

Ursula Hoffmann-Lange

# Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik

Leske + Budrich, Opladen 1992

# INHALTSVERZEICHNIS

|           |   |           |
|-----------|---|-----------|
| <b>1.</b> | <b>Eliten, Machtstrukturen und gesellschaftliche Integration</b> .....                  | <b>19</b> |
| 1.1       | Eliten und Gesellschaft .....   | 19        |
| 1.2       | Handlungsspielräume von Eliten .....  | 22        |
| 1.3       | Eliten und Demokratie .....   | 25        |
| 1.4       | Eliten und Machtstrukturen in industriellen Demokratien .....                           | 29        |
| 1.5       | Ein theoretisches Modell zur Analyse von Eliten .....                                   | 34        |
| 1.6       | Elitetheorie und empirische Eliteforschung .....  | 39        |
| <b>2.</b> | <b>Deutsche Eliten in der historischen und sozialwissenschaftlichen Literatur</b> ..... | <b>44</b> |
| 2.1       | Wirtschaft, Gesellschaft und Staat im Deutschen Kaiserreich .....                       | 44        |
| 2.2       | Die Eliten des Deutschen Kaiserreichs .....   | 49        |
| 2.3       | Die Eliten der Weimarer Republik .....  | 56        |
| 2.4       | Die Nazielite .....   | 67        |
| 2.5       | Die Neuformierung der Eliten nach 1945 .....  | 73        |
| 2.6       | Dahrendorfs und Scheuchs Analysen der Eliten in der Bundesrepublik .....                | 78        |

|           |   |            |
|-----------|---|------------|
| <b>3.</b> | <b>Die empirische Basis der Untersuchung:<br/>Die Mannheimer Elitestudie 1981</b>                         | <b>85</b>  |
| 3.1       | Die Positionsmethode zur Elitenidentifikation   | 86         |
| 3.2       | Die Positionenauswahl bei der Mannheimer Elitestudie 1981   | 90         |
| 3.3       | Ausschöpfungsrate   | 113        |
| 3.4       | Weitere verwendete Umfragedaten   | 115        |
| <b>4.</b> | <b>Elitenrekrutierung und soziodemographische Korrelate des Elitestatus</b>                               | <b>118</b> |
| 4.1       | Theoretische Fragestellungen: Die Offenheit des Zugangs zu den Eliten und die soziale Kohäsion der Eliten | 118        |
| 4.2       | Soziale Herkunft  | 121        |
| 4.3       | Bildung   | 125        |
| 4.4       | Geschlecht  | 132        |
| 4.5       | Konfession  | 134        |
| 4.6       | Das Gesetz der zunehmenden Disproportionalität  | 138        |
| 4.7       | Berufliche Sozialisation  | 140        |
| 4.8       | Karrieremuster  | 144        |
| 4.9       | Positionsverflechtungen   | 150        |
| 4.10      | Mitgliedschaften in Berufsverbänden und gesellschaftlichen Vereinigungen                                  | 156        |

|           |  |            |
|-----------|--|------------|
| 4.11      | Mitgliedschaften in politischen Parteien   | 158        |
| 4.12      | Regionale Streuung   | 161        |
| <b>5.</b> | <b>Politische Konfliktlinien in den Eliten</b>   | <b>164</b> |
| 5.1       | Die Parteipräferenzen der nichtpolitischen Eliten  | 165        |
| 5.2       | Soziodemographische Determinanten der Parteipräferenzen in Eliten und Bevölkerung                          | 178        |
| 5.3       | Politische Issue-Einstellungen der Parteipolitiker 1981  | 189        |
| 5.4       | Sektor vs. Parteipräferenz als Prädiktorvariable für die Issue-Einstellungen der Eliten                    | 201        |
| 5.5       | Veränderungen in den koalitionspolitischen Konstellationen von 1968 bis 1981: Theoretische Vorüberlegungen | 203        |
| 5.6       | Die Veränderungen in den politischen Positionen der Parteien 1972-1981                                     | 207        |
| 5.7       | Der Wandel im Koalitionsklima von 1972 bis 1981  | 214        |
| 5.8       | Die Entwicklung der Koalitionspräferenzen in der Wählerschaft  | 219        |
| 5.9       | Der Einfluß der perzipierten Wahlchancen auf das Koalitionsverhalten der Parteien                          | 225        |
| 5.10      | Die Entwicklung der Koalitionspräferenzen in den Eliten  | 229        |
| 5.11      | Divergenzen innerhalb der FDP  | 235        |

|           |  |            |
|-----------|--|------------|
| <b>6.</b> | <b>Politische Repräsentation in der Bundesrepublik</b>   | <b>238</b> |
| 6.1       | Zur Problematik der empirischen Messung politischer Repräsentation   | 238        |
| 6.2       | Kongruenzen in den Issue-Einstellungen   | 247        |
| 6.3       | Kongruenzen hinsichtlich politischer Prioritäten   | 263        |
| 6.4       | Alte und Neue Politik in Eliten und Bevölkerung  | 274        |
| 6.5       | Zur Akzeptanz und Stabilität demokratischer Institutionen  | 290        |
| 6.6       | Freiheitliche Werthaltungen  | 294        |
| 6.7       | Eliten als Hüter der Demokratie? Die Chancen für eine liberale und demokratische Politik in der Bundesrepublik | 305        |
| 6.8       | Zusammenfassung  | 310        |
| <b>7.</b> | <b>Positionsbezogene Aktivitäten und Kontaktmuster</b>   | <b>314</b> |
| 7.1       | Organisationskontakte  | 314        |
| 7.2       | Kontakte innerhalb des politisch-administrativen Systems   | 321        |
| 7.3       | Anlaufstellen wirtschaftlicher Interessengruppen   | 327        |
| 7.4       | Die Rolle der Massenmedien   | 336        |
| 7.5       | Direkte Kontakte zur Bevölkerung   | 340        |
| 7.6       | Aktivitäten in verschiedenen Politikfeldern  | 342        |

|                   |  |            |
|-------------------|--|------------|
| <b>8.</b>         | <b>Elitennetzwerke</b> .....   | <b>354</b> |
| 8.1               | Verschiedene Ansätze zur Messung von Macht<br>und zur Bestimmung der Mitglieder einer<br>Elite ..... | 354        |
| 8.2               | Der politische Einfluß der Inhaber formaler<br>Machtpositionen .....                                 | 359        |
| 8.3               | Elitenintegration in der Bundesrepublik: Die<br>netzwerkanalytische Methode .....                    | 370        |
| 8.4               | Das Elitennetzwerk in der Bundesrepublik<br>1981 .....   | 378        |
| 8.5               | Die Zusammensetzung des Elitezirkels .....   | 385        |
| 8.6               | Elitenintegration und Demokratie .....   | 396        |
| <b>9.</b>         | <b>Zusammenfassung: Der Charakter der Eliten in der<br/>Bundesrepublik</b> .....                     | <b>400</b> |
| <b>Literatur</b>  | .....  | <b>409</b> |
| <b>Fragebogen</b> | .....  | <b>439</b> |

# VORWORT

## Gesamtrahmen der Arbeit

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen die Ergebnisse einer empirischen Erhebung über die Führungsschicht in der alten Bundesrepublik, der Mannheimer Elitestudie von 1981. Daneben werden auch die Ergebnisse früherer Untersuchungen über deutsche Eliten sowie einer Anfang 1982 durchgeführten Bevölkerungsumfrage berücksichtigt. Diese empirischen Daten dienen zugleich als Grundlage für die Absicht, theoretische Annahmen über die Struktur von Eliten in modernen Demokratien zu überprüfen.

Eine wesentliche Grundannahme dieser Arbeit ist, daß Eliten ohne Bezug zu der Gesellschaft, deren Teil sie sind, nicht adäquat analysiert werden können. Dies bedingt eine theoretische Sichtweise, die weder "elitistisch" noch "basisdemokratisch" ist. Für eine befriedigende Erklärung der Strukturmerkmale einer Gesellschaft, z.B. der Stabilität demokratischer Institutionen oder der Durchsetzungschancen verschiedener gesellschaftlicher Interessen, wäre daher eine Beschränkung der Untersuchung entweder auf Eliten oder auf Bevölkerungsquerschnitte gleichermaßen unzulänglich.

Datenerhebung und -analyse sowie die Niederschrift einer empirischen Arbeit nehmen immer eine geraume Zeit in Anspruch. Dies gilt in besonderem Maße für eine Arbeit über gesellschaftliche Eliten, deren Themenspektrum notwendigerweise breit gefächert ist. Neben demographischen Merkmalen wurden in der Mannheimer Elitestudie auch Informationen über die Karrieren, politischen Einstellungen und politischen Aktivitäten der befragten Eliten erhoben. Eine umfassende Analyse dieser Daten erforderte die Auseinandersetzung mit einer Vielzahl theoretischer Ansätze. So erstreckten sich die Analysen zu den einzelnen Kapiteln über einen relativ langen Zeitraum, von 1983 bis 1988. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß Teilergebnisse als Aufsätze veröffentlicht wurden, noch ehe eine Gesamtdarstellung abgeschlossen werden konnte. Die hier vorgelegte

zusammenfassende Analyse ist jedoch mehr als eine Aneinanderreihung bereits früher publizierter Aufsätze. Erstens wurden wesentliche Kapitel erst für diese Buchpublikation verfaßt. Dies sind die ersten drei Kapitel, Kapitel 7 sowie das Schlußkapitel. Zweitens wurden auch diejenigen Teile, die sich auf bereits publizierte Arbeiten stützen, grundlegend überarbeitet. Und schließlich werden die vorab veröffentlichten Ergebnisse hier zum ersten Mal in einen theoretischen Gesamtrahmen stellt, der eine neue Bewertungsgrundlage für sie abgibt.

Nach der Vereinigung Deutschlands stellt die Beschränkung dieser Arbeit auf das Gebiet der alten Bundesrepublik natürlich ein Manko dar. Eine Einbeziehung von Ergebnissen über die Eliten in der ehemaligen DDR oder eine Erweiterung der Fragestellung auf die Neuformierung der Eliten nach der deutschen Vereinigung verbot sich jedoch nicht nur wegen der mangelnden empirischen Daten, sondern auch aus theoretischen Gründen. Die Eliten der DDR waren durch ein gänzlich anderes Herrschaftssystem geprägt, und ihre Analyse würde daher zusätzliche theoretische Annahmen über die Auswirkungen eines solchen Herrschaftssystems auf die Elitenstruktur erfordern. Die vorliegende Arbeit zeigt demgegenüber eine Elitenformation, die sich in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg denen anderer westlicher Demokratien angeglichen hat. Obwohl es für mich außer Zweifel steht, daß die Neuformation der Eliten in den neuen Bundesländern letztlich in eine strukturelle Angleichung münden wird, würde eine zum gegenwärtigen Zeitpunkt durchgeführte Untersuchung hier sicherlich noch eine Elitenformation im Übergang zeigen, die in vieler Hinsicht von den stabilen Mustern abweicht, die sich in der alten Bundesrepublik herausgebildet haben. Eine Erweiterung der Fragestellung um den Vergleich Bundesrepublik - DDR und um die Auswirkungen der deutschen Einigung auf die Elitenstruktur wäre daher ein Vorhaben, das einen großen zusätzlichen theoretischen und empirischen Forschungsaufwand erfordert hätte. Fundierte Analysen zu diesen Fragen werden aus diesem Grunde mit Sicherheit noch eine Weile auf sich warten lassen. Die vorliegende Arbeit ist daher auch noch zum jetzigen Zeitpunkt die aktuellste Darstellung über die Struktur der Eliten in der alten Bundesrepublik. Zudem bietet sie nicht nur eine historisch überholte Bilanz, sondern stellt



gleichzeitig auch einen unverzichtbaren Grundstein für spätere historisch-systematische Studien über die Entwicklung der Eliten in Deutschland dar.

## **Zum Aufbau des Buches**

Das Einführungskapitel befaßt sich mit der Definition und der Rolle von Eliten in Demokratien. Im Anschluß daran werden im zweiten Kapitel die Hauptergebnisse bisheriger Untersuchungen über deutsche Eliten seit dem Kaiserreich vorgestellt. Diese dienen der Einführung in die Fragestellungen dieser Untersuchungen und stellen zugleich Hintergrundmaterial für die Beantwortung der Frage dar, in welcher Hinsicht sich die Eliten der Bundesrepublik zu Anfang der achtziger Jahre von ihren Vorläufern unterschieden.

Das dritte Kapitel ist der Beschreibung der empirischen Datenbasis gewidmet. Es diskutiert Anlage, Auswahlverfahren und Durchführung der Mannheimer Elitestudie 1981 sowie deren Implikationen für die Aussagekraft der Ergebnisse. Die Daten über die sozialen Hintergrundmerkmale und die Karrieremuster der Eliten in Kapitel 4 sind in zweierlei Hinsicht von theoretischer Bedeutung. Einmal werden solche sozialen Charakteristika insbesondere von marxistischen Autoren, aber beispielsweise auch von Dahrendorf, als wichtige Indikatoren für die soziale Kohäsion von Eliten interpretiert. Daraus leitet sich die Frage ab, inwieweit sie tatsächlich strukturelle Voraussetzungen der Elitenintegration darstellen. Zum anderen kann die soziale Rekrutierungsbasis von Eliten jedoch auch als ein wichtiger Indikator für die Offenheit bzw. Geschlossenheit des Zugangs zu gesellschaftlichen und politischen Führungspositionen betrachtet werden und gibt dann Auskunft darüber, ob die Bedingungen sozialen Aufstiegs der Eliten sich grundsätzlich oder nur graduell von denen der Nicht-Eliten unterscheiden.

Die politischen Einstellungen der Eliten werden in Kapitel 5 diskutiert. In Kapitel 6 werden diese dann mit Daten für die Bevölkerung verglichen. Beide Kapitel gehen der Frage nach, wie weit es den politischen Parteien

gelingen ist, die politische Agenda zu strukturieren und Eliten wie Bevölkerung in das Parteiensystem einzubinden. Sie zeigen, welche der parteipolitischen Konflikte parallel zu den Interessenlagen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen verlaufen und welche davon unabhängig sind. Bei den ersteren kann man vermuten, daß die Parteien in erster Linie die Repräsentanten in der Gesellschaft verankerter Interessen sind, während bei den übrigen der Schluß naheliegt, daß diese Konflikte ihren Ursprung im politischen System selbst haben. Zwar stehen nur Querschnittsdaten über Einstellungskongruenzen zwischen verschiedenen Elite- und Bevölkerungsgruppen zur Verfügung, die es nicht erlauben, die Dynamik politischer Meinungsbildungsprozesse zu bestimmen, jedoch liefern diese Daten wichtige Grundinformationen über die Struktur politischer Repräsentation in der Bundesrepublik.

Die Kapitel 7 und 8 sind schließlich der Elitenintegration gewidmet. Die Beziehungen zwischen Organisationen bzw. Personen geben Hinweise darauf, welche Organisationen und politischen Institutionen in ein umfassendes Kommunikationsnetzwerk eingebunden sind und welche eher am Rande stehen. Zentralität in einem solchen Elitennetzwerk ist zwar kein direkter Indikator für die Durchsetzungsfähigkeit von Interessen, jedoch eine wichtige Vorbedingung hierfür. Man kann nämlich davon ausgehen, daß nur gut im Netzwerk vermittelte Interessen überhaupt eine Durchsetzungschance haben. Diese Daten lassen also Rückschlüsse auf die Machtstruktur in der Bundesrepublik zu und können einen Beitrag dazu leisten, die Erklärungskraft verschiedener Modelle über Machtstrukturen in industriellen Demokratien für die Bundesrepublik zu bestimmen.

## **Danksagung**

Es versteht sich von selbst, daß eine empirische Arbeit dieser Größenordnung nicht von einer einzelnen Person durchgeführt werden kann. An der Datenerhebung für die Mannheimer Elitestudie 1981 war eine Vielzahl von Personen beteiligt. Auch im weiteren Verlauf der Datenanalyse und der Niederschrift der Arbeit habe ich noch vielerlei Hilfe erhalten. Neben Hilfestellungen, die mir bei speziellen Fragen zuteil wurden und auf die in

den einzelnen Kapiteln hingewiesen wird, sollen an dieser Stelle lediglich diejenigen Personen genannt werden, deren Beitrag sich über einen längeren Zeitraum erstreckt hat bzw. die wichtige Anregungen für die Gesamtanlage der Arbeit gegeben haben.

Hier sind in erster Linie Rudolf Wildenmann und Max Kaase zu nennen, ohne deren Initiative und ständige Betreuung das Projekt und damit auch dieses Buch überhaupt nicht zustandegekommen wäre. Ferner haben die Mitglieder der Projektgruppe an der Universität Mannheim, die während des gesamten Zeitraums der Datenerhebung und -aufbereitung (1980-1984) an diesem Projekt mitarbeiteten, nicht nur technische, sondern auch erhebliche inhaltliche Beiträge geleistet, deren Ergebnisse in diese Arbeit mit eingeflossen sind. Gunter Wolf und Albrecht Kutteroff haben als hauptamtliche Mitarbeiter einen großen Teil der Projektarbeit mitgetragen. Matthias Jung, Petra Lebrecht und Evi Scholz waren als studentische Hilfskräfte beteiligt und haben einen weit größeren Input geleistet als dies Hilfskräfte gemeinhin tun.

John Higley ist Dank abzustatten für seine unermüdliche Bereitschaft, Forschungsanträge, theoretische Konzepte sowie Analyseergebnisse zu kommentieren, und all dies ungeachtet der zwischen uns bestehenden theoretischen Meinungsverschiedenheiten. Daneben haben Charles Kadushin und Gwen Moore die Entstehung der Arbeit mit vielerlei Kommentaren und Hilfestellungen begleitet. Die Zusammenarbeit mit diesen drei Kollegen hat sich nicht nur in einem gemeinsamen Artikel über Elitennetzwerke in der Bundesrepublik, Australien und den USA (Higley et al., 1991) niedergeschlagen, sondern auch die elitetheoretischen Überlegungen des ersten Kapitels sowie der Kapitel 7 und 8 über Elitennetzwerke maßgeblich beeinflusst. Durch die vielen Diskussionen, die wir im Verlauf unserer langjährigen Kooperation hatten, ist im einzelnen nicht mehr nachvollziehbar, welche Ideen ursprünglich von wem zuerst artikuliert wurden. Darüber hinaus haben diese drei Kollegen neben Rudolf Wildenmann und Max Kaase maßgeblich dazu beigetragen, daß diese Arbeit überhaupt zu Ende geschrieben wurde, indem sie mich im Verlauf der unvermeidlich auftretenden Resignationsphasen regelmäßig ermutigt haben,

es nicht bei der Veröffentlichung von Einzelergebnissen zu belassen, sondern eine zusammenhängende Darstellung fertigzustellen.

Wichtige Anregungen und Kommentare verdanke ich ferner Richard Alba, Willi Bürklin, Moshe Czudnowski, Russell J. Dalton, Herbert Döring, Dietrich Herzog, Hans-Dieter Klingemann, Franz Urban Pappi, Jacques Thomassen und Hans-Georg Wehling.

Darüber hinaus hatte auch eine Reihe von Institutionen einen nicht unerheblichen Anteil am Zustandekommen der Arbeit. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierte von 1980 bis 1984 die Datenerhebung der Mannheimer Elitestudie 1981. Antragsteller und damit Hauptverantwortliche für die Durchführung dieser Untersuchung waren Rudolf Wildenmann und Max Kaase. Die Fritz Thyssen-Stiftung gewährte mir vor Beginn der Projektarbeit ein mehrmonatiges Forschungsstipendium. Sie unterstützte zudem die Erhebung der Bevölkerungsumfrage, die eine unverzichtbare Basis für den Vergleich von Eliten und Bevölkerung bildete. Die Universität Mannheim stellte die Infrastruktur für die Projektarbeit zur Verfügung. Hierzu gehörten Räume und Telefonanschlüsse sowie erkleckliche Mengen an kostenloser Rechenzeit.

ZUMA, Mannheim, betreute das Projekt während der Erhebungsphase, half bei der Dateierstellung und führte die Vercodung der offenen Fragen durch. Hier sind insbesondere Peter Ph. Mohler, Hans-Jürgen Hippler und Werner Früh als Hauptbetreuer der Studie zu nennen. Zudem finanzierte ZUMA im Sommer 1979 einen vorbereitenden Workshop, an dem eine Reihe international bekannter Eliteforscher teilnahm. GETAS, Bremen (heute GFM-GETAS, Hamburg) führte den Großteil der Feldarbeit durch. Die Hauptverantwortung für die Projektdurchführung lag hier bei Barbara von Harder. Das Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung, Köln, erstellte ein maschinenlesbares Codebuch der Daten (ZA-Nr. 1139). Die Codebucherstellung wurde durch Rolf Uher betreut. Dadurch wurde es möglich, die Randauszählungen der Umfrageergebnisse den Befragten und der sozialwissenschaftlichen Profession bereits im Herbst 1982 zugänglich zu machen.

Schließlich sind hier noch die Interviewer und vor allem die Befragten zu nennen, ohne deren Mitwirkung die Studie nicht hätte zustandekommen

können. Allen beteiligten Personen und Institutionen sei an dieser Stelle gedankt.

Die Niederschrift der Arbeit nach einem längeren Auslandsaufenthalt wurde durch ein Rückgliederungsstipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und durch das Deutsche Jugendinstitut ermöglicht, das mich über mehrere Monate von anderen Tätigkeiten freistellte. Die Arbeit wurde im Herbst 1990 von der Universität Mannheim als Habilitationsschrift angenommen und für die Publikation nur noch unwesentlich überarbeitet.

Den Herausgebern und Verlagen, bei denen Teile dieser Arbeit bereits früher veröffentlicht wurden, bin ich für die freundliche Genehmigung zum Wiederabdruck zu Dank verpflichtet. Verweise auf die ursprünglichen Publikationen finden sich in den entsprechenden Kapiteln.

München, im Juni 1992

# 1. Eliten, Machtstrukturen und gesellschaftliche Integration

## 1.1 Eliten und Gesellschaft

In den Sozialwissenschaften besteht weitgehend Konsens darüber, Eliten als Personen zu definieren, die sich durch ihre gesellschaftliche Macht bzw. ihren Einfluß auf gesellschaftlich bedeutsame Entscheidungen auszeichnen. Diese Begriffsbestimmung schließt bereits eine Vielzahl anderer Elitebegriffe aus, die Eliten über Wissen oder Leistung, über ihren Beitrag zur Realisierung gesellschaftlicher Ziele oder über andere Kriterien definieren (Vgl. dazu Schluchter, 1963; Felber, 1986; Mittelstraß, 1984).

Der Elitebegriff soll im vorliegenden Zusammenhang ferner auf die zahlenmäßig kleine Gruppe der mächtigsten Personen in einer Gesellschaft beschränkt werden, womit seine Anwendung auf breitere, durch ihren Status oder ihre Funktion herausgehobene Gruppen entfällt. Daher bleiben Gruppen unberücksichtigt, die von einzelnen Autoren als charakteristisch für einzelne Gesellschaften oder einen ganzen Gesellschaftstyp beschrieben wurden. Zu den letzteren gehört z.B. die von Dahrendorf als für die deutsche Gesellschaft besonders bedeutungsvoll erachtete "Dienstklasse" der höheren Beamten und Richter (1965: 115-20, 275) ebenso wie die für die postindustrielle Gesellschaft charakteristische "professional class" der wissenschaftlichen, technischen, administrativen und kulturellen Experten (Bell, 1973: 374f.), die von anderen Autoren auch als "new educated cadres" (Field und Higley, 1983: 59f.) oder "educated sub-elite" (Dagnaud und Mehl, 1983) bezeichnet worden sind. Solche "Subeliten" mögen zwar Auskunft über die in einer Gesellschaft vorherrschenden Leistungskriterien geben und zugleich den Pool darstellen, aus dem ein großer Teil der Eliten rekrutiert wird, nur ein kleiner Teil ihrer Mitglieder gehört jedoch jeweils zum Kreis der Mächtigen und damit zur Elite.

Als Eliten werden zudem normalerweise nur solche Personen bezeichnet, deren Macht institutionalisiert ist, also als Ausdruck einer mehr oder weniger dauerhaften Machtstruktur aufgefaßt werden kann. Zufällige oder

einmalige Teilnahme an Entscheidungsprozessen ist daher nicht ausreichend für die Zugehörigkeit zu einer Elite.<sup>1</sup>

Der hier gewählte Elitebegriff ist ein rein formaler Begriff, d.h. er beinhaltet lediglich die Annahme, daß Macht in Gesellschaften ungleich verteilt ist, sagt jedoch nichts über die Gestalt und die Merkmale einer gesellschaftlichen Elite aus. So bleibt offen, ob es sich bei einer bestimmten Elite um eine herrschende Klasse, eine kohäsive Machtelite oder um eine Konfiguration weitgehend autonomer und pluralistischer Führungsgruppen handelt, aus welchen Basisgruppen und aufgrund welcher Kriterien ihre Mitglieder rekrutiert werden, oder ob diese ihre Macht zum Wohl oder Wehe einer Gesellschaft einsetzen.<sup>2</sup> Selbst die Gültigkeit der These von der Universalität von Herrschaft und Eliten kann dahingestellt bleiben, die in der Elitetheorie von Anbeginn eine wichtige Rolle gespielt hat.<sup>3</sup>

Auch ist der Gebrauch des Begriffs "Elite" bzw. "Eliten" im folgenden nicht mit der Annahme einer bestimmten Elitestruktur verbunden, etwa in dem Sinne, daß die Verwendung des Begriffes im Plural die Annahme einer Vielzahl mehr oder weniger autonomer Elitegruppen impliziert (vgl. Herzog, 1982: 43). Vielmehr wird von "Eliten" gesprochen, wenn Aussagen über Individuen oder über verschiedene Untergruppen einer Elite gemacht werden. Der Singular "Elite" wird demgegenüber verwendet, wenn es um die Analyse einer gesamten Elitenformation geht, deren Struktur charakterisiert werden soll, oder die mit der "Nicht-Elite" verglichen wird.

- 
- 1 Ein Stellvertreter, der seinen Chef bei einer wichtigen Sitzung vertritt, würde demnach nur dann zur Elite gehören, wenn der Chef die Angewohnheit hat, sich regelmäßig von ihm vertreten zu lassen, nicht jedoch im Falle einer gelegentlichen Vertretung, z.B. wegen einer Erkrankung.
  - 2 Letzteres ist übrigens der Hauptgrund, hier den vielfach gebräuchlichen Begriff der "Funktionselite" zu vermeiden, der häufig explizit (z.B. bei Keller, 1963) oder implizit (z.B. Stammer, 1951; Herzog, 1982: 3; Burton, 1984) mit der Annahme verbunden ist, daß Eliten einen wichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung der Gesellschaftsstruktur leisten.  
Endrweit (1986: 30f.) benutzt den "Funktionselitenbegriff" demgegenüber in demselben Sinne wie den hier gewählten Elitebegriff, nämlich über die "Beeinflussung sozialer Prozesse". Diesen Einfluß charakterisiert er als "Funktion" der Eliten.
  - 3 Vgl. dazu Dahrendorf, 1967; Bottomore, 1964: 12; Scheuch, 1973: 993f.; Burton und Higley, 1987a: 220ff.

Diese Definition von Eliten deckt sich weitgehend mit anderen in der sozialwissenschaftlichen Literatur gebräuchlichen (u.a. Dahrendorf, 1965: 246; Scheuch, 1973: 1028; Putnam, 1976: 6; Higley et al., 1979: 3).<sup>4</sup> Eine Diskussion der mit der Operationalisierung dieses Elitebegriffs verbundenen Meßprobleme erfolgt bei der Beschreibung der Elitenauswahl für die Mannheimer Elitestudie 1981 (Kap. 3) sowie bei der Diskussion des bundesdeutschen Elitennetzwerks (Kap. 8).

Viele Elitetheorien gehen zumindest implizit von einem dichotomen Gesellschaftsbild aus. Sie unterteilen Gesellschaften in die Eliten einerseits und die Nicht-Eliten oder "Masse" andererseits. Dies wird besonders deutlich bei Field und Higley (1983), die den Nicht-Eliten nur eine residuale Funktion zuweisen, nämlich daß sie die Entscheidungsspielräume von Eliten einengen. Eine solche Dichotomie läßt sich jedoch nicht ohne weiteres aus dem Elitebegriff ableiten. Die Tatsache, daß die Eliten an der Spitze der gesellschaftlichen Machtpyramide stehen, bedeutet nicht notwendigerweise, daß sie sich als Gruppe deutlich vom Rest der Gesellschaft abheben. Zwar mag die tatsächliche Machtverteilung in manchen Gesellschaften eher dem dichotomen Gesellschaftsbild vieler Elitetheoretiker entsprechen, inwieweit dies im einzelnen der Fall ist, muß jedoch als eine empirische Frage betrachtet werden.

Komplexe Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, daß Macht in ihnen als "irgendeine Form von Netzwerk" organisiert ist. Dies impliziert eine kontinuierliche Verteilung von Macht und zugleich deren Beschränkung auf einen Bereich legitimer Machtausübung, so "daß kaum abgrenzbar ist, wo totale Machtlosigkeit beginnt" (Scheuch, 1973: 1030). Entsprechend wird jeder, der den Umfang der Elite einer modernen Gesellschaft konkret zu bestimmen versucht, die Schwierigkeit verspüren, ein eindeutiges Abgrenzungskriterium zu finden. Die Vorstellung einer Elite-Masse-Dichotomie ist daher für solche Gesellschaften unangemessen.

---

4 Sartori hat demgegenüber in seinem jüngsten Buch angeregt, die normative Dimension des Pareto'schen Elitebegriffs wieder aufzugreifen, d.h. nicht nur das "altimetrische", sondern auch das "meritokratische" Kriterium zu berücksichtigen. So unterscheidet er zwischen Eliten und Machthabern und entsprechend zwischen Elitenstruktur und Machtstruktur (1987: Kap. 6, insbesondere Abschnitt 6.4, S. 141-144).



Zwar zeigen Vergleiche von Eliten und Bevölkerung regelmäßig, daß sich die beiden Gruppen in bezug auf viele Merkmale unterscheiden. Eine differenziertere Betrachtung erweist jedoch gleichzeitig, daß die "Nicht-Elite" sich sinnvoller als in sich wiederum vielfältig differenziertes Gebilde denn als amorphe Masse begreifen läßt. Zumindest erlaubt eine solche Betrachtung eine empirische Bestimmung des Grades, zu dem Eliten sich im Hinblick auf ihre soziale Herkunft, Sozialisation, Berufskarrieren, ihren Lebensstil, ihre Einstellungen und andere Merkmalen von anderen Bevölkerungsgruppen unterscheiden. Für demokratische Industriegesellschaften scheint die Annahme realistisch, daß die Eliten nur graduell von der Oberen Mittelschicht abweichen, aus der sich das Gros von ihnen rekrutiert. Dies wird später in Bezug auf ihre soziale Herkunft, ihre Ausbildung und ihre politischen Einstellungen empirisch zu zeigen sein.

Während die Obere Mittelschicht ganz allgemein das soziale Rekrutierungsreservoir der Eliten darstellt, ist es in Bezug auf die Karrieremuster und die Kommunikationsbeziehungen von Eliten sinnvoll, diese mit noch kleineren gesellschaftlichen Teilgruppen zu vergleichen. Die Ausdifferenzierung von gesellschaftlichen Sektoren wie z.B. Politik, öffentliche Verwaltung, Massenmedien, Privatwirtschaft, Verbände usw. hat zu einem tendenziellen Auseinandertreten der Karrieremuster und Rollendefinitionen in diesen Bereichen geführt, das erwarten läßt, daß die Eliten in jedem dieser Sektoren mehr Gemeinsamkeiten mit der zweiten Führungsebene ihres Sektors als mit den Eliten anderer Sektoren aufweisen. Leider liegt jedoch außer für den politischen Bereich nur wenig empirisches Material für solche Vergleiche vor.

## 1.2 Handlungsspielräume von Eliten

Während marxistisch und modernisierungstheoretisch orientierte Autoren Macht und Eliten weitgehend als Epiphänomene der sozioökonomischen Struktur betrachten (Stammer/Weingart, 1972: 133; Burton, 1984: 61), zeichneten sich die klassischen Elitetheorien durch einen dezidiert voluntaristischen Ansatz aus, d.h. sie schrieben Eliten sehr große Handlungsspielräume bei der Gestaltung gesellschaftlicher Bedingungen zu. Die

heutigen sozialwissenschaftlichen Theorien, in denen Eliten eine Rolle spielen, nehmen demgegenüber eine mittlere Position ein, indem sie Eliten einen begrenzten Handlungsspielraum zubilligen, der zudem noch als variabel angenommen wird. Burton und Higley schließen daher, daß Elitetheorien das Potential haben, "to strike a reasonable balance in the debate over structuralist versus voluntarist assumptions" (1987a: 222).

Unter der Annahme, daß soziales Handeln durch sozioökonomische Strukturen nur teilweise determiniert ist, ergibt sich ein beträchtlicher Handlungsspielraum von Eliten bereits aus deren disproportionalen Einfluß auf bedeutsame kollektive Entscheidungen (Mills, 1956: 3; Scheuch, 1973: 1028). In der Regel wird Macht ja mit der Fähigkeit gleichgesetzt, bestimmte Vorstellungen durchzusetzen, wobei diese wiederum als "unabhängige" Variable aufgefaßt werden, d.h. als ihrerseits nicht durch strukturelle Faktoren determiniert. Daraus kann man schließen, daß Handlungsspielräume mit zunehmender Macht größer werden und daß die Eliten dementsprechend über die weitestreichenden Handlungsspielräume in einer Gesellschaft verfügen. Andererseits unterliegt es jedoch ebenfalls keinem Zweifel, daß ihrem Handeln Grenzen gesetzt sind, die sich aus formalen wie informellen Regeln ergeben, die sie nicht ignorieren können, ohne ihre Machtposition zu gefährden. Andererseits weisen solche Regeln aber immer ein hohes Maß an Elastizität auf, d.h. ein- und dieselbe strukturelle Machtposition kann von verschiedenen Individuen in unterschiedlicher Weise genutzt werden.

Den theoretischen Fokus auf das Verhalten der Eliten zu lenken, ist also immer mit der Annahme einer historischen Kontingenz von Ereignissen verbunden, zu der zusätzlich meist noch die Annahme kommt, daß das Verhalten von Eliten sehr viel unmittelbarere Konsequenzen für die gesellschaftliche Entwicklung hat als das Verhalten einfacher Bürger. Dabei stehen Elitetheorien zwischen strukturellen Theorien, die von einem sozioökonomischen Determinismus ausgehen (z.B. klassisch-marxistischen), und historischen Erklärungsansätzen, die primär an der Erklärung spezifischer Ereignisse interessiert sind. Im Gegensatz zu den deterministischen Theorien berücksichtigen sie neben sozioökonomischen Strukturfaktoren auch Merkmale der Macht- und Elitenstruktur, d.h. sie konzedieren die Mög-

lichkeit, daß es in ein- und demselben Gesellschaftstyp (z.B. einer Industriegesellschaft) verschiedenartige Machtkonstellationen und politische Systeme geben kann. Im Gegensatz zu historischen Studien gilt ihr Interesse aber primär strukturellen Zusammenhängen, nicht dem voluntaristischen Aspekt sozialen Handelns. Lepsius hat dafür plädiert, in diesem Sinne die Möglichkeiten und Grenzen der Eliteforschung explizit zu machen:

"Nur dadurch kann der gegenwärtig unbefriedigende Zustand einer Vermischung von strukturellem Determinismus und Elitenvoluntarismus beendet werden. Nicht, um dem einen oder dem anderen den Vorzug zu geben, sondern um im konkreten Fall den Handlungsspielraum der Elite als Gruppe von Personen in einem strukturellen Gerüst von Handlungsalternativen überhaupt angeben zu können, und um andererseits die Plastizität der möglichen Entwicklungen struktureller Konfigurationen außerhalb einer eindeutigen Selbstdetermination erfassen zu können." (1969: 202)

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, daß es außerordentlich schwierig ist, die Handlungsspielräume von Eliten systematisch oder auch nur im Einzelfall zu bestimmen. Urteile darüber sind in der Regel intersubjektiv nur schwer überprüfbar. Dies gilt insbesondere für die Einschätzungen der Handelnden selbst, die natürlich stark von der Diskrepanz zwischen den eigenen Zielen und den wahrgenommenen Realisierungschancen abhängen. Pragmatiker werden normalerweise ihre Möglichkeiten optimistischer beurteilen als Personen, die eine Umwälzung des Bestehenden anstreben. Badura und Reese haben in ihrer Studie über Jungparlamentarier in Bonn (1976) sehr plastisch gezeigt, wie sich bei Politikern sowohl die Ziele als auch die Einschätzungen von deren Realisierbarkeit innerhalb eines kurzen Zeitraums wandeln können. Die Sozialisation und die Arbeitsbedingungen von Parlamentariern führen zu einer zunehmenden Konzentration auf Detailprobleme und gleichzeitig zu einer optimistischeren Einstellung, was die Durchsetzungschancen ihrer Vorschläge angeht.<sup>5</sup>

---

5 Einer der Betroffenen, Dietrich Sperling, hat dies auf einen kurzen Nenner gebracht: "Das Schlimme ist: die Langfristigkeit der Perspektive geht unter der Kurzfristigkeit der Erwartungen für Problemlösungen verloren." (1976: 20)  
Das genannte Beispiel zeigt, daß die subjektiven Einschätzungen der Eliten selbst vermutlich kein verlässlicher Indikator für tatsächliche Handlungsspielräume sind. Sie kön-

### 1.3 Eliten und Demokratie

Vielfach ist auf das theoretische Spannungsverhältnis von Demokratie und Eliten hingewiesen worden (vgl. Bottomore, 1966: Kap. 6). Dies gilt insbesondere für Demokratietheorien, die Demokratie mit der Abschaffung von Herrschaft gleichsetzen. Ein solcher Demokratiebegriff hat allerdings wenig Relevanz für die empirische Sozialwissenschaft. Diese versteht unter Demokratie lediglich einen speziellen Typ von Herrschaft, der eine "Zähmung der Herrschaft" durch die Begrenzung der Kompetenzen von Regierungen beinhaltet (Albert, 1986; Weede, 1988: 183). Dahl hat daher vorgeschlagen, den Begriff "Demokratie" durch den präziseren Begriff "Polyarchie" zu ersetzen.

Polyarchien zeichnen sich durch die zwei Grundprinzipien der Vereinigungsfreiheit sowie der regelmäßigen Durchführung allgemeiner und freier Wahlen zur Besetzung politischer Herrschaftspositionen aus. Sie sind jedoch mit einem hohen Maß an sozialer und politischer Ungleichheit vereinbar. Daher schließen sie die Existenz von Eliten nicht aus, haben aber Konsequenzen für deren Struktur. Die Vereinigungsfreiheit bedingt die Existenz unabhängiger Machtzentren, auf deren Anzahl und Machtressourcen die Inhaber politischer Herrschaftspositionen nur bedingt Einfluß haben. In Verbindung mit freien Wahlen ist sie zudem unauflöslich mit der Existenz konkurrierender politischer Parteien verbunden. Dies bringt zwangsläufig eine pluralistische Elitenstruktur mit sich.

Während die Konsequenzen der Demokratisierung für soziale und politische Machtstrukturen und damit auch für die Elitenstruktur ein klassisches Thema der Elitetheorie sind, haben Sozialwissenschaftler erst in den letzten Jahrzehnten ihr Augenmerk zusätzlich auf die aktive Rolle von Eliten bei der Einführung und Stabilisierung demokratischer Institutionen gerichtet. Diese Fragestellung ist in erster Linie als Reaktion auf das Scheitern modernisierungstheoretischer Erklärungsansätze zu verstehen. Deren

---

nen eher als Gradmesser für die jeweilige Zufriedenheit mit den eigenen Einflußmöglichkeiten betrachtet werden - was im übrigen eine Variable von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Stabilität eines politischen Systems sein dürfte.

optimistische Erwartung, die sozioökonomische Entwicklung moderner Gesellschaften werde quasi automatisch auch zu deren Demokratisierung führen, wurde durch die politischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts nicht erfüllt. Der Erfolg des Nationalsozialismus in Deutschland, das Fortbestehen eines traditionell-autoritären Herrschaftssystems in Japan bis 1945, die kommunistische Machtübernahme in den osteuropäischen Ländern nach 1945 sowie die diskontinuierliche politische Entwicklung vieler Länder der Dritten Welt machten vielmehr die Grenzen eines Ansatzes deutlich, der dem Modernisierungsprozeß materiale Qualitäten für die politische Ordnung zuschreibt (Lepsius, 1969: 198f.). Neuere sozialwissenschaftliche Theorien betonen daher eher die Unabhängigkeit von Sozialstruktur und politischer Ordnung. Sie schreiben der politischen Kultur eines Landes sowie den Eliten einen eigenständigen Beitrag für die politische Entwicklung zu (u.a. Lepsius, 1969; Neubauer, 1969; Scheuch, 1973).

Eine ausschlaggebende Rolle von Eliten für Demokratisierungsprozesse wird insbesondere in den Arbeiten von Field, Higley und Burton (1983, 1985, 1990) betont. Die Autoren diskutieren drei Situationen, in denen sich ihrer Meinung nach stabile liberal-repräsentative Institutionen entwickeln können:<sup>6</sup>

- Im Falle der Besetzung eines Landes durch eine fremde Macht, die jedoch den heimischen Eliten weitgehende Autonomie bei der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten gewährt. Diese Eliten sind dann geneigt, bei Erlangung der völligen Unabhängigkeit demokratische Institutionen einzuführen. Explizit nennen die Autoren hier die früheren britischen Kolonien USA, Kanada, Neuseeland und Australien sowie die Bundesrepublik (Field und Higley, 1983: 52).<sup>7</sup>

---

6 Der Begriff "repräsentativ" wird von ihnen dabei nur lose definiert und auch auf Gesellschaften mit stark eingeschränktem Wahlrecht angewandt. Ihr Hauptaugenmerk gilt mehr dem liberalen Aspekt der Polyarchie - im Sinne von Elitenkonkurrenz - als genuin demokratischen Institutionen.

7 Das Beispiel der Bundesrepublik paßt nicht besonders gut in diese Kategorie, da das theoretische Argument der Autoren eigentlich in erster Linie Kolonien gilt, in denen sich die Führungsgruppen der besetzten Gebiete im vereinten Kampf gegen die fremde Herrschaft entschieden, ihre gegenseitige Legitimität anzuerkennen und die Macht in Zukunft einvernehmlich zu teilen. Strenggenommen trifft dies von den genannten Beispielen nur auf die USA zu, während man in der Bundesrepublik und auch in den anderen genannten Ländern nur bedingt von einer nationalen Widerstandsbewegung gegen die Fremd-

- Durch freiwillige Übereinkunft sich vorher offen bekämpfender Eliten. Beispiele: England 1688-89, Schweden 1809, Mexiko 1933 (1983: 52).
- Durch evolutionäre Entwicklung zuvor instabiler demokratischer Verhältnisse, indem radikale Oppositionsparteien die bestehenden politischen Institutionen zunehmend akzeptieren. Beispiele sind Dänemark und Norwegen in den dreißiger Jahren sowie Frankreich 1981 (1983: 55).

Diese Klassifizierung wird allerdings nicht theoretisch-systematisch abgeleitet und vermittelt eher den Eindruck, als sei sie induktiv von den Autoren entwickelt worden, um alle herangezogenen Fallbeispiele unterzubringen.<sup>8</sup>

Eine weitere Theorie, in der das Verhalten von Eliten als konstitutiv für die Stabilität demokratischer Institutionen angesehen wird, ist die der Konkordanzdemokratie (vgl. u.a. Lijphart, 1977; Steiner, 1986). Diese hat unter Verweis auf die kleineren europäischen Demokratien die These in Frage gestellt, daß stabile demokratische Institutionen nur in kulturell homogenen Gesellschaften möglich sind. Die Niederlande, die Schweiz, Belgien und Österreich (nach dem Zweiten Weltkrieg) werden als Beispiele dafür zitiert, daß soziokulturelle bzw. sozioökonomische Konflikte in einer Gesellschaft durch eine freiwillige Übereinkunft der Eliten überbrückt werden können. Diese beinhaltet u.a. eine gegenseitige Anerkennung des Existenzrechts der verschiedenen Subkulturen, denen eine weitgehende Autonomie bei der Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten zugestanden wird, sowie das Übereinkommen, anstehende Entscheidungen einvernehmlich zu regeln. Zwar sind viele der Annahmen dieser Theorie problematisch (vgl. dazu die Kritik von Halpern, 1986), jedoch ist ihre Grundthese von der überragenden Bedeutung von Eliten für die Stabilität demokratischer Institutionen unangefochten geblieben.

In eine ähnliche Richtung gehen neuere Untersuchungen über Redemokratisierungsprozesse, v.a. in Lateinamerika. In diesen wird die Bedeutung

---

herrschaft sprechen kann.

8 Zudem sind die gewählten Beispiele teilweise problematisch, da die politische Realität nicht in allen der genannten Länder unstrittig dem liberal-repräsentativen Modell entspricht (z.B. in Mexiko, Singapur und dem ehemaligen Rhodesien), während andererseits einige demokratische Länder fehlen. Vgl. hierzu auch die weiteren Arbeiten dieser Autoren (u.a. Field und Higley, 1985; Higley et al., 1990) sowie die Kritik Cammacks (1990).

freiwilliger Elitevereinbarungen (elite settlements) für solche Prozesse betont, in denen ähnlich wie in Konkordanzdemokratien die Führer verschiedener Parteien und Interessengruppen sich auf eine einvernehmliche Machtteilung einigen (u.a. O'Donnell und Schmitter, 1986: 37-47).<sup>9</sup>

Schließlich ist hier auch noch die ältere "Theorie der demokratischen Elitenherrschaft" zu nennen, die dem Elitenpluralismus und der Anerkennung demokratischer Spielregeln durch die Eliten eine wichtigere Rolle bei der Aufrechterhaltung stabiler demokratischer Institutionen zuweist als fundamentalen politischen Partizipationsrechten. Diese ist eng mit den Namen von Karl Mannheim, Joseph Schumpeter, Giovanni Sartori und in der Bundesrepublik auch Otto Stammer verbunden (vgl. Stammer, 1951; Bottomore, 1966: Kap. 6; Bachrach, 1970; Joseph, 1981).

Die theoretischen Diskussion über die Rolle von Eliten für den Demokratisierungsprozeß und die Aufrechterhaltung demokratischer Institutionen hat einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung einer empirischen Demokratietheorie geleistet. Ihre Schwäche liegt jedoch in einer pauschalen Gegenüberstellung von Eliten und Nicht-Eliten, die einem differenzierteren Verständnis abträglich ist. Beschränkt man den Elitebegriff nämlich auf die etablierten Machtträger, so ist offenkundig, daß historische Demokratisierungsprozesse unauflöslich mit der Mobilisierung zuvor von politischer Macht ausgeschlossener Bevölkerungsgruppen gegen die etablierten Eliten verbunden gewesen sind. Diese Mobilisierung erfolgte zwar durch kleine Gruppen von Aktivisten, die in der Regel der Mittelschicht

---

9 Die Autoren weisen auf die Ironie hin, die darin liegt, daß der Übergang zur Demokratie mit undemokratischen Mitteln erfolgt. Sie kennzeichnen solche Elitenvereinbarungen folgendermaßen: "They are typically negotiated among a small number of participants representing established (and often highly oligarchical) groups or institutions; they tend to reduce competitiveness as well as conflict; they seek to limit accountability to wider publics; they attempt to control the agenda of policy concerns; and they deliberately distort the principle of citizen equality. Nonetheless, they can alter power relations, set loose new political processes, and lead to different (if often unintended) outcomes." (1986: 38)

Burton und Higley (1987b: 297) haben diese Ironie dahingehend aufgelöst, daß sie "elite settlements" als einen Übergang von dem Typ der ungeeinten Elite zum Typ der konsensuell geeinten Elite bezeichnet haben. Die letztere ist ihrer Meinung nach eine notwendige, jedoch nicht hinreichende Bedingung für demokratische Verhältnisse. Dies impliziert einen zweistufigen Prozeß, in dem der Elitenpakt nur die erste Stufe darstellt.

oder zumindest der "Arbeiterelite" angehörten. Es wäre jedoch irreführend und analytisch nicht sehr ergiebig, diese als "Eliten" zu bezeichnen. Damit würde der Elitebegriff so ausgedehnt, daß grundsätzlich alle politischen Akteure darunterfallen und sich Machtkonflikte zwischen Gruppen mit unterschiedlichen Positionen in der Machtstruktur theoretisch nicht mehr fassen ließen.

Derselbe Einwand gilt auch für Demokratisierungsprozesse, die in politisch bereits mobilisierten Gesellschaften stattfinden. Auch hier implizieren diese die Anerkennung der Organisationen sozioökonomisch unterprivilegierter Gruppen und der Beteiligungsrechte der Bevölkerungsmehrheit. Es ist daher notwendig, die Rolle von etablierten Eliten, von Oppositionsgruppen und von sozialen Bewegungen mittels eines differenzierteren Modells zu untersuchen, in dem politische Macht als kontinuierliche und nicht als dichotom verteilte Variable konzipiert wird.<sup>10</sup>

#### **1.4 Eliten und Machtstrukturen in industriellen Demokratien**

Über die letzten drei Jahrzehnte hat es in den Sozialwissenschaften lebhafteste Kontroversen über Machtstrukturen in industriellen Demokratien gegeben. Am meisten Aufmerksamkeit hat dabei die Auseinandersetzung zwischen Machtelitentheoretikern (u.a. Mills) und Pluralismustheoretikern (u.a. Dahl, Keller, Prewitt und Stone) gefunden. In der folgenden Darstellung werden daneben jedoch auch noch andere theoretische Modelle berücksichtigt. Die zentrale Frage der meisten dieser Modelle ist dabei die nach dem Verhältnis von ökonomischer und politischer Macht, die aus der engen Assoziation von Demokratie und Kapitalismus resultiert (vgl. Lindblom, 1977: Kap. 12; Dahl, 1982: 108; Weede, 1988).

Die folgende Klassifizierung stützt sich hauptsächlich auf Domhoff (1983) und Joseph (1981). Dabei wurden die verschiedenen Theorien nach dem Ausmaß der von ihnen postulierten Konzentration gesellschaftlicher

---

10 Ein solcher Ansatz ist beispielsweise von Birgitta Nedelmann zur Erklärung der Entwicklung des schwedischen Parteiensystems entwickelt worden, in dem sie die Parteigründer als "Organisationsinnovateure" den etablierten "Sanktionsträgern" gegenüberstellt (1975).



Macht geordnet, beginnend mit solchen, die von einem hohen Ausmaß der Machtkonzentration und gleichzeitig einer weitgehenden Interessenshomogenität der Eliten ausgehen, bis hin zu solchen, die eine breitere Streuung von Macht und eine größere Interessensheterogenität konzedieren. An dieser Stelle kann allerdings lediglich auf einige grundsätzliche Differenzen zwischen den Theorien eingegangen werden, die notwendig sind, um die Dimensionen zu identifizieren, die für die Analyse von Machtstrukturen in modernen Demokratien konstitutiv sind. Später wird dann empirisch zu untersuchen sein, welchem dieser Modelle die Daten für die Bundesrepublik am nächsten kommen.

Zunächst sind hier klassentheoretische und marxistische Modelle zu nennen, bei denen sich wiederum zwei Varianten unterscheiden lassen. Theorien der politischen Klassenherrschaft (Miliband, 1972; Domhoff, 1983) gehen davon aus, daß die herrschende Klasse ihre politische Macht durch die Kontrolle des Zugangs zu politischen Herrschaftspositionen sowie durch direkte Einflußnahme auf politische Entscheidungsprozesse sichert. Dies impliziert einmal die Übernahme strategischer Herrschaftspositionen durch Mitglieder der herrschenden Klasse selbst. Daneben wird jedoch auch die Möglichkeit konzediert, daß Personen, die dieser Klasse nicht durch Geburt angehören, durch Leistung und Kooptation in Herrschaftspositionen aufsteigen. Solcher Aufstieg erfolgt aber nur kontrolliert und setzt eine gründliche Sozialisation in die Normen der herrschenden Klasse voraus.

Neo-marxistische Theorien postulieren zwar ebenfalls die Vorherrschaft von Kapitalinteressen, billigen dem Staatsapparat jedoch eine gewisse Autonomie gegenüber dem Einfluß einzelner Kapitalinteressen zu. Sie lehnen die sog. "Einflußtheorien", die eine "strikte Instrumentalisierung des Staatsapparates auf Verwertungsinteressen" postulieren, als zu kurz greifend ab, da diese nur "äußerliche Determinationsverhältnisse" untersuchen (Offe, 1973: 68). Die strukturellen Theorien greifen demgegenüber Engels' These vom Staat als "ideellem Gesamtkapitalisten" auf, der die Interessen des Kapitals wahrt, indem er die langfristige Existenz der kapitalistischen Ordnung notfalls auch gegen die kurzfristigen Interessen einzelner Kapitalvertreter sichert (u.a. Offe, 1973; Poulantzas, 1975). Ein Hauptanliegen der

neo-marxistischen Theorien liegt im Nachweis des Klassencharakters des Staates. Dieser manifestiert sich in der systematischen Selektivität staatlichen Handelns, "das politisch-administrativen Prozessen eine spezifische interessen- und klassengebundene Gewichtung verleiht" und Entscheidungsmaterien ausfiltert, die den Verwertungsinteressen des Kapitals zuwiderlaufen (Offe, 1973: 79).

Machtelitetheorien wurden in erster Linie zur Erklärung der amerikanischen Machtstruktur entwickelt. Sie betonen die Existenz einer kleinen, kohäsiven Machtelite, die ökonomische wie politische Macht monopolisiert, deren Macht jedoch nicht in erster Linie auf ihrer Klassenzugehörigkeit, sondern auf ihrer Kontrolle strategischer Herrschaftspositionen beruht (Mills, 1956; Dye, 1983). Die Mitglieder der Machtelite sind "the possessors of power and wealth and celebrity; they may be seen as members of the upper stratum of a capitalistic society" (Mills, 1956:13) und vertreten damit auch Kapitalinteressen. Dennoch ist offenkundig, daß Mills' Machtelite nicht identisch mit einer herrschenden Klasse ist. Ihr Hauptinteresse liegt in der Aufrechterhaltung der bestehenden Macht- und Privilegienstruktur. Sie ist damit weit weniger auf die Vertretung eines kapitalistischen Klasseninteresses festgelegt als dies die zuvor beschriebenen Theorien postulieren.

Während Mills die gemeinsame ökonomische Interessenbasis der drei Mitgliedsgruppen der Machtelite betont, d.h. von Wirtschafts-, Militär- und politischen Eliten, zeichnet Dye ein heterogeneres Bild der amerikanischen Elite. Bei ihm stehen die institutionellen Interessen der verschiedenen Eliten im Vordergrund, und sein analytisches Ziel ist der Nachweis oligarchischer Machtstrukturen, weniger der einer Interessenhomogenität der Elite.

Als revisionistisch-pluralistische Theorien bezeichnet Joseph (1981) die neueren Arbeiten von Dahl und Lindblom. Beide Autoren, die früher zu den Hauptvertretern der Pluralismustheorie gehörten, haben sich in jüngerer Zeit kritisch mit der Macht ökonomischer Interessengruppen auseinandergesetzt. Sie verweisen nun auf die strukturellen Ungleichgewichte zwischen verschiedenen Interessengruppen, die aus der Konzentration ökonomischer Macht resultieren. Damit haben sie die der Pluralismustheorie

innewohnende Idee des Gleichgewichts verschiedener Interessen aufgegeben. Dahl (1982: 40ff.) weist dabei in erster Linie auf die Gefahren für das Gemeinwohl hin, die sich daraus ergeben, daß das Prinzip der Assoziationsfreiheit dazu beiträgt, politische Ungleichheiten zu stabilisieren.

Lindblom hat demgegenüber vor allem die öffentliche Funktion privater Unternehmensentscheidungen und die sich daraus ergebende privilegierte Position der Unternehmen betont. Er argumentiert, daß die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Landes von der staatlichen Bereitstellung von Anreizen für Unternehmeraktivitäten abhängt (1977: 173). Dies erfordert seines Erachtens ein symbiotisches Verhältnis von Wirtschaft und Politik und eine Privilegierung ökonomischer Interessengruppen.

Die Positionen von Dahl und Lindblom implizieren Konsequenzen für politische Entscheidungsprozesse, die von den Annahmen neo-marxistischer Theoretiker kaum zu unterscheiden sind. Hier wie dort wird die strukturelle Vorherrschaft von Kapitalinteressen betont, die sich aus der Logik des kapitalistischen Wirtschaftssystems ergibt und darum auf zusätzliche Mechanismen zur Etablierung von Privilegien für Kapitalinteressen wie beispielsweise die Übernahme politischer Herrschaftspositionen durch Vertreter des Kapitals verzichten kann.

Auch liberal-korporatistische Theorien betonen das enge Zusammenspiel staatlicher und wirtschaftlicher Gruppen, sehen jedoch im Gegensatz zu den bisher diskutierten Theorien eine Einbeziehung der Gewerkschaften in diese Zusammenarbeit. Diese geht häufig mit der Herausbildung trilateraler Entscheidungsgremien einher, in denen Repräsentanten von Wirtschaft, Gewerkschaften sowie staatlicher Instanzen vertreten sind, um gesamtwirtschaftlich bedeutsame Entscheidungen zu fällen. Im Gegensatz zum pluralistischen Modell geht das korporatistische nicht vom Konflikt zwischen, sondern von der Interdependenz von Interessen aus (Lehmbruch, 1979: 55). Solche Interdependenzen kommen jedoch erst ins Blickfeld, wo ein zunächst atomisierter Markt durch eine oligopolistische Struktur abgelöst und zugleich ein hoher Grad staatsinterventionistischer Maßnahmen erreicht worden ist. Eine wesentliche Voraussetzung für korporatistischen Entscheidungsstrukturen ist weiterhin die Existenz singulärer, d.h. in ihrem jeweiligen Bereich monopolistischer, und zentralisierter Interessengruppen,

die aufgrund ihrer kleinen Anzahl und ihrer Kontrollmöglichkeiten gegenüber ihren Mitgliedern in solch hochaggregierte politische Entscheidungsprozesse eingebunden werden können (vgl. Schmitter, 1979; Lehbruch, 1979a). Liberal-korporatistische Strukturen finden sich daher nur in Wohlfahrtsstaaten, und auch dort nur unter der Bedingung eines hohen Grades ökonomischer Konzentration und der Zentralisierung der Verbandsstruktur.

Korporatistische Entscheidungsstrukturen sind in der Praxis allerdings weitgehend auf das Feld der Einkommenspolitik beschränkt, das am leichtesten zentral zu administrieren ist. Den Hoffnungen der Gewerkschaften auf eine weitere Ausdehnung solcher Strukturen der Interessenvermittlung auch auf andere wirtschaftspolitische Entscheidungsbereiche - eines der Hauptmotive der Gewerkschaften, sich überhaupt auf solche Arrangements einzulassen - sind dagegen strukturelle Grenzen gesetzt, die in dem hohen Konsensbedarf solcher Entscheidungsgremien bestehen.

Die klassischen Pluralismustheorien stellten während der vierziger und fünfziger Jahre das allgemein akzeptierte Modell des politischen Prozesses dar, das jedoch ab den sechziger Jahren zunehmend als unrealistisch kritisiert wurde. Sie gingen von einer Machtbalance verschiedener gesellschaftlicher Gruppen aus, die sie als quasi-automatisches Produkt der Assoziationsfreiheit ansahen. Konstitutive Merkmale dieses Modells sind die Existenz einer Vielzahl sich überschneidender Interessen und der prinzipiell offene Zugang zu Entscheidungsprozessen. Es impliziert daher eine Vielzahl von Entscheidungsarenen, die sich nur an den Rändern überlappen (Dahl, 1961: 169; Polsby, 1963: 124). Das tendenzielle Auseinandertreten dieser Arenen, ebenso wie die weitgehende Autonomie und Professionalisierung gesellschaftlicher Sektoren, haben wiederum die Konsequenz, daß ihre Koordination sich nicht automatisch ergibt, sondern durch spezielle Mechanismen erst hergestellt werden muß. Dieses potentielle Koordinationsproblem ist von verschiedenen Autoren thematisiert worden (z.B. Keller, 1963: 32; Lehner, 1979: 129ff.).

Die unterschiedliche Ressourcenausstattung bzw. die Machtdifferentiale zwischen den Gruppen werden von den Vertretern der klassischen Pluralismustheorie zwar nicht geleugnet, jedoch auch nicht als Problem betrachtet.

Potentielle, aber normalerweise ungenutzte Ressourcen (slack resources) fungieren im Modell als Barrieren gegenüber übergroßer Machtzusammenballung, da die antizipatorische Vermeidung von Widerstand den Aktionsraum der politischen Akteure einengt (Dahl, 1961: 309). Obwohl die klassische Pluralismustheorie heute als realistisches Modell der Machtstrukturen in westlichen Demokratien ausgedient hat, ist es ihr bleibendes Verdienst, wesentliche demokratietheoretische Fragestellungen konzeptualisiert zu haben, die auch in der folgenden Diskussion eine wichtige Rolle spielen werden. Dazu gehören in erster Linie das Ausmaß der Überschneidung zwischen verschiedenen Entscheidungsarenen sowie die Frage der Koordination zwischen ihnen.

Neo-elitistische Theorien haben sich schließlich mit Fragen der Regierungsüberlastung (government overload) durch die zunehmende politische Mobilisierung in modernen Wohlfahrtsstaaten befaßt (u.a. Richard Rose, Giovanni Sartori, Samuel Huntington, G. Lowell Field und John Higley). Mit ihrer Betonung des zunehmenden Anspruchsniveaus der Nicht-Eliten als Ursache für Regierbarkeitsprobleme haben sie den Blick auf die Rolle der Wählerschaft gerichtet und die Konsequenzen eines abnehmenden Handlungsspielraums der Eliten analysiert. Sie sehen im Anwachsen materieller wie partizipatorischer Forderungen eine Gefahr für das Funktionieren repräsentativer Demokratien. Joseph (1981: 175) wie Lehner (1979: 37) haben auf die unzulängliche theoretische wie empirische Fundierung dieser Ansätze hingewiesen. Dennoch sind sie heuristisch interessant im Rahmen einer Studie von Eliten, da sie die anti-demokratische Perspektive der klassischen Elitetheoretiker wieder aufgenommen und die Wichtigkeit einer gewissen Entscheidungsautonomie von Eliten unterstrichen haben.

## 1.5 Ein theoretisches Modell zur Analyse von Eliten

Die vorgestellten Theorien machen vielfach nur graduell unterschiedliche Aussagen über die Machtstrukturen in hochindustrialisierten Demokratien, richten jedoch ihr Augenmerk auf unterschiedliche Strukturaspekte solcher

Gesellschaften.<sup>11</sup> Wegen der globalen Natur der meisten ihrer Aussagen sind sie zudem einer empirischen Überprüfung nur bedingt zugänglich. Daher sollen sie im vorliegenden Kontext primär dazu dienen, die wichtigsten Untersuchungsdimensionen zu identifizieren, die für die Analyse von Machtstrukturen und die Rolle verschiedener Eliten in modernen Demokratien bedeutsam sind und denen das Hauptaugenmerk der folgenden Untersuchung gelten soll. Dies sind:

- die Beziehungen zwischen Eliten und Nicht-Eliten,
- das Ausmaß der Elitenintegration
- die spezifische Rolle der politischen Elite sowie das Verhältnis von gesellschaftlicher und politischer Macht.

Unter der Annahme, daß Demokratie in Nationalstaaten wegen deren Größe immer nur als repräsentative Demokratie denkbar ist (vgl. dazu Dahl, 1982; Sartori, 1987: 65f.), sind bei der Analyse von Machtstrukturen demokratischer Gesellschaften zwei Dimensionen gesellschaftlicher Integration zu berücksichtigen. Vertikale Integration betrifft das Ausmaß, zu dem die Eliten die Interessen und Forderungen der Nicht-Eliten repräsentieren, horizontale Integration indiziert hingegen das Ausmaß der Kooperation auf Elitenebene. Diese beiden Dimensionen werden im folgenden als Repräsentation bzw. als Elitenintegration bezeichnet. Ein großer Teil der demokratietheoretischen Kontroversen empirischer wie normativer Art bezieht sich auf die Balance zwischen diesen beiden Dimensionen. Es liegt auf der Hand, daß beide nicht gleichzeitig maximiert werden können.

Die Vielzahl der Organisationen, die an strategischen Entscheidungsprozessen in modernen Demokratien partizipieren, bedingt, daß die Eliten eine große Heterogenität von Interessen repräsentieren, die sich in einem entsprechend vielfältigen Meinungsspektrum niederschlägt. Zudem unterliegen Eliten der ständigen Kontrolle durch ihre eigene Organisation, und ihre Abberufbarkeit setzt den Möglichkeiten ihrer Verselbständigung Gren-

---

11 So sind sich beispielsweise die neo-marxistischen Autoren, Domhoff, Mills, Dahl, Lindblom sowie manche Vertreter der Korporatismusthese einig in der Betonung des Übergewichts von Wirtschaftsinteressen und der relativen Machtlosigkeit unterprivilegierter Gruppen mit geringer Organisationskapazität und geringem Sanktionspotential. Sie unterscheiden sich jedoch hinsichtlich der Faktoren, auf die sie diese zurückführen, wie auch in ihrer Bewertung der analysierten Strukturen.

zen. Gleichzeitig haben sie jedoch eine natürliche Tendenz, sich gegenüber ihrer Basis zu emanzipieren, deren Forderungen sie als Einschränkung ihrer Entscheidungsoptionen empfinden. Insofern existiert das bereits weiter oben angesprochene Spannungsverhältnis von Eliten und Demokratie auch in repräsentativen Demokratien.

Eine totale Rückbindung der Eliten an die in jeder Gesellschaft vorhandenen unterschiedlichen und oftmals antagonistischen Interessen würde jedoch auch deren Fähigkeit zur Kooperation und Konsensbildung untergraben, die erforderlich ist, um bindende kollektive Entscheidungen zu fällen. Die Teilnahme von Elitemitgliedern an kollektiven Entscheidungsprozessen bedingt daher die Existenz eines relativ dichten Netzwerks von Interaktionen mit anderen Elitemitgliedern. Dies führt zwangsläufig zu einer gewissen Angleichung der Rollenauffassungen, die Unterschiede zwischen den einzelnen Organisationen transzendiert. Es begünstigt auch die Neigung von Eliten, in ihrem Entscheidungsverhalten mehr die Interessen der beteiligten Akteure sowie die aggregierten Effekte von Entscheidungen als die Auswirkungen dieser Entscheidungen auf den einzelnen Bürger zu berücksichtigen. Diese Neigung gibt wiederum der häufig geäußerten öffentlichen Kritik an Elitenkompromissen Nahrung, die den Eliten vorwirft, fundamentale Organisationsinteressen zugunsten einer Elitenkooperation zu "verraten".

Demokratische Eliten unterliegen also fortwährend den beiden gegenläufigen Imperativen des Drucks von der Basis und der Notwendigkeit zur Kooperation mit anderen Eliten. Während der erste dieser Imperative von ihnen fordert, heterogene Interessen zu repräsentieren und die Differenzen zu anderen Eliten zu akzentuieren, führt der zweite sie in Versuchung, die Interessen ihrer eigenen Organisationsbasis zugunsten von Übereinkünften auf Elitenebene zu vernachlässigen. Die Allgegenwart und Gegenläufigkeit dieser beiden Mechanismen macht die Suche nach einem Optimum zu einem permanenten Balanceakt.

Eine Kreuztabellierung der beiden Dimensionen gesellschaftlicher Integration ergibt vier unterschiedliche Typen demokratischer Eliten:

|                | Elitenintegration             |                      |
|----------------|-------------------------------|----------------------|
| Repräsentation | hoch                          | niedrig              |
| hoch           | etabliert-demokratische Elite | pluralistische Elite |
| niedrig        | Machtelite                    | desintegrierte Elite |

Alle vier Elitekonfigurationen sind mehr als Tendenzen denn als Realtypen zu verstehen. Eine reale Elite wird bestenfalls temporär einem von ihnen voll entsprechen. Dies gilt insbesondere für den Typ der desintegrierten Elite, der in erster Linie der analytischen Vollständigkeit halber eingeführt worden ist. Ein solcher Elitetyp ist allenfalls in Zeiten eines rapiden gesellschaftlichen Umbruchs zu erwarten, in denen die traditionellen Mechanismen sowohl der Interessenartikulation als auch der Elitenkooperation zusammengebrochen sind. Dagegen kann man den Typus der etabliert-demokratischen Elite als den Idealtypus einer demokratischen Elite bezeichnen, der eine optimale Balance zwischen den beiden Integrationsdimensionen repräsentiert.

Die dritte wichtige Dimension betrifft die Rolle des "Staates", d.h. politischer Instanzen. Viele empirische Eliteuntersuchungen, besonders solche mit einem primären Interesse an Fragen der politischen Repräsentation, beschränken sich auf die Analyse politisch-administrativer Eliten. Dies mag zwar für viele Fragestellungen sinnvoll sein, wird aber problematisch, sobald das Interesse sich auf Machtstrukturen und politische Entscheidungsprozesse richtet. Es liegt auf der Hand, daß dann neben den gewählten Politikern und der ihnen unterstellten öffentlichen Verwaltung noch eine Vielzahl anderer Organisationen berücksichtigt werden muß. Der Einfluß dieser Organisationen beruht auf ihren gesellschaftlichen Machtressourcen und ist im Regelfall nicht durch demokratische Wahlen legitimiert. Da die Autorität für den Erlass bindender gesamtgesellschaftlicher Entscheidungen jedoch bei demokratisch gewählten politischen Organen liegt, ist die Frage der Autonomie der Politik (des "Staates") von entscheidender Bedeutung für die Beurteilung des demokratischen Charakters eines politischen Systems.



Im pluralistischen Modell sind die politischen Institutionen als eine Arena konzipiert, die der Ausbalancierung der Interessen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen dient. Marxistische Modelle hingegen betonen die Interessengebundenheit staatlichen Handelns - gleichgültig, ob sie diese auf eine Instrumentalisierung durch wirtschaftliche Interessengruppen (Einflußtheorien) oder aber auf immanente Faktoren eines kapitalistischen Wirtschaftssystems (strukturelle Theorien) zurückführen. Keines dieser gesellschaftszentrierten Modelle billigt dem "Staat" die Möglichkeit zur Abwehrung gesellschaftlicher Forderungen, geschweige denn zur Entwicklung eigenständiger Interessen und Präferenzen zu.

Nordlinger diskutiert demgegenüber eine große Anzahl von Strategien, die staatlichen Instanzen zur Verfügung stehen, um Ansprüche gesellschaftlicher Interessengruppen abzuwehren bzw. zu neutralisieren (1981: 109-17). Zudem weist er explizit auf die Möglichkeit hin, daß staatliche Instanzen eigene Präferenzen entwickeln (1981: 31-8). In Auseinandersetzung mit Elitetheorien, die von einer Elite-Masse Dichotomie ausgehen, entwickelt er ein Modell mit drei Typen von Akteuren: staatlichen Eliten (public elites), nicht-staatlichen bzw. gesellschaftlichen Eliten (private elites) und Nicht-Eliten. Eine seiner Hauptannahmen ist, daß staatliche Eliten ihre eigenen Präferenzen nicht nur gegenüber den Nicht-Eliten, sondern auch gegenüber den gesellschaftlichen Eliten durchzusetzen vermögen (1981: 211).

Die Unterscheidung zwischen staatlichen und gesellschaftlichen Eliten, ebenso wie die Annahme, daß staatliche Eliten in der Lage sind, eigene Präferenzen zu entwickeln und durchzusetzen, sind zentral für ein differenziertes Verständnis des politischen Prozesses.<sup>12</sup> Für die vorliegende Untersuchung sollen die staatlichen Eliten noch weiter unterteilt werden in politische Eliten im engeren Sinne, d.h. Politiker in Parteien, Parlamenten und Regierungen einerseits, sowie administrative Eliten, d.h. führende Beamte, andererseits. Diese Unterscheidung ist fundamental für eine Stu-

---

12 Dabei ist zusätzlich zu betonen, daß Nordlingers Konzept des Staates, im Gegensatz zu vielen marxistischen Theorien, ohne die Annahme einer ontologischen "Einheit" des Staates auskommt (1981: 15). Konflikte zwischen verschiedenen staatlichen Organisationseinheiten werden explizit in sein Modell mit einbezogen.

die, die sich mit der Frage der vertikalen Integration in Demokratien befaßt, da nur die politischen Eliten, nicht jedoch die Beamten direkter demokratischer Kontrolle unterliegen.

## 1.6 Elitetheorie und empirische Eliteforschung

Empirische Studien über nationale Eliten haben eine lange Tradition. Die erhobenen Informationen variieren dabei je nach theoretischer Fragestellung und Zugangsmöglichkeiten zu ihrem Forschungsobjekt. Sie lassen sich hauptsächlich in drei Kategorien einordnen:

- Soziale Charakteristika (social background) und Karrieremuster. Informationen über diese Merkmale sind am leichtesten zugänglich (in der Regel in Handbuchform) und stehen daher auch für Eliten zur Verfügung, zu denen der Forscher keinen direkten Zugang hat, z.B. für historische Eliten.
- Perzeptionen und Einstellungen, z.B. Rollenverständnis, Demokratieverständnis, Einstellungen zu politischen Streitfragen (Issues). Diese können nur mittels einer direkten Befragung von Eliten erhoben werden.
- Netzwerkinformationen über Kontaktmuster auf Elitenebene. Diese umfassen sowohl allgemein zugängliche Informationen über Positionsverflechtungen von Individuen (Ämterkumulation) oder zwischen Organisationen (interlocking directorates) als auch mittels Befragung erhobene Informationen über persönliche oder institutionelle Kontakte von Eliten.

Der deskriptive Wert solcher Informationen liegt auf der Hand. So können die Ergebnisse empirischer Eliteforschung ganz generell als Informationen über wichtige Aspekte gesellschaftlicher Ungleichheit sowie über Machtstrukturen betrachtet werden.<sup>13</sup> Demgegenüber wird der theoretische Wert solcher Forschung vielfach gering geschätzt. Dabei ist hauptsächlich kritisiert worden, sie trage kaum zur Beantwortung der durch die klassischen Elitetheorien aufgeworfenen Fragen bei, nämlich nach der gesell-

---

13 Auch wenn die Einschätzung Zapfs sicherlich nicht mehr zutrifft, die Spitze der Gesellschaft gehöre zu den gesellschaftlichen Tabuzonen (1965: 204), so bleibt sein Plädoyer für den deskriptiven Nutzen der empirischen Eliteforschung zweifellos gültig.

schaftlichen Rolle von Eliten (vgl. Rustow, 1966; Burton und Higley, 1987a).

Diese Kritik ähnelt der an anderen Zweigen der empirischen Sozialforschung. In all diesen Fällen werden die Ergebnisse empirischer Forschung an ihrem Beitrag zur Überprüfung globaler Gesellschaftstheorien gemessen. Da dieser oft nicht unmittelbar auf der Hand liegt, wird dann die theoretische Bedeutung empirischer Forschung generell in Frage gestellt. Eine adäquate Beurteilung des theoretischen Nutzens der empirischen Eliteforschung ist letztlich jedoch nur bei einer differenzierteren Betrachtung möglich, die verschiedene Typen von Theorien unterscheidet, in denen Eliten eine Rolle spielen:

- (1) Theorien, die Aussagen über soziologische Universalien beinhalten, v.a. die These von der Universalität von Herrschaft und Eliten. Da sie sich mit invarianten gesellschaftlichen Phänomenen befassen, sind solche Theorien allerdings nicht sehr ergiebig (vgl. Scheuch, 1973).
- (2) Theorien über globale gesellschaftliche Entwicklungsprozesse. Dazu gehört z.B. die Frage, ob Eliten heute mächtiger sind als früher bzw. ob sich der Abstand zwischen Nicht-Eliten und Eliten verringert oder vergrößert hat (z.B. Schade, 1987; Keller, 1964). Auch die These des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichem Differenzierungsgrad und dem Charakter der Machtorganisation (Scheuch, 1973) gehört zu diesem Theorietyp. Zwar sind solche Fragen prinzipiell empirisch entscheidbar, aber ihr globaler Charakter und der daraus resultierende Komplexitätsgrad ihrer Annahmen machen es schwierig, geeignete Indikatoren für ihre zentralen Variablen zu finden und damit die theoretischen Fragestellungen zufriedenstellend zu beantworten.
- (3) Theorien über den Zusammenhang zwischen bestimmten sozialstrukturellen oder politischen Faktoren einerseits und Merkmalen von Eliten andererseits, wie z.B. die oben skizzierten Theorien über die Rolle von Eliten für die Stabilität demokratischer Institutionen. Diese Theorien sind weniger global und daher empirisch leichter überprüfbar als die unter (2) genannten. Ihre Überprüfung setzt jedoch komparative Daten voraus, d.h. die von ihnen postulierten Zusammenhänge lassen sich mit Querschnittsdaten über eine bestimmte Elite nicht zureichend beantworten. Empirische Querschnittsuntersuchungen in einem Land können daher immer nur Bausteine zu ihrer Überprüfung liefern. Zudem wird in den empiri-

schen Untersuchungen nur ein Teil der im theoretischen Zusammenhang bedeutsamen Faktoren erhoben, nämlich Merkmale von Eliten, nicht jedoch beispielsweise der Grad der Stabilität der demokratischen Ordnung, sozioökonomische Strukturmerkmale oder institutionelle Faktoren.

In diese Kategorie gehören auch Theorien über den Zusammenhang zwischen dem Wandel sozialer und politischer Strukturen und den Merkmalen von Eliten, z.B. über den Wandel der Elitenrekrutierung als Folge von Industrialisierung und Demokratisierung. Ihre Überprüfung erfordert Längsschnittuntersuchungen ebenso wie komparative Studien. Zusätzlich zu den Daten über die soziale Zusammensetzung und die Karrieremuster von Eliten sind zudem auch Daten über die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung eines Landes erforderlich.

- (4) Als vierter Typ sind schließlich sozialwissenschaftliche Theorien zu nennen, die sich nicht ausschließlich auf Eliten beziehen, ja möglicherweise überhaupt keine expliziten Aussagen über Eliten machen, die jedoch Zusammenhänge zwischen Variablen postulieren, die auch für das Verhalten von Eliten relevant sind. Hierzu gehören z.B. Theorien über politische Partizipation, Wahlverhalten, soziale Mobilität und Karrieremuster, politische Repräsentation usw. Empirische Eliteuntersuchungen sind zur Überprüfung solcher Theorien besonders gut geeignet, da Eliten sozusagen eine Extremgruppe darstellen, an der sich solche Theorien bewähren müssen, um als empirisch abgesichert gelten zu können.

Eine solchermaßen differenzierte Betrachtung erlaubt eine realistischere Beurteilung des theoretischen Werts empirischer Eliteforschung. Sie zeigt, daß die erhobenen Daten in vielerlei theoretischen Zusammenhängen relevant sein können. Zugleich zeigt sie jedoch auch, daß ihre unmittelbare theoretische Bedeutung hauptsächlich in ihrem Beitrag zur Untersuchung von Fragestellungen des vierten Typs liegt. Zur Überprüfung globaler Elitetheorien des zweiten Typs kann sie demgegenüber wenig beitragen. Theorien des dritten Typs, zu denen auch solche über die Zirkulation von Eliten gehören, sind in der Mitte zwischen diesen Extremen angesiedelt. Ihrer Überprüfung steht als Hindernis vor allem der große Aufwand im Wege, die erforderlichen Daten zu beschaffen. Diese müssen grundsätzlich komparativer Natur sein, d.h. man benötigt Zeitreihen oder aber international vergleichende Untersuchungen. Querschnittsdaten über nationale Eliten

können also immer nur einen Teil der Informationen zur Überprüfung solcher Theorien liefern.

Wie für jede erfahrungswissenschaftliche Forschung gilt also auch für die empirische Eliteforschung, daß die erhobenen Daten geeignet sein müssen, einen Beitrag zur Beantwortung der theoretischen Fragestellung zu leisten. Querschnittsbefragungen von Eliten können von vornherein nur wenig zur Überprüfung der klassischen Elitetheorien beitragen. Oftmals ist die Ursache für die konstatierte Diskrepanz zwischen theoretischen Modellen und empirischen Daten allerdings nicht einmal beim Eliteforscher selbst zu suchen, sondern eher auf das Anspruchsniveau der Kritiker zurückzuführen, die die vorgelegten Analysen lediglich an dem Beitrag messen, den sie zur Beantwortung der durch die klassischen Elitetheoretiker aufgeworfenen Fragen leisten.

Empirische Elitestudien verfolgen demgegenüber häufig eine primär deskriptive Zielsetzung. Dies trifft insbesondere für Studien zur sozialen Rekrutierung von Eliten zu (z.B. von Beyme, 1971; Kaltefleiter, 1976; Hoffmann-Lange und Schönbach, 1979), aber auch für manche Einstellungsuntersuchungen (z.B. Deutsch und Edinger, 1959; Deutsch et al., 1967). Oft dienen solche Studien lediglich dem Zweck, "Vermutungen und Tendenzen über Struktur und Dynamik von Führungsgruppen zu präzisieren und zu quantifizieren" (Zapf, 1965: 203), d.h. sie versuchen den Realitätsgehalt von Annahmen über bestimmte Eliten zu bestimmen. Damit können sie unter Umständen helfen, verbreitete Fehlmeinungen zu korrigieren. Ihr darüber hinausgehender theoretischer Nutzen erweist sich dagegen erst, wenn sie in einen breiteren theoretischen Kontext gestellt werden. So können Querschnittsuntersuchungen beispielsweise auch als ein Erhebungszeitpunkt in einer Zeitreihe oder als ein nationales Beispiel für eine vergleichende Untersuchung dienen.

Den rein deskriptiven Studien stehen jedoch auf der anderen Seite Studien gegenüber, die die theoretische Bedeutung der empirischen Ergebnisse in einer wissenschaftlich keineswegs abgesicherten Weise überinterpretiert haben. Manche Autoren sind dabei der Versuchung erlegen, ihre Daten als Bestätigung für generelle Thesen zu interpretieren, für die das verfügbare Material keine ausreichende empirische Basis bot. Solche Spe-

kulationen haben zwar einen unbestreitbaren heuristischen Wert, bedürfen jedoch weiterer Überprüfung. In Bezug auf deutsche Eliten gilt dies hauptsächlich für die Analysen von Dahrendorf (1965: Kap. 15-19) und Scheuch (1966), die aus Informationen über soziale Hintergrundsmerkmale und das Positionsverständnis von Eliten weitreichende Schlüsse auf deren Entscheidungsverhalten und den Charakter der demokratischen Verhältnisse in der Bundesrepublik gezogen haben. Daraus ergibt sich, daß empirische Eliteforschung wie jeder andere Zweig der empirischen Sozialwissenschaften einen Mittelweg zwischen der Scylla des theorieleeren Empirismus und der Charydis unbewiesener Spekulationen finden muß.

## 2. Deutsche Eliten in der historischen und sozialwissenschaftlichen Literatur

Angesichts der Bedeutung, die den Eliten in der Regel für die Einführung und Stabilisierung demokratischer Institutionen zugeschrieben wird, ist es nicht verwunderlich, daß als Erklärung für die diskontinuierliche demokratische Entwicklung Deutschlands vielfach auf die deutschen Eliten verwiesen wurde. Die These vom "Versagen" der deutschen Eliten, insbesondere in der Weimarer Republik (vgl. dazu Zapf, 1965: 18; Scheuch, 1988a: 54) führte nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer intensiven sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit deutschen Eliten.<sup>1</sup>

In der folgenden Kurzdarstellung soll versucht werden, die wichtigsten Ergebnisse dieser Studien zusammenzufassen und kritisch zu diskutieren. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die meisten Studien sich lediglich auf Daten über die soziale Herkunft, Karrieremuster und die personelle Zirkulation in Führungspositionen stützen konnten. Lediglich die Arbeiten von Scheuch sowie von Deutsch et al. basierten auf Umfragematerial. Dies schränkt die Aussagemöglichkeiten der meisten dieser Studien ein, da Daten über soziodemographische Merkmale von Eliten nur sehr bedingt Schlüsse auf deren Werthaltungen und Einstellungen erlauben, wie weiter unten zu zeigen sein wird.

### 2.1 Wirtschaft, Gesellschaft und Staat im Deutschen Kaiserreich

Die Frage der Kontinuität der deutschen Geschichte bis hin zum Zusammenbruch 1945 steht seit der Machtergreifung Hitlers im Mittelpunkt der historischen Diskussion über Deutschland. Dahrendorf bezeichnet sie als

---

1 Diese erstreckte sich gleichermaßen auf historische Eliten (u.a. Lerner, 1951; Sheehan, 1976; Fischer, 1979; Baum, 1981; Best, 1988) wie auf die Eliten der Bundesrepublik (u.a. Scheuch, 1966 und 1988a; Edinger, 1960 und 1961; Deutsch und Edinger, 1959; Deutsch et al., 1967; von Beyme, 1971), mit allerdings nur wenigen übergreifenden Analysen (Zapf, 1965; Dahrendorf, 1965; Herzog, 1982).

die eigentliche "deutsche Frage", die er folgendermaßen präzisiert: "Warum hat das Prinzip der liberalen Demokratie in Deutschland so wenig Freunde gefunden?" (1965: 26). Dahrendorf ist einer der Streitbarsten Exponenten der These vom "Sonderweg" Deutschlands, dessen Ursachen er in der deutschen Sozialstruktur, der politischen Kultur und zu einem geringeren Teil in den historischen Umständen sieht. Die Sonderwegthese impliziert die Annahme einer Abweichung Deutschlands vom westlichen Modell der politischen Entwicklung zur liberalen Demokratie, wie sie vor allem für England, Frankreich und die Vereinigten Staaten kennzeichnend war.

Die Vertreter der Sonderwegthese haben die Entwicklung Deutschlands im wesentlichen auf das Scheitern der liberalen Bewegung 1848/49 zurückgeführt. Dieses ist ihrer Meinung nach dafür verantwortlich, daß die nationale Einigung Deutschlands von "oben" her erfolgte und nicht durch eine Bewegung des liberalen Bürgertums herbeigeführt wurde, die allein eine Verbindung von Nationalstaat und Demokratie hätte sichern können. Während die Mittelklasse in anderen westlichen Ländern Hauptträger der liberalen Bewegung war, ist sie demnach in Deutschland ihrer historischen Mission nicht gerecht geworden. Vielmehr zog sich das deutsche Bürgertum nach der Reichsgründung auf eine wirtschaftliche Rolle zurück und überließ die politische Macht den alten Eliten, d.h. dem Adel und den "Junkern". So beschränkte sich die Modernisierung in Deutschland auf die wirtschaftlichen Strukturen, während die traditionellen sozialen und politischen Strukturen unangetastet blieben.

Da das Kaiserreich eine entscheidende Epoche für die Herausbildung der Strukturen wirtschaftlicher Interessengruppen, des Parteiensystems sowie vieler politischer Institutionen (z.B. Berufsbeamtentum, Föderalismus) war, wurde das Jahr 1871 von Dahrendorf<sup>2</sup> und anderen Autoren in der Regel als ein Datum betrachtet, zu dem die Sonderentwicklung Deutschlands sich auch institutionell verfestigte. Es scheint daher sinnvoll, sich die grundlegenden Merkmale der damals entstehenden Strukturen

---

2 Dahrendorf legt sich allerdings nicht präzise auf eine bestimmte Jahreszahl fest. Er argumentiert, daß der Kreuzweg der Entscheidung für die Entwicklung des liberalen Prinzips im Zeitalter der Industrialisierung lag (1965: 44f.).



kurz zu vergegenwärtigen. Ökonomisch erlebte Deutschland eine **späte**, jedoch schnelle und durchgreifende Industrialisierung, die aktiv durch die neue nationale Regierung gefördert wurde, was schon frühzeitig zu einem hohen Grad ökonomischer Konzentration führte (Dahrendorf, 1965: 46ff.; Blackbourn und Eley, 1985: 20; Berghahn, 1987: 1ff.; Fischer, 1979: 13). Dieser wiederum begünstigte einerseits die Herausbildung von Interessenkonflikten zwischen der Großindustrie und dem Kleinbürgertum und damit die politische Zersplitterung des Bürgertums (Blackbourn, 1985: 269ff.), sowie andererseits eine strukturelle Schwäche der Arbeiterschaft, ihren Forderungen auf Betriebsebene Nachdruck zu verleihen (Eley, 1985: 109ff.). Als weitere soziopolitische Konfliktstoffe spielten auch das Weiterbestehen regionaler Identitäten, die religiös-kulturellen Interessen der katholischen Minderheit sowie die wirtschaftlichen Probleme der bäuerlichen Kleinbetriebe eine bedeutsame Rolle (vgl. Berghahn, 1987: 10; Scheuch, 1988a: 39f.). Ein Gutteil dieser Konflikte resultierte also direkt aus der Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ist nicht einfach auf das Fortbestehen vorindustrieller sozialer Bindungen zurückzuführen (Lepsius, 1973; Sheehan, 1984: 6; Blackbourn, 1985: 261ff.).

Für die politische Entwicklung war vor allem bedeutsam, daß die Ereignisse von 1848/49 die nicht-demokratischen Elemente des Liberalismus gestärkt hatten. Da zudem bereits kurz darauf mit der Industrialisierung eine organisierte Arbeiterbewegung entstand, deren ökonomische Interessen gegen die des industriellen Bürgertums gerichtet waren, war dieses in der Folge bereit, im Austausch für staatliche Protektion den Fortbestand der politischen Herrschaft der traditionellen Eliten zu akzeptieren (Bramstedt, 1964: 230; Eley, 1985: 122).<sup>3</sup> Die "bürgerliche Revolution" blieb somit auf Wirtschaft und Gesellschaft beschränkt,<sup>4</sup> und die Innovationen in

---

3 Dahrendorf hat dies dahingehend charakterisiert, daß die Industrialisierung in Deutschland eine "mesalliance" mit dem dynastischen Staat eingegangen ist (1965: 46).

4 Dahrendorfs Meinung nach waren die Veränderungen sogar ausschließlich auf die Wirtschaft beschränkt, während der soziale und kulturelle Kontext unverändert blieb (1965: 55). So betont er die nur teilweise Ablösung alter sozialer Muster, d.h. das Fortbestehen traditionaler sozialer Bindungen, die Glorifizierung traditioneller Strukturen (Landwirtschaft, Familie) und negative Einstellungen gegenüber den sozialen und wirtschaftli-

diesen Bereichen waren nicht von einer Innovation der politischen Institutionen begleitet (Blackbourn und Eley, 1985: 16).

Die Reichsverfassung läßt sich als eine explosive Mischung aus traditionellen und modernen Elementen kennzeichnen. Während die Exekutive unter monarchischer Kontrolle verblieb, waren rechtsstaatliche Prinzipien weitgehend verwirklicht. Das allgemeine Wahlrecht kann jedoch lediglich als ein partielles Zugeständnis an den demokratischen Zeitgeist betrachtet werden.<sup>5</sup> Es hatte im Hinblick auf eine weitere Parlamentarisierung sogar eher problematische Auswirkungen, da es eine umfassende politische Mobilisierung mit einer für die Zeit ungewöhnlich hohen Wahlbeteiligung förderte.<sup>6</sup> Dadurch wurde einer Verlagerung von ökonomischen und sozialen Problemen auf die politische Ebene Vorschub geleistet (Blackbourn, 1985: 275). Da die Parteien aber von realer politischer Macht und Verantwortung weitgehend ausgeschlossen waren, begünstigte dies eine Zersplitterung des Parteiensystems und war zugleich eine wichtige Quelle für die Politisierung der Sozialstruktur, d.h. es leistete einem Selbstverständnis der Parteien als Repräsentanten der ökonomischen Interessen spezifischer gesellschaftlicher Gruppierungen Vorschub (Lepsius, 1973; Berghahn, 1987: 24). Daraus resultierte ein Stil der parteipolitischen Auseinandersetzung, der durch Rückgriff auf demagogische Rhetorik und einen Mangel an Kompromißfähigkeit gekennzeichnet war (Blackbourn, 1985: 276; Berg-

---

chen Begleiterscheinungen der Industrialisierung, z.B. gegenüber der Urbanisierung (1965: 59ff.). In seinen Augen entstand in Deutschland eine "industrielle Feudalgesellschaft" (1965: 72), jedoch keine "kapitalistische" Gesellschaft (1965: 62). Dabei verwendet Dahrendorf allerdings einen Kapitalismusbegriff, der wesentlich weiter als der des "Industrialismus" ist und im Sinne der Sonderwegthese bestimmte soziale Veränderungen als quasi natürliche Begleiterscheinungen der Industrialisierung definiert. Blackbourn bevorzugt demgegenüber einen engeren Kapitalismusbegriff, als dessen Hauptmerkmal ihm marktorientiertes Wirtschaften gilt. Dessen Verbreitung ist seines Erachtens in Deutschland sogar der eigentlichen Industrialisierung vorausgegangen (1985: 179). Im Gegensatz zu Dahrendorf vertritt er zugleich die These, daß die ökonomische Modernisierung auch von sozialen Umwälzungen begleitet war. Vgl. dazu auch Bendix, 1980b: 271ff.

5 Vielfach ist sogar betont worden, daß seiner Einführung ein rein machiavellistisches Kalkül Bismarcks zugrundelag (u.a. Fischer, 1979: 11; Berghahn, 1986: 19).

6 Die Wahlbeteiligung bei Reichstagswahlen stieg von 50.8% (1871) auf 84.5% (1912). Blackbourn und Eley berichten sogar von regionalen Beteiligungsraten von über 90 Prozent (1985: 275). Vgl. auch Sheehan (1984: 6,9) und Lepsius (1973: 67).

hahn, 1987: 22). Dieser wurde auch nach der vollen **Parlamentarisierung** Deutschlands beibehalten und wirkte sich dann unter den veränderten institutionellen Bedingungen verhängnisvoll auf die **Regierungsstabilität** in der Weimarer Republik aus.

Blackbourn und Eley (1985) haben die theoretische Schwäche wie empirische Problematik der Annahme von der Inkongruenz wirtschaftlicher und soziopolitischer Strukturen im deutschen Kaiserreich ausführlich diskutiert. Theoretisch ist es demnach fragwürdig, überhaupt von einem "Normalmodell" der Entwicklung der westlichen Gesellschaften auszugehen. Insbesondere Eley weist auf die theoretischen Wurzeln der Sonderwegthese in der Modernisierungstheorie hin, die eine Synchronisierung ökonomischer, sozialer und politischer Strukturen postuliert, deren Realitätsgehalt längst fragwürdig geworden ist (1985: 65ff.; vgl. auch Weede, 1985: 19-41). Zwar erfordert die erfolgreiche Industrialisierung einer Gesellschaft soziale wie rechtliche Veränderungen gegenüber einer feudalen Gesellschaftsordnung, die historisch in der Regel von den Trägern der ökonomischen Entwicklung, d.h. dem industriellen und kommerziellen Bürgertum, vorangetrieben wurden. Diese müssen sich jedoch keineswegs auf eine Demokratisierung der politischen Institutionen erstrecken. Erhöhte soziale Mobilität, die staatliche Garantie von Eigentumsrechten sowie Rechtsstaatlichkeit, d.h. die Garantie der Gleichheit vor dem Gesetz und bürgerlicher Grundrechte, reichen vielmehr zur Sicherung einer florierenden kapitalistischen Entwicklung völlig aus (Blackbourn, 1985: 190ff.). Diese Voraussetzungen wurden in Preußen-Deutschland im Verlauf des 19. Jhs. sukzessive eingeführt (vgl. Bendix, 1980b: 271ff.).

Blackbourn und Eley wollen mit ihrer Kritik an der These vom deutschen Sonderweg den Beitrag historischer Kontinuitäten zur Erklärung der nationalsozialistischen Herrschaft zwar nicht abstreiten, betonen jedoch stärker die historische Kontingenz der politischen Entwicklung in Deutschland (1985: 33). Ihre Beispiele zeigen zudem, daß auch das Bürgertum in Frankreich und England weit weniger als vielfach vermutet ein Hort demokratischer Ideale war (Eley, 1985: 75ff.). Auch in seinen politischen Haltungen, ja selbst in seinem oft angeprangerten Irrationalismus und Kulturpessimismus, entsprach das deutsche Bürgertum globalen kulturellen

Trends, die in anderen westeuropäischen Ländern ebenfalls verbreitet waren (Blackbourn, 1985: 206ff.).

Diese Korrekturen an einem simplifizierten Bild des Kaiserreichs stellen, wie die Autoren mehrfach betonen, die These vom Sonderweg Deutschlands nicht in Frage. "Sonderweg" in ihrem Sinne bedeutet aber nicht Abweichung von einer "Norm" der sozioökonomischen und politischen Entwicklung, sondern einen Weg der Modernisierung neben anderen (vgl. dazu auch Bendix, 1980b: 44). Die These von der Diskrepanz ökonomischer, sozialer und politischer Entwicklungen als Hauptursache für die Brisanz der politischen Konflikte in Deutschland ist daher als Erklärung der deutschen Geschichte unzureichend. Trotz aller Beharrungselemente war der politische Einfluß moderner Elemente im Kaiserreich zudem sehr viel größer, die Verfassung des Reiches sehr viel flexibler und reaktionäre Elemente isolierter als vielfach angenommen (Eley, 1985: 140). Der Hauptunterschied zwischen Deutschland und seinen Nachbarländern bestand vor allem darin, daß Militär und Beamtenschaft, die Hauptstützen des Obrigkeitsstaates, hier eine weit größere Rolle spielten (vgl. Bendix, 1980a und 1980b; Fischer, 1979).

## **2.2 Die Eliten des Deutschen Kaiserreichs**

Aussagen über die Eliten des Kaiserreichs sind gemeinhin durch das Bestreben gekennzeichnet, die ungebrochene Herrschaft der vordemokratischen Eliten zu dokumentieren. Dabei stehen der Generalisierungsgrad der Aussagen und die Dezipiertheit der Urteile allerdings oft in einem eklatanten Mißverhältnis zur Qualität der empirischen Evidenz (Best, 1988: 7).

Die Sonderwegthese hat für das Kaiserreich eine fortdauernde Dominanz der feudalen, vorindustriellen Eliten in den politisch ausschlaggebenden Positionen konstatiert. Lediglich der dynamische Wirtschaftssektor bot demnach Personen bürgerlicher Herkunft Entwicklungsmöglichkeiten. Vielfach wurde betont, daß diese Kontinuität der politischen Vorherrschaft des Adels den Vormarsch "bürgerlicher" Lebensformen blockierte und gleichzeitig eine - schon von Max Weber konstatierte - "Feudalisierung des Bür-

gertums" beförderte (Dahrendorf, 1965: 63). Diese These wird durch Bramstedts Analyse der populären Romanliteratur gestützt, die einen deutlichen Wandel in den Einstellungen des Bürgertums gegenüber dem Adel zeigt, der nach dem Sieg der Monarchie von Ablehnung in Bewunderung und Nachahmung umschlug (1964: 197f.; vgl. auch Sheehan, 1976: 78f.). Es ist allerdings fraglich, ob die Koalition zwischen Großbürgertum und Junkertum wirklich als eine politische Kapitulation des Bürgertums vor den alten Eliten interpretiert werden kann. Sie war nämlich durchaus im politischen Interesse der Industrie, die sich damit voll auf ihre wirtschaftlichen Aktivitäten konzentrieren konnte (Eley, 1985: 124f.).

Leider gibt es über die Eliten des Kaiserreichs keine systematische Gesamtuntersuchung, die es erlauben würde, diese Annahmen zu überprüfen, so daß man auf Untersuchungen einzelner Sektoren sowie anderweitig verfügbares statistisches Material zurückgreifen muß. Für die Interpretation der Ergebnisse ist es dabei wichtig, zwei Gruppen von Faktoren zu unterscheiden: diejenigen, die für die Elitenrekrutierung universell gültig sind, sowie diejenigen, die die deutsche Elite von den Eliten anderer Länder unterscheiden. Zu den ersteren gehört die überproportionale Rekrutierung von Eliten aus den privilegierten gesellschaftlichen Gruppen, wobei nicht nur die Schichtherkunft, sondern auch regionale, ethnische oder religiöse Gruppenzugehörigkeiten eine Rolle spielen können. Ein weiterer Faktor, der Eliten durchgängig auszeichnet, ist höhere Bildung. Für das deutsche Kaiserreich kann demnach erwartet werden, daß Adlige, Abkömmlinge der Oberschicht, Preußen, Protestanten sowie Personen mit höherer Bildung in den nationalen Eliten überrepräsentiert waren. Die Studie von Knight (1952) über die Reichsexekutive bestätigt dies, ebenso wie statistische Informationen über die Herkunftsschicht des höheren Beamtentums, des akademischen Nachwuchses und prominenter Wirtschaftsführer (vgl. Zapf, 1965: 42ff.; Blackbourn, 1985: 244ff.). Nur vergleichende Untersuchungen könnten allerdings zeigen, ob die Elite des Kaiserreichs in dieser Hinsicht tatsächlich sozial "exklusiver" war als die Eliten seiner europäischen Nachbarn.

Eine deutsche Besonderheit dürfte demgegenüber die enge Verflechtung von preußischem Adel, Beamtentum und Militär gewesen sein (vgl.

Sheehan, 1976: 67ff.). Zudem waren im internationalen Vergleich in Deutschland sowohl das Militär als auch die Beamtenschaft zahlenmäßig sehr umfangreich (Bendix, 1980b: 222f.). Insbesondere im Militär war dabei der Adel tonangebend, und der militärische Ehrenkodex entsprach dem adligen Wertsystem (Sheehan, 1976: 77). Dahrendorf interpretierte diese relativ geschlossene politisch-militärische Klasse als eine "Machtelite ohne Basis, ohne Hinterland oder Hausmacht. Die Elite war der Staat, seine Beamtenschaft, sein Militär, seine Lehrer und Professoren, Richter und Archivare." (1965: 249)

Der Zugang zum Offizierskorps war in Preußen bis zu den Reformgesetzen der nachnapoleonischen Zeit ausschließlich dem Adel vorbehalten gewesen. Bis zum Beginn des 1. Weltkriegs stieg der Anteil der Bürgerlichen am Offizierskorps allerdings auf 70% (Bendix, 1980a: 252). Aufgrund der vorherrschenden Rekrutierungskriterien führte dies aber nur zu einer geringfügigen Verbreiterung der sozialen Rekrutierungsbasis. Einige Zahlen über den höheren preußischen Staatsdienst mögen dies verdeutlichen: 1903 stammten 30% der Kandidaten aus höheren Beamtenfamilien, 15% aus Offiziersfamilien und 22% aus Grundbesitzerfamilien (Berghahn, 1987: 13). Der Adelsanteil betrug 1911 etwas über 37% und stieg bei den Referendaren sogar bis 1913 auf 55,5% (Derlien, 1986: 40). Zudem nahm der Anteil der Adligen in der Beamtenschaft mit der Positionshöhe zu (Sheehan, 1976: 73), und auch in den militärischen Spitzenpositionen dominierte zu Beginn der 20. Jhs. nach wie vor der Adel: 60% aller Hauptleute und 70% der Generalstabsmitglieder gehörten ihm an (Berghahn, 1987: 13; Sheehan, 1976: 77).

Diese Zahlen bestätigen die von der Eliteforschung vielfach belegte empirische Regelmäßigkeit, daß mit der Positionshöhe auch der Anteil der Personen aus privilegierten sozialen Gruppen steigt (vgl. Kap. 4). Dies impliziert, daß im Falle einer kontinuierlichen politischen Entwicklung säkulare gesellschaftliche Transformationen wie der Übergang von der Feudal- zur Industriegesellschaft sich nur mit beträchtlicher Zeitverzögerung in der sozialen Zusammensetzung der Eliten niederschlagen. Insofern bestätigt die Dominanz des Adels in Politik, Verwaltung und Militär lediglich, daß 1871 kein Bruch mit den überkommenen soziopolitischen Strukturen erfolgte.

Der Anteil der Aristokraten im britischen Kabinett desselben Zeitraums war dementsprechend fast ebenso hoch wie der in Deutschland, während Frankreichs diskontinuierliche politische Entwicklung im fraglichen Zeitraum bereits zu einer fast vollständigen Eliminierung des Adels aus der politischen Führung geführt hatte (Putnam, 1976: 177).

Das wesentliche Problem der verfügbaren Daten ist, daß sie nur Auskunft über die Herkunftsklasse bzw. den ausgeübten Beruf geben, man daraus aber nur bedingt auf die Einstellungen schließen kann, sofern man nicht zusätzliche Informationen über die Parteizugehörigkeit oder Parteieneigung hat. Zwar war die soziale Gruppenzugehörigkeit in der damals noch relativ geschlossenen deutschen Gesellschaft sicher ein besserer Prädiktor für die politischen Einstellungen als das heute der Fall sein dürfte, man kann jedoch auch für die damalige Zeit keine vollständige Korrespondenz erwarten. Insbesondere die Herkunftsklasse ist als Prädiktor denkbar ungeeignet. So wäre die Vermutung in höchstem Maße irreführend, daß bürgerliche Offiziere und Spitzenbeamte liberale oder gar sozialdemokratische Bestrebungen mehr unterstützten als ihre adligen Pendants. Dies wurde schon durch die vorherrschenden Rekrutierungskriterien dieser Gruppen verhindert, die sicherstellten, daß die höhere Beamtschaft und das Offizierskorps Hochburgen konservativer Gesinnung blieben (Bendix 1980a: 252; Sheehan, 1976: 72f.; Derlien, 1986: 40).

Es liegt auf der Hand, daß das empirische Datenmaterial auch nicht dazu geeignet ist, die These von der sozialen und politischen Unterordnung des Bürgertums unter die Führungsrolle des Adels zu erhärten, wie sie insbesondere von Dahrendorf vertreten wurde. Blackbourn hat hiergegen eingewandt, daß es sich weniger um eine einseitige Unterordnung handelte als vielmehr um eine gegenseitige Assimilierung von Großbürgertum und Adel,<sup>7</sup> wie sie auch für andere westeuropäische Gesellschaften charakteristisch war. Er hält die Anpassung neuer Eliten an den Lebensstil traditioneller Eliten durch Übernahme von Statussymbolen (Erwerb von Land-

---

7 Auch Sheehan spricht von einer "fusion of the traditional nobility and significant sectors of the propertied and educated Bürgertum" (1976: 82). Die deutsche Besonderheit lag seiner Ansicht nach darin, daß vormoderne Eliten und Werte ihre Bedeutung behielten.

sitzen und Adelstiteln, Einheirat in Adelskreise) für ein normales Verhalten, das die deutschen bürgerlichen Eliten nicht von ihren englischen oder französischen Kollegen unterschied.<sup>8</sup> "Neither in Germany nor elsewhere should we view these events as a straightforward matter of bourgeois feudalization ... It signalled rather the formation of a newly extended dominant class, with a symbiotic relationship between the old and new parts of this class" (1985: 230). Politisch sehr viel gravierender war seiner Ansicht nach die dramatische Erweiterung der Kluft zwischen Großbürgertum einerseits und Kleinbürgertum sowie Arbeiterschaft andererseits (1985: 233).

Auch Bendix betont die Verschmelzung von Adel und gehobenem Bürgertum. "Die preußischen Junker des 19. Jahrhunderts machten als Kapitalisten ihren Weg, während nicht wenige wohlhabende Kaufleute und Industrielle ostelbische Güter erwarben und in einen Pseudo-Adel aufstiegen." (1980a: 252) Entsprechend bildeten beide Gruppen eine "allgemeine und einheitliche Weltanschauung als 'herrschende Klasse' einer aufstrebenden Industriegesellschaft" aus (1980a: 258). Er sieht die Besonderheit der deutschen Entwicklung eher in Strukturfaktoren sowie in Einstellungssyndromen. Zu den ersten rechnet er den besonders hohen Anteil von Beamten und Militärs in Deutschland sowie die durch Rekrutierungs- und Beförderungskriterien (Bildungsqualifikationen, berufliche Sicherheit) geförderte Loyalität der preußischen Beamten gegenüber dem Obrigkeitsstaat (1980b: 258ff.). Im Einstellungsbereich nennt er den überragenden Wert, der dem Gehorsam gegenüber der Obrigkeit zugemessen wurde (1980b: 238), die im Bürgertum verbreitete Ansicht, daß Politik ein schmutziges Geschäft sei (1980b: 243), sowie das unpolitische deutsche Bildungsideal (1980b: 249).

Zur Abrundung des Bildes der Eliten des Kaiserreichs, aber auch im Hinblick auf die spätere Entwicklung ist es sinnvoll, die Reichstagsabgeordneten als gesonderte Gruppe zu betrachten, zumal für diese die verlässlichsten Informationen vorliegen. Best (1988 und 1989; vgl. auch Sheehan, 1973) hat ihre soziale Zusammensetzung in bezug auf eine Reihe von Mo-

---

8 Das vielzitierte Bündnis von "Rittergut und Hochofen" indiziert ebenfalls eher eine Symbiose als eine einseitige Dominanz des Adels.



demokratisierungsfaktoren analysiert. Hauptergebnis ist die Außenseiterrolle der SPD-Abgeordneten auf den meisten dieser Variablen: Bei ihnen war erwartungsgemäß der Anteil der Adligen minimal und der Akademikeranteil ebenfalls sehr viel geringer als bei den Abgeordneten der übrigen Fraktionen. Zudem befanden sich als Folge der Rekrutierungspolitik im öffentlichen Dienst so gut wie keine Beamte unter ihnen. Sie kamen stattdessen weit häufiger aus Großstädten, waren konfessionslos oder jüdisch und im Hauptberuf Partei- oder Gewerkschaftsfunktionäre.

Trotz dieser strukturellen Polarisierung zwischen der SPD-Fraktion und den übrigen Fraktionen gab es jedoch auch einige säkulare Trends, die das gesamte Parlament betrafen: eine Abnahme des Adelsanteils sowie eine Zunahme der in Verbänden organisierten Abgeordneten und des Anteils von Partei- und Verbandsfunktionären, d.h. die Herausbildung des Berufspolitikertums. Außerdem läßt sich eine Entflechtung der Ebenen des politischen Systems beobachten, die sich in einem abnehmenden Anteil der Beamten auch bei den bürgerlichen Parteien manifestierte (Best 1988: 23; Sheehan, 1973: 85). Beamte hatten demgegenüber die Mehrheit in der Paulskirche gestellt (59%), und selbst der erste Reichstag hatte noch in der Tradition des deutschen Beamtenparlamentarismus gestanden (Best, 1988: 31; Bendix, 1980b: 283; Herzog, 1982: 37f.). Dies ist umso erstaunlicher, als Beamte gegenüber anderen Berufsgruppen den Vorteil hatten, daß sie sich zur Wahrnehmung eines Reichstagsmandats beurlauben lassen konnten. Sheehan führt diese Abnahme des Beamtenanteils überwiegend auf den Druck der Regierung zurück (1973: 85). Dieser Interpretation widerspricht Best allerdings unter Verweis auf eine Studie Birnbaums. Birnbaum fand nämlich für die zweite Hälfte des 19. Jhs. einen vergleichbaren Trend in der französischen Nationalversammlung. Dieser läßt sich damit erklären, daß sich mit der Demokratisierung in der Politik ein neues Betätigungsfeld für Personen aus der Mittelklasse eröffnete, wohingegen die Angehörigen der Administration sich zunehmend aus diesem Bereich zurückzog und auch sozial sehr viel exklusiver blieben hält (1988: 32).<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Best argumentiert dagegen, daß auch der preußische Verfassungskonflikt überwiegend von Beamten getragen worden war. Außerdem kann Druck durch die Regierung seines

Eine ähnliche "Dissoziation" vollzog sich zwischen Politik und Wirtschaft. Diese führte zu einer abnehmenden parlamentarischen Vertretung der Unternehmerschaft nach der Jahrhundertwende (Herzog, 1982: 34). Sie deutet darauf hin, daß die Großunternehmen sich nach Etablierung des Industriekapitalismus mehr von einer direkten Zusammenarbeit mit der Exekutive als von einer Mitarbeit im Parlament versprochen. Zudem bedienten sich die Unternehmer zur Wahrung ihrer Interessen zunehmend der Interessengruppen (Sheehan, 1973: 87). Dahrendorf hat die geringe Repräsentation der Unternehmer in der deutschen Politik hingegen unzutreffenderweise einem Mangel an Selbstbewußtsein und fehlender Bereitschaft angelastet, die Rolle einer neuen politischen Klasse zu übernehmen (1965: 62f.).

Best hebt zwei strukturelle Ergebnisse hervor, die für die Rolle des Reichstags von zentraler Bedeutung waren. Einmal eine "spannungsreiche Konstellation partieller Modernisierung", die darin bestand, daß die sich modernisierenden parlamentarischen Führungsgruppen den traditionellen administrativen Eliten immer unähnlicher wurden.<sup>10</sup> Das andere ist der Übergang von einem "amorphen Parlamentarismus" zu einem "segmentären Parlamentarismus", der sich dadurch auszeichnete, daß sich die politischen Konfliktgruppen in ihren biographischen Hintergrundsmerkmalen zunehmend unähnlicher wurden (1988:46). Letzteres war hauptsächlich auf das Anwachsen der SPD zurückzuführen. Es bestätigt die von der historischen Parteienforschung vielfach konstatierte Existenz voneinander abgeschotteter sozialmoralischer Milieus (Lepsius, 1973), die sich in einem sozialstrukturell determinierten Wählerverhalten niederschlugen und deren Binnenorientierung die Zusammenarbeit zwischen den parlamentarischen Fraktionen erschwerte (Lepsius, 1969: 209f.; Best, 1988: 51). Sheehan betont, daß die soziale Kohäsion des französischen Abgeordnetenhauses und des britischen Unterhauses demgegenüber sehr viel höher waren. Die höhere Kohäsion war dort aber offensichtlich weniger eine Folge ähnlicher sozialer

---

Erachtens nicht die Abnahme des Beamtenanteils in den konservativen Fraktionen erklären.

10 Sheehan (1973) beschreibt denselben Prozeß als Abnahme der Honoratioren im deutschen Parlamentarismus.

Schichtherkunft als vielmehr des gleichartigen Bildungsgangs und einer gemeinsamen Rollendefinition der Abgeordneten der verschiedenen Fraktionen. Dem Reichstag mangelte es demgegenüber an einer gemeinsamen Identität und gemeinsamen Zielen (1973: 90ff.).

Die Ergebnisse illustrieren in prägnanter Weise die schwache Stellung des Reichstags im Kaiserreich gegenüber den etablierten Machtgruppen. Es ist allerdings fraglich, ob die Veränderungen in seiner sozialen Zusammensetzung tatsächlich die Ursache oder nicht vielmehr das Resultat seiner institutionellen Schwäche waren. Für beide Möglichkeiten gibt es gute Argumente. So weist Best darauf hin, daß sich die Parlamente aller dynastischen Staaten ihren zentralen Platz in der Machtstruktur selbst erkämpfen mußten (1988: 8). Sheehan wiederum meint, die mangelnde Fähigkeit des Reichstags, die politische Initiative zu ergreifen, habe nicht seinem faktisch wachsenden Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten entsprochen (1973: 91f.). Herzog führt demgegenüber die Entwicklung des Reichstags zum Organ der Repräsentation von Interessengruppen in erster Linie auf dessen verfassungsmäßig schwache Stellung zurück (1982: 40). Blackburn schließlich vertritt zwar einerseits die Auffassung, daß der Reichstag so machtlos gar nicht war und über die Zeit durchaus auch einen Machtzuwachs verzeichnen konnte, konstatiert jedoch andererseits, daß dieser aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht groß genug werden konnte, um eine grundlegende Reform zu erzwingen (1985: 277ff.).

### **2.3 Die Eliten der Weimarer Republik**

Das herausragende Kennzeichen der Weimarer Republik, das zugleich eine der zentralen Ursachen für ihre Instabilität war, liegt in der Umwälzung politischer Institutionen bei gleichzeitiger Kontinuität des Parteiensystems und der Führungsgruppen. Zwar ist es in einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung selbstverständlich, daß die wirtschaftlichen Führungsgruppen von Veränderungen der politischen Herrschaftsverhältnisse nur marginal betroffen werden. Die Etablierung einer neuen Herrschaftsform erfordert jedoch immer eine zumindest partielle Auswechslung des staatlichen Führungspersonals, und zwar nicht nur der politischen Eliten im engeren Sinne, son-

dern auch der Eliten in den der Politik nachgeordneten Bereichen Verwaltung, Militär und Justiz.

Während 1918 mit der Einführung eines parlamentarischen Regierungssystems den bis dahin von der politischen Macht weitgehend ausgeschlossenen politischen Parteien die zentralen politischen Funktionen zufielen, sahen sich die demokratischen Parteien gezwungen, sich weiterhin auf die traditionellen Führungsgruppen in Verwaltung, Militär und Justiz zu stützen. Dafür gab es mehrere Gründe. Einer davon war die bereits erwähnte Rekrutierungspolitik der kaiserlichen Verwaltung, die demokratisch gesinnten Personen den Zugang zum Beamtentum versperrte. Es gab daher kein qualifiziertes Personal, das den demokratischen Parteien nahestand und die Durchsetzung der neuen Politik in diesen Bereichen hätte übernehmen können. Ein weiterer wichtiger Grund lag in dem Bestreben der neuen politischen Führung, die Revolution so schnell wie möglich unter Kontrolle zu bringen und die politische Ordnung wiederherzustellen.

Die überwiegend anti-demokratische Haltung des nach 1918 in seinen Positionen verbliebenen Führungspersonals in Verwaltung, Justiz und Militär ist hinreichend dokumentiert (u.a. Dahrendorf, 1965: 274; Fischer, 1979: 63f.; Berghahn, 1987:67). Ebenso wie die wirtschaftlichen Führungsgruppen, die sich nun zu Zugeständnissen an gewerkschaftliche und sozialdemokratische Forderungen gezwungen sahen, blieben diese Gruppen der alten monarchistischen Ordnung verhaftet und waren bestenfalls bereit, die neuen Verhältnisse zu tolerieren, nicht aber, sie aktiv zu unterstützen.<sup>11</sup>

Die politische Stabilität der neuen Demokratie wurde zusätzlich dadurch belastet, daß sich die anti-demokratischen Parteien auf der Linken wie auf der Rechten auf ein erhebliches und über die Jahre zunehmendes Wählerpotential stützen konnten. Das Weimarer Parteiensystem entsprach damit dem Typ des "polarized pluralism" mit seinen zentrifugalen Tenden-

---

11 Diese Kontinuität war jedoch zumindest in der Ministerialbürokratie nicht gleichbedeutend mit einer fortdauernden Dominanz der "Junker": 1926 waren nur noch 12% der führenden Beamten Adlige (Edinger, 1961: 26). Zwar war der Anteil der Adligen im Auswärtigen Amt sehr viel höher, auch dort sank er jedoch von 1906 bis 1926 von 89% auf 42%.

zen (Sartori, 1976: 131-45).<sup>12</sup> Damit ergaben sich vielfache Frontstellungen der demokratischen Parteien ("Weimarer Koalition", später auch DVP), die sich sowohl anti-demokratischen Parteien als auch den anti-demokratischen Eliten in Wirtschaft, Verwaltung, Justiz und Militär gegenüber sahen.

Zapfs Zahlen bestätigen die bekannten historischen Vorgänge aufs Anschaulichste: 1919 wurden achtzig Prozent der Positionen im Reichskabinett und alle Länderregierungen umbesetzt. Im Reichstag und in den Parteien fand aber lediglich eine Neuformierung statt, d.h. eine Reorganisation, der keine personelle Erneuerung entsprach (1965: 138f.). Dies illustriert den Übergang vom monarchistischen zum parlamentarischen Regierungssystem bei gleichzeitiger Stabilität des Parteiensystems. An der Spitze der Justiz waren die Umbesetzungen minimal, bei der Generalität erfolgte eine Neuformierung der Positionen, die mit dem alten Führungspersonal gefüllt wurden. Über die Verwaltungsspitze legt Zapf keine Zahlen vor, doch zeigen die Umbesetzungen im Auswärtigen Dienst eine relativ hohe personelle Austauschrate in den Spitzenpositionen. Dieser entsprach allerdings nicht ein Einrücken neuer Gruppen: Nur 20% der neuen Positionsinhaber waren "Außenseiter", d.h. hatten keine Karriere im Auswärtigen Dienst oder Militär hinter sich. Zapf schließt daraus, daß die Verwaltungseliten die Revolution ungebrochen überlebten (1965: 139), und daß

---

12 Die wichtigsten Kennzeichen eines solchen Parteiensystems sind neben einer Parteienzahl von mindestens fünf bis sechs Parteien:

- (1) die Existenz relevanter Anti-System-Parteien;
- (2) die Existenz bilateraler Opposition, d.h. der/den Regierungspartei(en) stehen Oppositionsparteien gegenüber, die untereinander selbst nicht koalitionsfähig sind;
- (3) die Existenz einer oder mehrerer Parteien der Mitte, denen radikalere Oppositionsparteien sowohl auf der Rechten als auch auf der Linken gegenüberstehen;
- (4) politische Polarisierung mit schwerwiegenden politischen Spannungslinien (cleavages), geringem Konsens und einer verbreiteten Infragestellung der Legitimität des politischen Systems;
- (5) ein Übergewicht zentrifugaler gegenüber zentripetalen Tendenzen;
- (6) ideologische Parteien;
- (7) verantwortungslose Oppositionsparteien;
- (8) Parteien, die sich gegenseitig mit unrealistischen Wahlversprechen zu übertrumpfen versuchen (politics of outbidding).

Es ist wohlbekannt, daß das Parteiensystem der Weimarer Republik all diese Bedingungen erfüllte.

insgesamt für die höhere Beamtenschaft "diejenigen bürgerlichen Gruppen tonangebend [blieben], die schon dem Kaiserreich die Beamten gestellt haben" (1965: 140).

Wie erwartet, hinterließ der politische Umschwung keine Spuren in den Eliten der übrigen Sektoren. Im Verbandsbereich (Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften) erfolgte eine organisatorische Umstrukturierung, die jedoch keine personelle Erneuerung mit sich brachte. Schlußfolgerung Zapfs: "Die Revolution von 1918 war eine Neuformierung der Elitegruppen. Es hat sich ... die Struktur der Elite, nicht aber die Rekrutierung zur Elite verändert. Damit blieben die Machtverschiebungen auf den politischen Bereich beschränkt und konnten nicht von Dauer sein." (1965: 140) Gestützt auf die Zahlen Zapfs, kam Dahrendorf zu ähnlichen Schlußfolgerungen:

"Der monopolistischen Elite des Kaiserreiches war keine selbstbewußte Führungsschicht gefolgt. Reste der alten Elite standen neben einem Kartell der Angst derer, die sich unerwartet an der Spitze fanden und aus Mangel an sozialer Etabliertheit allenfalls zur Erhaltung des bestehenden Zustandes in der Lage waren. Es ist vorauszusehen, daß eine Elite dieser Art dem Ansturm einer entschiedenen Teilgruppe - sei es von außen, sei es aus ihrer Mitte - wenig Widerstand entgegensetzen wird ..." (1965: 418).

Auch Bests Analyse der sozialen Hintergrundsmerkmale der Reichstagsabgeordneten der Weimarer Zeit bestätigt das Weiterbestehen der Segmentation des Parteiensystems, die eine wesentliche Ursache für die Unfähigkeit der Parteien zur Bildung von stabilen Mehrheiten war. Es mutet grotesk an, daß von ihrem Sozialprofil her ausgerechnet zwei Parteien eine Integrationsfunktion hätten übernehmen können, die dafür aus anderen Gründen nicht in Frage kamen: Die Liberalen und die Nationalsozialisten.<sup>13</sup> Die erste Gruppe verlor nach einer kurzen Blütezeit zu Beginn des Kaiserreiches kontinuierlich an Wählerstimmen, während die zweite die Weimarer Republik aktiv bekämpfte.

---

13 Best (1989) betont, daß die Sozialstruktur der NSDAP-Parlamentariern ihrem Anspruch, eine Klassen, Konfessionen und territoriale Partikularismen überwindende Sammlungs-partei zu sein, tatsächlich gerecht wurde. Dies bestätigt erneut die Grenzen einer sozialstrukturellen Betrachtungsweise.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis Bests (1989) betrifft die personelle Verflechtung zwischen Legislative und Exekutive. Während diese zu Beginn der Weimarer Zeit der Logik des parlamentarischen Modells entsprechend hoch war, nahm sie gegen Ende hin durch die Berufung von Parteilosen und Nichtparlamentariern wieder ab. Dies verschlechterte die strukturellen Bedingungen für die Stabilisierung der repräsentativen Institutionen. "Die Deinstitutionalisierung des Kernbereichs legitimer politischer Macht wurde in den Turbulenzen der Weltwirtschaftskrise fatal, als eine besonders enge Verflechtung zwischen Legislative und Exekutive geboten war." (Best, 1989: 39)

Der Aufstieg Hitlers zur Macht wurde schließlich durch eine Koalition ermöglicht, die die traditionellen Eliten mit der neuen nationalsozialistischen Elite eingingen. Dabei wäre es jedoch kurzschlüssig, traditionelle Eliten nur mit Hindenburgs Kamarilla bzw. den Junkern gleichzusetzen. Wirtschaftliche Eliten waren daran ebenso beteiligt wie die DNVP Hugenburgs. Abrahams Analyse zeigt, daß die Wirtschaftskrise der Katalysator war, der die politisch gemäßigte und anfangs zu Kompromissen mit den Gewerkschaften neigende Führung der verarbeitenden Industrie in das Lager der von Anfang an demokratiefeindlichen Schwerindustrie überwechseln ließ (1981).

Zur Festigung der nationalsozialistischen Herrschaft bedurfte es jedoch zusätzlich der Tolerierung bzw. Unterstützung anderer wichtiger Führungsgruppen, die dem neuen Regime erst die notwendige Legitimität verliehen. Das Verhalten der bürgerlichen Parteien - in erster Linie ihre Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz -, der Reichswehrführung und der höheren Beamtschaft einschließlich der Justiz, die der neuen politischen Führung willig dienten, sowie schließlich der akademischen Eliten, spielten hier eine wesentliche Rolle. Lediglich die Gewerkschaftsführungen, SPD und KPD sowie später Teile der Kirchen stellten sich der nationalsozialistischen Herrschaft entgegen. Sie wurden in die Illegalität gedrängt und verfolgt.

Rainer Baum (1981) hat die Gründe für diese Kapitulation der deutschen Eliten vor dem Nationalsozialismus analysiert. Er führt sie auf die "moralische Indifferenz" dieser Eliten zurück. Die Ursachen dafür sieht er wiederum in einem verhängnisvollen Zusammenspiel universeller Merkmale

moderner Gesellschaften mit dem spezifischen Charakter der deutschen Gesellschaft. Die Arbeitsteilung moderner Gesellschaften bringt seines Erachtens die Ausdifferenzierung einer komplexen Rollenstruktur mit sich, die es Individuen ermöglicht, ihr Verhalten ausschließlich an (internen) Rollenerwartungen zu orientieren und externe, universell moralische Standards zu ignorieren (1981: 295f.):

"Modern society recognizes only the functionary at the top; his control over resources is job-related and therefore strictly confined; as he has only a one-function resource to command, that one function is his sole responsibility; and the idea of personal moral responsibility for the country as a whole at the top of society is as outdated as the memory of a countrywide establishment."

Im deutschen Fall kamen nach Baums Dafürhalten noch zwei Bedingungen hinzu, die eine solche moralische Indifferenz begünstigten: einmal der mangelnde Wertkonsens in der deutschen Gesellschaft und zum andern die Statusinkonsistenz der deutschen Eliten.

Unter mangelndem Wertkonsens versteht Baum hauptsächlich den Mangel an nationaler Identität sowie die Tatsache, daß das deutsche Reich sich aus einem Konglomerat verschiedener Teilkulturen zusammensetzte, das nur durch eine institutionelle Klammer, nämlich die Reichsregierung zusammengehalten wurde. Dieses Fehlen eines allgemein akzeptierten gesellschaftlichen Selbstverständnisses war zumindest teilweise auch die Ursache für die Entwicklung "eindimensionaler", d.h. statusinkonsistenter Eliten. Die vier Statushierarchien von Reichtum, Macht, Prestige und kultureller Ehre standen relativ unverbunden nebeneinander. Die neue industrielle Mittelklasse erwarb Reichtum, jedoch nicht ein diesem entsprechendes Sozialprestige, kulturelle Deutungsmacht oder politischen Einfluß (1981: 174ff.). Das gebildete Bürgertum, tätig in der Staatsverwaltung, dem Bildungswesen und den freien Berufen, befand sich in einer relativ schlechten Einkommenssituation,<sup>14</sup> und zugleich fehlte ihm auch das Sozialprestige,

---

14 Baums empirische Evidenz für die Statusinkonsistenz der deutschen Eliten ist allerdings unsystematisch und vielfach auch unzureichend recherchiert. Sie hält den Standards der historischen Wissenschaft nicht immer stand. Sheehan betont beispielsweise im Gegensatz zu Baum die gute finanzielle Position der Beamenschaft, die er als Grund für die Abneigung der Beamten gegen die im Reichstag betriebene Interessenpolitik betrachtet



das vor allem dem Adel und dem Militär zukam (1981: 161ff.). Die beiden letzten Gruppen wiederum genossen ein nicht einmal durch die militärischen Verluste im 1. Weltkrieg beeinträchtigtes Prestige, verfügten jedoch ebenfalls nur über ein relativ beschränktes Einkommen bzw. abnehmende Einkünfte aus ihrem Landbesitz. Zudem konnten sie aufgrund ihrer nur mittleren Bildung keine kulturelle Führungsrolle beanspruchen (1981: 173ff.).

Das Auseinanderfallen dieser Statusdimensionen bzw. der Mangel an einer eindeutigen Hierarchie zwischen den vier diesen zugrundeliegenden gesellschaftlichen Werten,<sup>15</sup> machte nach Baum eine effektive Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Teileliten unmöglich. Zugleich erschwerte es die Institutionalisierung von geregelten Formen der Konfliktaustragung (1981: 103). Entsprechend der Theorie der Statusinkonsistenz strebte jede Elitegruppe nach einer Statusangleichung auch auf den übrigen Dimensionen. Dabei waren Reichtum, Prestige und kulturelle Ehre negativ miteinander korreliert, ließen es also als aussichtslos erscheinen, gleichzeitig einen hohen Status auf zwei oder gar allen drei Dimensionen zu erreichen. Aufgrund der Instabilität der politischen Institutionen korrelierte politische Macht dagegen nicht systematisch mit den übrigen Statusdimensionen. Dies lud zu einem Konflikt um die politische Macht ein. "If a search for power was the only reasonable thing that one-dimensional elites could try, they would have to struggle in truly Hobbesian proportions. Eventually, all would have to speak the language of power in a highly inflated propagandistic way ..." (1981: 186).

Dennoch betrachtet Baum die Entwicklung zum Nationalsozialismus keineswegs als unausweichlich. Angesichts der tiefen subkulturellen Spaltungen diskutiert er die Chancen für die Einführung konkordanzdemokratischer Institutionen in Deutschland (1981: 110f.). Diese waren jedoch seines Erachtens aus zwei Gründen gering. Einmal setzt die Einführung einer funktionierenden Konkordanzdemokratie ein hohes Maß an Autono-

---

(1973: 85).

15 Baum leitet diese vier Werte aus Parsons' Theorie der vier symbolischen Interaktionsmedien Geld, Macht, Einfluß und Werthaltungen (value commitments) ab. (Vgl. Parsons, 1980)

mie für die Führung der verschiedenen subkulturellen Gruppen voraus, Kompromisse auszuhandeln. Diese Autonomie nahm jedoch mit der politischen Mobilisierung der Bevölkerung ab, die im Zeitalter der Industrialisierung einsetzte.<sup>16</sup> Der andere Grund für die Nichteinführung konkordanzdemokratischer Institutionen lag nach Baums Meinung in der mit diesen notwendigerweise verbundenen Ineffizienz von Entscheidungsstrukturen. Diese widersprach der in Deutschland vorherrschenden Wertschätzung von Leistungskriterien und Arbeitsethik (1981: 111, 302).

Baums Anliegen ist es nicht, den Aufstieg der Nationalsozialisten zur Macht erklären. Ihm geht es vielmehr um die Frage, warum diese nach der Regierungsübernahme auf so wenig Widerstand seitens der etablierten Eliten stießen, und vor allem um die Tolerierung des Holocaust durch diese Eliten. Beides führt er auf die bereits erwähnten spezifischen Merkmale der deutschen Eliten zurück, die in den Weltmachtaspirationen der Nazis eine Chance zur Erlangung von Statuskonsistenz sahen (1981: 268). Der Charakter moderner bürokratischer Organisationen erlaubte es ihnen, sich fortan auf die Erfüllung ihres eng definierten Kompetenzbereichs zu konzentrieren und sich um übergeordnete Fragen des Gemeinwohls nicht (mehr) zu kümmern. "If incumbents of elite positions in modern societies have more opportunity for amoral role behavior than people in nonelite positions ..., such a differential opportunity should turn into a definite propensity for amorality in a context of institutionalized value dissensus in society." (1981: 300) Die Abwesenheit kollektiver ethischer Standards bei

---

16 Diese Annahme wurde ähnlich von Field/Higley (1983) gemacht. Die Chancen für die Bildung konsensuell geeinter Eliten durch Übereinkunft sind demnach an die Existenz einer traditionellen Sozialstruktur mit hoher Autonomie der nationalen Eliten gebunden. In der neueren Literatur über Demokratisierungsprozesse, die auf einem "Elitenpakt" beruhen, ist diese Annahme allerdings fallengelassen worden, da Massenmobilisierung heute universell ist. In einem neueren Beitrag haben Burton und Higley ebenfalls konzediert, daß Elitenautonomie und umfassende Mobilisierung sich nicht unbedingt ausschließen, und daß die erstere die entscheidende Variable für eine erfolgreiche Eliten-übereinkunft (elite settlement) ist (1987: 301).

Zu dieser These Baums ist noch zu bemerken, daß sie für Österreich, eines der von Baum genannten Beispiele für eine Konkordanzdemokratie, nicht gilt. Konkordanzdemokratische Strukturen wurden dort erst nach dem Zweiten Weltkrieg, also lange nach der nationalen Mobilisierung, eingeführt (vgl. Lijphart, 1977: 102).

gleichzeitiger Hingabe an den einzigen als allgemein verbindlich akzeptierten Wert, nämlich die Arbeitsethik, verstärkte diese Tendenz zur Amoralität bei den deutschen Eliten.<sup>17</sup>

Baums Analyse ist theoretisch überaus subtil und stellt einen genuineen Beitrag zur Elitetheorie dar, der bisher leider noch nicht in angemessener Weise auf seine Fruchtbarkeit hin untersucht worden ist.<sup>18</sup> In Bezug auf die deutsche Elite weisen seine Ergebnisse Parallelen zu den Aussagen anderer Autoren auf, v.a. im Hinblick auf die Segmentierung der deutschen Eliten, die Politisierung sozialer Konfliktlagen und die mangelnde Bereitschaft der politischen Parteien, mehr als der politische Arm einer Interessengruppe bzw. Gesinnungsgemeinschaft zu sein (1981: 248). Allerdings sind viele seiner Annahmen eher spekulativer Natur und werden durch die vorgelegte empirische Evidenz eher illustriert als systematisch belegt.

Die bislang zitierten Autoren haben übereinstimmend als das zentrale Charakteristikum der deutschen Eliten von 1871 bis 1945 deren fragmentarischen Charakter herausgehoben. Demgegenüber betont Fischer (1979) die Kontinuität der Herrschaft einer kleinen, in ihren sozialen Charakteristika und Aspirationen homogenen Machtelite, deren hauptsächliche Ziel-

---

17 Baum weist auf die "Privatisierung der Sozialmoral" und den als Realismus deklarierten Wertrelativismus hin, die die öffentliche Diskussion sozialmoralischer Fragen in der Öffentlichkeit verhinderten (1981: 315f.). Die Ähnlichkeit seiner Ausführungen zum Wertrelativismus mit den kulturkritischen Aussagen von Allan Blooms Bestseller "The Closing of the American Mind" (1987) ist höchst bemerkenswert, insbesondere da Bloom den seiner Ansicht nach in den USA um sich greifenden Wertrelativismus der "German connection" zuschreibt, d.h. als Importware, die durch die deutschen Emigranten ins Land gebracht wurde, die Nazideutschland verlassen mußten.

18 Vor allem drei Aspekte dieser Theorie führen über bisherige Ansätze hinaus. Der erste ist der Fokus auf die Eliterolle und die damit verbundenen Ressourcen, die die strukturellen Handlungsmöglichkeiten von Eliten determinieren. Von diesen hängt wiederum die Fähigkeit einer Elite zur Kooperation ab. Mit der Thematisierung interner und externer Verhaltensstandards kommt zweitens der potentielle Konflikt zwischen Effizienz und anderen Wertstandards (z.B. Moral, Demokratie) ins Blickfeld, der lange Zeit nur ein Randthema der Eliteforschung war. Schließlich führt Baums Theorie über die unglückselige Elite-Masse-Dichotomie hinaus, die die Fruchtbarkeit der meisten Elitetheorien unnötigerweise mindert. Elitestatus ist bei ihm eine Variable, nämlich das Ausmaß des Handlungsspielraums, den Organisationsrollen dem Individuum verleihen. Er wird als abhängig von der Positionshöhe betrachtet (1981: 297).

setzungen in der Aufrechterhaltung autoritärer Herrschaftsverhältnisse, der Unterdrückung der Arbeiterbewegung und der Erlangung eines deutschen Weltmachtstatus bestanden. Die Ähnlichkeit dieser beiden Porträts der deutschen Elite mit der Kontroverse über die Existenz einer Machtelite oder einer pluralistischen Elite in den USA ist nicht zufällig, sondern hängt damit zusammen, daß wir es hier mit zwei grundsätzlichen Perspektiven bei der Analyse von Machtstrukturen zu tun haben. Während die Machtelitenperspektive in erster Linie die zentralen exekutiven Entscheidungen, und hier insbesondere außen- und sicherheitspolitische Entscheidungsprozesse im Auge hat, rückt die zweite Perspektive die Vielfalt und Interessenheterogenität der verschiedenen Gruppen moderner Gesellschaften ins Zentrum der Analyse und fragt nach den Möglichkeiten des Interessenausgleichs zwischen diesen.

Die beiden Perspektiven widersprechen sich dabei weit weniger als vielfach angenommen. Schließlich ist die Konzentration exekutiver Befugnisse auch in demokratischen Gesellschaften recht hoch, und der Zugang zu zentralen Entscheidungen auf wenige Interessengruppen mit guter Ressourcenausstattung beschränkt. Hier bleiben in der Regel die Angehörigen eines exklusiven Machtzirkels unter sich. Die große Kontinuität der deutschen Eliten beim Übergang zur Weimarer Republik verleiht Fischers Annahme ein hohes Maß an Plausibilität, daß die traditionellen Führungsgruppen, die die neuen politischen Institutionen ablehnten, die nun zuständigen parlamentarischen Instanzen bei wichtigen Entscheidungsprozessen zu umgehen versuchten. Sie konnten dabei auf ihre altbewährten Kommunikationskanäle zurückgreifen, die durch die Revolution nur partiell unterbrochen worden waren. Dabei kam ihnen die Schwäche der parlamentarischen Gruppen zu Hilfe, denen es nicht gelang, ihre traditionelle Fragmentierung zu überwinden.

Dieses Bild der politischen Machtverhältnisse in Deutschland ist jedoch unvollständig. Schon das Herrschaftssystem des Kaiserreichs war ja zunehmenden demokratischen Ansprüchen ausgesetzt, die sich nach dem Übergang zur Weimarer Republik vervielfachten. Diese zu ignorieren, war nur zu einem hohen Preis möglich, nämlich dem Anwachsen von Protestverhalten aller Art. Die von der Macht ausgeschlossenen Gruppen bedienten sich

zunehmend nichtinstitutionalisierter Wege - von Massendemonstrationen bis hin zu Straßenschlachten -, um ihren Anliegen Gehör zu verschaffen. Aufgrund ihres Störpotentials müssen die Führer dieser Protestgruppen, zu denen Parteien wie Verbände gehörten, durchaus zu den Eliten gerechnet werden. Insofern wurde die Diskrepanz zwischen der kleinen Machtelite im Zentrum politischer Entscheidungsprozesse und den von diesen Prozessen ausgeschlossenen übrigen Führungsgruppen immer größer und für die politische Stabilität problematischer. Es macht also durchaus Sinn, von einer Fragmentierung der Eliten zu reden. Angesichts der zunehmenden Militanz der verschiedenen Gruppen fragt es sich jedoch, ob der von Dahrendorf (1965: 418) geprägte und von Baum (1981: 95) übernommene Terminus eines "Kartells der Angst" zur Charakterisierung dieser Elitestruktur angemessen ist.

Die bisher vorliegenden Untersuchungen zur demographischen Struktur der Eliten der Weimarer Republik sind ein weiteres Beispiel für die Nützlichkeit, aber auch die Grenzen elitesoziologischer Analysen. Sie haben strukturelle Faktoren aufgezeigt, die das Verhalten der verschiedenen Elitegruppen teilweise erklären können. Dazu gehören vor allem die Kontinuität der sozialstrukturellen Segmentierung der Eliten und des Parteiensystems. Indem sie Wandlungs- und Beharrungstendenzen in den Eliten aufzuzeigen vermögen, leisten solche Untersuchungen einen systematisch-deskriptiven Beitrag zur Erhellung historischer Prozesse. Hingegen können sie wenig zur Aufklärung von Einstellungssyndromen und deren Veränderungen beitragen, die nicht mit personellen oder gar sozialstrukturellen Veränderungen einhergingen. So wäre es für die Beurteilung der Überlebensfähigkeit der Weimarer Republik zum Beispiel von entscheidender Bedeutung, zu wissen, ob die Ablehnung demokratischer Institutionen in den traditionellen Eliten Wandlungen unterlag und in der Phase der Konsolidierung 1925-1928 abnahm, um dann nach Einsetzen der Wirtschaftskrise wieder zuzunehmen. Abrahams Analyse läßt diesen Schluß zumindest für Teile der Wirtschaftselite zu. Die vorliegenden Studien bedürfen daher dringend der Ergänzung durch systematische inhaltsanalytische Untersuchungen zur politischen Kultur der Weimarer Republik (vgl. dazu auch Döring, 1977).

Die These vom Versagen der Eliten der Weimarer Republik kann je nach Betrachtungsweise verschiedene Bedeutungen annehmen. Einmal indiziert sie die Unfähigkeit der Parteien, mit dem parlamentarischen Regierungssystem umzugehen, d.h. Koalitionen und Kompromisse zu schließen, und die Parteiendemokratie auch durch eine effektive Kontrolle der nachgeordneten Apparate in Justiz, Verwaltung und Militär zu etablieren. In einem umfassenderen Sinne kann man sie auch auf die Führungsschicht insgesamt beziehen, die sich zuletzt als unfähig erwies, die subkulturellen Spaltungen zu überbrücken und eine Übereinkunft herbeizuführen, die das Überleben der Demokratie hätte ermöglichen können - beispielsweise durch Einführung konkordanzdemokratischer Entscheidungsstrukturen. Man könnte auch auf die Unfähigkeit der Eliten bei der Bewältigung der Wirtschaftskrise hinweisen, oder auf die extreme Kurzsichtigkeit des Beraterkreises von Hindenburg, der den Charakter der nationalsozialistischen Bewegung fundamental verkannte. Je nach Sichtweise wird man die Verantwortlichkeiten der verschiedenen Gruppen unterschiedlich bewerten.

## 2.4 Die Nazielite

Lerners Charakterisierung des Aufstiegs der Nazielite als "rise of the plebeians" (1951: 34ff.) ist - vermutlich wegen seiner polemischen Qualität - vielfach unreflektiert von anderen Sozialwissenschaftlern übernommen worden, die ansonsten einer offenen Elitenrekrutierung das Wort reden und keineswegs aristokratischer Neigungen verdächtig sind (z.B. Dahrendorf, 1965: 254; Baum, 1981: 262).<sup>19</sup> Dabei stützen die Daten nur teilweise die Charakterisierung der Elite Nazideutschlands als "marginale Kleinbürger".

Ein zutreffendes Porträt der deutschen Elite in der Nazizeit hat sowohl verschiedene Elitegruppen als auch Veränderungen über den Zeitraum der Naziherrschaft zu berücksichtigen. 1933 fanden weitreichende Umbesetzungen vor allem in der politischen Elite statt: Nazis stiegen in die Exekutive auf, die übrigen Parteien wurden verboten. Andere Elitegruppen waren

---

19 Baum kennzeichnet Hitler als "klassischen Parvenu" aus der unteren Mittelklasse (1981: 253).

dagegen vom politischen Umschwung zunächst weit weniger betroffen. Zu Hitlers Strategie der legalen Machtergreifung gehörten vor allem die Garantie der Reichswehr<sup>20</sup> und der Integrität des Privateigentums, d.h. der Unabhängigkeit der Privatwirtschaft. Die führenden Personen in beiden Gruppen blieben daher in ihren Positionen. Zudem bedienten die Nazis sich des bestehenden Verwaltungs- und Justizapparates. Auch hier waren die Umbesetzungen zunächst eher gering (Zapf, 1965: 133; Baum, 1981: 273). Baum führt dies neben der Strategie der Legalität auch auf den Mangel der Nationalsozialisten an eigenem qualifiziertem Personal zurück. Nur in der protestantischen Kirche und den Gewerkschaften hatte die Machtergreifung unmittelbare personelle Auswirkungen (Zapf, 1965: 133). Zapfs Ergebnisse weisen eine Austauschrate von 75% unter den protestantischen Kirchenführern aus (1965: 138, 240f.). Diese war auf eine grundlegende Reorganisation der Kirche zurückzuführen, die auf Drängen der Nationalsozialisten stattfand (Zapf, 1965: 104f.). Die freien Gewerkschaften wurden aufgelöst und bereits im Mai 1933 durch die Deutsche Arbeitsfront ersetzt (Jacobsen, 1984: 32).

Zapfs wie Lernalysen zeigen, daß die Nazis zu Anfang bemüht waren, sich der Unterstützung der traditionellen Eliten zu versichern. Diese wurde jedoch mit zunehmender Stabilisierung des Regimes immer entbehrlicher. 1934/35 wurde die Gleichschaltung der Verwaltungselite und der Wirtschaftsverbände nachgeholt, so daß bis 1935 die Hälfte aller Spitzenpositionen im Reich erneuert war (Zapf, 1965: 133).<sup>21</sup> In der Reichswehr-

---

20 Lernalysen Zahlen zeigen jedoch, daß auch die Reichswehr zu diesem Zeitpunkt nicht mehr von den "Junkern" beherrscht war, wie vielfach behauptet wurde. 1934 waren nur 35% der im Führerlexikon aufgeführten Militärs Adlige (1951: 65; vgl. auch Edinger, 1961: 31f.). Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß Lerner alle in dem von ihm benutzten Handbuch aufgeführten Personen aufnahm, die in der ersten Linie des Eintrags einen militärischen Rang nannten sowie alle, die mehr als fünf Jahre Militärzeit genannt hatten (1951: 97). Es handelt sich bei seinem Sample also nur bedingt um die "Reichswehrführung".

21 Gerths (1940: 536f.) Zahlen zeigen, daß bis 1937 das Gros der Führer der Provinzverwaltungen, der Regierungspräsidenten sowie der Landräte durch Nationalsozialisten ersetzt worden war. Die personellen Umbesetzungen widersprachen dabei der Erwartung Max Webers, daß revolutionäre Veränderungen nur die Spitze der Bürokratie, jedoch nicht den Apparat betreffen würden. Stattdessen wurden Beamte auf allen Ebenen ausgetauscht.

führung wurden die auf ihre politische Unabhängigkeit bedachten Exponenten der preußischen Militärtradition dagegen erst Ende der dreißiger Jahre durch schwächere Figuren ersetzt (Zapf, 1965: 52). Es dauerte jedoch bis zur Entlassungswelle von 1942 (Halder, von Brauchitsch, von Rundstedt, von Bock, von Leeb, sowie viele Truppenkommandeure), bis sich innerhalb des Militärs ein organisierter Widerstand entwickelte (Lerner, 1951: 274; Berghahn, 1987: 175). In der Wirtschaftsführung fanden politische Eingriffe in Form von personellen Umbesetzungen sogar erst unter den Bedingungen fortgeschrittener Kriegswirtschaft statt (Zapf, 1965: 56).<sup>22</sup>

Lerners Analyse der Nazielite basiert auf dem "Deutschen Führerlexikon 1934-35", das die Inhaber der von den Nazis für besonders wichtig gehaltenen Führungspositionen enthielt. Bei der Beurteilung der Ergebnisse für die Gesamtgruppe ist dabei zu berücksichtigen, daß zu diesem Zeitpunkt noch viele Mitglieder der traditionellen Führungsschicht im Amt waren. Dieser Gesamtgruppe der Eliten des frühen Nazideutschland werden drei Spezialgruppen gegenübergestellt: Die Nazi-Propagandisten,<sup>23</sup> die Spitzenfunktionäre der NSDAP, sowie die Militärführung.<sup>24</sup> Während die letztere noch eine weitgehend ungebrochene traditionelle Elite repräsentiert, weichen die beiden übrigen deutlich von der Gesamtgruppe ab. Die Propagandisten haben, was angesichts ihrer Funktion nicht verwunder-

---

Die zunehmende Fusion von Partei und Verwaltung bewirkte einen Anstieg des Beamtenanteils in der Partei von knapp sieben Prozent vor 1933 auf mehr als dreizehn Prozent 1937. Gerth erwähnt insbesondere den hohen Anteil an Lehrern, die Parteimitglieder wurden. Lehrer waren mit einem Organisationsgrad von 97% die am besten repräsentierte Berufsgruppe in der Partei (1940: 525).

- 22 Dahrendorf hat das Bündnis zwischen der antidemokratischen Rechten und den Nationalsozialisten als einen "historischen Irrtum" bezeichnet, da die Nationalsozialisten natürlich nie die Absicht hatten, die Macht wieder aus den Händen zu geben. Er charakterisiert die Rolle der mit den Nazis koalierenden traditionellen Eliten als eine Entwicklung "von Bundesgenossen zu Statisten und weiter zu Gegnern" (1965: 433).
- 23 Dazu gehören die führenden Beamten im Reichspropagandaministerium, die führenden Repräsentanten der Reichskulturkammer, Leiter der Rundfunkstationen, Zeitungsherausgeber, Journalisten, Schriftsteller und leitende Funktionäre der Reichspropagandaleitung der NSDAP (Lerner, 1951: 96).
- 24 Lerner untersuchte auch noch die Polizeiführer, äußerte wegen der geringen Fallzahl dieser Gruppe jedoch selbst Vorbehalte hinsichtlich der Validität der Ergebnisse.



lich ist, eine relativ hohe Bildung und stammen dementsprechend auch eher aus der oberen Mittelschicht. Lerner charakterisiert sie als "entfremdete Intellektuelle", die nach dem Ersten Weltkrieg beruflich nicht Fuß fassen konnten und sich daher gegen die Demokratie wandten (1951: 227ff.).<sup>25</sup> Im Rahmen des gesamten Machtapparates nahmen sie jedoch keine sehr zentrale Stellung ein, sondern waren eher Spezialisten (1951: 82).

Die wichtigste Gruppe waren zweifellos die führenden Parteifunktionäre, und sie sind es auch, die von Lerner als "Plebejer" bezeichnet werden. Sie zeichneten sich durch eher kleinbürgerliche Herkunft und ein im Vergleich zu den traditionellen Eliten niedrigeres Bildungsniveau aus. Lerner sieht dabei durchaus, daß sie Plebejer nur im Vergleich zu den traditionellen Eliten und nicht im Vergleich zur Gesamtbevölkerung waren, insbesondere was ihre Bildung betrifft. Immerhin hatte ein Viertel von ihnen eine Hochschule besucht, und 13,9% einen Hochschulabschluß erworben (1951: 89). Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß es Lerner weniger um ein Werturteil über diese Gruppe ging, als vielmehr um die Überprüfung einer theoretischen Annahme. Seine Studie wurde im Rahmen des RADIR-Projektes durchgeführt, dessen Anliegen es war, die gemeinsamen Charakteristika revolutionärer Eliten herauszuarbeiten (vgl. dazu Herzog, 1982: 18ff.). Die wichtigsten theoretischen Konzepte dieses Projektes, das von Harold D. Lasswell und Daniel Lerner geleitet wurde, waren die der revolutionären Gegenelite und deren gesellschaftlicher Marginalität, sowie die Rolle von Intellektuellen.<sup>26</sup> Im Sinne der soziologischen Theorie des Zusammenhangs von Marginalität und Innovationsbereitschaft wurde vermu-

---

25 Auffällig ist, daß ein hoher Anteil von ihnen zwar die Universität besucht, jedoch keinen Abschluß gemacht hat (1951: 89ff.). Dazu ist jedoch zu bemerken, daß dies ein Muster ist, das deutsche Journalisten und Medieneliten selbst heute noch auszeichnet (vgl. Hoffmann-Lange und Schönbach, 1979: 53; Zimmer, 1982: 30ff.). Insofern ist es problematisch, auf die Persönlichkeitsvariable "Unstetigkeit" (restlessness) zurückzuführen (Lerner 1951: 89), was in wirtschaftlich stabileren Zeiten Zeichen eines ganz normalen Werdegangs gewesen wäre.

26 Herzog (1982: 60) merkt kritisch an, daß Lerner die Funktion der Intellektuellen in der Nazi-Führung überbewertet hat. Diese hatten seiner Meinung nach einen "geistig parochialen, lediglich in ihrer Technik der Massenpropaganda bemerkenswerten Zuschnitt" und waren demnach mit der russischen Intelligentsia nicht zu vergleichen.

tet, daß revolutionäre Eliten tendenziell den gesellschaftlichen Randgruppen zugehören.

Wie Rustow (1966: 698) zutreffend kritisierte, hat Lerner allerdings das Marginalitätskonzept im Hinblick auf die Nazielite etwas überstrapaziert, da es zur Klassifizierung einer Person als marginal schon genügte, wenn diese auf einem von dreizehn Indikatoren von der Norm abwich. Als Norm galt dabei "the stereotype of the ideally preferred background and career of a nationalist elite German" (1951: 98). Angesichts dieses strengen Kriteriums ist es denn nicht weiter verwunderlich, daß selbst mehr als die Hälfte der traditionellen Reichswehrführung in die marginale Kategorie fällt, beispielsweise alle, die aus Süd- oder Westdeutschland stammten, nicht protestantisch waren, keinen Hochschulabschluß erworben hatten, oder aus der unteren Mittelschicht oder Arbeiterklasse kamen. Bei der Führungsgruppe der NSDAP beträgt der Anteil der Marginalen sogar über 80% (1951: 84). Ungeachtet der Problematik des Indikators zeigt diese deutliche Abweichung der NSDAP-Führung von den Merkmalen der traditionellen deutschen Eliten, daß es den Nationalsozialisten im Gegensatz zur SPD gelungen war, die politische Kontrolle einer aus eher kleinbürgerlichen Verhältnissen stammenden Parteiführung über die sozial sehr viel exklusiveren Eliten in Justiz, Verwaltung und Militär zu etablieren.

Zapf, dessen Studie den gesamten Zeitraum der NS-Herrschaft umfaßt, hat eine andere Kategorisierung der Nazielite vorgenommen (1965: 142ff.). Er unterscheidet vier Typen:

- Die alten Kämpfer: darunter versteht er Personen, die sich der NSDAP schon früh angeschlossen haben, sich nie in der republikanischen Gesellschaft etabliert hatten und auf Gedeih und Verderb der Partei verbunden waren. Neben Hitler gehören dazu Göring, Goebbels, Heß, Streicher, Röhm, aber auch von Schirach und Alfred Rosenberg.
- Die frühen Freunde: dazu zählt er Personen, die eine von der Partei unabhängige Karriere machten, die NSDAP jedoch schon früh unterstützten. Die Mitglieder dieser Gruppe gehörten zunächst nur zur zweiten Führungsgarnitur, wurden dann ab 1933 jedoch als Verwaltungsexperten benötigt. Der bekannteste davon ist Roland Freisler.
- Die Spezialisten: diese stießen erst in den späteren Jahren der Weimarer Republik zur Partei, machten nach 1933 jedoch aufgrund ihrer Fachkenntnisse schnell Karriere, u.a. H. Frank, der die Rechtsabteilung

der Partei ausbaute, und W. Funk, der 1933 Pressechef der neuen Reichsregierung wurde.

- Bürgerliche Repräsentationsfiguren: diese umfaßten die prominenten Vertreter der Rechten, die Hitler salonfähig gemacht hatten. Hierzu gehörten vor allem die Beamten und Minister, die über die Machtergreifung hinaus im Amt blieben, aber auch zahlreiche Generäle und Wirtschaftsführer. Beispiele sind Thyssen, Hugenberg, von Papen und von Neurath.

Beide Klassifizierungen zeigen, daß das Dritte Reich Unterstützung von seiten der traditionellen Eliten erhielt, ohne die es mit Sicherheit nicht hätte überleben können. Dies gibt Fischers These von der Kontinuität der Machtstrukturen einige Plausibilität, da es nochmals bestätigt, daß die Weimarer Republik nicht zuletzt an einem Mangel an Verfassungskonsens gescheitert ist. Fischers These impliziert jedoch einen retrospektiven Determinismus, der die Möglichkeit überhaupt nicht in Betracht zieht, daß die erste deutsche Demokratie unter günstigeren wirtschaftlichen und politischen Bedingungen durchaus überlebensfähig gewesen wäre.

Die demographischen Daten über die nationalsozialistische Führungsgruppe zeigen deren "modernen" Charakter, der sich in einer relativ breiten sozialen Rekrutierungsbasis manifestierte. Im Vergleich zu den traditionellen deutschen Eliten waren viele Nazigrößen soziale Aufsteiger, auch wenn nur wenige von ihnen aus der Arbeiterklasse stammten (Lerner, 1951: 17ff.; Zapf, 1965: 179ff.)<sup>27</sup> Alber weist allerdings zu Recht darauf hin, daß ihnen ein weiteres wesentliches Merkmal moderner Eliten fehlte, nämlich die Professionalisierung (1989: 353).

---

27 Diese breite Rekrutierungsbasis wird auch durch Zieglers (1989) Daten über das SS-Führerkorps bestätigt, wo der Anteil von Personen aus Arbeiterfamilien mit etwa einem Viertel sogar noch höher lag.

Gerths Zahlen für die Parteimitglieder der NSDAP zeigen ebenfalls einen beachtlichen Arbeiteranteil von etwas über dreißig Prozent, aber vor allem eine im Vergleich zur gesamten erwerbstätigen Bevölkerung überproportionale Vertretung von Angestellten und Selbständigen (1940: 526ff.).

## 2.5 Die Neuformierung der Eliten nach 1945

Das durch jüngere Entwicklungen in vielen Ländern angeregte sozialwissenschaftliche Interesse an Redemokratisierungsprozessen autoritärer Regimes gibt einige Hinweise für eine Einordnung der westdeutschen Situation nach 1945. Stepan unterscheidet acht verschiedene Wege zur Redemokratisierung, davon drei, in denen diese durch Einwirkung von außen in die Wege geleitet wurde. Die Bundesrepublik fällt nach seiner Klassifizierung in die Kategorie der "externally monitored installation", die dadurch charakterisiert ist, daß demokratische Mächte nach dem Sieg über ein autoritäres Regime eine wichtige Rolle beim Übergang zur Demokratie spielen (1986: 71). Die Bundesrepublik stellt den reinsten Fall in dieser Kategorie dar, gefolgt von Japan, Österreich und Italien. Die Tatsache, daß Demokratie hier von außen oktroyiert wurde, stellt dabei eine Hauptbelastung dieses Weges dar, während umgekehrt die Präsenz einer Besatzungsmacht den Vorteil hat, daß der Machtapparat des autoritären Staates vollständig demontiert wird. Stepan weist auf den ungewöhnlichen Erfolg der Redemokratisierung der genannten vier Länder hin, hält diesen jedoch für historisch unwiederholbar. Er war seiner Meinung nach vor allem auf die völlige Diskreditierung des Faschismus nach 1945 sowie auf die Tatsache zurückzuführen, daß all diese Länder zu den am höchsten entwickelten kapitalistischen Ländern gehörten und eine noch nie dagewesene finanzielle Unterstützung durch die USA erhielten.

Es bleibt zunächst festzuhalten, daß sich die Bedingungen für die Neuformierung von Führungsgruppen in Westdeutschland nach 1945 grundsätzlich von denen nach dem Ersten Weltkrieg unterschieden. Dafür gab es eine ganze Reihe von Gründen. Einmal waren die politischen Rahmenbedingungen völlig andere. Anders als 1918 gab es nicht den leisesten Zweifel an der militärischen Niederlage, ebensowenig wie an der politischen Verantwortung hierfür. Dadurch waren das nationalsozialistische wie das monarchistische Modell diskreditiert. Das Verhalten der sowjetischen Besatzungsmacht sowie der nach 1945 beginnende Kalte Krieg unterminierten zudem die Glaubwürdigkeit der KPD, so daß das liberal-demokratische Modell letztlich als die einzige wünschenswerte Alternative für den Wie-

deraufbau der Westzonen übrigblieb. Schließlich förderte die Politik der Westalliierten den Aufbau demokratischer Institutionen nicht nur ideell, sondern auch institutionell durch bevorzugte Lizenzierung demokratischer Parteien.

Die sozialen Strukturen Deutschlands hatten sich gegenüber der Zeit vor 1933 ebenfalls gewandelt, auch wenn eine neuere Untersuchung von Alber (1989) zeigt, daß diese Wandlungen weit weniger dramatisch waren als Dahrendorfs These von der "sozialen Revolution" der Nationalsozialisten suggeriert.<sup>28</sup> Alber, der die Entwicklung der deutschen Gesellschaft seit der Jahrhundertwende anhand verschiedener Modernisierungsindikatoren verfolgt hat, kommt zu dem Schluß, daß zumindest bezüglich objektiver Indikatoren wie Urbanisierungsgrad, Erwerbsstruktur, dem Anteil konfessionell homogener Eheschließungen, der Scheidungsrate und der Kommunikationsbeziehungen die Entwicklung während der Nazizeit nicht vom langfristigen Trend abwich. Demgegenüber schraubten die Nationalsozialisten in drei Bereichen die Entwicklung sogar zurück, nämlich im Bildungswesen, bei der Rolle der Frau und im Hinblick auf die Professionalisierung der Eliten. Als einziger Bereich, in dem die Modernisierung mög-

---

28 Dahrendorf (1965: Kap.26) hielt die soziale Revolution für ein unintendiertes Nebenprodukt der nationalsozialistischen Herrschaft, da sie deren Ideologie widersprach, die sich auf die Traditionen und Werte der Vergangenheit berief. Als den Kern dieser Revolution betrachtete er eine Schwächung der Bedeutung regionaler Bindungen und sozialer Schichtzugehörigkeiten, die erste durch erhöhte regionale Mobilität (z.B. Militärdienst und Parteiarbeit), die zweite durch die Betonung der formalen Gleichheit der "Volks-genossen". Außerdem wurden antikirchliche Haltungen salonfähig gemacht und damit religiöse Bindungen ausgehöhlt. Die Familie schließlich wurde auf ihre Reproduktionsaufgabe reduziert, verlor jedoch viele ihrer Erziehungsfunktionen. In ähnlicher Weise charakterisiert auch Baum den Nationalsozialismus als eine antimodernistische Revolte mit modernen Konsequenzen (1981: 243).

Neuere Untersuchungen haben auch Dahrendorfs Aussage in Frage gestellt, daß diese Veränderungen der nationalsozialistischen Ideologie im Grunde widersprachen. So betont Herf ausdrücklich den Charakter dieser Ideologie als "reaktionären Modernismus", der eine "reconciliation between the antimodernist, romantic, and irrationalist ideas present in German nationalism and the most obvious manifestation of means-ends rationality, that is, modern technology" darstellt (1984: 1). Modern war diese Ideologie in zweierlei Hinsicht. Einmal betonte sie den Wert moderner Technologien, zum andern die Notwendigkeit der Befreiung des Individuums von traditionellen Bindungen (Herf, 1984: 12). Als Beispiel läßt sich hier der systematische Einsatz moderner Mittel der Massenbeeinflussung nennen.

cherweise gefördert wurde, bleibt damit die Senkung von Mobilitätsbarrieren durch die Eröffnung neuartiger Aufstiegschancen in nationalsozialistischen Organisationen, auch wenn es durchaus fraglich ist, ob dadurch insgesamt eine größere Chancengleichheit herbeigeführt wurde (1989: 354). Damit bestand die Neuartigkeit der gesellschaftlichen Situation 1945 im Vergleich zu 1918 in erster Linie in der Zerschlagung des Monopols der traditionellen Eliten und weit weniger in einer modernisierten Gesellschaftsstruktur.

1945 hatten die alliierten Siegermächte vor allem zwei Zielsetzungen: die Entfernung aller Nationalsozialisten aus wichtigen Machtpositionen und die Förderung der Entwicklung demokratischer Strukturen. Die Entnazifizierung sollte alle Inhaber gesellschaftlicher Führungspositionen betreffen, also nicht nur die eigentliche NSDAP-Führung, sondern auch das Führungspersonal in Verwaltung, Militär, Massenmedien und Wirtschaftsunternehmen. Die belasteten Personen sollten entweder durch aktive Gegner des Nationalsozialismus oder durch neue Leute ersetzt werden. Dieser Zielsetzung lag die Vorstellung von der Existenz einer "Gegenelite" zugrunde, die unmittelbar in der Lage sein würde, alle Führungspositionen zu übernehmen.

Die Realität sah allerdings anders aus. Edinger hat in seiner Analyse der westdeutschen Eliten von 1956, die auf einer Fallzahl von 529 Personen beruht, drei verschiedene Muster festgestellt. Kontinuität kennzeichnete die Führungsgruppen in den Kirchen und dem Bildungswesen. Hier wurden 1945 nur wenige Umbesetzungen vorgenommen. Dies gilt im wesentlichen auch für die Wirtschaftselite, in der lediglich besonders belastete Personen ihre Positionen räumen mußten. Das zweite Muster des Elitenwechsels fand sich im Sektor Politik und den Gewerkschaften. Hier wurde praktisch das gesamte Nazi-Führungspersonal dauerhaft aus Führungspositionen entfernt. Dasselbe galt auch für die Inhaber der wichtigsten Spitzenpositionen in den Medien. Die neuen Inhaber von Führungspositionen in diesen drei Sektoren fielen in zwei Kategorien. Solche, die an Karrieren während der Weimarer Zeit wiederanknüpften, sowie neue Personen, die aufgrund ihres Verhaltens während der Nazizeit oder aufgrund ihrer Jugend politisch unbelastet waren. Während die erste Gruppe strategisch

bedeutsamer war und die wichtigeren Positionen besetzte, war die zweite zahlenmäßig stärker (vgl. Zapf, 1965: 148; Zelinsky, 1979: 223).<sup>29</sup>

Ein drittes Muster war das der zeitweiligen Entfernung aus Führungspositionen. Dies war charakteristisch für einen beträchtlichen Teil der neuen Verwaltungselite. Diese Personen hatten während des Dritten Reiches zweitrangige administrative Führungspositionen innegehabt und fielen zunächst den Entnazifizierungsmaßnahmen zum Opfer. 1948 wurde jedoch im Gefolge des Kalten Krieges die Entnazifizierung eingestellt, und die Westalliierten übergaben schneller als ursprünglich erwartet wichtige Verwaltungsaufgaben an die Deutschen. So entstand ein großer Bedarf an Führungspersonal, der mit unbelasteten Personen alleine nicht gedeckt werden konnte. Dies führte zu einer Lockerung der Einstellungskriterien, in deren Gefolge viele vorher als belastet eingestufte Personen wieder in wichtige Positionen zurückkehrten. Die offizielle Rechtfertigung hierfür waren Effizienzkriterien (vgl. Zapf, 1965: 146). Zelinsky weist aber zu Recht darauf hin, daß diese oft nur der Verschleierung massiver personalpolitischer Interessen dienten.<sup>30</sup> Jedoch griffen selbst ehemalige Nazigegner oftmals auf erfahrene Laufbahnbeamte aus dem Dritten Reich zurück (1979: 226f.).

Insgesamt fand Edinger unter den bundesdeutschen Eliten von 1956 nur ein knappes Fünftel aktiver oder passiver Nazigegner (11% und 8%), dagegen 24% ehemalige Parteigenossen bzw. Inhaber zweitrangiger Führungspositionen. Das Gros von 57% hatte dem Naziregime ambivalent bis neutral gegenübergestanden. Er schloß daraus, daß die Erwartungen hinsichtlich der Existenz einer zur Machtübernahme bereiten und fähigen Gegenelite unzutreffend waren und das ihnen zugrundeliegende theoretische Konzept revidiert werden sollte (1960: 76ff.).<sup>31</sup>

---

29 Während die meisten Mitglieder der Nachkriegsführung der SPD der Partei schon vor 1933 angehört hatten, viele sogar als hauptamtliche Parteifunktionäre, brachten die meisten CDU-Führer keine politische Erfahrung aus der Weimarer Republik mit (Edinger, 1961: 20ff.).

30 Dies sieht er besonders im Auswärtigen Amt, wo 1952 fast zwei Drittel der Spitzenbeamten schon während des Dritten Reiches tätig und ebenfalls zwei Drittel ehemalige Parteimitglieder waren.

31 Herzog konstatiert, daß die Theorie der Gegenelite die tatsächlichen Machtverhältnisse

Die vorliegenden Untersuchungen über die Neuformierung der Führungsgruppen in Westdeutschland nach 1945 zeigen auch im Hinblick auf die soziale Komposition der Eliten eine relativ große Kontinuität und erweisen damit erneut den begrenzten Wert der Hintergrundmerkmale von Eliten für die Erklärung politischer Entwicklungen. Edinger schlug angesichts seiner Ergebnisse vor, in Ergänzung zu Untersuchungen über die personelle Zirkulation von Eliten solche über die Zirkulation der Wertssysteme von Eliten vorzunehmen (1960: 81).

Wie bereits erwähnt, wurden in den fünfziger und sechziger Jahren mehrere Untersuchungen der Eliten in der Bundesrepublik durchgeführt, die sich teils auf Handbuchinformationen über soziodemographische Merkmale, teils auf Umfragedaten stützten. Die Fallzahlen dieser Studien waren in der Regel klein. Edingers Untersuchung ist mit 529 Personen (1960: 63) bei weitem die umfassendste. Zapf bezog lediglich 250-300 Positionen ein, die er allerdings über den gesamten Zeitraum von 1919-1961 verfolgte (1965: 75, 213ff.).<sup>32</sup> Die Umfragen von Deutsch et al. mit 173 Befragten (1967: 119, 313f.) und des Instituts für Vergleichende Sozialforschung, Köln, mit 366 Befragten (Scheuch, 1988a: 60)<sup>33</sup> enthalten die frühesten verfügbaren Informationen über Rollenperzeptionen und politische Einstellungen von Führungsgruppen in der Bundesrepublik.<sup>34</sup> Die Ergebnisse dieser Studien vermitteln in ihrer Gesamtheit ein relativ zuverlässiges Bild der wichtigsten Merkmale der Eliten in der Bundesrepublik bis Mitte der sechziger Jahre. Zusammenfassend lassen sich diese Eliten folgendermaßen beschreiben:

- Sie haben eine im Vergleich zu der Zeit vor 1933 breitere soziale Rekrutierungsbasis. In ihrer Mehrheit stammen sie aus der Oberschicht und der oberen Mittelschicht. Lediglich bei den Politikern der beiden

---

in totalitären Systemen verkannt hat. Während des NS-Regimes wurden Gegner systematisch ausgeschaltet, während sich das technisch-administrative Führungspersonal in Verwaltung, Justiz, Militär und Wirtschaft mehr oder weniger anpaßte (1982: 68).

32 Von Beymes (1971) Untersuchung beschränkte sich auf politische und administrative Eliten, Herzog (1975) untersuchte nur Politiker.

33 Dieser Artikel wurde bereits 1968 geschrieben, jedoch 1988 erstmals veröffentlicht.

34 Die Auswahl der Zielpersonen erfolgte in beiden Studien mittels einer Kombination von Positionsansatz und Reputationsansatz (vgl. Kap. 8).



Volksparteien sind Personen aus der unteren Mittelschicht in nennenswerten Ausmaß vertreten (Zapf, 1965: 181; Scheuch, 1988a: 64). Nach wie vor bieten allerdings nur SPD und Gewerkschaften für Personen aus der Arbeiterklasse quantitativ ins Gewicht fallende Möglichkeiten für den Aufstieg in die Eliten (Zapf, 1965: 183). Der Anteil von Adligen schließlich ist stark zurückgegangen und inzwischen selbst im Auswärtigen Amt und im Militär sehr gering (Zapf, 1965: 181; Edinger, 1961: 28, 31). Trotz der überproportionalen Rekrutierung aus höheren Schichten ist diese soziale Basis entschieden zu breit, um die Eliten als Repräsentanten einer "herrschenden Klasse" betrachten zu können.

- Frauen kommen in den Eliten fast überhaupt nicht vor, und Katholiken sind außer bei CDU/CSU-Politikern deutlich unterrepräsentiert (Zapf, 1965: 173; Scheuch, 1988a: 59, 62).
- Ihr formaler Bildungsgrad ist weit überdurchschnittlich, wobei bei den Akademikern die Juristen überwiegen (Dahrendorf, 1965: Kap. 16; Scheuch, 1988a: 63).
- Die Karrierewege sind lang (hohes Durchschnittsalter), spezialisiert und haben meist einen Schwerpunkt in einem der Sektoren. Wechsel zwischen Organisationen erfolgen meist nur innerhalb eines Sektors oder zwischen benachbarten Sektoren (Zapf, 1965: 190; Scheuch, 1988a: 65).
- Die personelle Zirkulation ist deutlich geringer als in der Weimarer Republik, aber höher als während der Nazizeit (Zapf, 1965: 121).
- Die Zahl der Parteimitglieder ist auch in den "nichtpolitischen" Sektoren außerordentlich groß (Deutsch et al., 1967: 120), die demokratischen Institutionen werden durchgängig akzeptiert und die Zufriedenheit mit dem politischen System ist hoch (Scheuch, 1988a: 89; Deutsch et al., 1967: 123ff.).

## 2.6 Dahrendorfs und Scheuchs Analysen der Eliten in der Bundesrepublik

Im folgenden sollen die Arbeiten Dahrendorfs und Scheuchs etwas ausführlicher betrachtet werden, da beide Autoren Aussagen über den Charakter der Eliten in der Bundesrepublik gemacht haben, die weitreichende Implikationen für den politischen Prozeß in der Bundesrepublik beinhalten. Sie kamen dabei zu weitgehend komplementären Schlußfolgerungen.

In Abschnitt 1.5 wurden bereits die beiden für das Verständnis der Rolle von Eliten grundlegenden Dimensionen vertikaler und horizontaler

gesellschaftlicher Integration eingeführt. Diese betreffen einmal das Verhältnis von Eliten und Nicht-Eliten, zum andern das Ausmaß der Elitenintegration. Dahrendorfs Elitentypologie basiert auf zwei verwandten Dimensionen, die er "politische Haltung" und "soziale Gestalt" nennt. Eine Kreuztabellierung dieser beiden Faktoren ergibt die folgenden vier Elitetypen (1965: 259):

| Soziale Gestalt | Politische Haltung |                |
|-----------------|--------------------|----------------|
|                 | uniform            | multiform      |
| etabliert       | autoritäre Elite   | liberale Elite |
| abstrakt        | totalitäre Elite   | ?              |

Eine liberal-demokratische Elite ist nach Dahrendorf politisch multiform, zugleich aber auch etabliert, d.h. sie weist ein hohes Maß an sozialer Kohäsion auf.<sup>35</sup> Diese soziale Kohäsion ist seiner Meinung nach erforderlich, um eine kollektive Identität zu entwickeln, die es den Mitgliedern der Elite ermöglicht, Interessenkonflikte offen auszutragen, ohne daß diese Konflikte gleichzeitig ihre Kooperationsfähigkeit unterminieren.

Mit Hilfe seiner Typologie analysiert Dahrendorf die historische Entwicklung deutscher Eliten (1965: Kap. 15). Er beginnt mit der Elite des deutschen Kaiserreichs, die er als autoritäre Elitenformation charakterisiert. Sie wurde durch den preußischen Adel dominiert, während ihr modernes Element, die Wirtschaftselite, keine wichtige politische Rolle spielte. Mit dem Übergang zur Weimarer Republik kamen dann neue Gruppen zur

---

35 Beim Vergleich dieser Typologie mit der in Abschnitt 1.5 entwickelten, ist zu berücksichtigen, daß weder Dahrendorfs Dimension der "sozialen Gestalt" einer Elite dem oben eingeführten Begriff der Elitenintegration entspricht, noch "politische Multiformität" einen hohen Grad an Repräsentation impliziert. Dahrendorfs Gleichsetzung einer etablierten Elite mit einer sozial homogenen Führungsschicht führt vielmehr dazu, daß er totalitäre Eliten als "nicht-etabliert" klassifiziert, während diese doch zweifellos einen hohen Grad an Elitenintegration aufweisen.

Macht. Dies führte zu einer größeren Heterogenität der Elite, deren politische Haltung nun nicht länger homogen, sondern multiform war. Diese Elite blieb jedoch abstrakt, da es ihren Mitgliedern an sozialer Kohäsion mangelte. Die hierdurch geschaffenen Regierungsprobleme erzeugten ein Machtvakuum, in das schließlich die totalitäre Nazielite eindrang. Der größte Teil der Dahrendorfschen Analyse beschäftigt sich dann mit dem Charakter der Eliten in der Bundesrepublik. Diese charakterisiert er - wie die Eliten der Weimarer Republik - als politisch multiform, vermißt jedoch den Grad sozialer Kohäsion, der ihm für eine selbstbewußte und liberale Elite notwendig erscheint. Er hat beide Eliten daher als "Kartell der Angst" bezeichnet.

Zur Prüfung des Realitätsgehaltes dieser Charakterisierung der Elite der Bundesrepublik ist es notwendig, befriedigende empirische Indikatoren sowohl für ihre politische Multiformität als auch für die soziale Kohäsion finden. Während die Messung der Heterogenität der in den Eliten vertretenen Interessen als weitgehend unproblematisch angesehen werden kann, ist die Operationalisierung der "sozialen Gestalt" einer Elite weitaus schwieriger. Aus Dahrendorfs Äußerungen geht hervor, daß es ihm dabei in erster Linie um die Existenz einer gemeinsamen Elitenkultur geht, deren hauptsächliche Bestandteile ein gemeinsamer Bezugsrahmen zur Interpretation gesellschaftlicher Probleme sowie informelle Regeln des Umgangs miteinander sind. Eine denkbare Voraussetzung hierfür wäre eine relativ schmale soziale Rekrutierungsbasis der Eliten, die den Zugang zu den Eliten auf die Angehörigen einer sozial und kulturell homogenen Gruppe beschränkt. Eine solche widerspricht jedoch sowohl Dahrendorfs normativen Vorstellungen als auch den in entwickelten Gesellschaften tatsächlich vorherrschenden Rekrutierungsmustern, bei denen Qualifikation eine wichtigere Rolle als die soziale Herkunft spielt.

Dahrendorf, der vielfach die Unvereinbarkeit liberal-demokratischer Strukturen mit dem Monopol einer sozial homogenen Elite betont hat und demgegenüber stets für Chancengleichheit eingetreten ist, hat daher andere Faktoren in Betracht gezogen, die unter modernen gesellschaftlichen Bedingungen die soziale Kohäsion einer Elite gewährleisten können. Gestützt auf angelsächsische Erfahrungen, spricht er sich für Institutionen einer

homogenen Elitensozialisation aus. So argumentiert er, daß die Existenz einer kleinen Zahl von Bildungsinstitutionen, in denen die zukünftigen Eliten eine Sozialisation erhalten, die ihnen ein gemeinsames Wertesystem vermittelt und sie bereits frühzeitig in Kontakt miteinander bringt, die spätere Elitenkooperation erleichtert. Die Existenz exklusiver Privatschulen und Eliteuniversitäten sowohl in Großbritannien als auch in den USA macht diese in seinen Augen zu idealen Ausbildungsstätten für künftige Eliten. Von daher bedauert Dahrendorf den Mangel an solchen Einrichtungen in der Bundesrepublik.

Darüber hinaus diskutiert er einen weiteren Faktor, der seiner Meinung nach in der Lage ist, einen Mangel an homogener Elitensozialisation zu kompensieren. Dies ist eine homogene professionelle Sozialisation, die darin besteht, zukünftigen Eliten eine breite Berufserfahrung angedeihen zu lassen. Dem liegt die Überlegung zugrunde, daß eine solche umfassende Erfahrung die Entwicklung zum Generalisten fördert - im Gegensatz zum Spezialistentum, das eher für nachrangige Positionen angemessen ist. Vielfältige Berufserfahrungen vermitteln den zukünftigen Eliten einen persönlichen Einblick in eine Vielzahl von organisatorischen Kontexten und tragen gleichzeitig zur Elitenintegration aufgrund persönlicher Bekanntschaft bei, da viele Elitemitglieder ehemalige Kollegen sind. Hierzu ist jedoch kritisch anzumerken, daß im Gegensatz zu Dahrendorf, der persönliche Bekanntschaft für ein wichtiges Mittel der Elitenintegration hält, Mills auf die solchen persönlichen Beziehungen innewohnenden Gefahren hingewiesen hat. Sie fördern nämlich zugleich die Entwicklung persönlicher Interessenbeziehungen unter den Eliten, die diese vom Rest der Gesellschaft abheben (1956: 287f.).

Dahrendorfs Annahme, soziale Kohäsion sei eine notwendige Bedingung für die Herausbildung einer gemeinsamen Elitenkultur, ist vielfach kritisiert worden, so von Jaeggi und von Beyme. Jaeggi hebt das gemeinsame Interesse der Elitemitglieder an der Aufrechterhaltung bestehender Machtstrukturen hervor, das eine gemeinsame Elitenkultur seiner Meinung nach überflüssig macht. "Eliten sind Machteliten, weil sie ihre Auffassung durchzusetzen vermögen, und nicht weil sie das Fleisch auf dieselbe Weise tranchieren, dieselben Bücher lesen und denselben Theaterstücken applau-

dieren." (1969: 24). Von Beyme dagegen konzediert sehr wohl die Vorteile informeller Elitenkooperation, die eine sozial kohäsive Elite mit sich bringt, da diese die "Herausbildung einheitlicher Interessen zwischen den Eliten-sektoren" verstärken und "die Entscheidungsbasis für einheitliches Handeln" verbessern können (1971: 199). Gleichzeitig vermutet er jedoch, daß der Mangel an sozialer Kohäsion bis zu einem gewissen Grad durch formale Regeln kompensiert werden kann (1971: 205).

Die größte Schwäche des Dahrendorfschen Ansatzes liegt jedoch darin, daß Dahrendorf von der sozial heterogenen Rekrutierungsbasis der bundesdeutschen Elite und den fehlenden Institutionen einer homogenen Elitensozialisation auf einen Mangel an Elitenintegration schließt, ohne die Stichhaltigkeit dieser Annahme empirisch zu überprüfen. Damit hat er mögliche funktionale Äquivalente nicht berücksichtigt, wie beispielsweise die formalen Regeln, die von Beyme erwähnt hat. Ferner wäre hierbei auch an die mögliche Herausbildung eines informellen Normensystems zu denken, das die Interaktionen zwischen den wichtigen gesellschaftlichen Organisationen regelt, also die Existenz einer Kultur, deren Träger nicht Individuen, sondern Organisationen sind. In diesem zweiten Fall würden zukünftige Elitemitglieder im Verlauf ihrer Karriere automatisch in eine solche Kultur hineinsozialisiert, auch wenn Karrieren ausschließlich organisationsintern verlaufen. Eine empirische Untersuchung solcher funktionalen Äquivalente erfordert unabhängige Messungen des Grades der Elitenintegration und ihrer strukturellen Voraussetzungen. In Kap. 7 und 8 dieses Buches werden Ergebnisse über die Kontaktmuster der Eliten in der Bundesrepublik vorgestellt, die die Stichhaltigkeit von Dahrendorfs Argumenten in Frage stellen.

Scheuch (1966, 1988a) beschäftigte sich ebenfalls mit der Frage des Mangels einer einheitlichen Elitensubkultur in der Bundesrepublik, jedoch ging es ihm dabei mehr um dessen Auswirkungen auf die Kontrolle des Elitehandelns. Prinzipiell sind zwei Arten der Elitenkontrolle denkbar, nämlich die durch andere Eliten oder die durch die öffentliche Meinung. Beide fehlen seiner Meinung nach in der Bundesrepublik, was Scheuch primär auf die regionale und sektorale Segmentation der Eliten zurückführt (1988a: 73). Gleichzeitig ist nach Scheuchs Meinung Expertise in einem

bestimmten Sachgebiet die wichtigste Voraussetzung für den Aufstieg in die Eliten und Legitimationsbasis für die Privilegien des Elitestatus (1988a: 75). Im Gegensatz zu England zeichnen sich die Eliten der Bundesrepublik nicht durch ein Selbstverständnis als gebildeter Amateur aus (1966: 367). Dies hat zweierlei Konsequenzen. Einmal dient die Betonung der Bedeutung von Expertenwissen als Rechtfertigung für die Abwehr von Kontrolle durch die öffentliche Meinung. In der Perzeption der Eliten mangelt es der Öffentlichkeit an Fachwissen, um das Entscheidungsverhalten der Eliten angemessen zu beurteilen (1988a: 89). Zugleich verhindert diese Hochschätzung des Expertenwissens jedoch auch eine Kontrolle der Eliten durch die Eliten anderer Sektoren, da diese ebenfalls als nicht hinreichend kompetent im eigenen Sachgebiet angesehen werden. Hinzu kommt noch die Tendenz, möglichem Dissens über Wertfragen dadurch aus dem Weg zu gehen, daß man diese in technische Fragen transformiert (1988a: 77).

Scheuch sieht also ebenfalls Tendenzen zur Herausbildung eines Elitenkartells in der Bundesrepublik. Im Gegensatz zu Dahrendorf handelt es sich in seinen Augen dabei jedoch nicht um ein Kartell der Angst, sondern um ein Kartell der Experten, die sich durch Absteckung von Interessensphären die Macht einvernehmlich geteilt haben. Das einzige Gegengewicht hierzu besteht in der ausgeprägten Sensibilität gegenüber der internationalen öffentlichen Meinung, die somit ganz wesentlich zur Stabilisierung der Demokratie in der Bundesrepublik beiträgt (1988a: 93).

Eine vollständige Überprüfung von Scheuchs Aussagen würde neuere Daten über das Rollenverständnis der Eliten in der Bundesrepublik erfordern, die im Rahmen der Mannheimer Elitestudien nicht erhoben wurden. Jedoch lassen sich seine Aussagen über die sektorale Segmentierung der bundesrepublikanischen Elite einer kritischen Prüfung unterziehen. Diese beruhen nun allerdings auf einer Gleichsetzung von Organisationszugehörigkeit und inhaltlicher Spezialisierung, die an der Realität vorbeigeht. Tatsächlich verläuft die inhaltliche Arbeitsteilung der Eliten nicht parallel zu den sektoralen Grenzen, d.h. die Angehörigen verschiedener Sektoren beschäftigen sich mit denselben inhaltlichen Fragen. Dadurch kommen die "Experten" verschiedener Organisationen zwangsläufig in Kontakt miteinander, was wiederum zur intersektoralen Elitenintegration beiträgt. Der

**Zusammenhang von sektoraler Segmentierung, fachlicher Spezialisierung und Elitenintegration ist daher für die Bundesrepublik neu zu thematisieren (vgl. Kap. 7).**

### **3. Die empirische Basis der Untersuchung: Die Mannheimer Elitestudie 1981**

Im letzten Kapitel wurden bereits die wichtigsten Forschungsergebnisse über die Nachkriegseliten in der Bundesrepublik bis zum Beginn der sechziger Jahre resümiert. Die vorgestellten Untersuchungen stützten sich teilweise auf Informationen aus Nachschlagewerken, jedoch befanden sich darunter auch einige Umfragen mit kleineren Fallzahlen. Während der erste Typ von Studien auf die Analyse sozialer Hintergrundsmerkmale wie Schichtherkunft, Religion, Familienstand und Karriereverlauf der untersuchten Personen beschränkt ist, erlauben Umfragen zusätzlich die Erhebung von Informationen über politische Einstellungen, Rollenverständnis und das Verhalten von Eliten.

1968 wurde unter Leitung von Rudolf Wildenmann an der Universität Mannheim eine erste von bislang drei großen Elitestudien durchgeführt. Es handelte sich um eine Befragung bei Eliten aus der gesamten Bundesrepublik und Westberlin. In der Tradition der Untersuchungen von Zapf, Edinger, Deutsch, Scheuch u.a. wurden dabei Eliten aller wichtigen gesellschaftlichen Sektoren einbezogen. Das Vorgehen und die untersuchten Themen entsprachen im wesentlichen den damals üblichen Standards. Gegenüber den deutschen Vorläuferstudien, aber auch im internationalen Vergleich, zeichnete sich die Elitestudie von 1968 durch ihre relativ große Fallzahl von 808 Befragten aus. Damit war zum ersten Mal ein Ansatz gewählt worden, in dem analog zu repräsentativen Bevölkerungsumfragen die quantitative Zielsetzung im Vordergrund stand, statistisch abgesicherte Aussagemöglichkeiten über einzelne Untergruppen von Eliten zu erhalten.

Bereits 1972 unternahm das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut der Konrad Adenauer-Stiftung eine weitere Elitenbefragung, die von Werner Kaltefleiter und Rudolf Wildenmann geleitet wurde. Für diese zweite Erhebung wurden insgesamt 1 825 führende Positionsinhaber befragt. Die den folgenden empirischen Analysen hauptsächlich zugrundeliegende dritte Erhebung, die Mannheimer Elitestudie 1981, stand unter Leitung von



Rudolf Wildenmann und Max Kaase. Sie umfaßte insgesamt 1 744 Interviews.<sup>1</sup>

### 3.1 Die Positionsmethode zur Elitenidentifikation

Anders als bei repräsentativen Bevölkerungsumfragen steht zur Auswahl der Zielpersonen bei Elitestudien kein mathematisch abgesichertes Auswahlverfahren zur Verfügung. Damit kommt den benutzten Auswahlkriterien eine große Bedeutung für die Aussagekraft der Ergebnisse zu.

Das bei der Untersuchung nationaler Eliten gebräuchlichste und zuverlässigste Auswahlverfahren ist die Positionsmethode. Diese geht davon aus, daß zu einer Elite diejenigen Personen gehören, die formale Führungspositionen in wichtigen Organisationen innehaben. Die dieser Auswahlmethode zugrundeliegende Annahme der institutionellen Verfestigung von Macht- und Einflußchancen führt dazu, daß die Untersuchungsgruppe zugleich auch eine soziologisch relevante Kategorie darstellt, deren soziale Merkmale sich sinnvoll mit denen anderer gesellschaftlicher Gruppen vergleichen lassen. Dies ist insbesondere für die Analyse der soziodemographischen Merkmale und der Karrieremuster von Eliten bedeutsam (vgl. Kapitel 4).

Die Positionsmethode impliziert ein mehrstufiges Auswahlverfahren. Auf der ersten Stufe geht es um die Entscheidung, welche Arten von Organisationen in die Untersuchung einbezogen werden sollen. Vielfach gilt das Interesse lediglich einem bestimmten Elitensektor, am häufigsten der politischen Elite im engeren Sinne, also den führenden Politikern. Eine breitere Definition "politischer Eliten" umfaßt dagegen alle Organisationen, deren Repräsentanten aktiv an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt sind,

---

1 Die Mannheimer Elitestudie 1981 wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Die Erhebung von 1968 wurde vom Bundeskanzleramt, die von 1972 von der Konrad Adenauer-Stiftung finanziert.

Die Ergebnisse aller drei Studien sind in maschinenlesbaren Codebüchern dokumentiert, die Grundauszählungen für die einzelnen Elitesektoren enthalten. Sie wurden vom Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Köln, erstellt (vgl. Wildenmann, 1968; Kaltefleiter und Wildenmann, 1972; Wildenmann et al., 1982).

also neben den Repräsentanten politischer Institutionen und Organisationen auch Vertreter der öffentlichen Verwaltung und der Interessengruppen. Schließlich kann man das Universum noch weiter fassen und zur gesellschaftlichen Elite die führenden Vertreter aller Organisationen zählen, die an gesamtgesellschaftlich bedeutsamen Entscheidungen beteiligt sind bzw. Einfluß auf die politische Willensbildung nehmen. In diesem Fall sind zusätzlich auch noch die Massenmedien, die Wissenschaft, kulturelle Organisationen sowie große privatwirtschaftliche Unternehmen zu berücksichtigen. In der Regel werden bereits auf dieser Auswahlstufe die ungefähren Zahlenrelationen zwischen den Sektoren festgelegt. Dabei kann man die Sektoren gleich gewichten, oder, entsprechend der ihnen zugeschriebenen Bedeutung, mit unterschiedlichen Fallzahlen in der Studie repräsentieren.

Auf der zweiten Stufe ist zu entscheiden, welches die wichtigsten Organisationen jedes Sektors sind. Dies ist relativ unproblematisch, soweit sich ein Kriterium finden läßt, das eine eindeutige Rangordnung der Organisationen eines Sektors nach ihrer Bedeutung erlaubt. Ein solches Kriterium kann z.B. der Umsatz von Unternehmen oder die Auflagenhöhe von Zeitungen sein. Bei der konkreten Auswahl von Organisationen stellt man in der Praxis allerdings schnell fest, daß die Struktur vieler Sektoren zu komplex ist, um die relative Bedeutung der zu ihnen gehörenden Organisationen mittels eines einzigen Auswahlkriteriums zu bestimmen. Bei den Massenmedien beispielsweise existieren mit den elektronischen Medien (Funk und Fernsehen) einerseits, und den Printmedien (Presse) andererseits, zwei Subsektoren, deren Bedeutung sich - wenn überhaupt - nur schwer vergleichen läßt. Im Sektor Politik ist es ähnlich schwierig, Bundes- und Landespolitik zu vergleichen. Zudem sind - selbst innerhalb einzelner Subsektoren - die quantitativ leicht meßbaren Indikatoren oftmals unzulänglich im Hinblick auf die angestrebte Beurteilung der Bedeutsamkeit von Organisationen. So haben beispielsweise im Bereich der Presse die Massenblätter zwar die höchsten Auflagen, andererseits ist jedoch bekannt, daß Meinungsführer (Journalisten, Eliten) sich eher auf die Berichterstattung der Qualitätszeitungen verlassen. Dadurch üben die letzteren eine Leitfunktion bei der Themenauswahl der Medien aus, die weit über ihre Auflagenhöhe

hinausgeht. Selbst im Sektor Wirtschaft zählt vielfach nicht nur der Umsatz. Vor allem wo es um Außenwirkungen geht, z.B. Einfluß auf politische Entscheidungen oder auf die Öffentliche Meinung, spielen daneben auch das Prestige und die Innovationskapazität eines Unternehmens sowie dessen gesamtwirtschaftliche Bedeutung eine Rolle.

Auf der dritten Auswahlstufe müssen innerhalb der ausgewählten Organisationen die formalen Führungspositionen bestimmt werden. Diese sind in der Regel den verfügbaren Organigrammen zu entnehmen. Soweit man jedoch daran interessiert ist, daß die Zielpersonen nicht nur über symbolischen, sondern auch über tatsächlichen Einfluß verfügen, kommt es darauf an, rein repräsentative Positionen von den mit tatsächlichen Entscheidungsbefugnissen ausgestatteten zu trennen. Hier erhebt sich erneut die Frage der Abgrenzungskriterien nach unten, d.h. nach der Anzahl der in die Untersuchung einzubeziehenden Hierarchieebenen. Ferner muß festgelegt werden, ob wichtigere Organisationen durch eine größere Zahl von Führungspositionen repräsentiert werden als weniger wichtige.

Die vierte und letzte Auswahlstufe ist schließlich die unproblematischste, da es hier lediglich darum geht, die zum jeweiligen Zeitpunkt amtierenden Inhaber der ausgewählten Positionen zu identifizieren. Dieser ist nicht notwendigerweise identisch mit dem Zeitpunkt, zu dem die Untersuchung tatsächlich stattfindet. Die Positionsmethode eignet sich vielmehr auch zur Untersuchung historischer Eliten und zur Analyse der Zirkulation bzw. des Wandels von Eliten.

Die beiden wichtigsten Grundentscheidungen bei der Anwendung der Positionsmethode sind die horizontale und die vertikale Abgrenzung der Zielpopulation. Die horizontale Abgrenzung betrifft die Zahl der einbezogenen Sektoren, die vertikale die Zahl der in den einzelnen Sektoren ausgewählten Organisationen sowie der pro Organisation berücksichtigten Hierarchieebenen. Bereits vor Beginn der eigentlichen Positionenauswahl muß zudem festgelegt werden, ob man die zu untersuchende Elite in Analogie zu einer Pyramide als die Spitze der Gesellschaft betrachten will, bei der man alle Positionsinhaber ab einer bestimmten Positionshöhe einbeziehen möchte, oder ob das Interesse einem breiteren Elitenstratum gilt, von

dem, in Analogie zu einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung, lediglich eine Zufallsauswahl untersucht wird.

Anders als bei repräsentativen Bevölkerungsumfragen, auf deren Basis man Aussagen über die Verteilung bestimmter Merkmale (z.B. Alter, Geschlecht, Einkommen, Wahlabsicht) in der Grundgesamtheit machen kann, ist bei einer Elitenumfrage, bei der die Befragten mit der Positionsmethode ausgewählt wurden, eine Aggregation der Ergebnisse für die verschiedenen Teilgruppen problematisch. Dies liegt daran, daß die Verteilung von Merkmalen in der Gesamtgruppe stark von den vorgängigen Entscheidungen über den relativen Umfang der Untergruppen abhängt. Dies gilt natürlich in erster Linie für die Größe der verschiedenen Sektoren, fällt aber auch innerhalb der Sektoren bei der Repräsentation von Subsektoren ins Gewicht.

Prinzipiell stehen zwei Möglichkeiten zur Verfügung, das Aggregationsproblem bei der Positionsmethode zu minimieren. Die erste besteht in einer Gleichgewichtung der verschiedenen Untergruppen. Dieses Vorgehen, das beispielsweise in der amerikanischen "Opinion Leader Study" von 1971 (vgl. Barton, 1985) gewählt wurde, verzichtet von vornherein darauf, Aussagen über die Gesamtelite anzustreben. Ziel ist hierbei vielmehr, Informationen über verschiedene Führungsgruppen zu erhalten.

Hat man als Zielpopulation hingegen die Gesamtgruppe der Inhaber der wichtigsten Führungspositionen in einer Gesellschaft im Auge, strebt man also Aussagen über die "Elite" an, so wird man in der Regel versuchen, die verschiedenen Sektoren, Subsektoren und Organisationen numerisch entsprechend des ihnen zugeschriebenen Einflusses zu gewichten. Diesem Ziel sind allerdings Grenzen gesetzt, da die verschiedenen Organisationstypen über qualitativ unterschiedliche Macht- und Einflußressourcen verfügen, die sich nicht direkt vergleichen lassen. Zudem macht schon die Differenzierung von Macht und Einfluß in modernen Gesellschaften es problematisch, ein Globalmaß für den Einfluß von Sektoren, Organisationen oder Personen zu bestimmen. Einfluß wird in solchen Gesellschaften nur bereichs- und situationsspezifisch ausgeübt. Von daher ist es im Grunde unmöglich, zu bestimmen, ob ein Bundesministerium mächtiger ist als ein Großkonzern, oder eine Rundfunkanstalt mächtiger als eine Gewerk-

schaft. Die vom Forscher getroffenen Entscheidungen über die Bedeutung der einzelnen Subgruppen, die ausschlaggebend dafür sind, mit welchen Fallzahlen bestimmte Sektoren und Organisationen in der Untersuchungsgruppe repräsentiert werden, lassen sich also schwerlich objektivieren. Zwar kann man die Willkürlichkeit dieser Entscheidungen durch Rückgriff auf bereits vorliegende Untersuchungen über Organisations- und Entscheidungsstrukturen in den verschiedenen Sektoren minimieren, jedoch ist die numerische Selbstgewichtung eines Elitensamples immer problematisch und bleibt ein Schwachpunkt der Positionsmethode.

Schließlich setzt auch die Struktur der Sektoren und Einzelorganisationen der Realisierung vorab festgelegter Quoten Grenzen, da die Zahl der verfügbaren Führungspositionen vom Zentralisierungsgrad der einzelnen Sektoren und Organisationen abhängt. In der Bundesrepublik weisen beispielsweise die Gewerkschaften ein stark zentralistische Struktur auf, während ihnen auf Seiten der Wirtschaft ein hochdifferenziertes Verbandsystem gegenübersteht. Von daher sollte eine Aggregation über Teilgruppen hinweg immer nur mit Vorsicht vorgenommen werden, nachdem man sich vergewissert hat, daß die Aggregation im Hinblick auf die angestrebte Aussage angemessen ist.

### **3.2 Die Positionenauswahl bei der Mannheimer Elitestudie 1981**

Auch wenn die Positionsmethode weithin objektivierbare und intersubjektiv nachvollziehbare Kriterien zur Auswahl der Zielpersonen verwendet, erfordert sie doch eine weitaus detailliertere Beschreibung der verwendeten Auswahlkriterien als dies bei der Ziehung einer Zufallsstichprobe für eine Repräsentativbefragung notwendig ist. Der Bedeutung der Auswahlkriterien für die Aussagekraft der Ergebnisse wurde in der Mannheimer Elitestudie 1981 durch eine besonders sorgfältige Dokumentation Rechnung getragen. Um eine angemessene Beurteilung der später vorgestellten Analysen zu erlauben, wird hier die Positionenauswahl in den einzelnen Sektoren kurz beschrieben.<sup>2</sup>

---

2 Eine ausführliche Beschreibung findet sich in Hoffmann-Lange et al. (1981).

Ausgangspunkt der Überlegungen für die Positionenauswahl war eine breite Definition gesamtgesellschaftlicher Eliten. Es waren daher Positionen auszuwählen, die ihren Inhabern Einflußmöglichkeiten auf Entscheidungen von gesamtgesellschaftlich erheblicher Tragweite verleihen (vgl. Zapf, 1965: 61).

Zunächst gehören hierzu alle Organisationen mit direktem Einfluß auf normsetzende Entscheidungen, d.h. auf politische Entscheidungsprozesse. Dies entspricht beispielsweise der Definition von Dahrendorf, wonach Eliten Inhaber von Positionen sind, von denen aus sie Gesetze machen können (1965: 246). Dazu gehören in erster Linie die Inhaber von Führungspositionen in Politik, Verwaltung und Verbänden.<sup>3</sup>

Neben normsetzenden Entscheidungen sind vielfach auch Einzelentscheidungen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung, da diese ab einer bestimmten Größenordnung fast unvermeidlich Rückwirkungen auf die Lebensbedingungen größerer Bevölkerungsteile haben. Dies gilt beispielsweise für Investitions- und Standortentscheidungen von Großunternehmen, aber auch für richterliche Grundsatzentscheidungen oder behördliche Genehmigungsverfahren für Großprojekte (z.B. Kernkraftwerke, Staudämme, Forschungsinstitute). Nach diesem Kriterium waren die Sektoren Wirtschaft, Justiz, wie auch Teile der Ausführungsverwaltung bei der Positionenauswahl zu berücksichtigen.

Bei einer Verengung des Machtbegriffes auf bedeutsame Entscheidungen wird leicht übersehen, in welchem starkem Ausmaß auch die Kumulation von Routineentscheidungen ein Sozialsystem prägen kann. So wurde vielfach auf den Beharrungseffekt bürokratischer Großorganisationen hingewiesen, an dem schon manches Innovationsprogramm gescheitert ist. Aus diesem Grunde wurden auch größere nachgeordnete Behörden wie beispielsweise die Bundesanstalt für Arbeit und das Bundeskriminalamt in die Untersuchung einbezogen. Das Kriterium der Beteiligung an Routineent-

---

3 Angesichts der Vielfalt des Verbandswesens in der Bundesrepublik mußte hier jedoch eine Einschränkung auf die wichtigsten Verbandstypen erfolgen. Daher wurden lediglich Industrie- und Arbeitgeberverbände (Sektor Wirtschaftsverbände), Gewerkschaften, Landwirtschaftsverbände, Berufsverbände sowie die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher berücksichtigt.

scheidungen beeinflusste jedoch nicht nur die Auswahl von Organisationen, sondern auch von Positionen. Es führte zur Einbeziehung solcher Positionen in Großorganisationen, bei denen die Verantwortung für den reibungslosen Ablauf innerorganisatorischer Prozesse angesiedelt ist, wie beispielsweise bei Geschäftsführern größerer Verbände oder dem Management von Bundespost und Bundesbahn.<sup>4</sup>

Schließlich ist unbestritten, daß Entscheidungen schon im Vorfeld nicht unerheblich durch Personengruppen beeinflusst werden, die über Definitionsmacht für Problemdefinitionen und Problemlösungsstrategien verfügen. Ein solcher indirekter Einfluß auf die Entscheidungsträger, aber auch auf die öffentliche Meinung wird hauptsächlich durch die Massenmedien, die Wissenschaft und den kulturellen Sektor ausgeübt.

Ein wesentlicher Kritikpunkt an der Verwendung der Positionsmethode soll hier noch kurz angesprochen werden. Dies ist die Gleichsetzung von formalen Entscheidungsbefugnissen, d.h. potentiellem Einfluß, mit tatsächlichem Einfluß auf Entscheidungen. Inwieweit diese Gleichsetzung berechtigt ist, läßt sich nur empirisch entscheiden. Man kann jedoch davon ausgehen, daß bei den Inhabern von Führungspositionen in bedeutsamen Organisationen zumindest ein begründeter Machtverdacht besteht, auch wenn diese im Einzelfall nicht alle ihnen zur Verfügung stehenden Machtressourcen ausschöpfen mögen. Umgekehrt ist natürlich auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß die Positionsmethode eine Reihe von tatsächlich einflußreichen Personen verfehlt. Dies können Personen sein, die noch nicht in Führungspositionen eingerückt sind (Aufsteiger), oder aber ehemalige Inhaber von Elitepositionen, die weiterhin informellen Einfluß ausüben (z.B. elder statesmen). Und schließlich gibt es gelegentlich graue Eminenzen im Hintergrund, die aufgrund ihrer sozialen Nähe zu wichtigen Entscheidungsträgern einen faktischen Einfluß besitzen, der weit über die

---

4 Aufgrund der formalen Kompetenzzuweisung muß man bei diesen Organisationen zunächst davon ausgehen, daß die strategisch bedeutsamen Entscheidungen von den Mitgliedern der Verbandsvorstände bzw. der politischen Leitung der entsprechenden Bundesministerien getroffen werden. Inwieweit auch Grundsatzentscheidungen faktisch von der Geschäftsführung vorstrukturiert bzw. beeinflusst werden, ist allerdings eine empirische Frage.

Bedeutung ihrer formalen Position hinausgeht. All diese Personen werden durch die Positionsmethode systematisch verfehlt. Diese Schwäche der Positionsmethode kann nur dadurch ausgeglichen werden, daß sie durch ein Verfahren ergänzt wird, das es erlaubt, einerseits den faktischen Einfluß der Inhaber formaler Führungspositionen zu bestimmen, und andererseits die Auswahl der formalen Positionsinhaber durch einflußreiche Personen zu ergänzen, die keine Führungsposition innehaben. Ein solches Verfahren wurde in der Mannheimer Elitestudie 1981 angewandt. Seine Ergebnisse werden in Kapitel 8 vorgestellt.

### **Sektor Politik**

Die Bedeutung des Sektors Politik ergibt sich daraus, daß bei den Parlamenten und Regierungen das verfassungsmäßige Recht konzentriert ist, gesamtgesellschaftlich bindende Entscheidungen zu treffen und deren Einhaltung zu überwachen. Als Subsektoren wurden Exekutive, Legislative und Parteiorganisationen unterschieden. Innerhalb der Subsektoren waren wegen des föderalistischen Aufbaus der Bundesrepublik Positionen in der Bundes- und Landespolitik zu berücksichtigen. Die Kommunen besitzen demgegenüber weit weniger autonomen Handlungsspielraum. Zudem existiert dort keine klare Trennung politischer und administrativer Rollen. Daher wurden Vertreter der Kommunen als eigener, wenn auch zahlenmäßig wesentlich kleinerer Sektor erfaßt.

Von ihrer herausragenden Führungsrolle her sind die Bundes- und Landesregierungen als die zentralen exekutiven Führungsorgane anzusehen. Daher wurden sämtliche Bundes- und Landesminister wie auch die Parlamentarischen Staatssekretäre<sup>5</sup> in die Auswahl einbezogen. Demgegenüber kommt dem Bundespräsidenten als Staatsoberhaupt eine eher repräsentative Funktion mit nur geringem Einfluß auf tagespolitische Entscheidungen zu. Wegen seiner verfassungspolitischen Schlüsselrolle in Krisensituationen, z.B. bei der Regierungsbildung, wie auch seiner nationalen und internationalen Bedeutung als Repräsentant der Bundesrepublik und als überpartei-

---

5 In Baden-Württemberg und Bayern gibt es die zum Bund analoge Position politischer Staatssekretäre.



che moralische Instanz, steht jedoch seine Zugehörigkeit zur Elite der Bundesrepublik nicht in Frage (vgl. Wildenmann, 1967: 77f.).

Eine Vollerhebung des Bundestages bzw. der Landtage kam schon wegen der großen Fallzahlen nicht in Betracht. Zudem besteht in der Literatur Einigkeit darüber, daß der Einfluß einfacher Abgeordneter eher gering einzuschätzen ist. Von daher wurden nur die Inhaber legislativer Führungspositionen berücksichtigt.

Bei der gesetzgeberischen Arbeit im Bundestag spielen die Fraktionen und Ausschüsse eine zentrale Rolle. Daher wurden sowohl die Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden der Ausschüsse, die Mitglieder der Fraktionsvorstände, die Vorsitzenden der Arbeitskreise der Fraktionen sowie die Obleute der Fraktionen in den Ausschüssen in die Auswahl aufgenommen.

Im Gegensatz zum Bundestag, dessen legislatives Gewicht allgemein relativ hoch veranschlagt wird, haben die Landtage im Zuge der immer stärkeren Zentralisierung von Gesetzgebungskompetenzen beim Bund, aber auch durch die zunehmende Bedeutung länderübergreifender exekutiver Entscheidungsgremien, ihre eigenständigen Gestaltungsmöglichkeiten weitgehend eingebüßt (Pilz, 1977: 180ff.; Lehner, 1979: 617).<sup>6</sup> Aus diesem Grunde wurden hier lediglich die Fraktionsvorsitzenden und ihre Stellvertreter als Inhaber von Elitepositionen definiert.<sup>7</sup>

Wegen der überragenden Bedeutung der politischen Parteien bei der Rekrutierung und Auswahl politischen Personals sowie bei der Formulierung politischer Programme, waren auf jeden Fall die Führungsgremien der Parteien zu berücksichtigen. Neben den Mitgliedern der Bundespräsidenten, den Generalsekretären, Bundesgeschäftsführern und Bundesschatzmeistern der vier im Bundestag vertretenen Parteien, wurden hier auch die Landesvorsitzenden von SPD, CDU und FDP sowie deren Stellvertreter (nur SPD und CDU) in die Auswahl einbezogen.

---

6 Vgl. hierzu auch die Analysen in Abschnitt 7.2.

7 Angesichts der wesentlich geringeren Größe der FDP-Fraktionen wurden bei diesen nur die Vorsitzenden aufgenommen.

Der zunehmenden politischen Bedeutung der EG auch für die nationale Politik wurde dadurch Rechnung getragen, daß die deutschen Inhaber von Spitzenpositionen im Europäischen Parlament in die Auswahl aufgenommen wurden. 1981 waren dies zwei Vizepräsidenten, vier Ausschußvorsitzende und drei Fraktionsvorsitzende.

### Übersicht über die ausgewählten Positionen im Sektor Politik

|  |     |
|--|-----|
| - Bundespräsident                      | 1   |
| - Bundestag (Präsidium und Ausschüsse) | 45  |
| - Bundestagsfraktionen                 | 96  |
| - Landtagsfraktionen                   | 93  |
| - Bundesexekutive                      | 37  |
| - Landesexekutive                      | 133 |
| - Bundesparteien                       | 31  |
| - Landesparteien                       | 96  |
| - Europapolitiker                      | 9   |
| -----                                  |     |
| Insgesamt                              | 541 |

Für die meisten Analyse Zwecke ist es allerdings sinnvoll, die Politiker nicht nach Positionsgruppen, sondern nach Parteizugehörigkeit aufzuschlüsseln. Angesichts der überragenden Rolle der Parteien sowohl für politische Karrieren als auch für die Einstellungen von Politikern, ist diese Unterteilung aussagekräftiger. Insgesamt waren 230 der ausgewählten Positionen von SPD-Politikern besetzt, 249 von Unionspolitikern und 60 von FDP-Politikern. Zwei parteilose Mitglieder von Landesregierungen wurden der Restkategorie "Sonstige" zugeschlagen und bei den Analysen nicht als Mitglieder des Sektors Politik berücksichtigt (vgl. Tabelle 3.1).

### **Sektor Verwaltung**

Die Bedeutung der öffentlichen Verwaltung ergibt sich aus ihrer Rolle bei der Gesetzesvorbereitung und -implementation. Die formal höchstrangigen Behörden sind die Bundes- und Landesministerien. Daneben gibt es auch noch eine Reihe nachgeordneter Behörden, die aufgrund ihrer Beschäftigtenzahl, der Höhe ihres Etats oder ihrer politisch bedeutsamen Kontrollfunktion zu berücksichtigen waren.

Tabelle 3.1: Fallzahlen und Ausschöpfungsraten der drei Mannheimer Elitestudien

|                        | 1981                   |                |                       | 1972                      |                |                           | 1968                      |                |                           |      |
|------------------------|------------------------|----------------|-----------------------|---------------------------|----------------|---------------------------|---------------------------|----------------|---------------------------|------|
|                        | Auswahl-<br>positionen |                | Positions-<br>inhaber | Realisierte<br>Interviews |                | Realisierte<br>Interviews | Realisierte<br>Interviews |                | Realisierte<br>Interviews |      |
|                        | n                      | % <sup>1</sup> |                       | n                         | % <sup>1</sup> |                           | n                         | % <sup>2</sup> |                           | n    |
| Politik                | 539                    | 15.1           | 452                   | 14.3                      | 274            | 15.7                      | 353                       | 65.1           | 191                       | 60.1 |
| Verwaltung             | 479                    | 13.4           | 471                   | 14.9                      | 296            | 17.0                      | 549                       | 64.1           | 89                        | 59.7 |
| Wirtschaftsunternehmen | 837                    | 23.4           | 688                   | 21.7                      | 285            | 16.3                      | 266                       | 41.8           | 129                       | 40.6 |
| Wirtschaftsverbände    | 394                    | 11.0           | 295                   | 9.3                       | 174            | 10.0                      | 197                       | 56.3           | 88                        | 58.7 |
| Gewerkschaften         | 155                    | 4.3            | 155                   | 4.9                       | 87             | 5.0                       | 62                        | 80.5           | 71                        | 69.6 |
| Massenmedien           | 376                    | 10.5           | 354                   | 11.2                      | 222            | 12.7                      | 264                       | 69.7           | 150                       | 66.1 |
| Wissenschaft           | 209                    | 5.8            | 179                   | 5.7                       | 130            | 7.5                       | 48                        | 80.0           | 39                        | 42.9 |
| Militär                | 172                    | 4.8            | 172                   | 5.4                       | 43             | 2.5                       | 41                        | 75.9           | —                         | —    |
| Kultur                 | 188                    | 5.3            | 180                   | 5.7                       | 104            | 6.0                       | —                         | —              | —                         | —    |
| Sonstige               | 231                    | 6.5            | 218                   | 6.9                       | 129            | 7.4                       | 45                        | 60.0           | 51                        | 53.7 |
| Insgesamt              | 3580                   | 100.0          | 3164                  | 100.0                     | 1744           | 100.1                     | 1825                      | 60.2           | 808                       | 55.7 |

1 Spaltenprozentwerte (Sektorkomposition).

2 Bezogen auf die Zahl der ausgewählten Positionsinhaber (Ausschöpfungsraten).

Bei der Auswahl der Zielpositionen in der Verwaltung kamen prinzipiell zwei Kriterien in Betracht. Dies sind einmal die Höhe der Position innerhalb einer Behörde, und zum andern die Besoldungsstufe. Aufgrund des hierarchischen Aufbaus der Verwaltung fallen diese beiden Kriterien auf den drei obersten Besoldungsstufen (B9 bis B11) weitgehend zusammen. Dies legte die Einbeziehung aller Beamten dieser Besoldungsstufen in Bund und Ländern nahe. Hierzu gehören die Staatssekretäre und Abteilungsleiter (Ministerialdirektoren) der Bundesministerien, die Präsidenten von Bundesbahn und Bundesrechnungshof, die Direktoren beim Bundestag und Bundesrat, sowie die Präsidenten einer Reihe wichtiger Bundesbehörden (u.a. Bundesanstalt für Arbeit, Bundeskriminalamt, Bundesamt für Verfassungsschutz, Bundesnachrichtendienst). In den Bundesländern fallen neben den beamteten Staatssekretären in den Landesministerien<sup>8</sup> in erster Linie die Präsidenten der Landesrechnungshöfe in diese Besoldungsstufen.

Im Bund gibt es jedoch auch unterhalb dieser obersten Besoldungsstufen eine Reihe von Positionen, deren Inhaber einen bedeutsamen Einfluß bei der Gesetzesvorbereitung oder im Verwaltungsvollzug haben. Daher wurden hier auch rangniedrigere Positionen berücksichtigt, soweit es sich dabei um Führungspositionen in politisch besonders wichtigen Behörden handelte. Hierzu wurden die Unterabteilungsleiter (Ministerialdirigent) der politisch bedeutsameren Bundesministerien gerechnet,<sup>9</sup> daneben auch die Leiter, teilweise auch die stellvertretenden Leiter<sup>10</sup> weiterer wichtiger Bundesbehörden (Bundesanstalt für Arbeit, Bundeskriminalamt, Bundesverfassungsschutz, Bundesgrenzschutz, Bundeskartellamt, Bun-

---

8 Einige Bundesländer verwenden anderslautende Titel wie Ministerialdirektor, Senatsdirektor oder Staatsrat.

9 Berücksichtigt wurden hier vier der klassischen Ressorts (Auswärtiges Amt, Innen-, Justiz und Finanzministerium), die Ministerien für Wirtschaft, Landwirtschaft, Arbeit und Sozialordnung, Verkehr sowie das damalige Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit. Im Bundeskanzleramt und im Bundesverteidigungsministerium gibt es keine Unterabteilungen. Daher konnten dort trotz der großen Bedeutung dieser beiden Behörden keine Positionen unter der Abteilungsleiterebene berücksichtigt werden.

10 In der Bundesanstalt für Arbeit wurden auch die Abteilungsleiter, beim Bundesgrenzschutz die Leiter der fünf Grenzschutzkommandos aufgenommen.

desaufsichtsamt für das Kreditwesen, Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen). Die beiden großen Bundesunternehmen Bundesbahn und Bundespost sind im Sektor Verwaltung nur über die Führungspositionen in den entsprechenden Bundesministerien sowie die beiden Präsidenten der Bundesbahn repräsentiert. Wegen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung wurden jedoch weitere Positionen innerhalb dieser Verwaltungen als Spitzenpositionen des Sektors Wirtschaft definiert.

#### Übersicht über die Auswahl der Positionen im Sektor Verwaltung

|  |     |
|--|-----|
| - Staatssekretäre in Bundesministerien   | 26  |
| - Abteilungsleiter in Bundesministerien  | 115 |
| - Unterabteilungsleiter in Bundesministerien                                       | 126 |
| - Leiter, Stellvertretende Leiter und Abteilungsleiter in wichtigen Bundesbehörden | 36  |
| - Staatssekretäre in Landesministerien   | 128 |
| - Leiter wichtiger Landesbehörden  | 11  |
| - Regierungspräsidenten  | 25  |
| - EG-Verwaltung  | 12  |
| -----  |     |
| Insgesamt  | 479 |

Aus erhebungstechnischen Gründen konnten die Auslandsvertretungen der Bundesrepublik nicht berücksichtigt werden, obwohl einige wichtige Botschafterposten von ihrem formalen Rang her den Auswahlkriterien entsprachen. Jedoch wurden die ranghöchsten deutschen Vertreter in der EG-Verwaltung einbezogen. Dies waren zwei EG-Kommissare, fünf Generaldirektoren bei der EG-Kommission, der Leiter der Vertretung der Bundesrepublik bei der EG sowie vier weitere Inhaber hoher Verwaltungspositionen beim Ministerrat der EG und beim Europaparlament.

Wegen ihrer Bedeutung für die Bündelung regionaler Verwaltungsaufgaben sowie für die Kommunalaufsicht wurden in den Ländern auch die Regierungspräsidenten in die Auswahl aufgenommen.

## **Sektor Wirtschaftsunternehmen**

Anders als bei den Sektoren Politik und Verwaltung, deren Bedeutung sich aus ihrem Einfluß auf die Entwicklung und Implementation politischer Programme ergibt, leitet sich die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der Wirtschaftsunternehmen aus ihrer wirtschaftlichen Macht ab. Diese manifestiert sich in dreifacher Weise. Einmal leisten die Unternehmen einen Beitrag zum Sozialprodukt, das wiederum die Lebensbedingungen aller Gesellschaftsmitglieder beeinflusst. Zweitens sind sie als Arbeitgeber bedeutsam, die im Rahmen der Gesetze die Arbeitsbedingungen der bei ihnen beschäftigten Arbeitnehmer bestimmen. Schließlich vertreten sie noch ihre Unternehmensinteressen im politischen Raum, d.h. sie versuchen, politische Entscheidungen zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Im Hinblick auf alle drei Aspekte ist die Unternehmensgröße der ausschlaggebende Faktor für die Bedeutung eines Unternehmens. Während kleinere Unternehmen zur Vertretung ihrer Interessen auf die Wirtschaftsverbände angewiesen sind, können Großunternehmen ihre Belange gegenüber Politik und Öffentlichkeit eigenständig vertreten.

Hauptkriterium der Auswahl in diesem Sektor war daher die Unternehmensgröße, gemessen am Umsatz. Ausgehend von der vom Statistischen Bundesamt verwendeten Systematik der Wirtschaftszweige,<sup>11</sup> schieden hiermit bereits von vornherein einige Wirtschaftszweige aus, deren Struktur durch ausschließlich kleinere Unternehmen gekennzeichnet sind. Dies sind die Landwirtschaft sowie die von den Freien Berufen erbrachten Dienstleistungen. Wegen ihrer wirtschaftlichen und politischen Bedeutung sind diese Bereiche jedoch über ihre Spitzenverbände im Sektor Wirtschaftsverbände bzw. Berufsverbände repräsentiert.

Aufgrund der unterschiedlichen wirtschaftlichen Leistungen, die sie erbringen, wurden die verbleibenden Wirtschaftszweige in die Subsektoren Industrie-, Handels-, Dienstleistungsunternehmen, Kreditinstitute und

---

11 Da alle Arten von Organisationen unter anderem auch wirtschaftliche Einheiten sind, enthält diese Systematik auch eine Reihe von "Wirtschaftszweigen", die hier außer Betracht bleiben, da ihr primäres Ziel nicht darin besteht, wirtschaftliche Leistungen zu erbringen. Dazu gehören die Gebietskörperschaften (Bund, Land, Gemeinden), Organisationen ohne Erwerbscharakter und private Haushalte.

Versicherungen unterteilt. Innerhalb jedes Subsektors wurden die jeweils umsatzstärksten Unternehmen berücksichtigt. Dies waren 121 Industrieunternehmen, 48 Handelsunternehmen, 18 Dienstleistungsunternehmen, 36 Kreditinstitute (Banken, Sparkassen) und 20 Versicherungsunternehmen. Die Eigentumsverhältnisse spielten bei der Auswahl keine Rolle, d.h. es wurden auch Unternehmen einbezogen, die sich ganz oder teilweise im Besitz der öffentlichen Hand befanden. Dies ist gerechtfertigt, da auch diese Unternehmen primär auf die Erbringung wirtschaftlicher Leistungen und nur sekundär auf andere Aufgaben festgelegt sind.<sup>12</sup> Wegen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung wurden bei den Kreditinstituten auch die Bundesbank und die Landeszentralbanken,<sup>13</sup> bei den Versicherungen die öffentlich-rechtlichen Sozialversicherungsträger einbezogen.

#### Übersicht über die Positionenauswahl im Sektor Wirtschaftsunternehmen

|                              |     |
|------------------------------|-----|
| - Banken                     | 195 |
| - Versicherungen             | 87  |
| - Sozialversicherungen       | 21  |
| - Industrieunternehmen       | 383 |
| - Handelsunternehmen         | 116 |
| - Dienstleistungsunternehmen | 35  |
| -----                        |     |
| Insgesamt                    | 837 |

Die Positionenauswahl richtete sich nach der formalen Organisationsstruktur der einzelnen Unternehmen. Die weitaus meisten davon waren Kapitalgesellschaften, in denen der Vorstand als das operative Leitungsorgan, aber auch der Aufsichtsrat als Kontrollorgan berücksichtigt wurden. Die Anzahl

---

12 Andererseits sind nicht alle einbezogenen Unternehmen primär profitorientiert. Hierzu gehören insbesondere die Bundesbank, die Landeszentralbanken, die Sozialversicherungen sowie die öffentlich-rechtlichen Versorgungsunternehmen. Die Trennlinie zwischen Profitorientierung und gemeinnütziger Orientierung verläuft jedoch nicht durchgängig parallel zu den Eigentumsverhältnissen, sondern orientiert sich am Organisationszweck. So sind beispielsweise die überwiegend im Besitz der Öffentlichen Hand befindlichen Industrieunternehmen (VEBA, Deutsche Lufthansa) profitorientiert, die 1981 noch gemeinwirtschaftlichen Unternehmen der Gewerkschaften dagegen nicht.

13 Diese wurden durch die Mitglieder des Direktoriums der Bundesbank und die Präsidenten der Landeszentralbanken repräsentiert.

der einbezogenen Positionen war von der Unternehmensgröße abhängig. Bei den größten Unternehmen schien die Aufnahme aller Vorstandsmitglieder gerechtfertigt, bei den übrigen wurden lediglich der Vorsitzende und sein Stellvertreter aufgenommen. Zusätzlich wurden jeweils die Aufsichtsratsvorsitzenden und ihre Stellvertreter in die Auswahl einbezogen. Bei Unternehmen mit anderer Organisationsstruktur wurden die äquivalenten Positionen ausgewählt, z.B. Vorsitzender der Geschäftsführung usw.

### **Sektor Wirtschaftverbände**

Die Wirtschaftsverbände nehmen neben Serviceaufgaben für ihre Mitglieder (Bereitstellung von Informationen, Beratung) vor allem die Außenvertretung der Interessen der in ihnen zusammengeschlossenen Unternehmen wahr. Diese besteht hauptsächlich in der Beobachtung der politischen Entwicklung, der Formulierung allgemeinpolitischer Stellungnahmen und der Beeinflussung von Gesetzgebung und Öffentlicher Meinung.

Die Vielfalt des wirtschaftlichen Verbandswesens macht es schwierig, wenn nicht unmöglich, Einzelverbände auf der Basis ihrer wirtschaftspolitischen Bedeutung auszuwählen. Daher wurde beschlossen, lediglich die Spitzenverbände in die Auswahl einzubeziehen. Dabei wurden die Subsektoren Industrieverbände, Arbeitgeberverbände und Landwirtschaftsverbände unterschieden. Da der Organisationsgrad in allen drei Verbandsbereichen sehr hoch ist, repräsentieren diese Verbände das Gros der Unternehmen in der Bundesrepublik.

Spitzenverband der industriellen Unternehmen ist der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI), in dem zur Zeit der Befragung 37 Spitzenverbände der einzelnen Branchen zusammengeschlossen waren. Neben dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten des BDI kamen die Präsidenten dieser Mitgliedsverbände in die Positionenauswahl. Daneben wurde mit der Geschäftsführung auch die operative Ebene einbezogen. Dies waren beim BDI der Hauptgeschäftsführer und sein Stellvertreter sowie die Leiter der vier Hauptabteilungen. Bei den Mitgliedsverbänden wurde jeweils der Hauptgeschäftsführer einbezogen.



Der Deutsche Industrie- und Handelstag (DIHT) ist der Spitzenverband der Industrie- und Handelskammern, in denen Zwangsmitgliedschaft für alle entsprechenden Unternehmen besteht. Er hat ebenso wie die Kammern öffentlich-rechtlichen Status. Für die Studie wurden die Mitglieder des Vorstands ausgewählt, in dem die Kammern aller Bundesländer vertreten sind. Auch hier wurde die Geschäftsführung einbezogen. Dazu gehörten neben dem Hauptgeschäftsführer und seinem Stellvertreter auch die Leiter der elf Hauptabteilungen.

Spitzenverband der Arbeitgeber ist die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), in der wiederum die branchenspezifischen Arbeitgeberverbände zusammengeschlossen sind. Die Mitgliedsverbände sind im Vorstand des BDA repräsentiert, so daß sie hierüber erfaßt werden konnten. Neben dem Vorstand wurde auch das Präsidium berücksichtigt. In beiden Gremien wurden jeweils sämtliche Mitglieder einbezogen, daneben auch die Geschäftsführungsebene (Hauptgeschäftsführer, Stellvertretender Hauptgeschäftsführer sowie die Geschäftsführer der zehn Stabsabteilungen).

Ein weiterer Spitzenverband der Wirtschaft ist der Gemeinschaftsausschuß der gewerblichen Wirtschaft, dem neben BDI, BDA und DIHT weitere zwölf Spitzenverbände angehören. Diese wurden jeweils durch ihre Vorsitzenden, deren Stellvertreter und ihre (Haupt)Geschäftsführer repräsentiert.

#### Übersicht über die Auswahl im Sektor Wirtschaftsverbände

|  |     |
|--|-----|
| - BDI  | 142 |
| - BDA  | 94  |
| - DIHT, Zentralausschuß der gewerblichen<br>Wirtschaft | 81  |
| - Landwirtschaftsverbände                              | 77  |
| -----  |     |
| Insgesamt  | 394 |

Auch im Subsektor Landwirtschaft setzte die Auswahl bei den Spitzenverbänden an. Dies sind der Zentralausschuß der Deutschen Landwirtschaft, der Verband der Landwirtschaftskammern, die Deutsche Landwirtschafts-

gesellschaft, der Raiffeisenverband sowie der Deutsche Bauernverband. Hier wurden jeweils die Präsidenten (bzw. Vorsitzenden) und Geschäftsführer (bzw. Generalsekretäre) in die Auswahl einbezogen. Wegen der Bedeutung der regionalen Gliederungen wurden auch die Präsidenten und Direktoren der regionalen Landwirtschaftskammern, beim Deutschen Bauernverband die Präsidenten und Hauptgeschäftsführer der Landesverbände berücksichtigt.

### **Sektor Gewerkschaften**

Die Gewerkschaften sind die Interessenvertretung der Arbeitnehmer. In der Bundesrepublik zeichnen sie sich durch eine stark zentralisierte Struktur aus. Die herausragende Rolle kommt hier den 16 nach Industriezweigen organisierten Mitgliedsgewerkschaften des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) zu. Anfang 1990 gehörten ihnen insgesamt 7,86 Millionen Mitglieder an, zum Zeitpunkt der Umfrage 1981 waren es geringfügig weniger. Neben dem DGB ist nur noch die Deutsche Angestelltengewerkschaft (DAG) mit fast 500 000 Mitgliedern bedeutsam.<sup>14</sup>

Alle DGB-Gewerkschaften haben einen ähnlichen Organisationsaufbau. Das entscheidende Gremium ist der geschäftsführende Vorstand. Neben ihm spielen noch die vom Vorstand eingesetzten Bezirksleiter eine gewisse Rolle, da die Tarifverhandlungen in den Bezirken geführt werden. Die tarifpolitische Linie wird allerdings vom Vorstand festgelegt, so daß die Bezirke nur einen eingeschränkten Handlungsspielraum besitzen.

Die Auswahl innerhalb des DGB richtete sich nach der Mitgliederzahl seiner Einzelgewerkschaften. Zum Zeitpunkt der Studie 1981 waren es noch 17 Einzelgewerkschaften, da die IG Druck und Papier und die Gewerkschaft Kunst sich erst später zur Gewerkschaft Medien zusammenschlossen. Die drei DGB-Gewerkschaften mit weniger als 100 000 Mitgliedern (1981) wurden überhaupt nicht berücksichtigt. Bei den sechs nächstgrößeren Gewerkschaften mit unter 300 000 Mitgliedern wurden jeweils die Bundesvorsitzenden, ihre Stellvertreter und ggf. die Bundesgeschäftsführer in die Auswahl einbezogen, bei den acht größten Gewerk-

---

14 Quelle: Statistisches Jahrbuch 1989.

schaften alle Mitglieder des geschäftsführenden Bundesvorstandes. Bei den vier größten Einzelgewerkschaften schien es angemessen, zusätzlich die Bezirksleiter als Repräsentanten der regionalen Gliederungen in die Auswahl aufzunehmen.

Der DGB selbst hat wenig Einfluß auf die Tarifpolitik der Einzelgewerkschaften, sondern wird umgekehrt von diesen dominiert. Der Bundesvorstand und die Landesvorstände des DGB repräsentieren jedoch die Mitgliedsgewerkschaften in allgemeinpolitischen Fragen, so daß hier alle hauptamtlichen Mitglieder des Bundesvorstandes sowie die Landesvorsitzenden in die Auswahl aufgenommen wurden.

Die DAG ist nicht nach dem Industrieverbandsprinzip, sondern nach Berufsgruppen gegliedert. Hier wurden neben den Mitgliedern des Bundesvorstandes auch die Leiter der acht Bundesberufsgruppen berücksichtigt.

#### Übersicht über die Auswahl im Sektor Gewerkschaften

|           |     |
|-----------|-----|
| - DGB     | 37  |
| - DAG     | 18  |
| -----     |     |
| Insgesamt | 155 |

#### **Sektor Massenmedien**

Anders als bei den bisher beschriebenen Sektoren, leitet sich die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der Massenmedien weniger aus ihrer Beteiligung an politischen Entscheidungsprozessen oder ihrer wirtschaftlichen Macht ab. Sie sind primär wegen ihrer Rolle bei der politischen Meinungsbildung zu berücksichtigen. Dabei muß man aufgrund ihrer unterschiedlichen Organisationsstruktur die privatwirtschaftliche Presse und die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten als Subsektoren unterscheiden.<sup>15</sup>

Bei der Presse wurden die auflagenstärksten Tageszeitungen,<sup>16</sup> Wo-

<sup>15</sup> Zum Zeitpunkt der Befragung spielten Privatsender in der Bundesrepublik eine bestenfalls untergeordnete Rolle.

<sup>16</sup> Innerhalb der Gruppe der Tageszeitungen lassen sich überregionale Qualitätszeitungen, Kaufzeitungen (BILD, BZ, EXPRESS, Abendzeitung) sowie regionale Abonnements-

chenzeitungen und politischen Magazine in die Auswahl aufgenommen. In allen 40 ausgewählten Presseorganen wurden als formal höchste Positionen die Herausgeber, Chefredakteure sowie stellvertretenden Chefredakteure berücksichtigt. Wegen der besonderen Bedeutung der politischen Berichterstattung für die politische Meinungsbildung wurde zudem auch die hierfür verantwortlichen Redakteure einbezogen.

Bei den Rundfunkanstalten wurden alle Mitgliedsanstalten der ARD und das ZDF berücksichtigt. Ähnlich wie bei der Presse wurden bei jedem Sender neben den allgemeinen Führungspositionen für Fernsehen und Hörfunk (Intendant, Programmdirektor und Stellvertreter, Chefredakteur und Stellvertreter, Verwaltungsdirektor) auch die leitenden politischen Redakteure und ihre Stellvertreter aufgenommen. Beim ZDF kamen zusätzlich die Leiter der zwölf Inlandsstudios in die Auswahl.

### Übersicht über die Auswahl im Sektor Massenmedien

|  |     |
|--|-----|
| - Tageszeitungen, Abonnementszeitungen | 145 |
| - Wochenzeitungen, Zeitschriften       | 62  |
| - Presseagenturen                      | 14  |
| - ARD                                  | 116 |
| - ZDF                                  | 39  |
| -----                                  |     |
| Insgesamt                              | 376 |

Schließlich spielen im Sektor Massenmedien auch noch die Nachrichtenagenturen als Schlüsselorganisationen bei der Vermittlung und Auswahl von Informationen eine wichtige Rolle. Die vier für die Bundesrepublik wichtigsten Agenturen sind die Deutsche Presseagentur (dpa), der Deutsche Depeschendienst (ddp), Associated Press (AP) und Reuter. Diese wurden durch ihre Geschäftsführer, Chefredakteure und leitenden politischen Redakteure repräsentiert.

---

zeitungen unterscheiden. Innerhalb jeder dieser Kategorien wurden die Zeitungen mit der größten Auflagenhöhe berücksichtigt.

## **Sektor Wissenschaft**

Der Sektor Wissenschaft ist aufgrund seiner Ausbildungsfunktion, aber auch wegen der wirtschaftlichen und politischen Bedeutung von Forschungsergebnissen wichtig. Die Auswahl orientierte sich entsprechend den Prinzipien der Positionsmethode an den formal höchsten Führungspositionen in diesem Sektor. Diese sind über ihre organisatorischen Machtressourcen definiert. Bei der Interpretation der Ergebnisse für diesen Sektor darf man daher nicht aus dem Auge verlieren, daß für die Auswahl der befragten Wissenschaftler nicht deren wissenschaftliche Leistung bzw. ihr wissenschaftliches Renommee ausschlaggebend war, sondern ihre administrative Funktion im Sektor.

Der Hochschulbereich wurde über die Rektoren der wissenschaftlichen Hochschulen repräsentiert. Bei der Forschung wurden zunächst die großen Forschungsgesellschaften (Max Planck-Gesellschaft, Fraunhofer Gesellschaft, Forschungsgesellschaft für Angewandte Naturwissenschaften), wie auch die größten Forschungsinstitute (12 Großforschungseinrichtungen des Bundes, Wissenschaftszentrum Berlin) der Bundesrepublik ausgewählt. Daneben wurden auch solche Privatunternehmen berücksichtigt, die einen besonders hohen Forschungsetat aufwiesen und/oder vom Bundesministerium für Forschung und Technologie mit großen Summen gefördert wurden.

Die Auswahl der Führungspositionen orientierte sich an der jeweils sehr unterschiedlichen Organisationsstruktur der entsprechenden Institute und Forschungsabteilungen. Bei den Industrieunternehmen waren dies die für den Forschungsbereich zuständigen Vorstandsmitglieder bzw. Bereichsleiter sowie die Leiter der wichtigsten Forschungsabteilungen. Bei den Forschungsinstituten kamen die Mitglieder von Vorstand bzw. Präsidium und ggf. Aufsichtsrat, die wissenschaftlichen Leiter sowie die wissenschaftlich-technischen Geschäftsführer in die Auswahl.

Im Bereich der Forschung wurden wegen ihrer Bedeutung für wirtschaftspolitische Entscheidungsprozesse auch noch die Wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute und die Mitglieder des Sachverständigenrates zur Begutachtung der Gesamtwirtschaftlichen Lage berücksichtigt. Die für die wissenschaftliche Beraterfunktion der Institute wichtigsten Füh-

ungspositionen sind einmal die jeweiligen Präsidenten, zum andern die Leiter der für die wirtschaftswissenschaftlichen Gutachten zuständigen Abteilungen.

### Übersicht über die Auswahl im Sektor Wissenschaft

|       |   |     |
|-------|---|-----|
| -     | Rektoren von Universitäten  | 51  |
| -     | Großforschungseinrichtungen des Bundes  | 40  |
| -     | Wirtschaftswissenschaftliche Forschungsinstitute und Sachverständigenrat                      | 20  |
| -     | Deutsche Forschungsgemeinschaft   | 9   |
| -     | Institutionelle Forschungsförderung und andere öffentlich finanzierte Forschungsinstitutionen | 27  |
| -     | Wissenschaftsadministration   | 28  |
| -     | Privatwirtschaftliche Forschung   | 34  |
| ----- |   |     |
|       | Insgesamt   | 209 |

Die Institutionen der Forschungsförderung sind von großer Bedeutung, da sie über ihre Mittelvergabe forschungspolitische Prioritäten setzen. Hier spielen neben der öffentlichen Hand (Bundesministerium für Forschung und Technologie, aber auch andere Bundes- und Landesministerien) sowohl die von der Wissenschaftsgemeinschaft selbst verwalteten Einrichtungen (Deutsche Forschungsgemeinschaft, Stiftung Volkswagenwerk), als auch die privatwirtschaftliche Forschungsförderung (Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, Arbeitsgemeinschaft Industrieller Forschungseinrichtungen) eine Rolle. Hier wurden jeweils die Präsidenten und Geschäftsführer bzw. Generalsekretäre, bei der DFG zusätzlich die Leiter von Sonderforschungsbereichen einbezogen.

Schließlich wurden in diesem Sektor auch noch die Spitzenpositionen in wissenschaftspolitisch bedeutsamen Gremien berücksichtigt. Dies sind der Wissenschaftsrat, die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung sowie die Westdeutsche Rektorenkonferenz.

## **Sektor Militär**

Das Militär ist das wohl herausragendste Symbol des Gewaltmonopols des Staates. Dabei stellt sich jedoch das Verhältnis von ziviler und militärischer Gewalt in jedem Gesellschaftstyp anders dar. Kapitel 2 ergab, daß der preußische Staat und das Deutsche Kaiserreich sich durch eine enge Symbiose politischer und militärischer Macht auszeichneten. In der Bundesrepublik wurde demgegenüber der militärische Bereich von Anbeginn der politischen Führung eindeutig untergeordnet. Trotz ihrer geringen Autonomie ist die Bundeswehr jedoch von ihrer Personalstärke her, aber auch aufgrund des bei ihr konzentrierten Waffenarsenals, ein nicht zu ignorierender Machtfaktor.

In diesem Sektor herrscht noch mehr als im Sektor Verwaltung eine durchgehende Organisationshierarchie vor, die sich an den Stellenplänen ablesen läßt. Einbezogen wurden alle Generale der drei Teilstreitkräfte Heer, Luftwaffe und Marine (Admirale), einschließlich der bei der NATO tätigen. Daraus ergaben sich laut Stellenplan des Verteidigungsministeriums 38 Positionen im Ministerium und 167 Positionen bei den Kommandobehörden. Von den letzteren waren 27 der NATO zugeordnet. Von diesen insgesamt 205 Positionen konnten die im Ausland stationierten (Ausnahme: Brüssel) nicht berücksichtigt werden. Weiterhin ließen sich einige der ausgewiesenen Stellen nicht identifizieren, so daß insgesamt lediglich 172 Positionen im Bruttoansatz berücksichtigt wurden.

## **Sektor Kultur**

Weniger noch als die des Sektors Massenmedien, sind die Repräsentanten des kulturellen Sektors aktiv in politische und andere wichtige Entscheidungsprozesse involviert. Während das Hauptanliegen der politischen Berichterstattung der Massenmedien immerhin in einer kritischen Begleitung politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen besteht, widmen sich die Angehörigen des kulturellen Sektors eher politikfernen Themen, nämlich Literatur, Kunst und Unterhaltung. Ihr Einfluß gründet sich also mehr auf die Meinungsbildung zu allgemein-gesellschaftlichen Themen. Andererseits ist jedoch unbestritten, daß auch scheinbar unpolitische Themen und kulturelle Entwicklungen wichtige gesellschaftliche Auswirkungen haben

können. Von daher wurde beschlossen, auch Vertreter des Sektors Kultur in die Mannheimer Elitestudie 1981 einzubeziehen.

Ähnlich wie im Sektor Wissenschaft, und zu einem geringeren Ausmaß auch im Sektor Massenmedien, bringt die Logik der Positionsmethode im Sektor Kultur eine Auswahl mit sich, die nur partiell dem Alltagsverständnis über die Bedeutung von Personen dieses Sektors entspricht. Während der Öffentlichkeit in erster Linie die Kulturproduzenten bekannt sind, also Schriftsteller, Filmregisseure, Schauspieler usw., spielen in den kulturellen Organisationen die Kulturmanager die ausschlaggebende Rolle. Sie sind es auch, die letztlich über die Verbreitung von Kulturprodukten entscheiden.

Die Auswahl ging von der Voraussetzung aus, daß den Massenmedien auch für den kulturellen Bereich eine zentrale Bedeutung zukommt. Da die dort maßgeblichen organisatorischen Führungspositionen bereits im Sektor Massenmedien erfaßt waren, kamen als Positionen im Sektor Kultur in erster Linie die Leiter der Feuilletonredaktionen (Zeitungen) bzw. der Redaktionen für Kultur und Unterhaltung (Funk und Fernsehen) in Betracht. Bei den Presseorganen wurden die überregionalen Qualitätszeitungen, die wichtigsten Wochenzeitungen (ZEIT, Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Rheinischer Merkur), der SPIEGEL sowie die Publikumsillustrierten Stern und Quick berücksichtigt. Die Anzahl der einbezogenen Positionen pro Presseorgan richtete sich nach der Auflagenhöhe, aber auch nach dem Prestige der entsprechenden Kulturredaktion. Beim Rundfunk wurden die im Kultur- und Unterhaltungsbereich tätigen Abteilungsleiter erfaßt.

Über die bereits im Sektor Massenmedien vertretenen Presseorgane und Rundfunkanstalten hinaus, wurden im Sektor Kultur jedoch auch Kulturzeitschriften sowie 24 Verlage einbezogen. Hauptkriterium für die Auswahl bei den Verlagen war, daß deren Verlagsprogramm einen Schwerpunkt in der Herausgabe wissenschaftlicher, historischer und politischer Reihen hatte. Bei den Kulturzeitschriften wurden Herausgeber, Geschäftsführer und Chefredakteure, bei den Verlagen Herausgeber, Geschäftsführer sowie die für politische Buchreihen verantwortlichen Lektoren berücksichtigt. Schließlich wurden im Sektor Kultur auch noch die Vorstände der



vier großen Medienkonzerne Bertelsmann, Bauer, Springer und Burda erfaßt.

### Übersicht über die Auswahl im Sektor Kultur

|                       |     |
|-----------------------|-----|
| - Presse              | 26  |
| - Rundfunk (ARD, ZDF) | 56  |
| - Kulturmagazine      | 21  |
| - Verlage             | 71  |
| - Medienkonzerne      | 14  |
| -----                 |     |
| Insgesamt             | 188 |

### **Andere Sektoren**

Neben den neun größeren Sektoren, die später in den Tabellen durchweg gesondert ausgewiesen sind, wurde noch eine Reihe kleinerer Sektoren berücksichtigt, deren gesamtgesellschaftliche Bedeutung als beträchtlich angesehen werden kann, deren politischer Einfluß jedoch im Vergleich zu den bislang beschriebenen Sektoren (mit Ausnahme des Sektors Kultur) sehr viel spezifischer und damit vermutlich auch marginaler ist.

In der Justiz wurden neben dem Bundesverfassungsgericht die obersten Gerichte jedes Gerichtszweiges in die Auswahl einbezogen. Dies sind der Bundesgerichtshof, das Bundesverwaltungsgericht, das Bundesarbeitsgericht, das Bundessozialgericht und der Bundesfinanzhof. Als oberste Positionen wurden hier jeweils der Präsident und der Vizepräsident sowie die Vorsitzenden Richter der einzelnen Senate berücksichtigt, außerdem der Generalbundesanwalt beim Bundesgerichtshof. Sämtliche Richter am Bundesverfassungsgericht sind ebenfalls im Sample repräsentiert. Insgesamt umfaßt der Sektor Justiz 70 Positionen.

Der Bedeutung der Kommunen im Staatsaufbau der Bundesrepublik wurde durch Einbeziehung der kommunalen Spitzenverbände sowie der Verwaltungsspitze der 15 Großstädte über 300 000 Einwohner Rechnung getragen. Der Deutsche Städtetag, der Deutsche Landkreistag und der Deutsche Städte- und Gemeindebund wurden durch Aufnahme ihrer Präsidenten, Vizepräsidenten sowie Geschäftsführenden Präsidialmitglieder repräsentiert. In den Großstädten wurden die Oberbürgermeister und

gegebenenfalls die Oberstadtdirektoren ausgewählt. Dies ergab insgesamt 32 Positionen.

Trotz der steigenden Zahl von Kirchenaustritten üben die Kirchen nach wie vor einen bedeutsamen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben in der Bundesrepublik aus. Immerhin gehören auch heute noch die meisten Bundesbürger einer der beiden großen Konfessionen an. Der Einfluß der Kirchen gründet sich ferner auf die große Zahl konfessioneller sozialer Einrichtungen (Krankenhäuser, Beratungsstellen) und Bildungsinstitutionen, wie auch auf die Repräsentation der Kirchen in den Aufsichtsgremien der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Bei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) wurden die Landesbischöfe sowie die Spitzenpositionen innerhalb der EKD und der Synode ausgewählt (insgesamt 24). Bei der Katholischen Kirche wurden alle Erzbischöfe und Bischöfe einbezogen, dazu die Spitzenpositionen bei der Deutschen Bischofskonferenz und der Leiter des Katholischen Büros in Bonn (insgesamt 25 Positionen).

Angesichts der großen Zahl von Berufsverbänden konnte nicht daran gedacht werden, deren Vielfalt in der Auswahl voll zu berücksichtigen. Ausgewählt wurden lediglich solche Verbände, die aufgrund ihrer Mitgliederzahl, ihres öffentlich-rechtlichen Status oder ihrer öffentlichen Sichtbarkeit einen bedeutsamen Einfluß auf die Arbeitsbedingungen und die Einkommenssituation ihrer Berufsgruppe ausüben. Dies sind in erster Linie die Verbände der freien Berufe (Heilberufe, Rechtsberufe). Daneben spielt noch der Deutsche Beamtenbund (DBB) eine wichtige Rolle, vor allem wegen seiner großen Mitgliederzahl<sup>17</sup> und des hohen Organisationsgrades der Beamten (1979: 35.7%). Zwar ist der DBB nach seinem Selbstverständnis eine Gewerkschaft, wegen der Besonderheiten des Beamtenstatus (kein Streikrecht) und seinem Eintreten für die überkommenen Standesprivilegien der Beamten kann er jedoch besser als Berufsverband charakterisiert werden.

---

17 Nach Angaben des Instituts der Deutschen Wirtschaft hatte dieser 1979 insgesamt 824 412 Mitglieder.

In diesem Sektor wurden schließlich auch die Verbände der Journalisten sowie der Kulturschaffenden berücksichtigt.<sup>18</sup> Als Positionen wurden jeweils der Vorsitzende bzw. Präsident, sein Stellvertreter sowie der hauptamtliche Geschäftsführer, beim DBB auch die Vorsitzenden der Landesbünde einbezogen. Die Gesamtzahl der ausgewählten Positionen betrug 58, davon 15 beim DBB.

Ursprünglich war im Sektor Wirtschaftsverbände auch die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher (AGV) berücksichtigt worden. Wegen ihres grundsätzlich anderen Verbandszwecks wurde diese jedoch später als Sondergruppe wieder herausgenommen (13 Positionen).

Die Zahl der Positionen in der Kategorie "Andere Sektoren" erhöhte sich während des Feldzeitraums um neun weitere Positionen, die nach den angewandten Auswahlkriterien keine Elitepositionen waren. Es handelte sich dabei um die neuen Positionen ehemaliger Inhaber von Elitepositionen, bei denen sich erst während des Interviews herausstellte, daß die ursprüngliche Zielperson inzwischen eine neue Position übernommen hatte. Mit diesen neun Positionen umfaßt diese Kategorie 231 Positionen. Insgesamt belief sich die Zahl der ausgewählten Positionen damit auf 3 580.

### **Top-Sample**

Sowohl für die Erhebung als auch für Analysezwecke wurde das Gesamt-sample in eine kleinere Gruppe von Spitzenpositionen und eine größere Gruppe von anderen Elitepositionen unterteilt. Zur ersten Gruppe, dem Top-Sample, gehören beispielsweise die Bundes- und Landesminister, die Staatssekretäre in Bundesministerien, die Vorstandsvorsitzenden der ausgewählten Wirtschaftsunternehmen, die Verbandsvorsitzenden, Intendanten, Chefredakteure, Verlagsleiter usw. Das Top-Sample umfaßt insgesamt 904 Spitzenpositionen.

Für die Erhebung schien eine gesonderte Behandlung dieses Personenkreises angezeigt, da vermutet werden konnte, daß bei den Inhabern dieser

---

18 Deutscher Journalisten-Verband, Deutsche Journalisten-Union, Bundesverband Bildender Künstler, Deutscher Werkbund, Verband deutscher Schriftsteller, PEN-Zentrum, Gesellschaft für Literatur, Börsenverein des Deutschen Buchhandels und Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung.

Positionen die Schwierigkeiten bei der Vereinbarung eines Interviewtermins besonders groß sein würden, und daß diese Personen auch besonders hohe Ansprüche an die Qualifikation der Interviewer stellen würden. Der Feldeinsatz für diese Gruppe wurden von der Universität Mannheim aus organisiert, wobei ein besonders ausgewählter und geschulter Interviewerstab zum Einsatz kam.

Die Unterteilung der Gesamtgruppe in das Top-Sample einerseits und das übrige Sample andererseits, erlaubt eine gesonderte Analyse der Mitglieder dieser beiden Gruppen und damit die Feststellung eventueller systematischer Unterschiede zwischen ihnen.

### 3.3 Ausschöpfungsrates

Aufgrund von Ämterkumulation war die Zahl der Positionsinhaber geringer als die Zahl der in die Auswahl aufgenommenen Positionen (vgl. Tabelle 3.1). In diesen Fällen wurde jeweils die wichtigste Position einer Person als die relevante Auswahlposition betrachtet. Diese Entscheidung war in der Regel unproblematisch. Im Sektor Politik wurde beispielsweise exekutiven und legislativen Führungspositionen der Vorrang vor Parteiämtern gegeben. Das prominenteste Beispiel für eine solche Ämterkumulation war Bundeskanzler Helmut Schmidt, der zugleich stellvertretender SPD-Vorsitzender war. Vergleichbare Fälle sind in der Politik jedoch häufig, z.B. bei Landesministern, die gleichzeitig dem Landesvorstand ihrer Partei angehören. Im Sektor Wirtschaft, wo Mehrfachpositionen ebenfalls häufig vorkommen, wurde Vorstandspositionen der Vorrang vor Aufsichtsratsmandaten gegeben, da letztere oft an die ersteren gekoppelt sind. Bei Positionsverbindungen zwischen Wirtschaftsunternehmen und Wirtschaftsverbänden wurde die Unternehmensposition als die wichtigere betrachtet, zumal es sich bei den Verbandspositionen meist lediglich um einfache Mitgliedschaften in einem Verbandspräsidium handelte.

Der Feldzeitraum erstreckte sich von Ende März bis Ende Juli 1981.<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> Die Feldarbeit wurde in Zusammenarbeit mit GETAS, Bremen (heute Hamburg), durchgeführt. Ausführliche Berichte über den Feldeinsatz finden sich in Hoffmann-Lange

Während dieser Zeit konnten 1 744 Interviews durchgeführt werden, was einer Ausschöpfungsrate von 55.1% entspricht. Die Ausschöpfungsrate variierte beträchtlich zwischen den Sektoren. Wie Tabelle 3.1 zeigt, lag sie mit Ausnahme der Gewerkschaften und des Militärs jeweils nur geringfügig unter der 1972 erzielten.<sup>20</sup>

Oftmals ist der Verdacht geäußert worden, die Ausschöpfungsrate nehme mit zunehmender Positionshöhe ab, und Eliteumfragen verfehlten daher die meisten der eigentlich wichtigen Personen. Getrennte Ausschöpfungsberechnungen für die Mitglieder des Top-Samples und die übrigen Befragten ergaben insgesamt allerdings keine Unterschiede zwischen beiden Gruppen. Die sektorspezifische Betrachtung zeigt jedoch, daß in der Top-Gruppe die Ausfälle bei den Politikern und den Wirtschaftsverbänden tatsächlich höher lagen. Dafür war jedoch die Ausschöpfung bei den Spitzenpositionsinhabern in Wirtschaftsunternehmen und in der Verwaltung besser als bei den Inhabern von Positionen der zweiten Ebene.

Der Feldeinsatz ergab wenig Hinweise auf systematische Ausfallgründe, die es nahelegen würden, die Aussagekraft der Ergebnisse anzuzweifeln, auch wenn einzelne Organisationen geschlossen die Kooperation verweigerten, u.a. eine große DGB-Gewerkschaft und einige Großunternehmen. Die Gründe hierfür ließen sich nicht im einzelnen ausmachen, jedoch sind keine offenkundigen Unterschiede zwischen diesen Organisationen und anderen ihres Sektors erkennbar, die erwarten lassen würden, daß diese Ausfälle die Ergebnisse signifikant beeinflusst haben. Das Gros der Verweigerungen dürfte eher in individuellen Motiven zu suchen sein, die kei-

---

et al. (1982) sowie Hoffmann-Lange (1987a).

20 Die Abweichungen in diesen beiden Sektoren lassen sich durch die Besonderheiten des Feldzugangs im Jahre 1981 erklären. Einige Gewerkschaften befanden sich während des Feldzeitraums in Tarifverhandlungen, was die Terminprobleme des angezielten Personenkreises vergrößerte. Beim Militär war die niedrige Ausschöpfung darauf zurückzuführen, daß die meisten Zielpersonen ihre Bereitschaft zu einem Interview von einer offiziellen Genehmigung der Teilnahme durch das Bundesministerium für Verteidigung abhängig machten. Trotz eines frühzeitigen Antrags wurde diese Genehmigung jedoch erst gegen Ende des Feldzeitraums erteilt. Zu diesem Zeitpunkt hatten einige Zielpersonen ihre prinzipielle Einwilligung dann bereits zurückgezogen, bei anderen konnte ein Interview wegen der Kürze der noch zur Verfügung stehenden Feldzeit nicht mehr stattfinden.

nen systematischen Zusammenhang mit den Untersuchungsthemen aufweisen.

Leider gibt es bei Eliteuntersuchungen keine externen Validierungskriterien, die es erlauben würden, systematische Verzerrungen der Befragtenpopulation gegenüber der Grundgesamtheit zu bestimmen, z.B. anhand der Verteilung bekannter demographischer Merkmale der Grundgesamtheit. Einzig der Vergleich mit den früheren Elitestudien kann zeigen, ob sich gravierende Abweichungen der Untersuchungsergebnisse möglicherweise auf eine systematische Abweichung in der Befragtenpopulation zurückführen lassen. Die Verteilungen der demographischen Merkmale und der politischen Einstellungen zeigen jedoch eine relativ hohe Konstanz dieser Merkmale innerhalb der Sektoren und ergeben somit keine Anhaltspunkte für die Annahme systematischer Effekte der geringen Ausschöpfungsrate.

### **3.4 Weitere verwendete Umfragedaten**

Neben den Daten der Mannheimer Elitestudie 1981 wird in den folgenden Analysen auch auf die der beiden früheren Eliteumfragen von 1972 und 1968 zurückgegriffen. Dies erlaubt die Bestimmung von Kontinuitäten und Wandlungen in der bundesdeutschen Elite über einen Zeitraum von immerhin 13 Jahren. Die Positionenauswahl der Studie von 1972 stimmt dabei weitgehend mit der von 1981 überein. Die von 1968 entspricht wegen ihrer geringeren Fallzahl eher dem Top-Sample der 1981er Studie. Die sektorspezifischen Fallzahlen und Ausschöpfungsraten für diese beiden Studien sind in Tabelle 3.1 enthalten. Tabelle 3.2 gibt darüber hinaus einen Überblick über die Fallzahlen für die Politiker verschiedener Parteien.

Eliteuntersuchungen, die sich ausschließlich mit der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide beschäftigen, hängen gewissermaßen in der Luft, wenn ihre Ergebnisse nicht auf die Struktur der gesamten Gesellschaft bezogen werden können. Erst ein Vergleich zwischen Elite und Gesamtbevölkerung kann das Ausmaß zeigen, zu dem die Mitglieder der verschiedenen Elitesektoren sich vom Rest der Gesellschaft unterscheiden. Dies ist vor allem in Hinblick auf die soziodemographischen Merkmale und die

Einstellungen bedeutsam. Wie die theoretische Diskussion in Kapitel 1 zeigte, ist die Bestimmung der Unterschiede zwischen Elite und Bevölkerung Voraussetzung für die Bestimmung des Charakters einer Elite und der Qualität der Demokratie in repräsentativen Regierungssystemen.

Im Verlauf der folgenden Analysen werden zwei unterschiedliche Datensätze über die Bevölkerung der Bundesrepublik herangezogen. Die Vergleichsdaten für die politischen Einstellungen stammen aus einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, die Anfang 1982 im Rahmen des Gesamtprojektes durchgeführt wurde.<sup>21</sup> Diese Umfrage enthielt den Großteil der in der Elitebefragung enthaltenen Einstellungsfragen. Die Gesamtzahl der Interviews beträgt 2 206.

Tabelle 3.2: Fallzahlen der politischen Eliten in den drei Mannheimer Elitestudien

|      | SPD | CDU/CSU | FDP |
|------|-----|---------|-----|
| 1968 | 50  | 52      | 18  |
| 1972 | 110 | 128     | 47  |
| 1981 | 124 | 125     | 25  |

Die Repräsentativbefragung von 1982 erlaubt zwar wichtige Globalvergleiche zwischen Elite und Bevölkerung. Ihre Fallzahl reicht jedoch für eine detailliertere Analyse nicht aus. Dies ist darauf zurückzuführen, daß Eliten im Hinblick auf mindestens zwei demographische Merkmale von vornherein von der Gesamtbevölkerung abweichen. Dies sind Erwerbstätigkeit und Alter. Alle Inhaber von Führungspositionen gehen einer regelmäßigen außerhäuslichen (Erwerbs)Tätigkeit nach, während dies nur auf einen Teil der Bevölkerung zutrifft, nicht aber beispielsweise auf Perso-

21 Es handelt sich dabei um eine Einschaltung in eine Omnibus-Befragung von GETAS. Hierfür stellte die Fritz Thyssen-Stiftung zusätzliche Mittel zur Verfügung.

nen in Ausbildung, Hausfrauen und Rentner. Ferner befinden sich die Eliten auf dem Höhepunkt ihrer beruflichen bzw. politischen Karriere, der in der Regel nicht vor dem vierzigsten Lebensjahr erreicht wird. Damit ist ihr Durchschnittsalter bedeutend höher als das der Wahlbevölkerung.

Eine Analyse der Aufstiegsbedingungen in die Eliten, bei der die Zusammenhänge zwischen sozialer Herkunft, Ausbildung, und Berufsstatus berücksichtigt werden sollen, erfordert daher eine ausreichende Fallzahl für eine Vergleichsgruppe in der Bevölkerung, die zumindest vom Alter und ihrer Erwerbstätigkeit her mit den Eliten vergleichbar ist. Dies ist bei der Bevölkerungsumfrage von 1982 nicht der Fall. Als Lösung bot es sich an, verschiedene Repräsentativumfragen zu einem gemeinsamen Datensatz zusammenzufassen. Ein solcher Datensatz wurde von ZUMA aus einer Reihe von dort betreuten Umfragen aus der zweiten Hälfte der siebziger Jahre erstellt. Er umfaßt insgesamt 18 984 Befragte, unter denen sich mit 3 815 Fällen eine für Vergleichszwecke hinreichend große Gruppe von Erwerbstätigen ab 40 Jahren befindet.<sup>22</sup> Dieser zweite Datensatz wurde bei der vergleichenden Analyse der demographischen Merkmale von Eliten und Bevölkerung herangezogen.

---

22 Bei den einbezogenen Studien handelt es sich um neun Umfragen, die zwischen 1976 und 1980 durchgeführt wurden. Sie enthielten identische Fragen nach demographischen Merkmalen sowie nach der Bewertung der politischen Parteien.



## 4. Elitenrekrutierung und soziodemographische Korrelate des Elitestatus<sup>1</sup>

### 4.1 Theoretische Fragestellungen: Die Offenheit des Zugangs zu den Eliten und die soziale Kohäsion der Eliten

Die Analyse der soziodemographischen Merkmale, der Positionsverflechtungen und der Karrieremuster von Eliten gehören zu den klassischen Themen der Elitenforschung. Dies ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die entsprechenden Informationen keine Interviews voraussetzen, sondern - zumindest für die Inhaber von Spitzenpositionen - Nachschlagewerken entnommen werden können. Sie geben zunächst Auskunft über die soziale Rekrutierungsbasis der Eliten sowie über die typischen Aufstiegswege in Elitepositionen. Damit können sie zeigen, wie offen der Zugang zu den Eliten für die Angehörigen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen ist.

Die Offenheit der Elitenrekrutierung ist vielfach als ein wichtiges Merkmal demokratischer Eliten betrachtet worden. Sie ist eine der zentralen Normen repräsentativer Demokratie und historisch eng mit der Demokratiebewegung verbunden. Am Beginn dieser Bewegung stand ja der Kampf gegen die Herrschaft einer feudalen, relativ abgeschlossenen herrschenden Klasse und für die Rechte des Bürgertums, später auch der Arbeiterschaft. Von daher lag es nahe, den Erfolg dieses Kampfes an dem Anteil zu messen, den Bürgerliche in den repräsentativen Körperschaften und Regierungen einnahmen. Auch nach der vollen Durchsetzung politischer Gleichheitsrechte ist die Frage nach der Offenheit der Elitenrekrutierung nicht obsolet geworden. Lediglich ihr Fokus hat sich geändert. Nachdem die Zugangschancen formal gesichert sind, ist nun zu prüfen, inwieweit sie

---

1 Dieses Kapitel ist die überarbeitete Fassung eines bereits früher publizierten Artikels (Hoffmann-Lange, 1985). Für die Erstellung der Tabellen bin ich Petra Lebrecht, Rüdiger Schmitt und Evi Scholz zu Dank verpflichtet.

auch faktisch gegeben ist bzw. welche Hindernisse in Form subtilerer Diskriminierungsmechanismen ihr noch im Wege stehen.

Doch die Frage nach der Offenheit der Elitenrekrutierung geht über die Besetzung von politischen Ämtern hinaus und bezieht sich auf alle Personen in wichtigen gesellschaftlichen Machtpositionen. Die Frühzeit der Industrialisierung zeichnete sich in Deutschland ja gerade dadurch aus, daß Bürgerliche sich längst an der Spitze der neuen Industrien etabliert hatten, der Zugang zu politischer Macht ihnen aber weitgehend versperrt blieb (Dahrendorf, 1965: 251). Damit kann ein Vergleich der sozialen Rekrutierungsbasis der verschiedenen Elitegruppen auch Aufschlüsse über sektorale Diskrepanzen geben.

Viele Untersuchungen zur Elitenrekrutierung gehen von einer Annahme aus, die selbst wiederum der Überprüfung bedarf, nämlich von der Existenz spezieller Rekrutierungsmuster für Eliten. Theoretisch ist dies ein Teilaspekt der Frage nach den Aufstiegsbedingungen in einer Gesellschaft. Im Rahmen dieser weiteren Fragestellung läßt sich dann auch feststellen, ob mit zunehmender Positionshöhe die Leistungsanforderungen einfach linear zunehmen, oder ob die Rekrutierung für Elitepositionen von der Erfüllung zusätzlicher Bedingungen abhängt, die neben Leistungskriterien auch askriptive Merkmale umfassen.

Die sozialen Merkmale von Eliten können darüber hinaus auch als Indikatoren für deren soziale Kohäsion betrachtet werden. Grundlegend hierfür ist die Annahme, daß exklusive soziale Herkunft, die gemeinsame Sozialisation in einer kleinen Anzahl von Bildungsinstitutionen und ein breiter beruflicher Erfahrungshintergrund die Herausbildung informeller sozialer Kontakte und damit von Freundschaftsbeziehungen zwischen den Eliten befördern. Ein hohes Maß an sozialer Kohäsion der Eliten wird dabei durchaus unterschiedlich bewertet. Während kritische Sozialwissenschaftler, insbesondere Mills, Domhoff und Miliband, auf die Gefahr hinwiesen, daß eine solche soziale Kohäsion der Verselbständigung einer Elite Vorschub leistet und daher der Berücksichtigung der Interessen der Bevölkerungsmehrheit abträglich ist, haben u.a. Dahrendorf und Scheuch die Vorteile der mit einer solchen Kohäsion verbundenen informellen Verhaltensnormen für die Effektivität der Entscheidungsfindung auf Elitenebene

betont. In ihren Augen schafft soziale Kohäsion ein Klima der Solidarität und des Vertrauens unter den Eliten, das der Suche nach einvernehmlichen Lösungen für anstehende Interessenkonflikte, d.h. der Elitenkooperation zuträglich ist.

Zur Messung der sozialen Kohäsion der deutschen Elite konstruierte Zapf einen Index sozialer Distanz, in den verschiedene demographische Merkmale wie soziale Herkunft, Bildung, Konfession und Alter eingingen. Mit Hilfe dieses Index konnte er die soziale Marginalität der Gewerkschaftselite und die soziale Zentralität von Regierungs- und Verwaltungseliten nachweisen (1965: 196ff.; vgl. dazu auch Enke, 1974: 145ff.). In ähnlicher Weise stützten Mills u.a. die Annahme der Existenz eines Establishments auf die überproportionale Herkunft der Eliten aus der Oberschicht, den häufigen Besuch ausgewählter Eliteschulen und -universitäten sowie die hohen Zirkulationsraten zwischen Führungspositionen in verschiedenen Sektoren.

Nun ist die Messung sozialer Distanzen zwar ein wichtiger soziologischer Indikator für die Ähnlichkeiten und Unterschiede innerhalb einer Elite. Die Frage nach der Relevanz der sozialen Merkmale für die Elitenkooperation ist damit allerdings noch nicht beantwortet. Dies ist nämlich eine empirische Frage, die nur mit Hilfe zusätzlicher Daten über die tatsächliche Zusammenarbeit von Eliten beantwortet werden kann. Aus diesem Grunde werden Ähnlichkeiten in den soziodemographischen Merkmalen von Eliten hier lediglich als strukturelle Voraussetzungen der Elitenintegration betrachtet.

Abgesehen von den Implikationen eines hohen Grades sozialer Kohäsion von Eliten ist jedoch auch die Frage nach den faktischen Chancen für eine solche Kohäsion aufzuwerfen. Die Komplexität moderner Gesellschaften hat nämlich eine Ausdifferenzierung sozialer Rollen mit sich gebracht, die die Herstellung sozialer Integration über die Existenz intimer, auf Solidarität beruhender Gemeinschaften in Frage stellt. Die damit einhergehende Ablösung individueller Akteure durch korporative Akteure läßt somit die Vorstellung einer Elitenintegration auf der Basis sozialer Kohäsion anachronistisch erscheinen. Ein wesentliches Merkmal korporativer Akteure ist die Austauschbarkeit von Personen (Coleman, 1979). Das be-

deutet, daß die für moderne Gesellschaften charakteristische Ausdifferenzierung korporativer Akteure auch zu einer Ausdifferenzierung von organisationsspezifischen Karrieremustern und Interessenlagen geführt hat. Damit beeinflussen die formalen Organisationsrollen von Personen deren beruflichen Interaktionen vermutlich stärker als ihre Persönlichkeitsmerkmale.

## 4.2 Soziale Herkunft

Die Zahlen in Tabelle 4.1 geben einen ersten Überblick über die Verteilung der wichtigsten soziodemographischen Merkmale in Eliten und Bevölkerung. Die Vergleichszahlen für die Bevölkerung sind einmal für die Wahlbevölkerung insgesamt, und zum anderen für die den Eliten in vieler Hinsicht ähnlichere Vergleichsgruppe der Erwerbstätigen ab 40 Jahren ausgewiesen.

Zur Kategorisierung der sozialen Herkunft wurde die Berufsstellung des Vaters während der Jugendzeit des Befragten herangezogen. Dabei wurde bewußt auf eine durchgängige Hierarchisierung nach Schichten verzichtet. Die benutzte Klassifikation orientiert sich vielmehr an neueren Arbeiten zum Klassenkonzept, in denen die Stellung zu den Produktionsmitteln (Selbständige vs. Arbeitnehmer) verbunden wird mit dem Grad der Autonomie bei der Gestaltung des eigenen Arbeitsprozesses und dem Grad der Kontrolle über die Arbeit anderer (vgl. Wright et al., 1982; Terwey, 1984). In Anlehnung an Wright wurden die Selbständigen nach der Zahl der Beschäftigten unterteilt. In Abweichung von dem für die USA entwickelten Klassenschema wurde jedoch bei den abhängig Beschäftigten die in Deutschland immer noch wichtige sozialrechtliche Unterscheidung zwischen Angestellten und Arbeitern berücksichtigt (vgl. Müller, 1986: 344). Die beiden Kategorien der Angestellten/Beamten und der Arbeiter wurden nach der Höhe der Position in je zwei Untergruppen, eine höhere und eine niedrigere unterteilt. Dabei indiziert die jeweils höhere Kategorie einen beträchtlichen Grad von Arbeitsautonomie und eine gewisse Kontrolle über die Arbeit von anderen, die niedrigere umfaßt dagegen rein ausführende Tätigkeiten.

**Tabelle 4.1: Verteilung sozio-demographischer Merkmale in Eliten  
und Bevölkerung  
(Spaltenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)**

|                                    | Eliten | Erwerbstätige<br>Bevölkerung<br>ab 40 Jahren | Gesamt-<br>bevölkerung |
|------------------------------------|--------|--|------------------------|
| n                                  | 1,744  | 3,815  | 18,984                 |
| <b>1. Geschlecht</b>               |        |  |                        |
| männlich                           | 97.2   | 76.6   | 45.1                   |
| weiblich                           | 2.8    | 23.4   | 54.9                   |
| <b>2. Klassenherkunft</b>          |        |  |                        |
| Größere Selbständige <sup>1</sup>  | 8.6    | 1.8  | 1.6                    |
| Kleinere Selbständige <sup>2</sup> | 11.1   | 11.1   | 9.8                    |
| Selbständige o. Besch.             | 8.5    | 16.6   | 14.4                   |
| Gehobene Angestellte               | 45.1   | 10.6   | 11.8                   |
| Einfache Angestellte               | 13.4   | 15.9   | 16.8                   |
| Meister/Vorarbeiter                | 5.2    | 7.8  | 7.4                    |
| Andere Arbeiter                    | 8.2    | 36.2   | 38.1                   |
| <b>3. Konfession</b>               |        |  |                        |
| Protestantisch                     | 52.3   | 52.1   | 51.3                   |
| Römisch-Katholisch                 | 29.9   | 39.9   | 41.5                   |
| Keine                              | 17.7   | 8.0  | 7.2                    |
| <b>4. Schulbildung</b>             |        |  |                        |
| Hauptschule                        | 5.1    | 65.4   | 66.6                   |
| Realschulabschluß                  | 9.8    | 23.7   | 24.2                   |
| Abitur                             | 85.1   | 10.9   | 9.2                    |
| 1 10 und mehr Beschäftigte         |        |  |                        |
| 2 2-9 Beschäftigte                 |        |  |                        |

Diese Kategorisierung ist aus mehreren Gründen theoretisch sinnvoll. Einmal hat in der amerikanischen Diskussion über den Charakter der Elite die Klassenherkunft der Eliten stets eine größere Rolle gespielt als die Schichtherkunft. Ferner entspricht der Rückgriff auf die mit einer beruflichen Position verbundenen Kontrollmöglichkeiten dem für die Definition von Eliten konstitutiven Macht- bzw. Einflußbegriff und ist daher im vorliegenden Zusammenhang von Bedeutung für die Analyse der Vererbung von Elitestatus. Und schließlich hat sich für die Bundesrepublik gezeigt, daß der Unterteilung nach Altem Mittelstand, Neuem Mittelstand und Arbeiterklasse nach wie vor eine große Bedeutung für die Einkommens- und Vermögenslage, das Selbstverständnis und das politische Verhalten von Individuen zukommt (Pappi, 1973: 198; Müller, 1977: 27ff.; Herz, 1983: 88ff.).

Tabelle 4.1 zeigt, daß die Gruppe der Erwerbstätigen ab 40 Jahren im Hinblick auf ihre Klassenherkunft nur geringfügig von den Gesamtbevölkerung abweicht.<sup>2</sup> Demgegenüber unterscheiden sich die Eliten deutlich von der Bevölkerung. Bei ihnen sind die Kinder von größeren Selbständigen und gehobenen Angestellten stark überrepräsentiert, Kinder von Arbeitern dagegen stark unterrepräsentiert. Während 38.1% der Gesamtbevölkerung aus Haushalten von einfachen Arbeitern stammen, beträgt dieser Prozentsatz bei den Eliten nur 8.2%. Und umgekehrt stammen 13.4% der Bevölkerung, jedoch 53.7% der Eliten aus den beiden privilegiertesten Gruppen.

Trotz dieser überproportionalen Rekrutierung der Eliten aus gehobenen sozialen Milieus darf man jedoch nicht außer Acht lassen, daß nur ein kleiner Teil von ihnen aus Oberschichtfamilien im engeren Sinne kommt. Nur sehr wenige stammen aus Familien von Selbständigen mit mindestens 500 Mitarbeitern (1.3%) bzw. von leitenden Managern in Großbetrieben derselben Größe (2.9%). Auch bei den Eliten mit Vätern in der höheren Laufbahn des öffentlichen Dienstes überwogen die Studienräte, Regierungsräte und Richter bei weitem die Professoren, höheren Ministerialbeamten und

---

2 Die Nicht-Erwerbstätigen wurden hier nach dem Berufsstatus des Haushaltsvorstandes eingruppiert.

Gerichtspräsidenten. Typisch ist also die Rekrutierung aus gehobenen, nicht aber exklusiven Kreisen. Die Vererbung von Elitestatus ist eher selten.

Leider sind internationale Vergleichsdaten wegen der unterschiedlichen Berufsstrukturen und der Unterschiede in der Erfassung von Berufskategorien nur bedingt aussagefähig. Dennoch soll noch kurz versucht werden, anhand von zwei Vergleichsstudien eventuelle Besonderheiten in der sozialen Herkunft der bundesdeutschen Eliten zu ermitteln. Für Australien (1975) fanden Higley et al. (1979: 81) und Pakulski (1982: 50ff.), daß über 60 Prozent der Eliten von Vätern mit gehobenen Berufen abstammten. Ein Drittel der Väter waren Selbständige mit Beschäftigten, weitere acht Prozent Selbständige ohne Beschäftigte. Dieser Anteil der Selbständigen unter den Vätern war doppelt so hoch wie in der Erwerbsbevölkerung von 1947. Auch die amerikanische Elitestudie von 1971/72 ergab einen sehr hohen Anteil von Eliten, deren Väter selbständig (gewesen) waren, nämlich 48,6% (Moore und Alba, 1982: 45). Weitere 35,4% der Väter wurden als "Manager" klassifiziert, d.h. sie waren in Vorgesetztenpositionen tätig. Leider berichten die Autoren lediglich Vergleichszahlen für die Berufsstruktur der Erwerbsbevölkerung im Jahr 1969. Immerhin zeigen diese, daß sich darunter nur 11,7% Selbständige befanden. Der Anteil der Manager war allerdings mit 37,4% in beiden Gruppen nahezu gleich.

In allen drei untersuchten Ländern stammen die Eliten also weit überproportional aus Familien mit höherem Berufsstatus. Insbesondere im Vergleich zu den USA ist der Anteil der Eliten aus Selbständigenhaushalten in der Bundesrepublik jedoch deutlich niedriger, der Anteil aus Arbeiterhaushalten dagegen höher. Moore und Alba führten den hohen Anteil der amerikanischen Eliten aus Selbständigenfamilien auf einen kulturellen Faktor zurück, nämlich auf die in solchen Familien vermittelte Karriere- und Kontrollorientierung. "Involved would be such factors as attraction to risk, commitment to the notion of 'career' that is independent of a specific organizational context, and a high value placed on control over the lives of others and over one's own work." (1982: 58) Dies ist allerdings eine sehr "amerikanische" Erklärung, und die Autoren haben deren Stichhaltigkeit auch nicht überprüft. Sie widerspricht zudem einer vergleichenden Mobili-

tätsanalyse von Herz, die für die Bundesrepublik und die USA gleichermaßen ermittelte, daß die Schulbildung des Vaters ein wichtigerer Prädiktor der Schulbildung der Befragten ist als der Berufsstatus des Vaters. Die Schulbildung des Befragten wiederum ist in beiden Ländern die wichtigste Determinante des gegenwärtigen Berufsstatus des Befragten (1983: 210ff.). Dies spricht dafür, daß die Bildungsaspirationen des Elternhauses für die Mobilität wichtiger sind als die dort gelernten Berufseinstellungen.

### 4.3 Bildung

Beim Bildungsstatus ist die Differenz zwischen Eliten und Bevölkerung sogar noch ausgeprägter als bei der Klassenherkunft. Die weit überwiegende Mehrheit der Eliten (85.1%) hat das Abitur, während dies in der Bevölkerung nur auf 9.2% zutrifft. Umgekehrt befinden sich in den Eliten nur 5.1% Personen, die lediglich die Hauptschule besucht haben, während dies noch in den siebziger Jahren der von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung besuchte Schultyp war (66.6%). Erneut sind die Unterschiede zwischen der Erwerbsbevölkerung ab 40 Jahren und der Gesamtbevölkerung eher gering.

Der im Vergleich zur Bevölkerung überdurchschnittliche Ausbildungsstand der Eliten in der Bundesrepublik ist jedoch im internationalen Vergleich durchaus nicht ungewöhnlich. Auch in den USA (Barton, 1985: 188; Dye, 1983: 196) und in Australien (Pakulski, 1982: 56) hat die überwältigende Mehrheit der Eliten höhere Ausbildungsabschlüsse erworben. In den USA ist der College-Besuch praktisch universell, und ein den bundesdeutschen Eliten vergleichbarer Anteil der Eliten ist darüber hinaus noch für ein Graduiertenstudium auf der Universität geblieben. Die Zahlen in Australien entsprechen mit 17% ohne Hochschulreife und 55% mit Hochschulabschluß ziemlich exakt den hiesigen Ergebnissen.

Tabelle 4.2 zeigt, daß die globale Betrachtung der Eliten relativ große Unterschiede zwischen den verschiedenen Elitesektoren verdeckt. Dies betrifft sowohl die soziale Herkunft als auch die Ausbildung. Hier weichen insbesondere die Mitglieder der Gewerkschaftselite und in geringerem Ausmaß auch die führenden SPD-Politiker von den Befragten in den übr-



Tabelle 4.2: Klassenherkunft und Ausbildung der Eliten verschiedener Sektoren  
(Spaltenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

|                           | Politik |      | Ver-<br>walt. | Wirt.<br>unt. |               | Wirt.<br>verb. | Ge-<br>werk. | Medien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. |
|---------------------------|---------|------|---------------|---------------|---------------|----------------|--------------|--------|-------|------|--------|-------|
|                           | SPD     | CDU  |               | FDP           | Wirt.<br>unt. |                |              |        |       |      |        |       |
| <i>Klassenherkunft</i>    |         |      |               |               |               |                |              |        |       |      |        |       |
| Alter Mittelstand:        |         |      |               |               |               |                |              |        |       |      |        |       |
| Größere Selbständige      | 0.0     | 7.2  | 16.7          | 3.3           | 16.9          | 20.7           | 0.0          | 7.4    | 5.2   | 4.9  | 8.4    | 8.6   |
| Kleinere Selbständige     | 5.6     | 21.6 | 16.7          | 13.7          | 8.0           | 18.3           | 7.8          | 5.9    | 11.3  | 2.4  | 11.6   | 11.1  |
| Selbständige o. Besch.    | 5.6     | 9.9  | 4.2           | 7.0           | 7.7           | 6.7            | 5.2          | 11.9   | 10.4  | 4.9  | 10.5   | 8.5   |
| <i>Neuer Mittelstand:</i> |         |      |               |               |               |                |              |        |       |      |        |       |
| Gehobene Angestellte      | 35.2    | 29.7 | 50.0          | 54.1          | 44.8          | 44.5           | 10.4         | 51.0   | 54.8  | 68.3 | 45.3   | 45.1  |
| Einfache Angestellte      | 15.7    | 16.2 | 8.3           | 13.3          | 12.6          | 6.1            | 19.5         | 13.4   | 11.3  | 14.4 | 14.7   | 13.4  |
| <i>Arbeiter:</i>          |         |      |               |               |               |                |              |        |       |      |        |       |
| Meister/Vorarbeiter       | 8.3     | 7.2  | 4.2           | 2.6           | 5.0           | 3.0            | 18.2         | 5.4    | 3.5   | 4.9  | 4.2    | 5.2   |
| Andere Arbeiter           | 29.6    | 8.1  | 0.0           | 5.9           | 5.0           | 0.6            | 39.0         | 5.0    | 3.5   | 0.0  | 5.3    | 8.2   |
| <i>Ausbildung</i>         |         |      |               |               |               |                |              |        |       |      |        |       |
| Abitur                    | 64.5    | 80.8 | 84.0          | 97.3          | 87.7          | 86.2           | 19.5         | 93.7   | 100.0 | 93.0 | 88.5   | 85.1  |
| Hochschulabschluss        | 55.4    | 73.6 | 68.0          | 93.9          | 75.1          | 67.8           | 8.0          | 47.3   | 96.2  | 32.6 | 61.5   | 68.5  |

gen Sektoren ab. Bei ihnen kommt der Anteil der aus Arbeiterfamilien stammenden Befragten mit 57.2% bzw. 37.9% dem in der Gesamtbevölkerung relativ nahe. Beide Gruppen unterscheiden sich allerdings beträchtlich voneinander im Hinblick auf den jeweiligen Anteil von Personen mit Abitur. Während dieser bei der Gewerkschaftselite nur 19.5% beträgt, liegt er bei den SPD-Politikern mit 64.5% dem in den übrigen Eliten weit näher. Diese Abweichungen für die aus der Tradition der Arbeiterbewegung herkommenden Elitegruppen ergaben sich auch schon in den beiden früheren Eliteumfragen von 1968 und 1972 (vgl. Enke, 1974: 74 und 91; Hoffmann-Lange et al., 1980: 22ff.). Sie entsprechen zudem auch den Vergleichsstudien in den USA und Australien.

Die einfachen Beziehungen zwischen sozialer Herkunft und Elitestatus einerseits, Bildung und Elitestatus andererseits verdecken nun allerdings die kausalen Beziehungen zwischen diesen drei Variablen. Soziale Herkunft ist nämlich in der Bundesrepublik auch heute noch eine wichtige Determinante von Bildungschancen (vgl. u.a. Bolte und Hradil, 1984: 155ff.). Dies wird durch die Werte in Tabelle 4.4 bestätigt, die zeigen, daß Befragte in der Bevölkerung je nach ihrer sozialen Herkunft durchaus unterschiedliche Bildungsabschlüsse aufweisen. Besonders hoch ist der Abiturientenanteil mit 39.7% bei den Befragten aus gehobenen Angestelltenfamilien, aus denen ja auch ein relativ großer Teil der Eliten stammt. Von daher ist zu fragen, ob die überproportionale Herkunft der Eliten aus den höheren Klassen möglicherweise durch den Zusammenhang zwischen Herkunfts-klasse und Bildungschancen erklärt werden kann. Dies wäre theoretisch nicht unerheblich, da die "Vererbung" von Elitestatus meist eher auf andere Faktoren wie Vermögen, soziale Beziehungen usw. zurückgeführt wurde (u.a. von Domhoff, 1983: 17ff.; Miliband, 1975:58ff.). Sollten hingegen Bildung und Fachwissen ausschlaggebend für den Aufstieg in Elitepositionen sein, so spricht dies für die Bedeutung von leistungsbezogenen Faktoren. Bei dieser Frage geht es also auch um die relative Bedeutung von askriptiven Faktoren und Leistungsfaktoren für den Aufstieg in Elitepositionen.

Putnam hat vier denkbare Modelle für den Zusammenhang zwischen Klassenherkunft, Bildung und Elitestatus diskutiert, deren Vereinbarkeit

**Tabelle 4.3: Erwerbstätige Bevölkerung ab 40 Jahren: Sozio-demographische Merkmale der Angehörigen verschiedener Berufsgruppen (Spaltenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)**

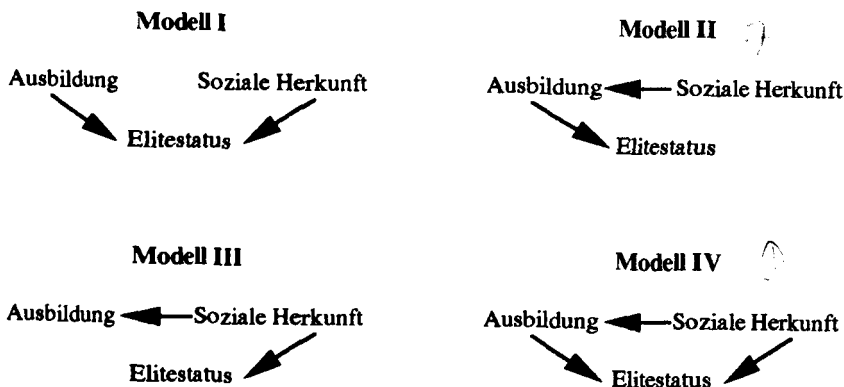
|                                  | Größere Selbstständige | Kleinere Selbstständige | Selbst. ohne Besch. | Gehob. Angest. | Einf. Angest. | Meister/ Vorarbeiter | Andere Arbeiter |
|----------------------------------|------------------------|-------------------------|---------------------|----------------|---------------|----------------------|-----------------|
| % <sup>1</sup>                   | 1.2                    | 6.2                     | 7.7                 | 22.4           | 25.3          | 7.9                  | 29.4            |
| <b>1. Geschlecht</b>             |                        |                         |                     |                |               |                      |                 |
| männlich                         | 88.4                   | 83.3                    | 71.4                | 84.2           | 61.3          | 96.8                 | 80.1            |
| weiblich                         | 11.6                   | 16.7                    | 28.6                | 15.8           | 38.7          | 3.2                  | 19.9            |
| <b>2. Klassenherkunft</b>        |                        |                         |                     |                |               |                      |                 |
| Größere Selbstständige           | 11.9                   | 1.6                     | 4.3                 | 2.1            | 2.2           | 0.4                  | 0.3             |
| Kleinere Selbstständige          | 31.0                   | 35.8                    | 9.5                 | 12.3           | 9.8           | 8.0                  | 6.3             |
| Selbstständige o. Besch.         | 9.5                    | 23.2                    | 39.1                | 9.9            | 14.8          | 10.5                 | 17.1            |
| Gehobene Angestellte             | 7.1                    | 6.8                     | 9.9                 | 26.6           | 9.3           | 3.4                  | 2.7             |
| Einfache Angestellte             | 21.4                   | 14.7                    | 11.9                | 22.9           | 22.6          | 12.2                 | 7.7             |
| Meister/Vorarbeiter              | 7.1                    | 6.3                     | 6.3                 | 7.9            | 8.2           | 13.9                 | 6.2             |
| Andere Arbeiter                  | 11.9                   | 11.6                    | 19.0                | 18.2           | 33.0          | 51.5                 | 59.8            |
| <b>3. Konfession<sup>2</sup></b> |                        |                         |                     |                |               |                      |                 |
| Protestantisch                   | 48.8                   | 55.9                    | 48.0                | 53.6           | 49.6          | 49.6                 | 54.0            |
| Römisch-Katholisch               | 46.5                   | 38.2                    | 42.8                | 34.8           | 41.8          | 41.2                 | 40.6            |
| Keine                            | 4.7                    | 5.9                     | 9.2                 | 11.6           | 8.6           | 9.2                  | 5.4             |
| <b>4. Schulbildung</b>           |                        |                         |                     |                |               |                      |                 |
| Hauptschule                      | 16.7                   | 57.5                    | 66.4                | 24.2           | 63.3          | 85.0                 | 95.7            |
| Realschulabschluß                | 52.4                   | 27.9                    | 23.5                | 41.0           | 32.1          | 14.6                 | 4.2             |
| Abitur                           | 31.0                   | 14.6                    | 10.1                | 34.8           | 4.6           | 0.4                  | 0.1             |

<sup>1</sup> Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt.

Berufsstatus unbekannt für 210 Befragte.

<sup>2</sup> Wegen ihrer geringen Fallzahl (n=9) wurden sonstige Religionen nicht ausgewiesen und auch bei der Prozentuierung nicht berücksichtigt.

mit den empirischen Daten im folgenden getestet werden soll. Der Übersichtlichkeit halber wurden die Variablen soziale Herkunft und Ausbildung für diesen Zweck dichotomisiert nach Arbeiter vs. Mittelstand einerseits und Abitur vs. niedrigere Bildungsabschlüsse andererseits.



Modell I impliziert, daß Ausbildung und soziale Herkunft zwei alternative Wege in die Elite eröffnen, daß man also durch eine gute Ausbildung gewissermaßen eine bescheidene Herkunft kompensieren kann. Dieses Modell hat jedoch einen geringen Realitätsgehalt, da es postuliert, daß kein Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Ausbildung existiert. Tatsächlich ist dieser Zusammenhang jedoch relativ eng, und zwar in Eliten und Nicht-Eliten gleichermaßen. Tabelle 4.5 zeigt, daß in beiden Gruppen nur ein sehr kleiner Anteil der Befragten mit Abitur aus der Arbeiterschaft stammt.

Modell II postuliert, daß der Weg über die Eliten ausschließlich über eine gute Ausbildung führt, die Bildungschancen jedoch wiederum durch die soziale Herkunft determiniert werden. In diesem Modell hat die soziale Herkunft keinen eigenständigen Einfluß auf den Aufstieg in die Eliten. Der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Elitestatus müßte demnach

**Tabelle 4.4: Erwerbstätige Bevölkerung ab 40 Jahren:  
Klassenherkunft und Schulbildung  
(Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)**

| Klassenherkunft        | Hauptschule | Schulbildung<br>Realschul-<br>abschluß | Abitur |
|------------------------|-------------|--|--------|
| Größere Selbständige   | 20.3        | 55.9                                   | 23.7   |
| Kleinere Selbständige  | 56.4        | 30.0                                   | 13.6   |
| Selbständige o. Besch. | 77.5        | 17.2                                   | 5.3    |
| Gehobene Angestellte   | 18.7        | 41.7                                   | 39.7   |
| Einfache Angestellte   | 49.1        | 32.6                                   | 18.3   |
| Meister/Vorarbeiter    | 70.6        | 24.6                                   | 4.8    |
| Andere Arbeiter        | 84.0        | 13.5                                   | 2.5    |

verschwinden, wenn man für Bildung kontrolliert. Dies trifft in der Tat weitgehend zu. In beiden Ausbildungsgruppen sind Personen aus dem Mittelstand nur geringfügig häufiger in den Eliten vertreten als ihrem Anteil in der Bevölkerung entspricht (Tabelle 4.5).

Nach Modell III hängt die Bildung überhaupt nicht ursächlich mit dem Aufstieg in die Eliten zusammen, sondern ist lediglich ein irrelevantes Attribut höherer sozialer Herkunft. Demnach wären Personen mit höherer Bildung in den Eliten nur überrepräsentiert, weil solche Personen häufiger aus privilegierten Bevölkerungsgruppen stammen. Meritokratische Elemente spielen in diesem Modell keine Rolle, vielmehr wird der Zugang zu den Eliten durch die Oberklasse monopolisiert. Träfe dieses Modell zu, so müßte die Beziehung zwischen Bildung und Elitestatus verschwinden, wenn man für die soziale Herkunft kontrolliert.<sup>3</sup> Tatsächlich zeigt sich jedoch,

3 Um dies mit Hilfe von Korrelationsanalysen zu prüfen, mußten beide Datensätze kombiniert werden. Dies wiederum warf ein Gewichtungproblem auf, da ja die Eliten nur einen Bruchteil eines Prozentes der gesamten Vergleichsgruppe in der Bevölkerung

daß in den Eliten über die Hälfte der aus der Arbeiterklasse stammenden Personen (50.9%) und sogar über 90% derjenigen aus Familien von größeren Selbständigen bzw. höheren Angestellten Abitur gemacht haben, während dies in der Bevölkerung nur auf 2.9% bzw. 37.3% zutrifft. Unabhängig von der Klassenherkunft ist Bildung also eine wichtige Determinante der Zugehörigkeit zu den Eliten.

Tabelle 4.5: Die Beziehung zwischen Herkunfts-klasse und Schulbildung in den Eliten und in der erwerbstätigen Bevölkerung ab 40 Jahren (Spaltenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

| Klassenherkunft                                  | Schulbildung |        |
|--|--------------|--------|
|  | kein Abitur  | Abitur |
| <i>1. Eliten</i>                                 |              |        |
| Arbeiter   | 44.3         | 8.0    |
| Mittelstand                                      | 55.7         | 92.0   |
| <i>2. Erwerbstätige Bevölkerung ab 40 Jahren</i> |              |        |
| Arbeiter   | 48.2         | 11.4   |
| Mittelstand                                      | 51.8         | 88.6   |

Modell IV schließlich postuliert, daß Leistungskriterien in Form von Bildung zwar wichtig für den Aufstieg in die Eliten sind, daß eine gehobene soziale Herkunft jedoch zusätzliche Startvorteile mit sich bringt. Da der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Elitestatus weitgehend

ausmachen. Bei einer Gewichtung entsprechend ihres realen Bevölkerungsanteils wären die Randverteilungen des kombinierten Datensatzes so schief geworden, daß schon allein von den Randverteilungen her nur ganz geringe Korrelationen hätten erwartet werden können. Von daher wurde beschlossen, beide Datensätze gleich zu gewichten, also von der Fiktion auszugehen, die Chance der Zugehörigkeit zur Elite betrage 50 Prozent. Die einfache Korrelation ( $\Phi$ ) zwischen Bildung und Elitestatus beträgt .74. Dieser Wert sinkt bei einer Kontrolle für die soziale Herkunft nur geringfügig, nämlich auf .70.

verschwindet, wenn man für die Ausbildung kontrolliert, findet dieses Modell in unseren Daten nur eine schwache Bestätigung. Zwar sind unter den Personen mit Abitur solche aus der Mittelschicht in den Eliten mit 92.0% etwas stärker vertreten als in der Bevölkerung mit 88.6%, dieser Effekt wird jedoch fast vollständig überlagert durch den Bildungsunterschied zwischen Eliten und Bevölkerung. Dabei darf man allerdings nicht vergessen, daß die benutzten Indikatoren relativ grob sind. Sie erlauben zwar den Schluß, daß eine höhere Ausbildung heute eine fast universelle Voraussetzung für den Aufstieg in die Eliten ist, jedoch stellt die Ausbildung lediglich eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Bedingung hierfür dar. Schließlich gelingt es nur einem Bruchteil der Personen mit Abitur, in die Eliten aufzusteigen. Die Vorteile, die Personen aus der Oberschicht bei gleichen Bildungsvoraussetzungen gegenüber ihren Konkurrenten von geringerer sozialer Herkunft genießen, kann letztlich jedoch nur durch breiter angelegte Mobilitätsstudien, nicht aber durch einfache Vergleiche von Eliten und Nicht-Eliten angemessen untersucht werden.

#### 4.4 Geschlecht

Mit einem Anteil von lediglich 2.8% finden sich Frauen in nur verschwindender Zahl in den Eliten. Dies läßt sich teilweise durch die Unterrepräsentation von Frauen in der erwerbstätigen Bevölkerung erklären. So beträgt der Frauenanteil in der Gesamtbevölkerung fast 55 Prozent, in der Gruppe der Erwerbstätigen ab 40 Jahren jedoch nur 23.4% (siehe Tabelle 4.1). Dennoch erklärt die niedrigere Erwerbsquote der Frauen bei weitem nicht deren fast vollständiges Fehlen in den Eliten. Zugleich weisen die Frauen ein nur geringfügig niedrigeres Bildungsniveau als die Männer auf, so daß dieses als Erklärung des Frauendefizits in den Eliten eine bestenfalls untergeordnete Rolle spielen kann.<sup>4</sup>

---

4 Handl (1986) konnte mittels eines Vergleichs verschiedener Geburtskohorten zeigen, daß die Angleichung des Bildungsniveaus zwischen den Geschlechtern nicht zu einer Verringerung geschlechtsspezifischer beruflicher Segregation geführt hat, so daß auch für die absehbare Zukunft mit keiner wesentlichen Erhöhung des Frauenanteils in den Eliten zu rechnen ist. Eine Ausnahme dürften hier lediglich Organisationen machen, die eine

Wie die Werte in Tabelle 4.3 zeigen, variiert der Frauenanteil in der Gruppe der Erwerbstätigen je nach Statusgruppe beträchtlich. Während sie bei den einfachen Angestellten überdurchschnittlich vertreten sind, stellen sie bei den gehobenen Angestellten und den größeren Selbständigen einen nur unterdurchschnittlichen Anteil.<sup>5</sup> Dies spricht dafür, daß die Aufstiegschancen von Frauen ganz generell geringer sind als die der Männer. Die Ursachen hierfür müssen daher in Faktoren gesucht werden, über die die verfügbaren Daten keine Auskunft geben. Hier sind z.B. die Wahl von Berufen ohne Aufstiegschancen, eine geringere Karrieremotivation oder auch Diskriminierung durch Vorgesetzte in Betracht zu ziehen.

**Tabelle 4.6: Die Beziehung zwischen Geschlecht, Konfession und Schulbildung in der erwerbstätigen Bevölkerung ab 40 Jahren (Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)**

|                      | Hauptschule | Schulbildung<br>Realschul-<br>abschluß | Abitur |
|----------------------|-------------|--|--------|
| <i>1. Geschlecht</i> |             |  |        |
| männlich             | 66.0        | 22.7                                   | 11.3   |
| weiblich             | 63.4        | 26.9                                   | 9.7    |
| <i>2. Konfession</i> |             |  |        |
| Protestantisch       | 64.4        | 24.8                                   | 10.8   |
| Römisch-Katholisch   | 70.3        | 20.0                                   | 9.7    |
| Keine                | 50.0        | 33.3                                   | 16.7   |

Quotenregelung einführen, wie sie in der SPD und bei den Grünen besteht.

- 5 Der extrem geringe Frauenanteil in der Gruppe der Meister/Vorarbeiter läßt sich damit erklären, daß es sich hierbei überwiegend um Vorgesetztenpositionen in Männerberufen handelt, in denen der Frauenanteil auch auf den unteren Hierarchieebenen sehr gering ist (z.B. beim Bau oder in der industriellen Produktion).



## 4.5 Konfession

Die Konfessionszugehörigkeit spielte bereits im Deutschen Kaiserreich eine Rolle beim Zugang zu Elitepositionen, als mit dem Kulturkampf eine Diskriminierung des katholischen Bevölkerungsteils einsetzte, die sich unter anderem in der Rekrutierung für den öffentlichen Dienst und das Militär niederschlug. Wegen der ungebrochenen Dominanz Preußens änderte sich auch nach 1919 wenig an der Unterrepräsentation der Katholiken in den meisten deutschen Elitegruppen (vgl. Zapf, 1965: 173). Vielfach wurde daher betont, daß erst die Teilung Deutschlands nach 1945 zu einer ausgeglicheneren Konfessionsverteilung in der Bundesrepublik geführt hat, die in Verbindung mit der Säkularisierung der westdeutschen Gesellschaft den traditionellen Konfessionskonflikt hat obsolet werden lassen und die Benachteiligung der Katholiken aufgehoben hat. Die Gründung und der Erfolg der gemischt-konfessionellen CDU kann dabei als Symbol der Überwindung dieses Konflikts betrachtet werden. Tatsächlich ist das Verhältnis zwischen den beiden großen Konfessionen heute fast ausgewogen. Nach der Volkszählung von 1987 gehörten 42.9% der Wohnbevölkerung der Bundesrepublik der römisch-katholischen Kirche und 41.6% den evangelischen Kirchen an, während bis 1933 die Protestanten mit 62 Prozent zu 33 Prozent überwogen. Da gleichzeitig die preußische Vorherrschaft und eine Diskriminierung des katholischen Bevölkerungsteils spätestens seit 1945 endgültig der Vergangenheit angehören, sollte man eigentlich erwarten, daß die traditionellen Barrieren gegenüber einem Aufstieg von Katholiken in die höchsten gesellschaftlichen Positionen nichts mehr im Wege steht.

In Tabelle 4.1 sind die Globalzahlen für die Konfessionsverteilung in den Eliten ausgewiesen. Sie zeigen einen Katholikenanteil von nur 29.9% gegenüber 52.3% Protestanten. Eine Betrachtung der Konfessionsverteilung in den einzelnen Sektoren (vgl. Tabelle 4.7) erweist, daß die Katholiken in allen nichtpolitischen Eliten deutlich unterrepräsentiert sind, am stärksten in den Sektoren Gewerkschaften (26.4%), Justiz (26.3%), Berufsverbänden (25.7%), Militär (20.9%) und Kultur (14.6%). Erstaunlicherweise stellen sie jedoch einen deutlich höheren Anteil in den Wirtschaftseliten, obwohl

Tabelle 4.7: Die Konfessionszugehörigkeit der Eliten nach Sektoren'  
(Spaltenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

|                               | Politik |      | Ver-<br>walt. | Wirt.<br>unt. | Wirt.<br>verb. | Ge-<br>werk. | Me-<br>dien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. |      |
|-------------------------------|---------|------|---------------|---------------|----------------|--------------|-------------|-------|------|--------|-------|------|
|                               | SPD     | CDU  |               |               |                |              |             |       |      |        |       | FDP  |
| Römisch Katholisch<br>(n=516) | 13.1    | 55.2 | 16.0          | 28.1          | 34.6           | 31.2         | 26.4        | 34.5  | 27.9 | 20.9   | 14.6  | 29.8 |
| Protestantisch<br>(n=903)     | 61.5    | 44.8 | 76.0          | 60.0          | 47.3           | 59.5         | 28.7        | 41.8  | 57.4 | 69.8   | 38.8  | 52.1 |
| Konfessionslos<br>(n=306)     | 24.6    | 0.0  | 8.0           | 11.5          | 17.7           | 8.1          | 44.8        | 23.2  | 14.0 | 7.0    | 45.6  | 17.6 |

1 Wegen ihrer geringen Fallzahl (n=9) wurden sonstige Religionen nicht ausgewiesen und auch bei der Prozentuierung nicht berücksichtigt.

doch die Protestantismus-These Max Webers erwarten ließe, daß gerade hier der Katholikenanteil besonders niedrig liegt. Bei den politischen Eliten ist der Katholikenanteil in den beiden laizistischen Parteien äußerst gering. Bei der CDU/CSU hingegen liegt er mit 55.1% recht hoch. Dies ist sowohl auf die Dominanz der Unionsparteien im katholischen Bevölkerungsteil als auch auf die Proporzregelungen der CDU zurückzuführen, durch die bewußt versucht wird, die Katholiken angemessen zu repräsentieren.

Bei der Interpretation dieser Zahlen ist nun allerdings zu berücksichtigen, daß ein geringer Katholikenanteil nicht in jedem Fall mit einem hohen Protestantenanteil einhergeht, da ein relativ hoher Prozentsatz von 17.6% der Eliten konfessionslos ist. In einzelnen Sektoren erreicht die Anzahl der Konfessionslosen sogar weit höhere Werte, z.B. bei den SPD-Politikern (24.6%), in den Gewerkschaften (44.8%) und bei der Kulturelite (45.6%). In dieser Hinsicht sind die Eliten, bei denen der Anteil der Konfessionslosen schon 1968 bei fast 15% lag, einer vergleichbaren Entwicklung in der Bevölkerung allerdings nur vorausgeeilt. Denn während der Anteil der Konfessionslosen noch 1960 lediglich 2.8% betrug, ist er durch die große Zahl der Kirchenaustritte inzwischen auf 7.4% gestiegen.<sup>6</sup>

Das Ergebnis der Unterrepräsentation von Katholiken und der Überrepräsentation von Konfessionslosen in den Eliten ist allerdings nicht spezifisch für die Bundesrepublik. Eine 1975 in Australien durchgeführte Elitestudie ergab dort sogar noch sehr viel größere Abweichungen zwischen Eliten und Bevölkerung im Hinblick auf die Konfessionszugehörigkeit. Dort bekannten sich nur 12 Prozent der Eliten im Vergleich zu 29 Prozent in der Bevölkerung zum Katholizismus. Der Anteil derjenigen ohne Bekenntnis lag bei 40 Prozent in den Eliten gegenüber 10 Prozent in der Bevölkerung (Pakulski, 1982: 49). In den USA gehörten 1971/72 etwa ein Fünftel der befragten Eliten der katholischen Konfession an (Barton,

---

6 Diese Zahl ergibt sich aus den im Statistischen Jahrbuch 1989 berichteten Anteilswerten aus der Volkszählung 1987. Dort sind allerdings nur die Mitglieder der römisch-katholischen Kirche, der evangelischen Kirche und des Islam ausgewiesen, so daß man davon ausgehen muß, daß zu den 7.4%, deren Religionszugehörigkeit nicht vermerkt ist, noch Angehörige anderer Kirchen gehören. Andererseits beziehen sich diese Zahlen jedoch auf die gesamte Wohnbevölkerung und nicht auf die deutsche Bevölkerung. Bei dieser dürfte der Anteil der Konfessionslosen eher etwas höher liegen.

1985: 184), während die Katholiken ein Viertel der amerikanischen Gesamtbevölkerung ausmachen. Umgekehrt waren die protestantischen Konfessionen mit hohem Prestige (Episcopalian, Presbyterian, Congregationalist) unter den amerikanischen Eliten weit überrepräsentiert. Die Konfessionslosen schließlich machen in den USA nur 9% der Gesamtbevölkerung aus, während ihr Anteil in manchen Elitegruppen bis auf 40 Prozent steigt.<sup>7</sup>

Die Ursachen für die Unterrepräsentation von Katholiken in den Eliten der Bundesrepublik wurde in der Literatur einmal auf deren ungünstigere Bildungsvoraussetzungen, zum andern auf Unterschiede in der Berufsstruktur von Katholiken und Protestanten zurückgeführt (vgl. dazu Hoffmann-Lange, 1984). Die Umfragedaten belegen tatsächlich ein nach wie vor existierendes Bildungsdefizit der Katholiken. In der Gesamtbevölkerung hatten Ende der siebziger Jahre 9.0% der Protestanten, 7.7% der Katholiken, aber 18.4% der Konfessionslosen Abitur. Eine Unterteilung nach Hauptschulbesuch und höheren Bildungsabschlüssen ergibt sogar noch gravierendere Unterschiede. 70.3% der Katholiken gegenüber 64.4% der Protestanten und 50.0% der Konfessionslosen haben nur die Hauptschule besucht.

Tabelle 4.3 zeigt ferner ausgeprägte Unterschiede im Katholikenanteil zwischen den Berufsgruppen. Ähnlich wie die Frauen sind auch die Katholiken bei den gehobenen Angestellten am stärksten unterrepräsentiert. Damit findet sich in den vorliegenden Daten eine schwache Bestätigung für die These von der strukturellen Benachteiligung der Katholiken. Diese ist möglicherweise durch das Fortbestehen eines spezifischen konfessionellen Milieus zu erklären, das seine Mitglieder von vornherein auf ein beschränktes Berufsrepertoire festlegt. Sie mag durch die Konzentration der Katholiken in den ländlichen Gebieten Süddeutschlands noch verstärkt werden und dazu führen, daß die Katholiken in den modernen wirtschaftlichen Sektoren und Berufszweigen, v.a. im neuen Mittelstand, von vornherein

---

7 Ähnlich wie in der Bundesrepublik ist der Anteil der Konfessionslosen in der Medienelite (41%) und bei den Gewerkschaften (29%) am höchsten. Die Zahlen für die Eliten sind entnommen aus Barton (1985: 184), die für die Bevölkerung aus Ladd (1985: 43).

unterrepräsentiert sind. Auf dem Weg in Führungspositionen nimmt diese Unterrepräsentation dann offensichtlich noch zu.

Umgekehrt stellen die Konfessionslosen eine Bevölkerungsgruppe dar, zu der vor allem Personen mit höherer Schulbildung und höherem Berufsstatus gehören, die eher in modernen Berufen tätig sind und bessere Aufstiegschancen haben.<sup>8</sup> Erneut sind die Daten jedoch nicht hinreichend für eine detaillierte Analyse der Aufstiegschancen von Katholiken in der Bundesrepublik.

#### 4.6 Das Gesetz der zunehmenden Disproportionalität

Die Daten haben gezeigt, daß die vorherrschenden Mobilitätsmuster in der Bundesrepublik trotz der formal offenen Zugangsvoraussetzungen zu den Eliten keine faktische Chancengleichheit für alle gesellschaftlichen Gruppen implizieren. Frauen, Personen aus Arbeiterfamilien und Katholiken sind in den Eliten deutlich unterrepräsentiert. Der Vergleich zwischen Eliten und verschiedenen Berufsgruppen in der Bevölkerung ergab allerdings gleichzeitig, daß dies kein Spezifikum der Elitenrekrutierung ist, sondern sich - wenn auch abgeschwächt - auch unter den gehobenen Angestellten und den größeren Selbständigen zeigt. Dies stellt die These von Autoren wie Domhoff (1986: 17f.) und Miliband über die Existenz einer vom Rest der Gesellschaft klar abgrenzbaren herrschenden Klasse mit besonderen Rekrutierungsbedingungen in Frage. Die Elitenrekrutierung ist vielmehr nur ein Spezialaspekt der allgemeinen Bedingungen gesellschaftlicher Mobilität, an der sich die geringeren Mobilitätschancen unterprivilegierter Bevölkerungsgruppen lediglich in besonders deutlicher Weise ablesen lassen.

Auch wenn die verfügbaren Bevölkerungsdaten nur einen groben Vergleich ermöglichen, so bestätigen sie doch die Gültigkeit des von Putnam formulierten Gesetzes der zunehmenden Disproportionalität (1976: 33ff.). Dieses besagt, daß mit zunehmender Höhe politischer Positionen der

---

8 Dabei ist anhand der verfügbaren Daten natürlich nicht zu entscheiden, ob der Kirchenaustritt Ursache oder Folge solchen Bildungs- und Berufsverhaltens ist.

Anteil der Angehörigen unterprivilegierter Bevölkerungsgruppen abnimmt, d.h. daß eine Tendenz zu einer Ballung (agglutination) sozialer und politischer Statusfaktoren besteht. In subkulturell segmentierten Gesellschaften läßt sich dies beispielsweise für ethnische und religiöse Minoritäten zeigen.<sup>9</sup> Ganz allgemein gilt es zudem für die universell vorkommenden sozialen Statusmerkmale soziale Herkunft und Ausbildung, aber auch für Geschlecht. Je höher die politische Position, umso höher der Anteil der Positionsinhaber aus der Oberschicht und mit Abitur bzw. Universitätsstudium, und umso geringer der Frauenanteil. Wie Untersuchungen über politische Ungleichheit zeigen, ist die Unterrepräsentation unterprivilegierter Gruppen bereits auf der Ebene der politischen Aktivisten sichtbar, in den USA mit ihren geringen Wahlbeteiligungsraten läßt sie sich sogar schon bei den Wählern nachweisen (vgl. Verba et al., 1979; Kaase, 1981; Eldersveld, 1982: 170ff.).

Zwar hat Putnam sein Gesetz der zunehmenden Disproportionalität in erster Linie für den Zusammenhang zwischen politischen und sozialen Statusfaktoren formuliert. Wie die empirischen Ergebnisse jedoch erweisen, bestimmt dieses Gesetz ganz allgemein die beruflichen Aufstiegschancen, so daß auch in den meisten übrigen Elitesektoren Personen aus privilegierten Bevölkerungsgruppen dominieren. In der Bundesrepublik macht hier lediglich die Gewerkschaftselite eine Ausnahme, deren Mitglieder sich zu einem überdurchschnittlichen Anteil aus der Arbeiterschaft rekrutieren.<sup>10</sup>

---

9 So kamen beispielsweise in der amerikanischen Elitestudie von 1971/72 Schwarze nur in verschwindend kleiner Anzahl vor. Lediglich im Verbandssektor waren sie entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil mit elf Prozent repräsentiert, was freilich in erster Linie darauf zurückzuführen war, daß in diesem Sektor auch Vertreter von Bürgerrechtsgruppen berücksichtigt worden waren. In keinem der übrigen Sektoren lag ihr Anteil dagegen über drei Prozent (Barton, 1985: 184f.).

10 Hier ist allerdings auffällig, daß ein Fünftel der Befragten Gewerkschafter Väter hatte, die zur "Arbeiterelite" der Meister und Vorarbeiter gehörten.

## 4.7 Berufliche Sozialisation

Anders als in den angelsächsischen Ländern oder in Frankreich, gibt es in der Bundesrepublik kaum exklusive Privatschulen und keine Eliteuniversitäten, deren Besuch eine wichtige Rolle für den Aufstieg in die Eliten spielen könnte. Für einen solchen Aufstieg sind daher neben einer qualifizierten Schulbildung primär die berufliche Ausbildung und die sich daran anschließende Berufspraxis von Bedeutung.

Im Gegensatz zum College-Abschluß stellt das Abitur in Deutschland keinen eigenständigen beruflichen Ausbildungsabschluß dar, sondern ist in erster Linie eine Eintrittskarte für die Universität. Nur ein kleiner Teil der Abiturienten verzichtet dauerhaft auf ein Studium. Unter den Eliten befinden sich entsprechend nur zwei Gruppen, in denen die meisten Befragten zwar das Abitur, nicht jedoch einen Hochschulabschluß erworben haben. Dies sind die Massenmedien und das Militär. Im Militär genügte traditionell die Offiziersausbildung ohne Universitätsstudium für den Aufstieg bis in die höchsten Positionen, und erst neuerdings wird deren Ergänzung durch ein Hochschulstudium verlangt.

In den Massenmedien ist hingegen der Studienabbruch ein häufiges Muster. Während 93.7% der Mitglieder der Medienelite das Abitur haben, verfügen nur 47.3% von ihnen über einen Studienabschluß, während weitere 31.7% zwar ein Studium aufgenommen, jedoch nicht abgeschlossen haben. Dieses Muster zeigte sich bereits in den beiden früheren Eliteumfragen von 1968 und 1972 (vgl. Enke, 1974: 91; Hoffmann-Lange und Schönbach, 1980: 27ff.; Zimmer, 1982: 30ff.).

Während das Gymnasium primär der Vermittlung einer breiten Allgemeinbildung dient, werden im Universitätsstudium in erster Linie fachliche Spezialkenntnisse erworben. Die Wahl des Studienfachs ist daher von zentraler Bedeutung für die spätere berufliche Laufbahn. Betrachtet man die heutige Tätigkeit der Befragten mit verschiedenen Studienfächern, so zeigt sich, daß ein Jurastudium am häufigsten in politische bzw. Verwaltungskarrieren mündet. 49.5% der Politiker und 70.0% der Angehörigen der Verwaltungselite haben Jura studiert. Bei den Wirtschaftseliten halten sich dagegen Juristen und Wirtschaftswissenschaftler mit je 33.2% die Waage, und

die Absolventen natur- und ingenieurwissenschaftlicher Studiengänge stellen mit immerhin noch 19.5% die drittstärkste Gruppe. Alle drei Studienrichtungen vermitteln offensichtlich Kenntnisse, die in Unternehmen wie auch in Wirtschaftsverbänden bedeutungsvoll sind. Demgegenüber liegen die fachlichen Schwerpunkte der Medien- und Kulturelite mit 42.0% bzw. 57.3% in den Sozial- und Geisteswissenschaften.

Die Unterschiede zwischen den Sektoren legen den Schluß nahe, daß Spezialkenntnisse nicht nur für den Eintritt in eine Berufslaufbahn bedeutungsvoll sind, sondern auch den Verlauf der weiteren Karriere prägen. Dennoch ist die Zuordnung von Studienfächern und Tätigkeitsfeldern nicht rigide, denn in keinem Sektor dominieren die Angehörigen einer bestimmten Fachrichtung. Selbst in der in dieser Hinsicht noch homogensten Verwaltungselite stellen die Juristen letztlich nur zwei Drittel der gesamten Positionsinhaber.

Die Dominanz der Juristen in der deutschen Elite ist vielfach beschrieben und kommentiert worden (vgl. u.a. Dahrendorf, 1965: 260ff.; von Beyme, 1971: 55f.; Wildenmann, 1982a: 9). Tatsächlich ist Jura auch 1981 noch das häufigste Studienfach. 39.2% aller Eliten mit Hochschulbesuch und 29.7% aller Befragten haben Jura studiert.<sup>11</sup> Der Juristenanteil ist jedoch im Vergleich zu 1972 um zehn Prozent zurückgegangen.

Dahrendorf sprach dem hohen Juristenanteil unter den deutschen Eliten eine überaus bedeutsame Funktion für deren soziale Kohäsion zu. Seiner Meinung nach stellen die juristischen Fakultäten die einzige Institution dar, "in der ein erheblicher Teil der deutschen politischen Klasse ein Stück ihres Lebensweges gemeinsam geht" (1965: 276). Wildenmann hat im gleichen Tenor darauf hingewiesen, daß "etwa zwei Prozent der an Universitäten Lehrenden ein Drittel der zukünftigen Positionselite ausbilden" (1982a: 9).

Der Effekt des Jurastudiums wird von Dahrendorf vor allem in der Wirksamkeit zweier Mechanismen gesehen, nämlich Selektion und Sozialisation. Der Selektionseffekt zeigt sich seines Erachtens in einem hohen Grad der Rekrutierung der Juristen aus Beamtenfamilien. Tatsächlich

---

11 Diese Zahl umfaßt lediglich die Hauptfachjuristen.



können die Werte in Tabelle 4.8 als eine schwache Bestätigung dieser Selektionsthese aufgefaßt werden. 50.4% der Befragten, deren Väter Beamte im höheren Dienst waren, sind Juristen, während diese insgesamt nur knapp 40 Prozent aller studierten Elitemitglieder ausmachen. Während sich die Befragten aus Selbständigenhaushalten nahezu proportional auf Jura und andere Studienfächer verteilen, sind Kinder von Angestellten und insbesondere Arbeiterkinder unter den Juristen unterrepräsentiert. Der in der Elitebefragung gefundene Anteil der Juristen aus Beamtenfamilien ist allerdings deutlich höher als der unter den heutigen Jurastudenten. In einer 1978 durchgeführten Umfrage bei Jurastudenten und jungen Juristen fanden Heldrich und Schmidtchen lediglich einen Anteil von 32 Prozent Beamtenkindern unter den Rechtsreferendaren. Dies deutet darauf hin, daß die soziale Rekrutierung der Juristen im Wandel begriffen ist (vgl. Heldrich und Schmidtchen, 1982: 9).

Tabelle 4.8: Beruf des Vaters und Studienfach  
(Prozentwerte bezogen auf Befragte mit Studium)

| Beruf des Vaters   | Jura           |                | anderes<br>Studienfach |                | n    | % <sup>2</sup> |
|--|----------------|----------------|------------------------|----------------|------|----------------|
|  | % <sup>1</sup> | % <sup>2</sup> | % <sup>1</sup>         | % <sup>2</sup> |      |                |
| Öffentlicher Dienst<br>einfacher bis<br>gehobener Dienst | 44.4           | 23.8           | 55.6                   | 19.4           | 252  | 21.1           |
| höherer Dienst   | 50.4           | 27.0           | 49.6                   | 17.3           | 252  | 21.1           |
| Selbständige   | 38.9           | 27.2           | 61.1                   | 27.8           | 329  | 27.6           |
| Angestellte  | 30.1           | 18.5           | 69.9                   | 28.0           | 289  | 24.2           |
| Arbeiter   | 23.9           | 3.6            | 76.1                   | 7.5            | 71   | 6.0            |
| Insgesamt %  | 39.5           | 100.1          | 60.5                   | 100.0          | —    | 100.0          |
| n  | 471            |                | 722                    |                | 1193 |                |

1 Zeilenprozentwerte.

2 Spaltenprozentwerte.

Der Sozialisierungseffekt des Jurastudiums liegt nach Dahrendorf in der Vermittlung eines bestimmten Problemlösungsverhaltens. Da dieses unab-

hängig von der anstehenden Entscheidungsmaterie ist, bezeichnet er die Juristen als "Experten für das Allgemeine" (1965: 264). Er schließt daraus, das Jurastudium verleihe allgemeine Führungsqualifikationen und eigne sich daher besonders für aufstiegsorientierte Personen. Weiterhin geht er davon aus, daß Juristen konservativer eingestellt sind als die Absolventen anderer Studiengänge. Zumindest im Hinblick auf ihre Parteipräferenz trifft dies auf die Juristen in den Eliten der Bundesrepublik allerdings nicht durchgängig zu. Der Anteil der Befragten mit sozialdemokratischer Parteipräferenz liegt unter den Juristen sogar geringfügig über dem Durchschnitt (24.7%) und wird nur von den Sozial- und Geisteswissenschaftlern übertroffen. Auch andere Untersuchungen ergaben, daß Jurastudenten und junge Juristen zwar konservativer sind als beispielsweise Sozialwissenschaftler und Lehramtsstudenten, sich hierin jedoch kaum von Medizinerinnen und Wirtschaftswissenschaftlern unterscheiden (Heldrich und Schmidtchen, 1982: 208f.; Peisert et al., 1988: 247, 292).

Die empirischen Ergebnisse zeigen also einen Trend zur Verringerung des Juristenanteils in den Eliten, zur Veränderung in der sozialen Rekrutierung der Jurastudenten sowie zur Abschwächung der vormals durchgängig konservativen Parteipräferenzen von Juristen. Sie machen es erforderlich, Dahrendorfs Juristenthese zumindest stark zu modifizieren.

Die Konzentration der Juristen in den Sektoren Politik und Verwaltung deutet zudem darauf hin, daß auch Dahrendorfs Vorstellung vom Juristen als dem Spezialisten für das Allgemeine nicht (mehr) haltbar ist. In diesen Sektoren spielt schließlich juristischer Sachverstand im Sinne von Kenntnissen über die Rechtsförmlichkeit von Gesetzen und Verordnungen eine besondere Rolle. Diese Interpretation wird auch durch internationale Vergleichsuntersuchungen gestützt. In Australien, wo die Juristen allerdings insgesamt nur 19% aller Eliten stellen, sind diese ebenfalls überdurchschnittlich häufig bei den konservativen Parteiführern und im öffentlichen Dienst anzutreffen (Pakulski, 1982: 62ff.). Auch in den USA sind Juristen in erster Linie im Sektor Politik tätig (Barton, 1985: 188). Dort spielen sie allerdings in der Verwaltungselite eine geringere Rolle als in der Bundesrepublik.

Die Heterogenität der von den Eliten in der Bundesrepublik absolvierten Ausbildungsgänge zeigt, daß es hier keine Institutionen gemeinsamer Elitensozialisation gibt. Darin unterscheidet sich die Bundesrepublik von den USA und Australien, wo zwar die von den Eliten durchlaufenen Studiengänge ähnlich heterogen sind, dafür jedoch der Besuch exklusiver Privatschulen bzw. Eliteuniversitäten eine größere Rolle bei der Elitensozialisation spielt. In Australien haben immerhin 38 Prozent der Eliten im Vergleich zu nur neun Prozent der Bevölkerung private, nicht-katholische Privatschulen besucht (Higley et al., 1979: 85ff.). Auch in den USA spielen Privatschulen eine gewisse Rolle, auch wenn die große Mehrheit der Eliten öffentliche High Schools besucht hat (Barton, 1985: 188). Hier ist jedoch der Anteil der Absolventen von Eliteuniversitäten höher.<sup>12</sup>

#### 4.8 Karrieremuster

Auch die Karrieremuster von Eliten werden vielfach unter dem Aspekt ihres Beitrags zu deren sozialer Kohäsion analysiert. Dabei steht meist die Annahme im Vordergrund, daß eine breite Berufserfahrung, die den Kontext einer Organisation oder eines Sektors transzendiert, die Neigung befördert, übergreifenden Erwägungen den Vorrang vor organisationsegoistischen Interessen zu geben. Andererseits wurde jedoch gleichzeitig auch ein Trend zum Auseintreten der Karrieremuster der verschiedenen Sektoren in modernen Gesellschaften konstatiert. Von daher ist die Frage nach dem Grad der Rekrutierungsautonomie der verschiedenen Sektoren höchst bedeutsam.<sup>13</sup>

---

12 Dabei ist in der USA der Anteil der Absolventen von Ivy League Colleges zwar überdurchschnittlich, steigt jedoch nur bei den Inhabern großer Vermögen und bei der Medienelite auf ein Viertel der Befragten (Barton, 1985: 188). Dye, der zusätzlich Chicago, Stanford, MIT, Northwestern und Johns Hopkins University berücksichtigte, kommt hingegen auf einen Gesamtanteil von 56.1% Absolventen solcher Universitäten (1983: 198). Hierbei darf man allerdings nicht außer Acht lassen, daß Dyes Elitendefinition von vornherein sehr viel exklusiver war als die in der Studie von Barton verwendete. Gewerkschaften und andere Verbände wurden in seiner Studie nicht berücksichtigt.

13 Eine hohe Rekrutierungsautonomie impliziert nicht notwendigerweise eine Professionalisierung einzelner Sektoren, da viele dieser Sektoren ein inhaltlich breites Tätigkeitspek-

Angesichts der Vielfalt der einbezogenen Sektoren und des breiten Themenspektrums der Studie war es nicht möglich, die Karrierewege im Detail zu erheben. Die Befragten wurden lediglich gebeten, anhand einer Liste anzugeben, in welchen Sektoren sie seit ihrem Eintritt in den Beruf tätig gewesen waren und dazu die entsprechenden Jahre zu nennen. Aus diesen Angaben wurden die in Tabelle 4.9 enthaltenen Indizes gebildet. Bei der Analyse mußte dabei eine Reihe von Befragten außer Betracht bleiben. Dies waren einmal Befragte mit mehreren wichtigen Positionen, die nicht die für die Studie ausgewählte Eliteposition, sondern eine ihrer anderen Positionen als ihre Hauptposition betrachteten, und deren Angaben sich daher auf eine andere als die uns interessierende berufliche Laufbahn bezogen. Daneben blieben wegen geringer Fallzahlen alle kleineren Sektoren außer Betracht sowie die Mitglieder der folgenden Untergruppen, deren Karrieremuster deutlich von den übrigen Befragten ihres Sektors abwichen:

- 37 Repräsentanten von Landwirtschaftsverbänden;
- 19 Repräsentanten der privatwirtschaftlichen Forschung;<sup>14</sup>
- 49 Befragte des Sektors Kultur, die im Verlagswesen tätig waren.<sup>15</sup>

Als Sondergruppe wurden schließlich 63 Vertreter von Wirtschaftsverbänden berücksichtigt, die eine Hauptposition im Sektor Wirtschaftsunternehmen angegeben hatten.<sup>16</sup>

Elitepositionen werden in der Bundesrepublik typischerweise erst nach einer längerdauernden Berufslaufbahn erreicht. Die Befragten waren bei Übernahme ihrer gegenwärtigen Position durchschnittlich fast 47 Jahre alt und konnten auf eine fast 21-jährige Berufserfahrung zurückblicken.<sup>17</sup> Die

---

trum umfassen. Der soziologische Professionalisierungsbegriff bezieht sich dagegen primär auf bestimmte Berufe und gerade nicht auf den Organisationstyp, in dem eine Tätigkeit ausgeübt wird.

14 Diese ordneten sich selbst überwiegend dem Sektor "Industrie- und andere Wirtschaftsunternehmen" zu.

15 Die Repräsentanten der Verlage ordneten sich selbst teilweise dem Sektor "Presse", teilweise dem Sektor "Industrie- und andere Wirtschaftsunternehmen" zu.

16 Aufgrund dieser Beschränkungen, beziehen sich die Werte in Tabelle 4.9 lediglich auf 1426 der insgesamt 1744 Befragten. 234 Befragte wurden aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer der bereits erwähnten Subgruppen, weitere 63 wegen individuell abweichender Sektorangaben und 21 wegen fehlender Angaben aus der Analyse ausgeschlossen.

17 Diese Zahl mag das Durchschnittsalter etwas überschätzen, zu dem Elitepositionen in

Tabelle 4.9: Karrieremuster

| Sektor  | $\bar{x}$ | $\bar{x}$ | $\bar{x}$ | $\bar{x}$ | Jahre in<br>Position | Jahre in<br>Sektor | Anteil des<br>gegen-<br>wärtigen<br>Sektors<br>an der<br>gesamten<br>Berufs-<br>tätigkeit | $\bar{x}$ | n   | %    | Gegenwärtiger<br>Sektor iden-<br>tisch mit<br>Anfangssektor | n | % | Tätigkeit<br>nur in einem<br>Sektor |
|---|-----------|-----------|-----------|-----------|----------------------|--------------------|---|-----------|-----|------|---|---|---|-------------------------------------|
| Politik<br>(n=237)  | 49.6      | 24.8      | 3.9       | 12.2      | 51.6                 | 2.3                | 15  | 6.3       | 10  | 4.2  |   |   |   |                                     |
| Verwaltung<br>(n=293)   | 53.1      | 28.0      | 5.1       | 22.4      | 90.2                 | 1.7                | 128   | 43.7      | 113 | 38.6 |   |   |   |                                     |
| Wirtschaftsunternehmen<br>(n=261)   | 54.2      | 24.8      | 7.1       | 26.3      | 90.7                 | 1.4                | 196   | 75.1      | 176 | 66.7 |   |   |   |                                     |
| Wirtschaftsverbände mit<br>Hauptposition in Wirt-<br>schaftsunternehmen<br>(n=63) | 58.1      | 25.8      | 5.7       | 31.4      | 97.9                 | 1.3                | 55  | 87.3      | 46  | 73.0 |   |   |   |                                     |

|                                   |      |      |     |      |      |     |     |      |     |      |
|-----------------------------------|------|------|-----|------|------|-----|-----|------|-----|------|
| Wirtschaftsverbände<br>(n = 70)   | 53.0 | 26.7 | 8.0 | 18.6 | 72.7 | 2.0 | 18  | 25.7 | 17  | 24.3 |
| Gewerkschaften<br>(n = 82)        | 54.3 | 18.9 | 8.7 | 25.8 | 73.2 | 2.1 | 3   | 3.7  | 2   | 2.4  |
| Massenmedien<br>(n = 218)         | 51.8 | 25.0 | 8.0 | 26.5 | 99.1 | 1.4 | 164 | 75.2 | 151 | 69.3 |
| Wissenschaft<br>(n = 108)         | 51.0 | 27.1 | 5.7 | 21.7 | 90.5 | 1.5 | 77  | 71.3 | 60  | 55.6 |
| Militär<br>(n = 42)               | 54.8 | 22.0 | 2.0 | 28.1 | 88.0 | 2.0 | 27  | 64.3 | 8   | 19.0 |
| Kultur — Massenmedien<br>(n = 52) | 47.5 | 24.7 | 7.6 | 21.5 | 96.5 | 1.5 | 33  | 63.5 | 29  | 55.8 |
| Insgesamt<br>(n = 1426)           | 52.5 | 25.4 | 6.1 | 22.6 | 83.9 | 1.7 | 716 | 50.2 | 610 | 42.8 |

1 Weitere 23 (32.9 %) haben im Sektor Wirtschaftsunternehmen angefangen, d. h. insgesamt 58.6 % der Befragten dieser Gruppe beganen ihre Karriere in der Wirtschaft.

2 Maximum: 10 Sektoren, nämlich Politik, Verwaltung, Wirtschaftsunternehmen, Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften, Massenmedien, Wissenschaft, Militär, Justiz, Sonstige Sektoren. Der Sektor Kultur war auf der vorgegebenen Liste nicht enthalten, dafür aber die Justiz.

intersektoralen Differenzen sind nicht sehr ausgeprägt. Die Mitglieder der Militärelite zeichnen sich durch ein besonders hohes Alter bei Eintritt in die gegenwärtige Position aus, die der Kulturelite durch ein besonders niedriges.<sup>18</sup>

Nur 42.8% der Befragten haben eine ausschließlich sektorinterne Karriere hinter sich. Dies gilt insbesondere für die Befragten in denjenigen Sektoren, die keine Berufskarrieren im traditionellen Sinne anbieten, nämlich in der Politik und im Verbandsbereich (Gewerkschaften, Wirtschaftsverbände).

Trotz des Trends zum Berufspolitiker sind politische Karrieren auch heute noch "überwiegend eine zweite Karriere, die zunächst parallel zum privat-beruflichen Aufstieg verläuft" (Herzog, 1990: 13). Karrieren ausschließlich im Sektor Politik sind dementsprechend auch heute noch relativ selten (4.2%). Auch reine Verbandskarrieren kommen in unseren Daten kaum vor, und zwar bei den Gewerkschaften noch seltener als bei den Wirtschaftsverbänden.

Der niedrige Anteil ausschließlich sektorinterner Karrieren im Militär ist demgegenüber Resultat des Jahrzehnts, in dem es nach dem Zweiten Weltkrieg kein Militär in Westdeutschland gab (1945-1955). Allerdings weisen auch viele Befragte in der Verwaltungs-, Wirtschafts- und Medienelite Berufserfahrungen in zumindest einem weiteren Sektor auf.

Für die Berufserfahrung der Eliten sind nun allerdings solche Tätigkeiten in anderen Sektoren von geringer Bedeutung, die nur kurzzeitig und/oder zu Beginn der Berufslaufbahn ausgeübt wurden. Erheblich aussagekräftiger als die durchschnittliche Zahl der Sektoren, in denen die Befragten bereits tätig waren, sind daher zwei weitere Indikatoren, nämlich einmal der zeitliche Anteil, den Tätigkeiten im gegenwärtigen Sektor an der gesamten Berufslaufbahn einnehmen, und zum andern die durch-

---

der Bundesrepublik normalerweise erreicht werden, da nicht bekannt ist, ob die gegenwärtige Position die erste Eliteposition der Befragten war.

- 18 Bei dieser zweiten Gruppe ist allerdings zu berücksichtigen, daß sie lediglich die Repräsentanten der Kultur- und Unterhaltungsressorts in den Medien umfaßt. Aufgrund der verwendeten Auswahlkriterien sind die Spitzenpositionen in diesen Organisationen nicht im Sektor Kultur, sondern im Sektor Massenmedien enthalten.

schnittliche Anzahl der Jahre, die die Befragten zum Zeitpunkt der Umfrage bereits ununterbrochen im gegenwärtigen Sektor tätig gewesen waren.<sup>19</sup> Hierbei zeigt sich, daß das Gros der Berufserfahrungen in anderen Sektoren offensichtlich zu Beginn der Berufskarriere lag. Bei durchschnittlich 22.6 Jahren ununterbrochener Tätigkeit im gegenwärtigen Sektor ergibt sich aus dem Durchschnittsalter der Befragten, daß der letzte Sektorwechsel in der Regel bereits im Alter von etwa 30 Jahren erfolgte, also schon relativ kurz nach Eintritt in den Beruf. Lediglich die Politiker machen hier eine Ausnahme. Sie haben durchschnittlich nur knapp über die Hälfte ihres Berufslebens im Sektor Politik verbracht.

Das Bild relativ hoher Rekrutierungsautonomie der Sektoren wird noch deutlicher, wenn man die Dauer betrachtet, die die Befragten bereits ununterbrochen im gegenwärtigen Sektor tätig waren. Bei 82.7% waren dies bereits mehr als zehn Jahre, lediglich bei sechs Prozent weniger als sechs Jahre. Selbst bei den Politikern waren nur knapp 19 Prozent weniger als sechs Jahren in hauptamtlichen politischen Positionen tätig.

Die Daten bestätigen die Analysen von Dahrendorf und Scheuch über die berufliche Spezialisierung der deutschen Elite. Die Berufserfahrungen in anderen Sektoren beziehen sich in der Regel auf einen weit zurückliegenden Zeitraum und auf untergeordnete Positionen. Damit weisen die Eliten der Bundesrepublik wenig gemeinsame Berufserfahrungen mit dem Führungspersonal anderer Sektoren bzw. Insider-Kenntnisse über Entscheidungsstrukturen in anderen Sektoren auf.

Demgegenüber ist in den USA ein Sektorwechsel auch noch auf höheren Karriereebenen durchaus nicht selten (Pakulski, 1982: 190f.). Knapp sechs Prozent der von Dye untersuchten politischen Eliten waren beispielsweise direkt aus dem Sektor Wirtschaft, 61.5% aus den großen Rechtsanwaltsfirmen (law firms), 10.1% aus dem Bildungswesen und lediglich 15.7% aus anderen politischen Positionen gekommen (1983: 210).

---

19 Da mehrfache Sektorwechsel durchaus vorkamen, ist diese zweite Zahl nicht notwendigerweise identisch mit der Gesamtzahl der Berufsjahre im gegenwärtigen Sektor.



## 4.9 Positionsverflechtungen

Die Analyse der Personal- und Kapitalverflechtungen von Unternehmen (interlocking directorates) ist ein Forschungszweig, von dem in den letzten zwanzig Jahren wichtige Impulse für die soziologische Organisationsforschung ausgegangen sind (vgl. u.a. Ziegler, 1984). Auch von kritischen Sozialwissenschaftlern werden solche Verflechtungen oft untersucht, um nachzuweisen, daß die Machtkonzentration in modernen Demokratien weit stärker ist als es die pluralistische Organisationsstruktur dieser Gesellschaften auf den ersten Blick nahelegt (vgl. Salzmann und Domhoff, 1980). Dabei wurde vielfach die Erwartung geäußert, die gleichzeitige Einnahme mehrerer Führungspositionen verleihe deren Inhabern eine umfassendere Sicht der Interessen der von ihnen repräsentierten Organisationen (Dye, 1983: 175) und eine persönliche Vertrautheit mit anderen Elitemitgliedern, die die Kooperation zwischen ihnen erleichtere (Ziegler, 1984: 610). Gleichzeitig eröffnen solche Positionsverflechtungen auch Möglichkeiten zur Koordination bzw. Kontrolle der Aktivitäten der beteiligten Organisationen (vgl. Palmer, 1983).

Tabelle 4.10: Überschneidungen von Elitepositionen

|                          | Positionen |       | Positionsinhaber |       |
|--------------------------|------------|-------|------------------|-------|
|                          | n          | %     | n                | %     |
| Insgesamt                | 3,530      | 100.0 | 3,164            | 100.0 |
| Eine Position            | 2,888      | 81.8  | 2,888            | 91.3  |
| Zwei Positionen          | 426        | 12.1  | 213              | 6.7   |
| Mehr als zwei Positionen | 216        | 6.1   | 63               | 2.0   |

Tabelle 4.10 gibt zunächst die personellen Verflechtungen zwischen den für die Elitestudie 1981 ausgewählten Elitepositionen wieder. Von den 3580 Positionen waren zum Zeitpunkt der Studie 3530 mit 3164 Personen besetzt. Von diesen 3164 Personen hatten 2888, also 91,3% lediglich eine einzige Position inne. Die Ämterkumulation bei den Elitepositionen war also

auf 8.7% aller erfaßten Personen beschränkt, und lediglich zwei Prozent der Personen hatten mehr als zwei Elitepositionen inne. Umgekehrt waren 18.2% der Positionen mit anderen Positionen verknüpft.

Das gefundene Ausmaß der Positionsverflechtungen ist deutlich geringer als in den USA, wo Dyes Untersuchung eine Verflechtung bei 68.1% der erfaßten Positionen ergab und 15 Prozent der Positionsinhaber mehr als eine Eliteposition innehatten (1983: 171). Diese Unterschiede sind allerdings teilweise auf die unterschiedliche Positionenauswahl der beiden Untersuchungen zurückzuführen. Dyes Auswahl enthält beispielsweise die Sektoren "Foundations" und "Civic and Cultural Affairs", in denen neben den Direktoren auch die Mitglieder der Aufsichtsgremien der großen kulturellen und wissenschaftlichen Stiftungen erfaßt wurden. In diesen Gremien dominieren fast zwangsläufig Personen, die ihre Hauptposition in einem anderen Sektor - meist der Wirtschaft - haben. Diese Unterschiede in der Positionenauswahl reflektieren jedoch auch institutionelle Unterschiede zwischen den beiden Ländern, so daß das höhere Ausmaß der in den USA gefundenen Positionsverflechtungen nur teilweise als methodenbedingtes Artefakt abgetan werden kann.

Die 642 Positionsverflechtungen in der bundesdeutschen Studie ergaben 497 Zweierkombinationen verbundener Positionen. Mehr als die Hälfte davon (53.1%) waren Kombinationen innerhalb des wirtschaftlichen Bereichs (Wirtschaftsunternehmen und -verbände). Weitere 14.3% waren Positionskombinationen innerhalb des Sektors Politik, zu denen noch 8.9% andere intrasektorale Kombinationen kamen. Damit waren nur 23.7% aller Kombinationen intersektoraler Natur, und nur 2.9% aller Positionsinhaber (n=91) hatten gleichzeitig eine Position in einem anderen Sektor inne (vgl. Tabelle 4.11).

Die hier vorgenommene Betrachtungsweise, die vom Anteil der Positionsverflechtungen an allen Elitepositionen bzw. der Ämterkumulation bezogen auf alle Positionsinhaber ausgeht, wird von Salzmann und Domhoff (1980: 233) allerdings kritisiert. Sie unterschätzt nach Meinung dieser Autoren das Ausmaß der tatsächlichen Verflechtung. Ihre Reanalyse der Dyeschen Daten unter dem Makro-Gesichtspunkt der Verflechtung zwischen Organisationen ergab demgegenüber, daß 190 der 201 erfaßten

Tabelle 4.II: Zusatzpositionen

|   | Pol. | Verw. | Wirt. | Verb. | Gew. | Medien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. |
|---|------|-------|-------|-------|------|--------|-------|------|--------|-------|
| Andere Eliteposition im eigenen Sektor <sup>1</sup><br>(n=199) <sup>2</sup> | 16.4 | 0.8   | 7.3   | 15.9  | 0.0  | 4.0    | 1.7   | 0.0  | 1.7    | 6.3   |
| Andere Eliteposition in anderem Sektor <sup>1</sup><br>(n=91) <sup>2</sup>  | 6.6  | 1.7   | 4.2   | 2.4   | 8.4  | 0.8    | 0.0   | 0.0  | 0.0    | 2.9   |
| Position in einer politischen Partei <sup>3</sup>                           | 84.7 | 11.1  | 3.9   | 8.0   | 20.7 | 2.3    | 1.5   | 0.0  | 1.0    | 19.0  |
| Mitglied in politischen Beratergremien <sup>1</sup><br>(n=172) <sup>3</sup> | 8.0  | 7.8   | 8.4   | 13.8  | 19.5 | 3.2    | 29.9  | 2.3  | 1.9    | 9.9   |
| Mitglied im Aufsichtsrat eines Großunternehmens <sup>4</sup><br>(n=62)      | 3.3  | 1.0   | 10.5  | 1.1   | 18.4 | 0.0    | 1.5   | 0.0  | 0.0    | 3.6   |
| Mitglied in einem Rundfunkrat <sup>5</sup><br>(n=93)                        | 12.4 | 7.4   | 0.4   | 2.3   | 10.3 | 4.1    | 3.1   | 0.0  | 2.9    | 5.3   |

|   |     |     |      |      |      |     |      |     |      |
|---|-----|-----|------|------|------|-----|------|-----|------|
| Position in einer<br>Gewerkschaft <sup>e</sup><br>(n=37)                | 2.2 | 0.7 | 4.2  | 1.7  | 2.7  | 0.0 | 0.0  | 5.8 | 2.2  |
| Position in einem<br>Berufsverband <sup>f</sup><br>(n=140) <sup>g</sup> | 4.7 | 3.0 | 12.3 | 14.4 | 10.3 | 4.5 | 13.1 | 9.3 | 10.6 |
| Position in einem<br>Wirtschaftsverband <sup>h</sup><br>(n=197)         | 8.9 | 1.4 | 46.7 | 2.7  | 1.1  | 2.7 | 4.6  | 0.0 | 8.7  |

1 Prozentwerte bezogen auf die Zahl der ausgewählten Positionsinhaber.

2 Da 14 Personen Zusatzpositionen im eigenen Sektor *und* in anderen Sektoren hatten, ist die Gesamtzahl von 276 (vgl. Tabelle 4.10) geringer als die Summe der Personen der ersten beiden Zeilen dieser Tabelle.

3 Beruhend auf Angaben der Befragten. Es wurden nur Beratergremien berücksichtigt, die einem Bundesministerium zuzuordnen waren.

4 Festgestellt anhand von Nachschlagewerken. Berücksichtigt wurden nur die umsatzstärksten Unternehmen jedes Wirtschaftssektors:

19 Industrieunternehmen, vier Handelsunternehmen und sechs Banken.

5 Festgestellt anhand von Nachschlagewerken.

6 Beruhend auf Angaben der Befragten.

7 Impliziert durch Auswahlposition, daher bei der Gesamtzahl und Prozentuierung nicht berücksichtigt.

8 35 befragte Repräsentanten von Berufsverbänden wurden in dieser Gesamtzahl und bei der Prozentuierung nicht berücksichtigt.

9 Beruhend auf Nachschlagewerken über die Zusammensetzung der Bundes- und Landvorstände von Parteien sowie auf Angaben der Befragten über lokale Parteitäler.

Organisationen mit mindestens einer weiteren Organisation verbunden waren. Da auch in unserer Studie die Zahl der Organisationen weit geringer ist als die Zahl der Positionen, ergibt sich auch hier ein höherer Verflechtungsgrad, wenn man die Organisationsebene betrachtet. Im Sektor Wirtschaft existieren 132 Positionsverbindungen zwischen 229 Unternehmen. Zwar liegt der Grad der Verflechtung auch bei dieser Betrachtungsweise in der Bundesrepublik etwas niedriger als in den USA, aber immerhin sind doch 60 Prozent der ausgewählten Unternehmen mit mindestens einem weiteren Unternehmen verbunden.

Auch auf der Organisationsebene wirkt das gefundene Ausmaß der Verflechtung zwischen Unternehmen jedoch weit weniger eindrucksvoll, wenn man es auf die Zahl der möglichen Zweierkombinationen der 229 Unternehmen bezieht. In diesem Fall beträgt der Anteil der Beziehungen zwischen Unternehmen gerade ein halbes Prozent. Das heißt, die Anteilswerte hängen sehr stark von der Prozentuierungsbasis ab. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß den Daten keine Vollerhebung der Vorstände und Aufsichtsräte der einbezogenen Unternehmen zugrundeliegt, da in unserer Studie in der Regel lediglich vier Positionen pro Unternehmen berücksichtigt wurden. Eine umfassende Studie der Positionsverflechtungen zwischen 259 bundesdeutschen Unternehmen ergab, daß 11% der erfaßten Personen Mandatsverbindungen herstellen (Ziegler, 1984: 589), und daß insgesamt 4 Prozent der möglichen Beziehungen zwischen diesen Unternehmen auch tatsächlich vorhanden sind (Biehler, 1982: 86).

Im Rahmen der hier interessierenden theoretischen Fragestellung sind hauptsächlich die intersektoralen Positionsverflechtungen von Bedeutung. Tabelle 4.11 zeigt, daß diese sehr viel seltener sind als intrasektorale. Am meisten tragen die Gewerkschaftsführer zur intersektoralen Integration bei. 8.4% von ihnen haben eine Eliteposition in einem anderen Sektor inne, bei den Politikern sind es immerhin noch 6.6%. Die 4.2% der Manager von Großunternehmen mit Elitepositionen in anderen Sektoren haben dagegen überwiegend Zusatzpositionen in Wirtschaftsverbänden inne, die nur bedingt als Beitrag zur intersektoralen Verflechtung betrachtet werden können.

Salzmann und Domhoff haben kritisiert, daß die meisten Analysen lediglich Positionsverflechtungen auf den höchsten Hierarchieebenen berücksichtigen, solche auf niedrigeren Ebenen hingegen ignorieren, obwohl gerade diese besonders häufig vorkommen (1980: 240ff.). Tabelle 4.11 enthält jedoch auch Informationen über Ämterkumulation unterhalb der Ebene der Elitepositionen. Es wurden Ämter der Befragten in politischen Parteien, Gewerkschaften, Berufsverbänden und Wirtschaftsverbänden, Mitgliedschaften in politischen Beratergremien und Rundfunkräten sowie schließlich Aufsichtsratsmandate in den 29 größten Unternehmen der Bundesrepublik erfaßt. Diese Informationen beruhen teilweise auf Interviewangaben, teilweise wurden sie anhand von Nachschlagewerken ermittelt. Sie geben zwar kein vollständiges Bild aller Zusatzpositionen der Befragten, umfassen jedoch mit den Rundfunkräten und politischen Beratergremien bei Bundesministerien Gremien, in die typischerweise Repräsentanten anderer Sektoren berufen werden, und die damit zur intersektoralen Verflechtung beitragen können. Ebenso bieten politische Parteien, Gewerkschaften und Berufsverbände den Mitgliedern aller Sektoren Betätigungsmöglichkeiten, die über ihr unmittelbares berufliches Umfeld hinausgehen. Auch hier stellen die Gewerkschafter die aktivste Gruppe dar,<sup>20</sup> gefolgt von den politischen Eliten. Und umgekehrt erweisen sich die politischen Beratergremien bei Bundesministerien als diejenigen Gremien, die das intersektoral breiteste Spektrum von Personen umfassen.

Da die Zahlen in Tabelle 4.11 auf eine kleine Anzahl von Gremien beschränkt sind, unterschätzen sie das tatsächliche Ausmaß intersektoraler Positionsverflechtungen bei weitem. Eine in der Elitebefragung von 1972 gestellte offene Frage nach weiteren Positionen ergab einen wesentlich höheren Grad von Ämterkumulation. Damals nannten 54,2% der befragten Politiker und 45 Prozent der Mitglieder der Verwaltungselite mindestens eine weitere Position in einem anderen Sektor (Neumann, 1979: 101, 108).

---

20 Hier zeigt sich, daß die Mitbestimmungsregelungen nicht unerheblich zur intersektoralen Elitenverflechtung beitragen. Neben den 16 Mitgliedern der Gewerkschaftselite in den Aufsichtsräten der größten Unternehmen der Bundesrepublik müßten dabei eigentlich auch noch die Gewerkschaftsvertreter berücksichtigt werden, die qua ihrer Funktion als Stellvertretende Aufsichtsratsmitglieder im Sektor Wirtschaftsunternehmen erfaßt sind.

Darunter waren Aufsichtsratsmandate, Positionen in religiösen und caritativen Vereinigungen, Bildungsinstitutionen und lokale Forschungsförderungs-einrichtungen (vgl. Hoffmann-Lange et al., 1980: 73). Für Australien berichten Higley et al. (1979: 72) sogar ein noch höheres Maß von Positionsverflechtungen zwischen Sektoren. Hier gaben 62 Prozent der Eliten Zusatzpositionen in anderen Sektoren an.

#### **4.10 Mitgliedschaften in Berufsverbänden und gesellschaftlichen Vereinigungen**

Gesellschaften sind in der Regel an der Spitze stärker verbunden als an der Basis (Galtung, 1966: 162). Angehörige der unteren Statusgruppen führen ein eher öffentlichkeitsabgewandtes Leben, während Angehörige mittlerer und oberer Statusgruppen im allgemeinen kontaktfreudiger sind. Letztere sind daher in allen Arten von freiwilligen Vereinigungen überrepräsentiert (Bolte und Hradil, 1984: 306ff.). Man kann also erwarten, daß Eliten sich häufiger als einfache Bürger freiwilligen Vereinigungen anschließen und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. In diesem Sinne konstatierte Dye (1983: 213): "Elites are 'joiners'." Dabei interessieren unter dem Aspekt der sozialen Kohäsion der Eliten in erster Linie Mitgliedschaften in politisch bedeutsamen Verbänden und Vereinigungen bzw. in solchen, die ihren Mitgliedern Möglichkeiten zur Interaktion mit anderen Eliten bieten. Zur ersten Gruppe zählen vor allem Berufsverbände und politische Parteien, zur zweiten gesellschaftliche Vereinigungen.

Eliten und Nicht-Eliten unterscheiden sich deutlich hinsichtlich ihrer Mitgliedschaften in Gewerkschaften und Berufsverbänden. 1981 waren lediglich 21.5% der Eliten im Vergleich zu ca. 36 Prozent der abhängig Beschäftigten Gewerkschaftsmitglieder.<sup>21</sup> Dieser Wert entspricht aber in ungefähr dem Organisationsgrad der Angestellten, der mit 22.5% (1980)

---

21 Hierbei sind lediglich DGB, DAG und der Christliche Gewerkschaftsbund (CGB) berücksichtigt. Die Vergleichszahlen für 1980 stammen aus Jacobi et al. (1981: 199). Inzwischen ist der Organisationsgrad im DGB allerdings von 33.35% (1980) auf knapp 30 Prozent gesunken (vgl. Martens, 1990: 16).

deutlich niedriger liegt als bei den Arbeitern. Das Gros der Gewerkschaftsmitglieder stellen erwartungsgemäß die SPD-Politiker, bei denen die Gewerkschaftsmitgliedschaft durch ihre Parteizugehörigkeit quasi impliziert ist (vgl. Neumann, 1979: 117ff.). In den Verwaltungs-, Medien- und Kultur-Eliten entspricht der Anteil der Gewerkschaftsmitglieder ungefähr dem Durchschnitt, während er bei den FDP-Politikern sowie in der Wissenschafts- und Militärelite unter zehn Prozent liegt. Umgekehrt sind jedoch 30.2% der Eliten im Vergleich zu ungefähr neun Prozent der Gesamtbevölkerung Mitglieder von Berufsverbänden.<sup>22</sup> Dieser Unterschied läßt sich primär aus dem überdurchschnittlichen Ausbildungsniveau der Eliten erklären, da Berufsverbände lediglich den Absolventen professionalisierter Ausbildungsgänge<sup>23</sup> offenstehen.

Die studentischen Verbindungen haben in Deutschland traditionell eine wichtige Rolle gespielt und zumindest teilweise das Fehlen von Eliteuniversitäten kompensiert. 14.7% aller Befragten und 21.5% der Befragten mit Hochschulbildung gaben eine Zugehörigkeit zu einer Verbindung an. Sektorale Schwerpunkte sind die Führungsgruppen der bürgerlichen Parteien, die Verwaltung und die wirtschaftlichen Eliten, während nur wenige Befragte unter den SPD-Politikern sowie in den Gewerkschafts-, Kultur- und Medieneliten eine entsprechende Mitgliedschaft nannten.

Im Gegensatz zu den angelsächsischen Ländern sind gesellschaftliche Vereinigungen in der Bundesrepublik nicht sehr verbreitet. Lediglich die großen internationalen Organisationen wie Rotary International, Lions Club und die Freimaurer haben nennenswerte Mitgliederzahlen aufzuweisen. Immerhin ein Viertel der befragten Eliten gaben eine Mitgliedschaft in einer solchen Vereinigung an. Die sektoralen Schwerpunkte sind denen der Verbindungen sehr ähnlich, abgesehen von der weit stärkeren Einbindung der Militärelite und der weit geringeren der Verwaltungselite. Sie bestätigen den Oberklassencharakter dieser Vereinigungen.<sup>24</sup>

---

22 Diese Vergleichszahl ergibt sich aus den Ergebnissen des ALLBUS 1980 (Lepsius et al., 1982: 258).

23 Dazu müssen auch die Beamten gerechnet werden. Daher sind Mitgliedschaften im DBB hier ebenfalls berücksichtigt.

24 Dies ist auch der Tenor eines im SPIEGEL (21/1983) erschienen Artikels "Rotary: Filz



Aufgrund ihrer relativ hohen Mitgliederzahlen und ihrer sektorübergreifenden Mitgliedschaft stellen sowohl die studentischen Verbindungen als auch die gesellschaftlichen Vereinigungen Gelegenheitsstrukturen für informelle soziale Kontakte der Eliten dar (vgl. Dye, 1983: 214). Sozialdemokraten und Gewerkschafter sind hiervon allerdings fast völlig ausgeschlossen. Dies zeigen nicht nur die Werte in Tabelle 4.12, sondern auch die Parteipräferenzen der Mitglieder dieser Vereinigungen. Über 70 Prozent von ihnen stehen den Unionsparteien, weitere 16 Prozent der FDP nahe, während die SPD mit um die zehn Prozent eine nur marginale Position einnimmt. Aufgrund der auch in den USA unterdurchschnittlichen Repräsentanz der Inhaber politischer Führungspositionen in diesen Vereinigungen schloß Dye, daß diese vermutlich eine weit geringere Rolle für politische Entscheidungsprozesse spielen, als viele Machtelitentheoretiker vermuten (1983: 216). Er sieht ihre Hauptfunktion demgegenüber eher im privaten Bereich.

#### 4.11 Mitgliedschaften in politischen Parteien

Der Organisationsgrad der Eliten in politischen Parteien ist außerordentlich hoch. 43.4% der Befragten in den nichtpolitischen Eliten gaben eine Parteimitgliedschaft an, wobei sich gegenüber 1972 (40.0%) eine Zunahme um drei Prozent ergibt. Dabei lassen sich allerdings stärker politisierte von weniger stark politisierten Sektoren unterscheiden. Am politischsten ist die Gewerkschaftselite, deren Mitglieder fast ausnahmslos einer Partei angehören. Mit fast 70 Prozent Parteimitgliedern ist auch die Verwaltungselite stark mit dem Parteiensystem verflochten. Demgegenüber fallen die übrigen Sektoren deutlich ab.

Eine Betrachtung nach Untergruppen (vgl. Tabelle 5.1) zeigt wichtige intrasektorale Differenzierungen auf. Bei den Wirtschaftsverbänden sind die Repräsentanten der Landwirtschaft weit häufiger politisch organisiert als die der übrigen Verbände. In der Medienelite wiederum gibt es deut-

---

mit Nadelstreifen. SPIEGEL-Report über deutsche Herren-Clubs".

Tabelle 4.12: Mitgliedschaften in freiwilligen Vereinigungen  
(Spaltenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

|  | Politik |      | Ver-<br>walt. | Wirt. |      | Ge-<br>werk. | Medien         | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. |       |
|--|---------|------|---------------|-------|------|--------------|----------------|-------|------|--------|-------|-------|
|  | SPD     | CDU  |               | FDP   | unt. |              |                |       |      |        |       | verb. |
| Gewerkschaften <sup>1</sup><br>(n=356)                     | 85.5    | 17.6 | 8.0           | 22.3  | 12.3 | 2.3          | — <sup>5</sup> | 20.7  | 7.7  | 2.3    | 27.9  | 21.5  |
| Berufsverbände <sup>2</sup><br>(n=527)                     | 20.2    | 43.2 | 16.0          | 25.0  | 19.6 | 22.4         | 12.6           | 35.1  | 44.6 | 67.4   | 31.7  | 30.2  |
| Studentische Verbindungen<br>(n=256)                       | 2.4     | 22.4 | 20.0          | 20.6  | 19.3 | 25.9         | 1.1            | 7.2   | 14.6 | 16.3   | 0.0   | 14.7  |
| Gesellschaftliche<br>Vereinigungen <sup>3</sup><br>(n=442) | 7.3     | 30.4 | 16.0          | 17.2  | 40.0 | 37.9         | 3.4            | 24.3  | 31.5 | 48.8   | 9.6   | 25.3  |
| Politische Parteien <sup>4</sup><br>(n=633)                | —       | —    | —             | 67.7  | 28.6 | 37.0         | 98.9           | 33.5  | 18.6 | 14.6   | 21.4  | 43.4  |
| Insgesamt  |         |      |               |       |      |              |                |       |      |        |       |       |

1 Nur DGB-Gewerkschaften und DAG.

2 Einschließlich des Deutschen Beamtenbundes.

3 Z.B. Freimaurer, Rotary International, Lions International.

4 Hier wurden nur die nichtpolitischen Eliten berücksichtigt.

5 Durch Auswahlposition impliziert, daher bei der Prozentuierung nicht berücksichtigt.

liche Unterschiede zwischen der Presse und den Rundfunkanstalten. Während bei der Presse nur 14,0% der Befragten eine Parteimitgliedschaft angaben, waren es in den Rundfunkanstalten knapp 40% beim ZDF und sogar fast 50% bei der ARD.

Die Politisierung der Verwaltung und der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ist vielfach kritisiert worden. Dabei wurde die Befürchtung geäußert, daß bei der Besetzung leitender Positionen politische Gesichtspunkte oftmals Vorrang vor Qualifikationskriterien genießen, und daß die Parteimitgliedschaft zunehmend zur unabdingbaren Voraussetzung für eine Karriere wird. Die Daten über die Karrieremuster der Verwaltungselite zeigen allerdings, daß die Anwendung politischer Kriterien bei der Besetzung von Spitzenpositionen in der Verwaltung nicht bedeutet, daß nun in großem Ausmaß Personen mit mangelnder Verwaltungserfahrung für solche Positionen rekrutiert werden. Die Befragten haben im Durchschnitt über 90 Prozent ihrer Karriere im Sektor Verwaltung verbracht und können auf 22,4 Jahre ununterbrochene Verwaltungstätigkeit zurückblicken. Das heißt, daß politische Erwägungen bei Beförderungen zwar eine Rolle spielen mögen, jedoch nur in extrem seltenen Fällen zur Berufung von Außenseitern ohne vorherige Verwaltungserfahrung führen (vgl. hierzu auch Derlien und Pippig, 1990: 34). Zudem ergab eine von Mayntz und Derlien durchgeführte Befragung der Verwaltungselite, daß deren Mitglieder über ein von den Politikern durchaus verschiedenes Rollenverständnis verfügen (1989: 393ff.). Politisierung und professionelles Selbstverständnis als Beamter schließen sich also keineswegs aus.

Weiterhin ist es bei der Analyse der Parteimitgliedschaften in der Verwaltungselite erforderlich, zwischen den politischen Beamten und anderen Beamten unterscheiden. Zu den politischen Beamten gehören die beiden höchsten Laufbahnstufen in den Bundesministerien (Staatssekretäre und Abteilungsleiter) sowie die beamteten Leiter der Landesministerien (Staatssekretär bzw. Ministerialdirektor).<sup>25</sup> In diesen beiden Gruppen ist

---

25 Diese Beamten können ohne Angabe von Gründen in den einstweiligen Ruhestand versetzt werden. Für den Bund zeigen die Zahlen von Mayntz und Derlien, daß sowohl 1969/70 als auch 1982/83 jeweils ein Fünftel der neu berufenen Staatssekretäre und Abteilungsleiter von außerhalb der Verwaltung rekrutiert wurden (1989: 392). Allerdings

der Anteil der Parteimitglieder tatsächlich deutlich höher als bei den befragten nichtpolitischen Beamten in den Bundesministerien.<sup>26</sup> Mayntz und Derlien haben allerdings darauf hingewiesen, daß der Anteil der Parteimitglieder auch in der letzten Gruppe stark gestiegen ist (1989: 392). Dies wird durch einen Vergleich der Eliteuntersuchungen von 1972 und 1981 bestätigt, nach denen der Anteil der Parteimitglieder unter den Unterabteilungsleitern, der 1972 erst 32.8% betrug, bis 1981 auf 46.9% gestiegen ist (vgl. Steinkemper, 1974: 47).<sup>27</sup>

Bei den Rundfunkanstalten müssen Parteimitgliedschaften schon deshalb anders bewertet werden, als die Medien eine Kontrollfunktion gegenüber der Politik ausüben sollen, die durch eine enge Beziehung zwischen beiden Bereichen beeinträchtigt werden kann. Ähnlich wie in der Verwaltungselite zeigt sich jedoch auch in dieser Gruppe, daß Parteimitgliedschaft zwar offensichtlich ein Faktor bei Beförderungen ist, daß dies jedoch nicht zur Rekrutierung von Nicht-Fachleuten führt. Die Medien zeichnen sich nämlich noch stärker als die Verwaltung durch ein hohes Maß an Rekrutierungsautonomie aus. Fast 70 Prozent der Medienelite haben eine reine Medienkarriere durchlaufen, und sektorexterne Tätigkeiten spielen in ihrer Berufslaufbahn fast keine Rolle.

#### 4.12 Regionale Steuerung

Die räumliche Konzentration einer Elite in einer Hauptstadt bietet Gelegenheiten zu informellen Kontakten, die über das unmittelbare berufliche Umfeld hinausgehen. Eine nationale Hauptstadt kann daher zur Herausbildung einer speziellen Elitenkultur beitragen. Darunter versteht beispiels-

---

darf man dabei nicht vergessen, daß zu beiden Zeitpunkten nur etwa die Hälfte der Angehörigen dieser beiden Positionsguppen überhaupt entlassen und vier Fünftel der Entlassenen durch Personen aus der Verwaltung ersetzt wurden.

26 63.0% der befragten politischen Beamten im Bund und sogar 87.9% in den Ländern gaben eine Parteimitgliedschaft an.

27 Bei der Bewertung dieser Ergebnisse ist allerdings zu berücksichtigen, daß 1972 alle Unterabteilungsleiter, 1981 jedoch nur die in den politisch wichtigeren Ministerien in die Auswahl aufgenommen wurden. Es mag durchaus sein, daß sich unter den letzteren auch schon 1972 mehr Parteimitglieder befanden.

weise der Journalist Hans Otto Eglau ein "Klima, das über separate Interessen hinaus Verständigung auf gemeinsame Ziele und Aufgaben erleichtert und das Gefühl für das Machbare schärft" (1983: 35).

Vielfach wurde beklagt, daß das Fehlen einer echten Hauptstadt die Entwicklung einer solchen Elitenkultur in der Bundesrepublik verhindert hat. Der Bonn-Kölner Raum konnte eine Hauptstadtfunktion schon aus dem Grunde nicht entwickeln, als viele bedeutende Organisationen ihren Sitz anderswo haben. Für den Mediensektor ist beispielsweise Hamburg das wichtigste Zentrum, während Frankfurt zur Finanzmetropole geworden ist. Die Zentralen der verschiedenen DGB-Gewerkschaften sind über mehrere Großstädte verstreut und befinden sich u.a. in Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg und Stuttgart.

Die Daten über die regionale Streuung der bundesrepublikanischen Elite bestätigen den vielfach eher impressionistisch gewonnenen Eindruck des Fehlens eines nationalen Zentrums. Nur knapp dreißig Prozent der Eliten haben ihren Arbeitsplatz im Bonn-Kölner Raum. Von diesen haben wiederum nur zwei Drittel auch ihren Hauptwohnsitz in der Nähe. Hierzu gehören in erster Linie die Spitzenbeamten (81.9%), während nur 3.3% der Bundespolitiker und 28.2% der Repräsentanten von Wirtschaftsverbänden hier wohnen. Das bedeutet, daß die Anwesenheit in der Hauptstadt sich bei den meisten Eliten auf die Wochentage beschränkt, an denen vermutlich wenig Zeit für die Pflege informeller Kontakte mit den Personen außerhalb des eigenen beruflichen Umfeldes bleibt. "Die deutschen Spitzenmanager sind froh, wenn sie nach einem Ministergespräch oder Staatsempfang noch rechtzeitig die letzte Maschine erwischen. Von den Bonner Spitzenpolitikern sind die meisten gewohnheitsmäßige Wochenendpendler, die in der Hauptstadt kaum ein großes Haus führen können." (Eglau, 1983: 32)

Zwar existieren einige regionale Zentren in den Landeshauptstädten, jedoch gilt dies nur für die Stadtstaaten und die kleineren Bundesländer. In Flächenstaaten wie Nordrhein-Westfalen, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern sind die Eliten über mehrere Subzentren verstreut. Eglau kam daher zu dem Schluß, daß sich lediglich in Hamburg und Bremen eine sektor- und parteiübergreifende Elitenkultur hat entwickeln können. In

ähnlicher Weise hat Dahrendorf (1990) jüngst Bonn (und auch Brüssel) negativ mit London kontrastiert.

Bei der Bewertung der geringen räumlichen Konzentration der bundesrepublikanischen Elite ist allerdings zu fragen, inwieweit die Existenz einer Elitenkultur bzw. einer "politischen Klasse" im Sinne Moscas und Dahrendorfs tatsächlich eine Funktion für die Elitenintegration haben kann, die über die damit verbundenen persönlichen Gratifikationen hinausgeht. So konzidiert Shils (1982: 26) zwar, daß eine Elitenkultur "wisdom and good judgment" befördern kann, bezweifelt jedoch, daß sie den Eliten die unter den heutigen Bedingungen erforderliche technische und wissenschaftliche Expertise vermitteln könnte. Zudem beruht das Konzept der Elitenkultur auf der unrealistischen Annahme, daß der intellektuelle und kulturelle Horizont von Eliten ausschließlich durch den Kontakt mit anderen Eliten erweitert werden kann. In einem Zeitalter universellen Medienkonsums und eines allgemein hohen Bildungsniveaus ist dies jedoch eine fragwürdige Annahme geworden.

## 5. Politische Konfliktlinien in den Eliten

Die folgenden beiden Kapitel sind der Analyse der politischen Überzeugungen der Eliten gewidmet. Dieser Begriff wird hier in einem breiten Sinne definiert und umfaßt die Bewertung der politischen Parteien, politische Werthaltungen und Präferenzen, ebenso wie die Einstellungen zu aktuellen politischen Streitfragen.<sup>1</sup> Neben der Analyse der Ergebnisse für die Eliten wird dabei auch wieder der Vergleich zwischen den Eliten und der Gesamtbevölkerung im Zentrum der Betrachtung stehen. Hieraus ergeben sich zwei theoretische Fragestellungen: einmal die nach dem Zusammenhang zwischen den soziodemographischen Merkmalen der Eliten und ihren politischen Überzeugungen, und zum anderen die Identifikation derjenigen Faktoren, die die gefundenen Unterschiede zwischen Eliten und Bevölkerung erklären können.

Die soziologische Literatur über Eliten hat sich lange Zeit hauptsächlich mit den sozialen Merkmalen von Eliten beschäftigt und ging dabei von der Annahme aus, daß diesen eine große Bedeutung für die Elitenstruktur, die politischen Präferenzen und das Entscheidungsverhalten von Eliten zukommt, allerdings ohne diesen Zusammenhang empirisch näher zu untersuchen.<sup>2</sup> Empirische Studien haben demgegenüber einen nur schwachen Zusammenhang zwischen sozialen Hintergrundmerkmalen, insbesondere der sozialen Herkunft, und den politischen Einstellungen von Eliten erbracht (vgl. Edinger und Searing, 1967; Schleth, 1971). Im folgenden soll versucht werden, diesen theoretischen Widerspruch durch eine differenzierte Betrachtung sowohl der unabhängigen Variablen (soziale Merkmale)

- 
- 1 Diese Definition entspricht der von Converse (1964) vorgeschlagenen, auf dessen Diskussion der Unterschiede in den politischen Überzeugungssystemen von Eliten und Bevölkerung in Kap. 6 noch näher eingegangen wird.
  - 2 In ähnlicher Weise postuliert auch die in der europäischen Tradition stehende Wahlsoziologie einen Zusammenhang zwischen sozialstrukturellen Variablen und dem politischen Verhalten. Dies zeigt sich sehr deutlich beim Vergleich der zentralen Konzepte der in der europäischen Tradition stehenden Schule von Lazarsfeld (Index of Socioeconomic Disposition) mit dem mehr auf sozialpsychologische Faktoren abhebenden Konzept der Parteiidentifikation. Vgl. dazu Lazarsfeld et al., 1948; Campbell et al., 1960.

als auch der abhängigen Variablen (politische Überzeugungen) aufzulösen, wobei es sich anbietet, mit der Analyse der Parteipräferenzen und deren Determinanten zu beginnen.

### **5.1 Die Parteipräferenzen der nichtpolitischen Eliten<sup>3</sup>**

Die Parteineigung kann - zumindest in den westeuropäischen parlamentarischen Regierungssystemen - als ein wesentlicher Indikator der politischen Grundhaltung einer Person angesehen werden, da den Parteien in diesen Systemen eine zentrale Rolle bei der Formulierung politischer Programme und Alternativen zukommt. Historisch sind die meisten der heute bedeutsamen Parteien als Repräsentanten der Interessen bestimmter Bevölkerungsgruppen im politischen Raum entstanden. Die traditionellen Konflikte zwischen diesen Parteien spiegeln daher zugleich grundlegende gesellschaftliche Spannungslinien (cleavages) wider, die allerdings von Gesellschaft zu Gesellschaft variier(t)en.

Der historische Zusammenhang zwischen politischen Ideologien und den Interessen bestimmter Bevölkerungsgruppen erlaubt es, die traditionellen Konfliktlinien zwischen den Parteien als Koalitionen zwischen Partieliten und sozialen Gruppen zu verstehen (Pappi, 1977: 195). In Deutschland haben traditionell zwei solche Koalitionen eine wichtige Rolle gespielt, nämlich die der Arbeiterschaft mit der SPD und die der Katholiken mit dem Zentrum bzw. heute mit der CDU/CSU. Als bürgerliche Parteien nehmen die CDU/CSU und die FDP zudem die Vertretung der Interessen des Alten Mittelstandes wahr.

Der Neue Mittelstand der Angestellten und Beamten, der zur Zeit der Herausbildung des deutschen Parteiensystems zahlenmäßig unbedeutend war und aufgrund des höheren Berufsstatus seiner Mitglieder lediglich eine Unterkategorie der Mittelklasse darstellte, ist demgegenüber im traditionellen System soziopolitischer Koalitionen nicht als eine Gruppe mit eigenständigen Interessen repräsentiert und daher parteipolitisch weit weniger

---

3 Dieser Abschnitt wurde weitgehend unverändert aus Hoffmann-Lange (1986d), übernommen.



**Tabelle 5.1: Parteipräferenz und Parteimitgliedschaft der Angehörigen verschiedener Elitesektoren 1981**  
 a) Zeilenprozentwerte, prozentuiert auf alle Befragten einer Gruppe  
 b) Zeilenprozentwerte, prozentuiert auf Befragte mit Parteipräferenz

|                               | n  | SPD<br>(n =<br>318) | CDU/<br>CSU<br>(n =<br>670) | FDP<br>(n =<br>214) | Grüne<br>(n =<br>30) | kein<br>erster<br>Rang<br>(n =<br>238) | Partei-<br>mit-<br>glieder<br>(n =<br>633) |
|-------------------------------|----|---------------------|-----------------------------|---------------------|----------------------|--|--|
| <i>Verwaltung</i>             |    |                     |                             |                     |                      |  |  |
| Politische Beamte<br>Bund     | a) | 73                  | 35.6                        | 24.7                | 23.3                 | 0.0                                    | 16.4                                       |
|                               | b) | —                   | 42.6                        | 29.5                | 27.9                 | 0.0                                    | —  |
| Andere Beamte<br>Bund         | a) | 97                  | 21.6                        | 34.0                | 21.6                 | 1.0                                    | 21.6                                       |
|                               | b) | —                   | 27.6                        | 43.4                | 27.6                 | 1.3                                    | —  |
| Politische Beamte<br>A-Länder | a) | 65                  | 63.1                        | 6.2                 | 20.0                 | 0.0                                    | 10.8                                       |
|                               | b) | —                   | 70.7                        | 6.9                 | 22.4                 | 0.0                                    | —  |
| Politische Beamte<br>B-Länder | a) | 61                  | 3.3                         | 90.2                | 4.9                  | 0.0                                    | 1.6  |
|                               | b) | —                   | 3.3                         | 91.7                | 5.0                  | 0.0                                    | —  |
| Verwaltung insgesamt          | a) | 296                 | 30.4                        | 37.2                | 18.2                 | 0.3                                    | 13.9                                       |
|                               | b) | —                   | 35.3                        | 43.1                | 21.2                 | 0.4                                    | —  |

*Wirtschafts- und Finanzunternehmen*

|  |    |     |      |      |      |     |      |      |
|--|----|-----|------|------|------|-----|------|------|
| Banken   | a) | 70  | 8.6  | 55.7 | 11.4 | 1.4 | 22.9 | 36.2 |
|  | b) | -   | 11.1 | 72.2 | 14.8 | 1.9 | -    | -    |
| Versicherungen                                     | a) | 44  | 15.9 | 63.6 | 9.1  | 2.3 | 9.1  | 36.4 |
|  | b) | -   | 17.5 | 70.0 | 10.0 | 2.5 | -    | -    |
| Wirtschafts-<br>unternehmen                        | a) | 171 | 6.4  | 66.7 | 12.9 | 0.0 | 14.0 | 23.5 |
|  | b) | -   | 7.5  | 77.6 | 15.0 | 0.0 | -    | -    |
| Wirtschafts- und<br>Finanzunternehmen<br>insgesamt | a) | 285 | 8.4  | 63.5 | 11.9 | 0.7 | 15.4 | 28.6 |
|  | b) | -   | 10.0 | 75.1 | 14.1 | 0.8 | -    | -    |

*Wirtschaftsverbände*

|   |    |     |     |      |      |     |      |      |
|---|----|-----|-----|------|------|-----|------|------|
| Wirtschafts- und Ar-<br>beitgeberverbände | a) | 137 | 1.5 | 70.8 | 15.3 | 0.0 | 12.4 | 33.1 |
|   | b) | -   | 1.7 | 80.8 | 17.5 | 0.0 | -    | -    |
| Landwirtschafts-<br>verbände              | a) | 37  | 5.4 | 64.9 | 16.2 | 2.7 | 10.8 | 51.4 |
|   | b) | -   | 6.1 | 72.7 | 18.2 | 3.0 | -    | -    |
| Wirtschaftsverbände<br>insgesamt          | a) | 174 | 2.3 | 69.5 | 15.5 | 0.6 | 12.1 | 37.0 |
|   | b) | -   | 2.6 | 79.1 | 17.6 | 0.7 | -    | -    |

|                                    | n  | SPD<br>(n =<br>318) | CDU/<br>CSU<br>(n =<br>670) | FDP<br>(n =<br>214) | Grüne<br>(n =<br>30) | kein<br>erster<br>Rang<br>(n =<br>238) | Partei-<br>mit-<br>glieder<br>(n =<br>633) |
|------------------------------------|----|---------------------|-----------------------------|---------------------|----------------------|--|--|
| Gewerkschaften                     | a) | 80.5                | 12.6                        | 1.1                 | 1.1                  | 4.6                                    | 98.9                                       |
|                                    | b) | 84.3                | 13.3                        | 1.2                 | 1.2                  | —                                      | —  |
| <i>Massenmedien</i>                |    |                     |                             |                     |                      |  |  |
| Tageszeitungen,<br>Presseagenturen | a) | 13.1                | 44.0                        | 21.4                | 1.2                  | 20.2                                   | 13.1                                       |
|                                    | b) | 16.4                | 55.2                        | 26.9                | 1.5                  | —                                      | —  |
| Wochenzeitungen,<br>Magazine       | a) | 6.7                 | 36.7                        | 26.7                | 10.0                 | 20.0                                   | 16.7                                       |
|                                    | b) | 8.3                 | 45.8                        | 33.3                | 12.5                 | —                                      | —  |
| Rundfunk ARD                       | a) | 23.9                | 45.1                        | 11.3                | 2.8                  | 16.9                                   | 49.3                                       |
|                                    | b) | 28.8                | 54.2                        | 13.6                | 3.4                  | —                                      | —  |
| Rundfunk ZDF                       | a) | 18.9                | 43.2                        | 18.9                | 0.0                  | 18.9                                   | 38.9                                       |
|                                    | b) | 23.3                | 53.3                        | 23.3                | 0.0                  | —                                      | —  |
| Massenmedien<br>insgesamt          | a) | 16.7                | 43.2                        | 18.5                | 2.7                  | 18.9                                   | 33.5                                       |
|                                    | b) | 20.6                | 53.3                        | 22.8                | 3.3                  | —                                      | —  |

|                   |      |      |      |      |      |      |                |      |
|-------------------|------|------|------|------|------|------|----------------|------|
| Wissenschaft      | a)   | 130  | 15.4 | 38.5 | 16.9 | 0.8  | 28.5           | 18.6 |
|                   | b)   | —    | 21.5 | 53.8 | 23.7 | 1.1  | —              | —    |
| Militär           | a)   | 43   | 2.3  | 65.1 | 9.3  | 2.3  | 20.9           | 14.6 |
|                   | b)   | —    | 2.9  | 82.4 | 11.8 | 2.9  | —              | —    |
| Kultur            | a)   | 104  | 29.8 | 16.3 | 19.2 | 10.6 | 24.0           | 21.4 |
|                   | b)   | —    | 39.2 | 21.5 | 25.3 | 13.9 | —              | —    |
| Sonstige          | a)   | 129  | 31.8 | 43.4 | 8.5  | 4.7  | 11.6           | 60.2 |
|                   | b)   | —    | 36.0 | 49.1 | 9.6  | 5.3  | —              | —    |
| Nicht-politische  |      |      |      |      |      |      |                |      |
| Eliten insgesamt  | a)   | 1470 | 21.6 | 45.6 | 14.6 | 2.0  | 16.2           | 43.4 |
|                   | b)   | —    | 25.8 | 54.4 | 17.4 | 2.4  | —              | —    |
| Bundestags-       |      |      |      |      |      |      |                |      |
| wahlen            | 1980 | —    | 42.9 | 44.5 | 10.6 | 1.5  | — <sup>1</sup> | —    |
|                   | 1983 | —    | 38.2 | 48.8 | 6.9  | 5.6  | — <sup>2</sup> | —    |
| 1 Sonstige: 0,3 % |      |      |      |      |      |      |                |      |
| 2 Sonstige: 0,5 % |      |      |      |      |      |      |                |      |

festgelegt. Für die Ebene der Wählerschaft bedeutet dies, daß die zahlenmäßige Zunahme des Neuen Mittelstandes, verbunden mit einer gleichzeitigen Abnahme religiöser Bindungen, dazu geführt hat, daß ein zunehmend geringerer Teil der Wählerschaft von den traditionellen politischen Konfliktlinien zentral betroffen ist. Solche Wähler sind sozialstrukturell nicht auf die Unterstützung einer bestimmten Partei festgelegt und orientieren ihr Wahlverhalten weit mehr an anderen, kurzfristigen Faktoren wie z.B. der wahrgenommenen Kompetenz der Parteien zur Lösung politischer Probleme oder den Positionen der Parteien zu aktuellen politischen Streitfragen (Issues).

Aus den skizzierten Veränderungen in Struktur und Verhalten der Wählerschaft kann nun jedoch nicht ohne weiteres der Schluß gezogen werden, daß mit der Bedeutung der traditionellen, durch sozialstrukturelle Interessenlagen definierten Inhalte der alten Konfliktlinien auch die der traditionellen Parteien abnimmt. Parteien können sich vielmehr sowohl in ihrer Programmatik als auch durch die Erschließung neuer Wählergruppen den sich ändernden Gegebenheiten anpassen. Die Versuche aller Parteien, sich das Wählerreservoir des Neuen Mittelstandes zu erschließen, sind hierfür ein Beispiel. Von daher ist die Frage nach der sozialen Basis der Parteien immer wieder neu zu untersuchen.

Soziopolitische Koalitionen zwischen Bevölkerungsgruppen und Parteieliten sind in der Regel durch Organisationen im vopolitischen Raum abgesichert, z.B. durch Gewerkschaften, Kirchen, religiöse Laienorganisationen, Bauernverbände oder Berufsverbände. Sie lassen sich damit noch präziser als Koalitionen von Parteieliten mit den Eliten der sie stützenden Organisationen im politischen Vorfeld definieren, die den Parteien im Tausch gegen die Vertretung ihrer Interessen organisatorische Unterstützung und Wählerstimmen zur Verfügung stellen. Daraus ergibt sich, daß neben dem Wahlverhalten verschiedener Bevölkerungsgruppen auch die Parteipräferenzen der nichtpolitischen Eliten wichtige Rückschlüsse auf den Fortbestand bzw. Wandel der traditionellen politischen Konfliktlinien erlauben. Konflikte zwischen der SPD und den Gewerkschaften einerseits und die Öffnung der katholischen Kirche gegenüber der SPD (und umgekehrt) andererseits sind mindestens ebenso wichtige Anzeichen einer Ver-

änderung politischer Konstellationen wie die Abnahme der sozialstrukturellen Bindung des Wahlverhaltens.

Tabelle 5.1 enthält die Verteilung der Parteipräferenzen der 1981 befragten Eliten verschiedener Sektoren und Organisationen.<sup>4</sup> Dabei zeigt sich zunächst eine sehr starke Affinität der Gewerkschaftselite zur SPD und umgekehrt der verschiedenen Gruppen der Wirtschaftselite sowie des Militärs zur CDU/CSU. Die Parteineigungen der Gewerkschafts- und Wirtschaftseliten entsprechen weitgehend der Linie des traditionellen Klassenkonflikts. Zwar war die CDU/CSU zur Zeit ihrer Gründung keine primär wirtschaftskonservative Partei, und sie verfügt auch heute noch mit den Sozialausschüssen über einen gewerkschaftlich orientierten Flügel. Schon die Tatsache jedoch, daß sie von Anbeginn eine primär bürgerliche Partei war, sowie ihre politische Gegnerschaft zur SPD, machen sie aber zum quasi natürlichen Koalitionspartner der wirtschaftlichen Eliten.<sup>5</sup> Die FDP spielt dagegen bei den Wirtschaftseliten eine weit geringere Rolle als in anderen Gruppen, namentlich den Medien-, Wissenschafts- und Kultur-Eliten.

Die vorherrschende Präferenz der Militärelite sowie der Führung der Landwirtschaftsverbände für die CDU/CSU ist weniger auf deren Position im traditionellen Klassenkonflikt, sondern eher auf die zusätzliche Vertretung der spezifischen Interessen dieser Sektoren durch die CDU/CSU zurückzuführen.

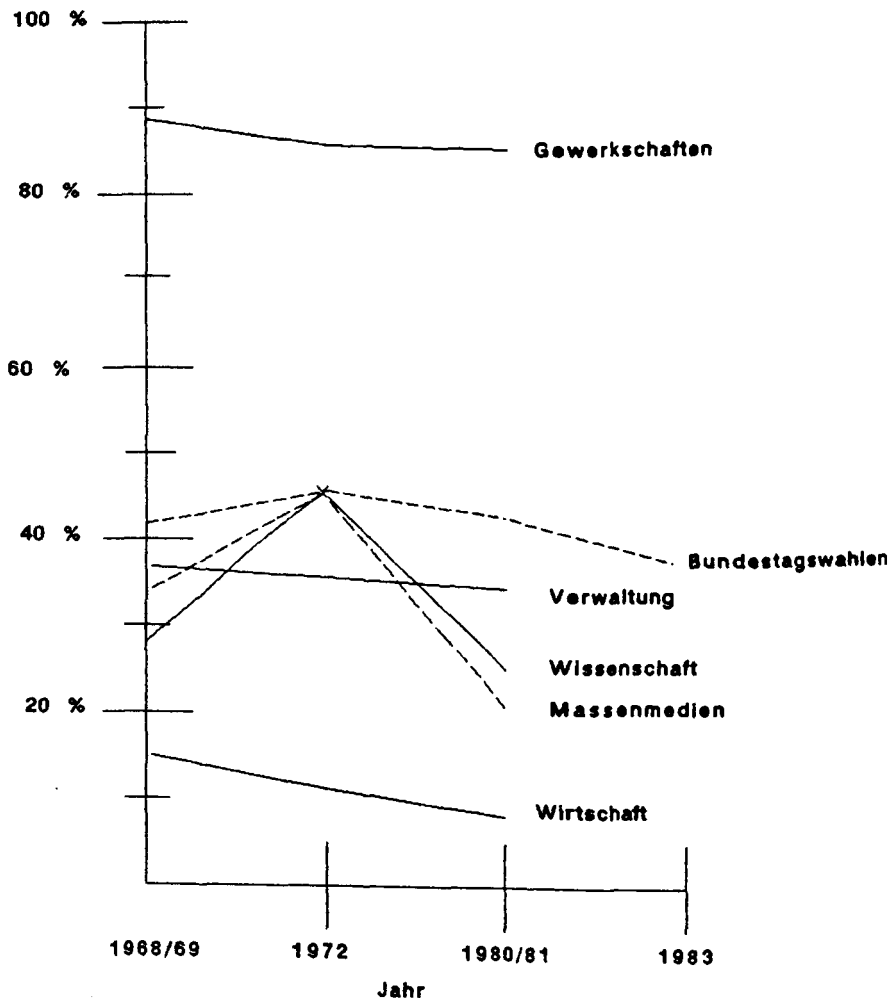
---

4 Parteipräferenz wurde gemessen als der erste Sympathierang für eine der fünf Parteien SPD, CDU, CSU, FDP und Grüne auf dem Parteienskalometer (Wertebereich: -5 bis +5). CDU und CSU wurden wegen häufiger GleichEinstufung zusammengefaßt. 16.2% der Befragten vergaben keine eindeutigen ersten Rang, wobei ihr Anteil beträchtlich zwischen den Gruppen schwankt.

Die erste Zeile der Prozentwerte pro Gruppe in Tabelle 5.1 gibt die Werte bezogen auf alle Befragten mit gültiger Nennung an, in der zweiten wurden die Befragten ohne eindeutigen ersten Rang bei der Prozentuierung nicht berücksichtigt; dabei kommt das Stärkeverhältnis der Parteien deutlicher zum Ausdruck.

5 Pappi hat auf diese Asymmetrie des deutschen Parteiensystems hingewiesen, die bedingt, daß der SPD als ökonomisch eher umverteilungsorientierter Partei mit der CDU/CSU keine primär ökonomisch-konservative, sondern eine religiös-traditionale Partei gegenübersteht. Diese Asymmetrie führt jedoch dazu, daß jede der beiden Parteien den Gegenpol auf der jeweils anderen Konfliktdimension mit übernimmt. Vgl. dazu Pappi, 1977: 196.

**Schaubild 5.1:**  
**SPD-Anteil in verschiedenen Elitesektoren und bei den Bundestagswahlen**  
**von 1968/69 bis 1980/81**



Bei den Sektoren Verwaltung, Massenmedien und Kultur läßt sich demgegenüber weit weniger eine a priori vorliegende Interessenlage unterstellen, die die Angehörigen dieser Sektoren auf eine bestimmte politische Partei festlegen würde. Vielmehr konkurrieren die Parteien in diesen Sektoren um Unterstützung, was angesichts von deren Einfluß auf die Gesetzesvorbereitung und -implementation sowie auf die öffentliche Meinung nur allzu verständlich ist. Vergleichbares gilt für die Wissenschaftselite, auf deren Kooperation bei der Entwicklung von Forschungsprogrammen alle Parteien angewiesen sind.

Das Stärkeverhältnis zwischen den Parteien ist in diesen Sektoren auch tatsächlich sehr viel ausgewogener. Bei der Verwaltungselite zeigt schon die Untergliederung in verschiedene Subgruppen deutlich, daß wir es hier nicht mit einer homogenen Gruppe zu tun haben. Die Besetzung von Spitzenpositionen erfolgt in diesem Sektor ja bekanntermaßen nach politischen Gesichtspunkten, was sich auch in einem sehr hohen Anteil an Parteimitgliedern niederschlägt.<sup>6</sup> Diese politische Besetzung führt dazu, daß die beamteten Behördenleiter in den Landesministerien (Staatssekretäre bzw. Ministerial- oder Senatsdirektoren) in der Regel eine Präferenz für die jeweils führende Landespartei aufweisen. Entsprechend dominierten 1981 bei den politischen Beamten der Bundesministerien die Anhänger von SPD und FDP. Selbst nach zwölf Jahren sozialliberaler Koalition verfügte die CDU/CSU hier jedoch noch über eine nicht unbeträchtliche Anhängerschaft, die bei der höchsten Gruppe der nichtpolitischen Beamten (Unterabteilungsleiter) sogar noch deutlich höher lag.

Dieses Ergebnis läßt sich als Hinweis auf die lange Dauer interpretieren, die die politische Umschichtung eines größeren Beamtenapparates erfordert. Daneben sind jedoch ebenso plausible alternative Erklärungen denkbar: ein gewisses Proporzdenken und/oder eine trotz politischer Einflüsse auf Beförderungen nach wie vor gegebene Selektion nach fachlichen Leistungskriterien (Karrierebeamte). Die gefundenen Verteilungen verbieten es allerdings, - zumindest für die von uns erfaßte Führungsebene -

---

6 Vgl. hierzu die mit Daten der Mannheimer Elitestudie 1972 durchgeführten Analysen von Bärbel und Hans Günter Steinkemper (Steinkemper, 1974; Steinkemper, 1980).



vom Fortbestand einer durchgängig konservativen Ausrichtung der höheren Ministerialbürokratie zu sprechen.

Im Sektor Massenmedien legen schon die unterschiedlichen Organisationsformen von privatwirtschaftlicher Presse und öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten eine Trennung nach Zugehörigkeit zu diesen beiden Mediengattungen nahe. Die Unterschiede zwischen ihnen sind allerdings nicht gravierend. Der vielbeklagte parteipolitische Einfluß in den Rundfunkanstalten macht sich zunächst lediglich in einem weit höheren Anteil an Parteimitgliedern bemerkbar (54.2%). Er führt zudem zu einer - im Vergleich zur Presseelite - etwas ausgewogeneren Verteilung der Parteipräferenzen, d.h. zu einem etwas höheren SPD-Anteil.

Die zu einem bestimmten Zeitpunkt gefundenen Verteilungen der Parteipräferenzen sagen natürlich für sich genommen wenig über stabile Koalitionen zwischen einzelnen Elitegruppen und politischen Parteien aus. Erst die Einführung der Zeitdimension kann darüber verlässliche Aufschlüsse bieten. Allerdings ist selbst eine hohe zeitliche Stabilität noch nicht notwendigerweise ein Indikator für eine auf gemeinsamen Interessen beruhende Koalition zwischen einem Sektor und einer politischen Partei. Dies mag für Sektoren gelten, deren Interessenlage sich weitgehend mit der Politik einer Partei deckt, d.h. bei denen sich eine überwiegende Tendenz zu einer Partei feststellen läßt. Bei parteipolitisch weniger homogenen Sektoren weist die Stabilität in der Verteilung der Parteipräferenzen demgegenüber eher auf eine Konstanz der intrasektoralen Kräfteverhältnisse hin. In der Verwaltungselite läßt sich die gefundene hohe Stabilität also vermutlich eher mit den stabilen politischen Mehrheitsverhältnissen in Bund und Ländern erklären. Im Zeitraum zwischen 1968 und 1981 fanden nämlich lediglich zwei größere Regierungswechsel (zwischen SPD und CDU) statt, und zwar 1969 im Bund und 1976 in Niedersachsen, wobei die SPD 1968 im Bund sogar bereits mitregierte.

Umgekehrt deuten größere Verschiebungen in den Parteipräferenzen der Angehörigen eines Sektors, zumal wenn sie parallel zu Veränderungen der öffentlichen Meinung verlaufen, darauf hin, daß individuelle Prozesse der Meinungsbildung offensichtlich wichtiger sind als sektorspezifische Interessenlagen und/oder parteipolitische Erwägungen bei der Elitenrekrui-

tierung in diesem Sektor. Die in Schaubild 5.1 dargestellte Entwicklung des SPD-Anteils in verschiedenen Sektoren zeigt deutlich, daß die Kurven der Medien- und Wissenschaftseliten einen ähnlichen Verlauf wie die Wahlergebnisse aufweisen, auch wenn die Ausschläge bei diesen Eliten wesentlich dramatischer ausfallen und zudem der SPD-Anteil nur 1972 den in den Bevölkerung knapp erreicht.<sup>7</sup>

Eine Klassifizierung der Sektoren hat drei Dimensionen zu berücksichtigen:

- Den Grad der politischen Homogenität eines Sektors, der den Grad der Homogenität der politischen Interessenlage dieses Sektors indiziert.
- Das Ausmaß der politischen Kontrolle über die Personalrekrutierung in einem Sektor; dieses erlaubt es, die privaten von den staatlichen bzw. öffentlich-rechtlichen Organisationen zu unterscheiden.
- Unabhängig von der Organisationsform kann das Ausmaß variieren, zu dem politische Kriterien, d.h. die politische Grundeinstellung bzw. die Parteipräferenz einer Person, eine Rolle bei der Personalrekrutierung spielen.

Es läßt sich vermuten, daß politische Homogenität in Sektoren mit Rekrutierungsautonomie in erster Linie auf die (perzipierte) Vertretung der Interessen eines Sektors durch eine Partei zurückzuführen ist. Dies gilt ganz offensichtlich für die Wirtschafts- und Gewerkschaftseliten. Bei den politisch heterogenen Sektoren läßt sich demgegenüber keine Interessenlage unterstellen, die sie zum natürlichen Koalitionspartner der einen oder anderen Partei machte. Dies kann jedoch zweierlei bedeuten, nämlich entweder die Irrelevanz politischer Kriterien bei der Personalrekrutierung oder aber die Existenz einer Konstellation, bei der Anhänger aller Parteien Berücksichtigung finden.

---

<sup>7</sup> Dabei darf natürlich nicht vergessen werden, daß wir es hier nicht mit echten Paneldaten, also Wiederholungsbefragungen bei denselben Personen, zu tun haben, sondern mit einem Positionenpanel im eingeschränkten Sinne, da selbst die Positionen wegen Abweichungen in den Auswahlkriterien, aber auch wegen organisatorischer Veränderungen innerhalb der Sektoren nicht vollständig identisch sind. Auch bei einem echten Positionenpanel wären aber bereits größere Fluktuationen durch personelle Umbesetzungen zu erwarten, zumal in Sektoren, in denen die Parteineigung kein relevantes Kriterium der Personalrekrutierung ist.

Die Ergebnisse legen es nahe, die zweite und die dritte Dimension als analytisch unabhängig zu betrachten, auch wenn in der Öffentlichkeit in der Regel die Politisierung der Personalrekrutierung als eine unvermeidliche Folge der politischen Kontrolle angesehen wird. Im Militär scheinen aber beispielsweise politische Kriterien keine große Rolle zu spielen, da wir sonst nach zwölf Jahren sozialliberaler Koalition einen wesentlich höheren Anteil von Personen mit einer Präferenz für die Regierungsparteien erwarten müßten.<sup>8</sup> Die Irrelevanz politischer Kriterien bei der Personalrekrutierung in diesem Sektor wird auch durch den geringen Anteil von Parteimitgliedern bestätigt. Umgekehrt ist die Presse aufgrund ihres privatwirtschaftlichen Charakters in ihrer Personalpolitik autonom, aufgrund ihrer Aufgabenstellung spielen jedoch politische Kriterien eine wichtige Rolle für Rekrutierung und Karriere in diesem Bereich. Die Wissenschaft schließlich ist im Hinblick auf beide Dimensionen der unpolitischste Sektor.

Generell zeigen die Zahlen, daß in einem politischen System ohne hegemonale Partei die Berücksichtigung von politischen Kriterien bei der Personalrekrutierung dazu führt, daß Anhänger verschiedener Parteien die Chance haben, in Elitepositionen aufzusteigen. In Verwaltung und Rundfunk wird dies einmal durch Proporz und/oder den institutionalisierten Regierungswechsel gewährleistet, zum anderen durch die föderalistische Struktur der Bundesrepublik, die es auch den Oppositionsparteien im Bund ermöglicht, aufgrund ihrer Machtpositionen in den Bundesländern, ihre Anhänger in Spitzenpositionen zu bringen.

In Bezug auf die privatwirtschaftlichen Medien wird oft argumentiert, die Freiheit des Zugangs zum Markt sichere eine entsprechende "Ausgewogenheit". Wie die Zahlen in Tabelle 5.1 jedoch zeigen, überwiegen in der Presseelite Präferenzen für konservative und liberale Parteien.<sup>9</sup>

---

8 Wegen der geringen Ausschöpfungsquote in dieser Gruppe ist allerdings nicht auszuschließen, daß der gefundene hohe Anteil von Anhängern der Unionsparteien nicht die tatsächliche Verteilung der Parteipräferenzen bei den Inhabern militärischer Spitzenpositionen widerspiegelt. Die Konstanz der Ergebnisse zur Befragung von 1972 spricht jedoch gegen diese Interpretation.

9 Ohne zusätzliche Informationen über die Reichweite der einzelnen Zeitungen und eine Inhaltsanalyse der Berichterstattung läßt sich hieraus allerdings nicht der vielfach vor-

Es liegt relativ nahe, die Verteilung der Parteipräferenzen in den Eliten mit der in der Bevölkerung zu vergleichen, um Schlüsse hinsichtlich der relativen Stärke der Parteien in beiden Gruppen zu ziehen. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß die Fallzahlen für die verschiedenen Sektoren die aggregierten Ergebnisse der Eliteumfrage stark beeinflussen. Aussagen über "die Elite" sind daher nur unter Vorbehalt möglich. Einige Ergebnisse sind jedoch über Zeit so stabil und lassen sich zudem in verschiedenen Gruppen gleichermaßen beobachten, so daß es gerechtfertigt erscheint, aus ihnen zwei generelle Schlußfolgerungen abzuleiten:

1. Im Vergleich zu den Bundestagergebnissen von 1980 und selbst von 1983 ist die SPD 1981 in allen Elitegruppen mit Ausnahme der Gewerkschaften und der politischen Beamten in SPD-geführten Regierungen unterrepräsentiert. 1972 war es ihr dagegen gelungen, in den Medien- und Wissenschaftseliten mehr Unterstützung zu finden als die CDU/CSU. Ihre fast durchgängige Minderheitsposition in den "bürgerlichen Eliten" 1981 ist daher zumindest teilweise auf ein Meinungstief bei diesen beiden Gruppen zurückzuführen.
2. Die FDP findet zu allen drei Befragungszeitpunkten in den Eliten überdurchschnittlichen Anhang. Sie ist jedoch weit weniger eine Partei der Wirtschaftseliten als vielfach vermutet wird. Ihre Hauptanhängerschaft in den Eliten stellen vielmehr die Kommunikationseliten (Massenmedien, Kultur und Wissenschaft). Dieses Ergebnis bestätigt andere Analysen, nach denen die FDP im aufstiegsorientierten Neuen Mittelstand besonders stark vertreten ist (Vgl. Kaack, 1980: 43; Fliszar und Gibowski, 1984: 73). Vergleichszahlen aus unserer Bevölkerungsumfrage zeigen ebenfalls, daß der Anteil der FDP-Wähler bei den Befragten mit Abitur und bei den gehobenen Angestellten weit überdurchschnittlich und v.a. höher als bei den Angehörigen des Alten Mittelstandes ist. Knapp 60 Prozent der FDP-Anhänger in der Bevölkerung sind Angehörige des Neuen Mittelstandes und nur jeweils zwanzig Prozent kommen aus dem Alten Mittelstand oder der Arbeiterklasse. Es ist daher frag-

---

gebrachte Vorwurf ableiten, die Presse in der Bundesrepublik sei überwiegend konservativ ausgerichtet.

lich, ob dieses Wählerpotential mit einer konsequenten Orientierung auf die Wirtschaftspolitik zu erweitern ist, wie die Zeitschrift "Impulse" vermutet (9/1984).

## 5.2 Soziodemographische Determinanten der Parteipräferenzen in Eliten und Bevölkerung

Die Analyse der demographischen Merkmale ergab keine strukturelle Basis für die Herausbildung einer einheitlichen Interessenlage innerhalb der Eliten der Bundesrepublik, die über ein gemeinsames abstraktes Interesse an der Erhaltung der eigenen privilegierten Position hinausginge. Abstrakt ist dieses gemeinsame Interesse deshalb, weil die Rekrutierungsbedingungen in den verschiedenen Sektoren unterschiedlich sind, und die vielfältigen Organisationskontexte, in denen die Eliten tätig sind, Konflikte zwischen ihnen begünstigen, wenn nicht unvermeidlich machen. Von daher erscheint es theoretisch erheblich ergiebiger, die relative Stärke der verschiedenen Parteien in Eliten und Bevölkerung empirisch zu untersuchen. Ebenso wenig wie die im letzten Kapitel festgestellte Offenheit der Elitenrekrutierung eine soziale Repräsentativität der Eliten mit sich bringt, bedeutet nämlich das Fehlen einer einheitlichen Interessenlage der Eliten, daß ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den verschiedenen politischen Parteien existiert. Der letzte Abschnitt hat vielmehr deutlich gezeigt, daß die SPD in den Eliten deutlich unterrepräsentiert ist.

Für das Verständnis politischer Entscheidungsprozesse ist zudem die Frage von beträchtlicher Bedeutung, ob es eine Beziehung zwischen der sozialen Stellung der Eliten und ihren politischen Präferenzen gibt. In diesem Fall wäre nämlich die mangelnde Repräsentation der SPD in den Eliten ein strukturelles und damit weitgehend invariantes Phänomen. Ein Vergleich der Zahlen über die Beziehung zwischen Berufsstatus und Parteipräferenz in der Bevölkerung (Tabelle 5.2)<sup>10</sup> mit der Verteilung der

---

10 Die Zahlen für die Bevölkerung entstammen wiederum dem kumulierten Datensatz von ZUMA (vgl. Kapitel 3). Da diese Umfragen bereits Ende der siebziger Jahre durchgeführt wurden, sind die Grünen in den folgenden Tabellen nicht enthalten.

**Tabelle 5.2: Erwerbstätige Bevölkerung ab 40 Jahren: Berufsstatus und Parteipräferenz**  
(Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

|                        | SPD  | CDU/CSU | FDP  |
|------------------------|------|---------|------|
| Größere Selbständige   | 7.4  | 88.9    | 3.7  |
| Kleinere Selbständige  | 9.6  | 84.6    | 5.9  |
| Selbständige o. Besch. | 22.0 | 61.6    | 16.4 |
| Gehobene Angestellte   | 37.5 | 51.6    | 10.9 |
| Einfache Angestellte   | 38.2 | 50.6    | 11.2 |
| Meister / Vorarbeiter  | 54.2 | 41.9    | 3.9  |
| Andere Arbeiter        | 58.3 | 36.0    | 5.7  |
| Insgesamt              | 41.6 | 49.5    | 8.9  |

Parteipräferenzen in den verschiedenen Eliten (Tabelle 5.1) zeigt eine große Übereinstimmung zwischen den Wirtschaftseliten und der Gruppe der Selbständigen einerseits, den Medien- und Wissenschaftseliten und der Gruppe der gehobenen Angestellten andererseits. Demgegenüber sind die Gewerkschaftseliten stärker SPD-orientiert als dies für die Arbeiterschaft zutrifft. Der auffälligste Unterschied über alle Berufsgruppen hinweg ist jedoch die weit überproportionale Unterstützung, die die FDP in den Eliten genießt, und die durch den gehobenen Berufsstatus der Eliten alleine nicht zu erklären ist. Zieht man jedoch zusätzlich die Schulbildung in Betracht, so läßt sich die Popularität der FDP in den Eliten mit deren durchweg hohem Ausbildungsstatus erklären. Auch in der Bevölkerung ist die FDP bei Personen mit Abitur besonders beliebt. Ihr Anteil von 14.8% in dieser Gruppe kommt dem FDP-Anteil in den Eliten ziemlich nahe.

Die Tabellen 5.3 bis 5.5 zeigen die Beziehungen zwischen drei weiteren demographischen Merkmalen, nämlich sozialer Herkunft, religiöser Bindung und Gewerkschaftsmitgliedschaft einerseits und der Parteipräferenz andererseits. Dabei sind auch nochmals die Randverteilungen für die verschiedenen soziodemographischen Variablen enthalten, um die strukturellen Unterschiede zwischen Eliten und Bevölkerung zu unterstreichen. Die ausgewiesenen Beziehungen sind in beiden Gruppen relativ schwach, wobei die demographischen Merkmale die Parteipräferenz bei den Eliten eher noch etwas stärker determinieren als in der Bevölkerung. Dies gilt insbesondere für die Gewerkschaftsmitgliedschaft, die in den Eliten ganz offensichtlich fast gleichbedeutend mit einer Bindung an die SPD ist. Diese Variable ist gleichzeitig auch in der Bevölkerung die stärkste Determinante der Parteipräferenz. Läßt man sie in der Regressionsanalyse außer acht, so sinkt der Anteil der durch die übrigen Variablen erklärten Varianz auf knapp unter zwanzig Prozent bei den Eliten und gar auf nur 14% in der Bevölkerung.

Für die Interpretation der Ergebnisse ist zu beachten, daß den teilweise ausgeprägten Prozentsatzdifferenzen zwischen einzelnen Untergruppen kein vergleichbar eindrucksvoller Gesamteffekt der demographischen Variablen entspricht. Dies liegt in erster Linie an der unterschiedlichen Betrachtungsweise beider Analyseverfahren. Während Prozentsatzdifferenzen dazu tendieren, Unterschiede zwischen den Gruppen zu dramatisieren, basieren Korrelations- und Regressionsanalyse auf dem Prinzip der Vorhersagewahrscheinlichkeit.

Der Anteil der erklärten Varianz fällt aus verschiedenen Gründen so wenig eindrucksvoll aus. Erstens ist - trotz der gefundenen Unterschiede - der Überschneidungsbereich zwischen den Gruppen in der Regel wesentlich größer als der Differenzbereich. Weiterhin mußten angesichts der Notwendigkeit, die kategorialen Variablen für die quantitative Analyse zu dichotomisieren, Alter und Neuer Mittelstand in den Korrelationsanalysen zusammengefaßt werden, obwohl deren Angehörige sich in ihrem Wahlverhalten deutlich unterscheiden. Schließlich ist noch zu bedenken, daß die in den Tabellen enthaltenen Extremgruppen teilweise sehr klein sind und

**Tabelle 5.3: Nicht-politische Eliten:  
Klassenherkunft, religiöse Bindung, Gewerkschaftsmitgliedschaft  
und Parteipräferenz  
(Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)**

|   | SPD  | CDU/CSU | FDP  | Insgesamt <sup>1</sup> |
|---|------|---------|------|------------------------|
| <i>a) Herkunftsklasse</i>               |      |         |      |                        |
| Größere Selbständige                    | 8.7  | 73.1    | 18.3 | 8.6                    |
| Kleinere Selbständige                   | 21.7 | 61.7    | 16.5 | 11.1                   |
| Selbständige o. Besch.                  | 29.8 | 53.2    | 17.0 | 8.5                    |
| Gehobene Angestellte                    | 20.1 | 59.1    | 20.8 | 45.1                   |
| Einfache Angestellte                    | 31.7 | 51.1    | 17.3 | 13.4                   |
| Meister/ Vorarbeiter                    | 44.8 | 50.0    | 5.2  | 5.2                    |
| Andere Arbeiter                         | 69.9 | 19.2    | 11.0 | 8.2                    |
| <i>b) Religiöse Bindung<sup>3</sup></i> |      |         |      |                        |
| Protestanten, Kernmit-<br>glieder       | 20.6 | 58.8    | 20.6 | 8.8                    |
| Protestanten, Randmit-<br>glieder       | 21.2 | 54.0    | 24.8 | 19.3                   |
| Protestanten, Formalmit-<br>glieder     | 29.7 | 49.5    | 20.8 | 24.0                   |
| Katholiken, Kernmitglieder              | 5.3  | 90.1    | 4.7  | 13.2                   |
| Katholiken, Randmitglieder              | 12.9 | 76.3    | 10.8 | 7.3                    |
| Katholiken, Formalmit-<br>glieder       | 32.0 | 49.0    | 19.0 | 8.5                    |
| Konfessionslose                         | 51.9 | 29.2    | 18.9 | 19.0                   |
| <i>c) Gewerkschaftsmitgliedschaft</i>   |      |         |      |                        |
| Mitglieder                              | 76.2 | 15.3    | 8.5  | 21.3 <sup>2</sup>      |
| Nicht-Mitglieder                        | 13.5 | 66.2    | 20.2 | 78.7                   |

1 Spaltenprozentwerte einschließlich der Befragten mit anderer / ohne Parteipräferenz

2 Einschließlich der 87 Befragten des Sektors Gewerkschaften, deren Mitgliedschaft positionsbedingt ist.

3 Kernmitglieder: Kirchengangshäufigkeit mindestens einmal monatlich; Randmitglieder: mehrmals im Jahr; Formalmitglieder: seltener oder nie.



das Gesamtergebnis daher wenig beeinflussen, z.B. die Kernmitglieder der katholischen Kirche.

Ein Vergleich der Tabellen 5.2 und 5.4 legt den Schluß nahe, daß der gegenwärtige Berufsstatus die Parteipräferenz stärker beeinflußt als die Herkunftsklasse. Von daher läßt sich vermuten, daß der gefundene Zusammenhang zwischen Herkunftsklasse und Parteipräferenz in erster Linie auf die auch heute noch bedeutsame Vererbung des Berufsstatus zurückzuführen ist (vgl. Tabelle 4.3), während die Herkunftsklasse lediglich einen indirekten Einfluß auf die Parteipräferenz ausübt. In diesem Sinne haben bereits frühere Elitestudien die Sektorzugehörigkeit als die gegenüber der sozialen Herkunft bedeutsamere Determinante identifiziert (vgl. Schleth, 1971: 113; Edinger und Searing, 1967: 436). Nimmt man die Ergebnisse des letzten Kapitels über die Determinanten des Aufstiegs in die Eliten hinzu, so läßt sich tentativ folgendes Kausalmodell spezifizieren:<sup>11</sup>

Klassenherkunft ---> Schulbildung ---> gegenwärtiger Berufsstatus ---> Parteipräferenz

Die empirischen Ergebnisse haben also erneut gezeigt, daß es unangemessen ist, die Eliten als eine gesellschaftliche Gruppe zu betrachten, die sich vom Rest der Gesellschaft abhebt und den sonst gültigen sozialen Gesetzmäßigkeiten nicht unterliegt. Auch hinsichtlich ihrer Parteipräferenzen bestätigt sich das für ihre soziale Herkunft gefundene Ergebnis, nämlich daß die Eliten den Angehörigen der Oberen Mittelschicht der Selbständigen und gehobenen Angestellten gleichen. Damit weisen ihre Parteipräferenzen eine Schlagseite auf, die mit dem sozialen Status der Eliten zusammenhängt und sich in einem im Vergleich zur Gesamtwählerschaft deutlichen Übergewicht zugunsten der bürgerlichen Parteien niederschlägt. Allerdings bestätigen die Ergebnisse gleichzeitig auch den generellen Trend einer abnehmenden Bedeutung demographischer Merkmale als Determinanten politischer Einstellungen.<sup>12</sup>

---

11 Angesichts des niedrigen Meßniveaus der Variablen und der teilweise geringen Fallzahlen für die Untergruppen wird hier auf den Versuch verzichtet, ein solches Modell zu quantifizieren.

12 Zumindest für die Bevölkerung ist die Abnahme des Erklärungswerts von Klassenzugehörigkeit und Religion relativ gut belegt (vgl. Baker et al., 1981: 165ff.; Pappi, 1977: 202).

**Tabelle 5.4: Erwerbstätige Bevölkerung ab 40 Jahren:**

**Klassenherkunft, religiöse Bindung, Gewerkschaftsmitgliedschaft  
und Parteipräferenz (Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht  
berücksichtigt)**

|   | SPD  | CDU/CSU | FDP  | Insgesamt <sup>1</sup> |
|---|------|---------|------|------------------------|
| <i>a) Klassenherkunft</i>               |      |         |      |                        |
| Größere Selbständige                    | 16.7 | 54.2    | 29.2 | 1.8                    |
| Kleinere Selbständige                   | 22.6 | 65.4    | 12.0 | 11.1                   |
| Selbständige o. Besch.                  | 29.4 | 62.3    | 8.2  | 16.6                   |
| Gehobene Angestellte                    | 38.7 | 51.8    | 9.4  | 10.6                   |
| Einfache Angestellte                    | 37.5 | 54.0    | 8.4  | 15.9                   |
| Meister/Vorarbeiter                     | 49.0 | 41.8    | 9.2  | 7.8                    |
| Andere Arbeiter                         | 55.0 | 37.8    | 7.2  | 36.2                   |
| <i>b) Religiöse Bindung<sup>2</sup></i> |      |         |      |                        |
| Protestanten, Kernmitglieder            | 34.6 | 53.8    | 11.5 | 7.2                    |
| Protestanten, Randmitglieder            | 42.4 | 48.2    | 9.5  | 16.4                   |
| Protestanten,<br>Formalmitglieder       | 57.5 | 33.0    | 9.5  | 28.5                   |
| Katholiken,<br>Kernmitglieder           | 16.6 | 80.4    | 3.0  | 18.8                   |
| Katholiken,<br>Randmitglieder           | 40.2 | 53.6    | 6.2  | 9.7                    |
| Katholiken,<br>Formalmitglieder         | 42.9 | 47.2    | 9.9  | 11.4                   |
| Konfessionslose                         | 53.6 | 32.5    | 13.9 | 8.0                    |
| <i>c) Gewerkschaftsmitgliedschaft</i>   |      |         |      |                        |
| Mitglieder                              | 62.8 | 30.2    | 7.0  | 33.0                   |
| Nicht-Mitglieder                        | 31.1 | 58.9    | 9.9  | 67.0                   |

<sup>1</sup> Spaltenprozentwerte einschließlich der Befragten mit anderer/ohne Parteipräferenz.

<sup>2</sup> Kernmitglieder: Kirchengangshäufigkeit mindestens einmal monatlich; Randmitglieder: mehrmals im Jahr; Formalmitglieder: seltener oder nie.

Welche Auswirkungen hat nun die vom Bevölkerungsquerschnitt abweichende soziale Komposition der Eliten für die Repräsentation politischer Interessen? Zunächst hat sich deutlich erwiesen, daß für die Wirtschafts- und Gewerkschaftseliten eine enge Beziehung zwischen ihren eigenen wirtschaftspolitischen Interessenstandpunkten und den Grundpositionen der von ihnen bevorzugten politischen Parteien besteht. Dies schlägt sich in eindeutigen Parteipräferenzen nieder, die entlang der Linie des traditionellen Klassenkonfliktes verlaufen. Gleichzeitig entspricht die soziale Herkunft und Ausbildung dieser beiden Elitegruppen am ehesten dem traditionellen Muster der demographischen Basis der Parteien. Die Mitglieder der Wirtschaftselite stammen überwiegend aus privilegierten Familien und haben in ihrer überwältigenden Mehrheit eine höhere Bildung genossen. Die Gewerkschaftsführer hingegen stammen mehrheitlich aus Arbeiterfamilien und nur knapp 20% von ihnen haben das Abitur gemacht.

Dabei darf man allerdings nicht vergessen, daß die Gewerkschaftsführer nicht nur von ihrem formalen Elitestatus her, sondern auch im Hinblick auf ihren gegenwärtigen sozialen Status und ihr Einkommen sozial keinesfalls der Arbeiterklasse zuzurechnen sind. Insofern ist ihre überwiegende Präferenz für die SPD durchaus atypisch für Personen mit vergleichbarem Berufsstatus. Von ihrem sozialen Status her sind die untersuchten Eliten nämlich fast ausnahmslos den höheren Berufsgruppen zuzuordnen. Die sektoralen Unterschiede in ihren politischen Orientierungen sind daher nicht auf systematische soziale Statusunterschiede zwischen den Eliten verschiedener Sektoren zurückführbar. Die Ergebnisse bestätigen eher die prägende Kraft des organisatorischen Kontextes für die politischen Orientierungen.<sup>13</sup> Insofern ist auch die Unterrepräsentation der SPD in der Wirtschaftselite weniger eine Konsequenz der sozialen Komposition dieser

---

und es gibt angesichts der Ähnlichkeit der gefundenen Zusammenhänge in beiden Gruppen keinen Grund für die Annahme, daß die Eliten von diesem Trend ausgenommen sein sollten.

13 Viele Autoren haben auf die zunehmende Bedeutung des Situs für die politischen Orientierungen in den entwickelten industriellen Gesellschaften hingewiesen, u.a. Bell, 1973: 376f., Pappi und Terwey, 1982: 192f.

Tabelle 5.5: Backgroundvariablen und Parteipräferenz<sup>1</sup>

1. Korrelationskoeffizienten (r)

a. Eliten

|  | Herkunft <sup>2</sup> | Konfess. Kirchengang | Gewerksch. |      |
|--|-----------------------|----------------------|------------|------|
| Konfession <sup>3</sup>                  | -.02                  |                      |            |      |
| Kirchengangshäufigkeit <sup>4</sup>      | .11                   | .28                  |            |      |
| Gewerkschaftsmitgliedschaft <sup>5</sup> | -.30                  | -.10                 | -.20       |      |
| Parteipräferenz                          | .26                   | .26                  | .33        | -.60 |

b. Bevölkerung

|                             | Herkunft | Konfess. Kirchengang | Gewerksch. |      |
|-----------------------------|----------|----------------------|------------|------|
| Konfession                  | .00      |                      |            |      |
| Kirchengangshäufigkeit      | .08      | .31                  |            |      |
| Gewerkschaftsmitgliedschaft | -.17     | -.06                 | -.08       |      |
| Parteipräferenz             | .24      | .24                  | .25        | -.32 |

2. Regressionskoeffizienten<sup>6</sup>

a. Mit Gewerkschaftsmitgliedschaft

|                                       | Eliten | Bevölkerung |
|---------------------------------------|--------|-------------|
| Gewerkschaftsmitgliedschaft           | -.53   | -.26        |
| Kirchengangshäufigkeit                | .17    | .16         |
| Klassenherkunft                       | .09    | .18         |
| Konfession                            | .16    | .18         |
| Multipler Korrelationskoeffizient (r) | .66    | .46         |
| Erklärte Varianz (r <sup>2</sup> )    | .44    | .21         |

*b. Ohne Gewerkschaftsmitgliedschaft*

|                                       | Eliten | Bevölkerung |
|---------------------------------------|--------|-------------|
| Kirchgangshäufigkeit                  | .25    | .18         |
| Klassenherkunft                       | .24    | .22         |
| Konfession                            | .19    | .19         |
| Multipler Korrelationskoeffizient (r) | .43    | .38         |
| Erklärte Varianz (r <sup>2</sup> )    | .19    | .14         |

---

1 CDU/CSU (1) vs. SPD (0)  
2 Mittelstand (1) vs. Arbeiter (0)  
3 Römisch-katholisch (1) vs. protestantisch oder konfessionslos (0)  
4 Regelmäßig (1) vs. selten/nie bzw. konfessionslos (0)  
5 Mitglied (1) vs. Nicht-Mitglied (0)  
6 Multiple, schrittweise Regression; Betakoeffizienten.

---

Elitegruppe als vielmehr eine Konsequenz der ökonomischen Interessen dieses Sektors.

Auch in der Mehrzahl der übrigen Sektoren zeigt sich ein eindeutiger Organisationseffekt, der es problematisch macht, die Dominanz konservativ-liberaler Parteipräferenzen ausschließlich auf den sozialen Status dieser Eliten zurückzuführen. In der Verwaltungselite erfolgt die Selektion primär nach parteipolitischen Kriterien, was zu einem höheren SPD-Anteil führt als dies nach dem sozialen Status der höheren Beamtschaft zu erwarten wäre.

Am ehesten könnte man noch erwarten, daß der soziale Status die Parteipräferenzen der Wissenschaftselite beeinflusst, bei der die politische Orientierung ganz offensichtlich kein relevantes Rekrutierungskriterium darstellt: Sozialstrukturell sind deren Mitglieder wie die meisten übrigen Eliten ein Teil des gehobenen Neuen Mittelstandes und neigen als solche traditionell eher den konservativen und liberalen Parteien als der Sozialdemokratie zu, was auch in unseren Daten deutlich zum Ausdruck kommt.

Der hohe SPD-Anteil, den diese Gruppe in der Umfrage von 1972 aufwies, reflektiert damit die für das Wahlverhalten in der Bundesrepublik atypische Situation jenes Jahres, in dem es der SPD ausnahmsweise gelang, weit in die Reihen des Neuen Mittelstandes vorzustoßen.

Betrachtet man nun die zweite strukturelle Konfliktlinie, die für die Entwicklung des deutschen Parteiensystems bedeutungsvoll war und auch heute noch das Wahlverhalten prägt, nämlich die Konfession, so zeigt sich zunächst ein paradoxes Ergebnis: Mit zunehmendem Berufsstatus nimmt nämlich der Katholikenanteil ab, der CDU/CSU-Anteil aber zu, obwohl andererseits gerade die Katholiken überproportional für die CDU/CSU stimmen. Dies erklärt sich daraus, daß der Einfluß von Konfession und Klassenzugehörigkeit auf die Wahlentscheidung additiv und damit unabhängig von der Position eines Individuums auf der je anderen Variablen ist (Pappi, 1977: 213). Damit kann trotz des geringeren Katholikenanteils der Anteil der CDU/CSU-Wähler in den Eliten höher sein als in der Bevölkerung.

Andererseits reflektiert die stabile Differenz im Wahlverhalten von Protestanten und Katholiken keinen reinen Konfessionseffekt, sondern ist zumindest partiell das Resultat eines Interaktionseffekts zwischen Konfession und Kirchlichkeit. Ein Teil der Unterschiede in den Parteipräferenzen der Konfessionsgruppen ist nämlich darauf zurückzuführen, daß sich unter den Katholiken mehr regelmäßige Kirchgänger finden, nämlich 47% im Vergleich zu knapp 28% bei den Protestanten.<sup>14</sup> Von daher muß eine differenzierte Analyse der Bedeutung der Religion für die politischen Orientierungen sowohl die Konfession als auch die Kirchlichkeit berücksichtigen. In Anlehnung an Pappi (1985: 271) wurden in den Tabellen 5.3 und 5.4 die Mitglieder beider Konfessionen entsprechend ihrer Kirchgangs-

---

14 Diese Zahlen stammen aus dem weiter oben beschriebenen kumulierten Datensatz von Umfragen, die zwischen 1976 und 1979 durchgeführt wurden. Sie beziehen sich zudem auf die als Vergleichsgruppe zu den Eliten untersuchte Gruppe der Erwerbstätigen ab 40 Jahren. Abweichende Zahlen sind daher sowohl für die gesamte Wahlbevölkerung als auch für andere Zeitpunkte zu erwarten, wie beispielsweise die Ergebnisse von Pappi (1985: 272) zeigen.

**häufigkeit in Kernmitglieder, Randmitglieder und Formalmitglieder unterteilt.**

**Die Ergebnisse sind für Eliten wie Bevölkerung erstaunlich gleichförmig, auch wenn der CDU/CSU-Anteil in den Eliten fast durchweg etwas höher liegt. Deutliche Abweichungen ergeben sich lediglich für die Formalmitglieder der protestantischen Kirche und die Konfessionslosen. In der Bevölkerung stellen die Formalmitglieder der protestantischen Kirche neben den Konfessionslosen das größte Reservoir der SPD-Wähler, während die Mitglieder dieser Konfessionsgruppe in den Eliten nur geringfügig von den Formalmitgliedern der katholischen Kirche und den Randmitgliedern der protestantischen Kirche abweichen.**

**In den Eliten hat die SPD lediglich in der Gruppe der Konfessionslosen eine Mehrheit. Gleichzeitig sind auch die Anteile der Konfessionslosen in der Gewerkschafts- und der Kulturelite, d.h. den Elitesektoren mit den höchsten SPD-Anteilen, am höchsten. Während in der Gewerkschaftselite die geringe Kirchenbindung jedoch Ausdruck der laizistischen Tradition der Arbeiterbewegung ist und damit eher Folge als Ursache der SPD-Neigung sein dürfte, ist bei den Mitgliedern der Kulturelite vermutlich deren geringe Kirchenbindung die Ursache für die Wahl laizistischer Parteien.**

**Bezüglich der politischen Konsequenzen der abweichenden religiösen Komposition der Eliten läßt sich feststellen, daß der geringere Katholikenanteil und der höhere Anteil der Konfessionslosen in den Eliten sich nicht zu Lasten der CDU/CSU auswirken, die in der Bundesrepublik religiöse Interessen vertritt und traditionell eine besonders enge Verbindung zur Katholischen Kirche als Institution pflegt. Die Überrepräsentation von Protestanten und Konfessionslosen in den Eliten wird vielmehr durch den Effekt des höheren sozioökonomischen Status der Eliten mehr als kompensiert.**

**Auch in der politischen Elite zeigt sich die deutliche parteipolitische Verankerung der religiösen Konfliktlinie. Während 61.6% der CDU/CSU-Politiker Kernmitglieder einer der beiden Konfessionen sind, trifft dies nur auf 12.4% der SPD-Politiker und 16.7% der FDP-Politiker zu.**

**Angesichts der unterschiedlichen Motive, die einer Wahl der CDU/CSU zugrundeliegen können, ist jedoch weiter zu fragen, wie groß das**

Potential derer ist, die im Konfliktfalle von dieser Partei für religiöse Themen mobilisiert werden können. Pappi vermutet, daß die Trennlinie zwischen Personen mit und ohne Kirchenbindung innerhalb der Gruppe der Formalmitglieder verläuft und kommt damit zu einem relativ hohen Bevölkerungsanteil von 86%, der wenigstens rudimentäre organisatorische Bindungen an eine der beiden Kirchen aufweist (1985: 273). Er sieht jedoch eine Entwicklung in Richtung auf eine abnehmende Kristallisation und Fragmentierung entlang dieser Spannungslinie, da die Zahl der Personen abnimmt, die dem traditionell-religiösen Lager einerseits bzw. dem laizistischen Lager andererseits zuzurechnen sind. Geht man also davon aus, daß die meisten Formal- und Randmitglieder ihre Kirchen heute nur noch als reine Dienstleistungsorganisationen für Übergangsriten (Taufe, Trauung und Beerdigung) betrachten, jedoch darüber hinaus nur geringes Interesse an religiösen Fragen haben, so kommen für eine Mobilisierung anhand eines traditionell-religiösen Issues wie z.B. der Abtreibungsfrage bestenfalls die Kernmitglieder der Kirchen einerseits und die Konfessionslosen andererseits in Betracht, wobei die Kirchen auf etwas über 20 Prozent Unterstützung in Bevölkerung wie Eliten zählen dürfen.

### **5.3 Politische Issue-Einstellungen der Parteipolitiker 1981<sup>15</sup>**

Die Frage nach den aktuellen politischen Konfliktthemen sowie nach dem Ausmaß der politisch-programmatischen Differenzen zwischen den Parteien, hat in der Diskussion über das Parteiensystem in der Bundesrepublik von Anbeginn eine wichtige Rolle gespielt. Kirchheimers These, die Entwicklung der großen Parteien zu Volksparteien habe die traditionellen Unterschiede zwischen den Parteien eingeebnet (1965), wurde von vielen kritischen Sozialwissenschaftlern aufgegriffen, die in diesem Trend eine Aushöhlung der Fähigkeit der Parteien zur Aggregation von Interessen sahen (z.B. Narr, 1977).<sup>16</sup> Die Frage nach den Distanzen zwischen den

---

15 Dieser Abschnitt sowie Abschnitt 5.6 sind weitgehend unverändert aus Hoffmann-Lange (1986d) übernommen.

16 Vgl. auch Mintzels kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Volkspartei



Parteien impliziert daher immer auch die Frage nach der Qualität politischer Repräsentation.

Auch die zahlreichen neueren Publikationen zu der Frage "Do Parties Matter?" zeigen die fortdauernde Aktualität dieses Themas. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein Gutteil der Kontroversen über die Angleichung der Parteiprofile auf die Anlegung unterschiedlicher Maßstäbe zurückzuführen ist. Die unterschiedlichen Positionen der Parteien z.B. in der Rüstungsfrage mögen dem Insider als Ausdruck tiefgreifender programmatischer Konflikte über die Westbindung der Bundesrepublik, dem kritischen Außenseiter dagegen als Nuancen einer grundsätzlich übereinstimmenden Haltung erscheinen. Von daher sind nur vergleichende Aussagen zu dieser Frage möglich, d.h. die programmatischen Distanzen zwischen den Parteien können im Zeitverlauf verfolgt oder zwischen Paaren von Parteien verglichen, aber nicht in absolutem Sinne als substantiell oder aber minimal gekennzeichnet werden.

Zur Ermittlung der programmatischen Distanzen zwischen den Parteien sind neben Umfragen bei Parteieliten auch Inhaltsanalysen von Parteiprogrammen oder Policy-Studien über die von Regierungen unterschiedlicher parteipolitischer Ausrichtung verabschiedeten Gesetzesvorhaben geeignet.<sup>17</sup> Ohne auf die relativen Vor- und Nachteile dieser drei Datentypen im einzelnen einzugehen, läßt sich konstatieren, daß lediglich die Analyse von Umfragedaten es erlaubt, die Positionen von Wählern bzw. Parteihängern einerseits und von Parteieliten andererseits systematisch zu vergleichen. Zugleich ist dies auch der einzige Datentyp, bei dem die Parteien nicht als einheitliche Akteure, sondern als eine Gruppe von Personen mit mehr oder weniger unterschiedlichen Ansichten zu einzelnen Programmpunkten konzeptualisiert werden, und der damit auch die Analyse innerparteilicher Differenzen bzw. Konflikte erlaubt. Die aktuellen Streitfragen

---

(1984).

17 Zur Analyse von Parteiprogrammen vgl. Budge and Farlie (1983) und Klingemann (1987, 1989). Zur Diskussion über den Einfluß der parteipolitischen Zusammensetzung von Regierungen auf die Gesetzgebung vgl. von Beyme (1981, 1982b, 1985) und Schmidt (1982).

hängen dabei mehr oder weniger eindeutig mit den klassischen ideologischen Konfliktdimensionen zwischen den Parteien zusammen.<sup>18</sup>

Die Eliteumfragen von 1972 und 1981 enthielten jeweils eine Fragenbatterie, bei der die Befragten gebeten wurden, ihre persönliche Einstellung zu einer Reihe von politischen Issues anzugeben. Aus Aktualitätsgründen sind die einzelnen Items dieser Frage in beiden Umfragen nur teilweise identisch, was die Vergleichbarkeit etwas beeinträchtigt. Durch die Bildung von Indizes ist es jedoch trotz dieser Einschränkung möglich, Veränderungen in den Positionen der Parteien einigermaßen korrekt zu bestimmen.

Wegen der größeren Aktualität der neueren Daten soll mit den Positionen der Parteipolitiker 1981 begonnen werden.<sup>19</sup> Wie Schaubild 5.2 zeigt, sind die Zulassung privater Rundfunkanstalten, die Einführung der Gesamtschule und die Aufhebung des Radikalenerlasses am umstrittensten zwischen SPD und CDU/CSU. Sie weisen eine absolute Mittelwertdifferenz von mehr als 3.0 auf einer 6-stufigen Skala auf.<sup>20</sup> Nur geringe Unterschie-

---

18 Damit soll nicht gesagt werden, daß es eine objektiv bestimmbare und damit gewissermaßen automatische Zuordnung von Einzelfragen zu diesen Konfliktdimensionen gibt. Diese Zuordnung stellt vielmehr das Ergebnis einer bewußten intellektuellen Anstrengung dar. Sie erfolgt mittels argumentativer Strategien, die den Zusammenhang zwischen einem konkreten Problem und einer abstrakten Dimension erst herstellen. Die Existenz von Konfliktdimensionen hat umgekehrt auch Auswirkungen auf die Wahrnehmung, Definition und Strukturierung neu auftretender Probleme: Problemalternativen werden in der Regel in Einklang mit ihnen formuliert. Jedoch ist es durchaus möglich, daß neu auftretende politische Fragen sich zunächst einer einfachen Zuordnung zu den vertrauten Dimensionen entziehen und neue Zuordnungen schaffen, die quer zu den etablierten Konfliktlinien zwischen den Parteien liegen. Dies gilt insbesondere dann, wenn diese zunächst von den Parteien ignoriert und von nicht-etablierten Gruppen wie Bürgerinitiativen bzw. den Medien publik gemacht werden. Über kürzer oder länger werden die Parteien jedoch bestrebt sein, auch solche Materien in das etablierte System von Konfliktfronten zu integrieren. Ein wichtiges Beispiel hierfür sind der Umweltschutz und die Kernenergie. Zunächst bestanden in Bezug auf diese Themen kaum Differenzen zwischen den etablierten Parteien, die erst nach der Herausbildung einer starken Umweltschutzbewegung und der Grünen als Partei angingen, sich dieser Themen anzunehmen. So konnte Inglehart in seinen frühen Analysen zu Recht feststellen, die Ökologiefrage liege quer zur Links-Rechts-Dimension des etablierten Parteiensystems (1981: 895 ff.), während er später eine zunehmende Integration dieser Frage in dieses vertraute Schema konstatierte (1983: 154).

19 Die vollständigen Texte sind im Fragebogen im Anhang abgedruckt.

20 Die Befragten stufen die einzelnen Items auf einer Skala von -3 (völlige Ablehnung) bis

Tabelle 5.6: Links-Rechts-Skala, Parteienskalmeter und politische Issue-Einstellungen<sup>1</sup>

| Faktorenladungen auf der ersten Hauptkomponente | Mittelwerte der Politiker |         |      | Mittelwertsdifferenz |         |             | Mittelwerte der anderen Eliten |         |     |
|---|---------------------------|---------|------|----------------------|---------|-------------|--------------------------------|---------|-----|
|   | SPD                       | CDU/CSU | FDP  | SPD-CDU/CSU          | SPD-FDP | SPD-CDU/CSU | SPD                            | CDU/CSU | FDP |
| Links-Rechts-Skala                              | -82                       | 3.8     | 6.1  | 5.3                  | -2.3    | 4.1         | 6.6                            | 5.4     |     |
| Skalometer SPD                                  | .72                       | +3.3    | -2.3 | +0.4                 | 5.6     | +3.2        | -1.6                           | +0.2    |     |
| Skalometer CDU                                  | -.77                      | -1.1    | +4.1 | +0.5                 | -5.2    | -0.7        | +3.1                           | +0.7    |     |
| Skalometer CSU                                  | -.79                      | -3.0    | +3.3 | -2.1                 | -6.3    | -2.9        | +1.5                           | -1.5    |     |
| Skalometer FDP                                  | .07                       | +0.8    | -0.8 | +4.2                 | 1.6     | +0.3        | 0.0                            | +3.1    |     |
| Skalometer Grüne                                | .49                       | -1.6    | -3.5 | -2.0                 | 1.9     | -2.0        | -3.3                           | -2.4    |     |
| Todesstrafe                                     | -.44                      | 1.1     | 1.8  | 1.2                  | -0.7    | 1.3         | 2.4                            | 1.7     |     |
| Aggressiver Weltkommunismus als Gefahr          | -.70                      | 2.8     | 5.2  | 3.4                  | -2.4    | 3.1         | 4.8                            | 3.8     |     |
| Umweltschutz:                                   |                           |         |      |                      |         |             |                                |         |     |
| Reduzierung von Schadstoffen                    | .47                       | 4.7     | 3.7  | 4.4                  | 1.0     | 4.4         | 3.7                            | 4.0     |     |
| Gesamtschule                                    | .79                       | 5.5     | 1.7  | 4.7                  | 3.8     | 5.0         | 2.3                            | 3.5     |     |

|  |      |     |     |     |      |     |     |     |
|--|------|-----|-----|-----|------|-----|-----|-----|
| Reform des EG-Agrarmarktes               | -01  | 4.0 | 3.8 | 3.0 | 0.2  | 4.4 | 4.5 | 4.5 |
| Stärkung Europa-parlament                | .22  | 4.6 | 4.8 | 5.4 | -0.2 | 4.3 | 4.0 | 4.1 |
| Anhebung der Entwicklungshilfe           | .53  | 4.7 | 3.8 | 4.4 | 0.9  | 4.7 | 3.5 | 4.1 |
| Europäische Außenpolitik                 | .51  | 3.9 | 2.3 | 2.9 | 1.6  | 3.8 | 2.9 | 3.4 |
| Kontrolle der Preisgestaltung für Benzin | .61  | 4.0 | 1.6 | 2.0 | 2.4  | 3.5 | 2.0 | 2.0 |
| Einschränkung des Bankeinflusses         | .56  | 4.6 | 2.9 | 3.7 | 1.7  | 4.3 | 3.0 | 3.2 |
| Abbau der Staatsverschuldung             | -.65 | 2.3 | 4.2 | 4.3 | -1.9 | 2.8 | 4.6 | 4.2 |
| Aufhebung des Radikalenerlasses          | .77  | 4.9 | 1.6 | 4.5 | 3.3  | 4.1 | 1.8 | 3.0 |
| Erweiterung der Mitbestimmung            | .78  | 5.3 | 2.4 | 1.9 | 2.9  | 4.7 | 2.1 | 2.4 |
| Zulassung privater Rundfunkanstalten     | -.75 | 1.5 | 5.4 | 3.1 | -3.9 | 2.1 | 4.8 | 4.3 |

1 Skalenbereiche: Links-Rechts-Skala links = 1 rechts = 10

Skalometer — 5 + 5 Issue-Einstellungen: völlige Ablehnung = 1 völlige Zustimmung = 6

de ergaben sich hingegen für die Reform des europäischen Agrarmarkts, die Stärkung des Europaparlaments, die Wiedereinführung der Todesstrafe, die Anhebung der Entwicklungshilfe und die Reduzierung der Schadstoffbelastung der Umwelt.

Die meiste Zustimmung von allen Seiten erhielt dabei die Stärkung des Europaparlaments. Eine solche durchweg positive Einstellung zur europäischen Einigung war bereits 1972 zu erkennen. Damals erhielt das Item "Verzicht auf nationale Souveränität zugunsten der Einheit Westeuropas" einen Durchschnittswert von 5.0. Das am negativsten bewertete Issue ist demgegenüber die Wiedereinführung der Todesstrafe, die von den Politikern aller drei Parteien einhellig abgelehnt wurde (92.5%).

Angesichts der bedeutenden Rolle der FDP als Mehrheitsbeschaffer im Bundestag und in vielen Länderparlamenten ist neben den Distanzen zwischen SPD und CDU/CSU auch die relative Nähe der FDP zu den beiden großen Parteien von Interesse. Schaubild 5.2 zeigt, daß die Positionen der FDP-Politiker in fast allen Fragen zwischen denen der SPD einerseits und denen der CDU/CSU andererseits liegen, wobei sie fallweise eher zur einen oder zur anderen Seite tendieren. Um festzustellen, ob diesen wechselnden Distanzen der FDP-Politiker systematische Ursachen zugrundeliegen, wie überhaupt zur Aufdeckung der Dimensionalität der Antworten, bot sich die Faktorenanalyse als Methode der Datenreduzierung an.

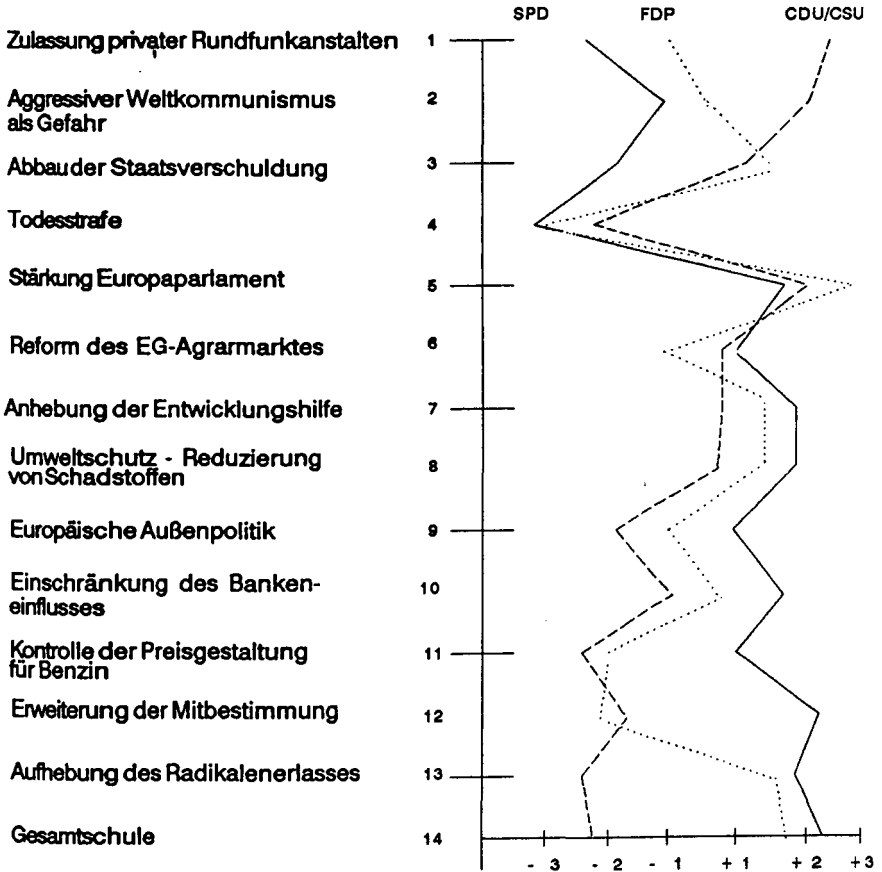
Die bei den meisten Issues zutage tretenden Gegensätze zwischen den beiden großen Parteien dominieren die Bewertungen im Aggregat allerdings so stark, daß eine Hauptkomponentenanalyse der Issue-Einstellungen der politischen Elite nur eine einzige relevante Dimension ergab. Die erste Hauptkomponente erklärt 44.7% der Gesamtvarianz, während die zweite nur noch einen Erklärungsbeitrag von 9.4% leistet, die dritte nur noch einen von 8.3%. Eine Varimax-Rotation<sup>21</sup> dieser ersten drei Faktoren

---

+3 (völlige Zustimmung) ein, auf der kein Nullpunkt als neutraler Wert vorgegeben war. Die Distanz zwischen den Skalenwerten +1 und -1 beträgt also nur eine Einheit. Bei der Vercodung wurden die Skalenwerte in die numerischen Werte 1 bis 6 transformiert.

21 Bei der Hauptkomponentenanalyse erklärt die erste Hauptkomponente den größten Anteil der Gesamtvarianz in den Daten und die weiteren Komponenten einen zunehmend kleineren Varianzanteil. Die Varimax-Rotation maximiert hingegen die eindeutige Zuordnung von Variablen zu den einzelnen Faktoren, d.h. sie versucht die Variablen in

**Schaubild 5.2:**  
**Issue-Positionen der Politiker**



ergab zudem, daß auf dem zweiten und dritten Faktor vor allem die zwischen den Parteien wenig umstrittenen Items Todesstrafe, Umweltschutz, Reform des EG-Agrarmarkts sowie die Erweiterung der Rechte des Europaparlaments laden. Dieses Ergebnis trägt also nichts zur Aufdeckung systematischer Ursachen für die relative Nähe der FDP-Politiker zu den SPD- bzw. den Unions-Positionen bei.

Die Eindimensionalität der gefundenen Faktorenstruktur ist wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, daß der Anteil der FDP-Politiker an allen befragten Politikern nur 9.1% beträgt. Da der FDP-Anteil an der Gesamtzahl der befragten Eliten mit 13.7% etwas höher liegt, wurde zusätzlich eine Analyse unter Einschluß aller Befragten durchgeführt. Diese reduzierte jedoch lediglich den Erklärungswert der ersten Hauptkomponente auf 37.2%, hatte im übrigen aber keinen Effekt auf die resultierende Faktorenstruktur.

In einem nächsten Schritt wurden noch die Werte des Parteienskalometers sowie die Selbsteinstufung der Befragten auf der Links-Rechts-Skala in die Analyse mit einbezogen. Mit diesem erweiterten Variablensatz erhöhte sich der Anteil der durch die erste Hauptkomponente erklärten Gesamtvarianz auf 38.2% für alle Befragten und sogar auf 47.0% für die befragten Parteipolitiker. Die Faktorenladungen der für alle 1 744 Befragten durchgeführten Analyse sind in der ersten Spalte von Tabelle 5.6 enthalten. Sie kovariieren in Höhe und Vorzeichen weitgehend mit den Mittelwertdifferenzen zwischen SPD und CDU/CSU.

Nachdem die Faktorenanalyse keine brauchbaren Gesichtspunkte für eine Gruppierung der Issues ergeben hatte, wurden die Skalenwerte für die einzelnen Issues nach inhaltlichen Gesichtspunkten zu drei Indizes zusammengefaßt, die Einstellungen zur Gesellschafts-, Außen- und Wirtschaftspolitik betreffen (vgl. Tabelle 5.7).<sup>22</sup> Dabei mußten die Issues teilweise "umgepolt" werden, so daß ein höherer Wert nunmehr durchgängig eine

---

einzelne Variablengruppen zu unterteilen, die jeweils nur auf einem einzigen Faktor laden (Einfachstruktur).

22 Zur Bildung der Indizes wurden die Skalenwerte der einzelnen Issues addiert und durch die Zahl der in den Index eingegangenen Items geteilt, so daß die Indizes wieder einen Wertebereich von 1 bis 6 aufweisen.

SPD-Tendenz, ein niedriger eine CDU/CSU-Tendenz indiziert. Die beiden die EG betreffenden Issues blieben bei dieser Indexbildung außer Betracht, da sie zwischen den Parteien nicht umstritten waren.

Folgende Issues wurden zum Index gesellschaftspolitischer Einstellungen zusammengefaßt:

- Wiedereinführung der Todesstrafe (-)<sup>23</sup>
- Maßnahmen gegen die Schadstoffbelastung der Umwelt (+)
- Einführung der Gesamtschule (+)
- Abschaffung des Radikalenerlasses (+)
- Zulassung privater Rundfunkanstalten (-).

In all diesen Fragen stehen die FDP-Politiker denen der SPD näher als denen der CDU/CSU, so daß der Schluß gerechtfertigt ist, daß Übereinstimmungen in der Gesellschaftspolitik auch 1981 noch ein Fundament der sozialliberalen Koalition bildeten. Die Distanz zwischen den beiden großen Parteien auf diesem Index beträgt 2.5, die zwischen SPD und FDP dagegen nur 0.6.

Drei der Issues betrafen außenpolitische Einstellungen, nämlich:

- Bedrohung des Westens durch den aggressiven Weltkommunismus (-)
- Erhöhung der Entwicklungshilfe (+)
- gemeinsame europäische Außenpolitik, notfalls auch gegen die Interessen der USA (+).

Bezüglich der beiden ersten Fragen steht die FDP der SPD näher als den Unionsparteien, in der letzten tendiert sie eher zur Position der CDU/CSU. Bezieht man noch die Antworten auf eine zusätzliche Frage nach der Einschätzung der Entspannungspolitik mit ein, so läßt sich die FDP-Position als pro-amerikanisch und zugleich für Entspannung charakterisieren, während die CDU/CSU eine noch ausgeprägtere pro-amerikanische Orientierung mit einer antikommunistischen Haltung und einer starken Skepsis gegenüber der Entspannungspolitik verbindet. Die SPD schließlich ist durch eine entspannungsfreundliche Haltung, verbunden mit dem Wunsch nach einer eher von den USA unabhängigen Außenpolitik gekennzeichnet.

---

<sup>23</sup> Das Minus- oder Pluszeichen deutet an, ob die Codewerte bei der Bildung des Index in ihrer ursprünglichen Form belassen (+) oder vor der Addition umgedreht (-) wurden.



Zum Index für Einstellungen zur Wirtschaftspolitik wurden schließlich folgende Issues zusammengefaßt:

- Preiskontrollen für Benzin (+)
- Reduzierung des Bankeneinflusses (+)
- Abbau von Sozialleistungen (-)
- Erweiterung der Mitbestimmung (+).

In diesen Fragen stehen die FDP-Politiker der CDU/CSU näher als der SPD, ja sie lehnen die Ausweitung der Mitbestimmung sogar noch deutlicher ab als die Unionspolitiker.

Die Ergebnisse entsprechen im wesentlichen dem Bild, das man als informierter Beobachter der parteipolitischen Szene in der Bundesrepublik ohnehin hat. Ihr Wert liegt in erster Linie darin, daß die Daten es erlauben, solche subjektiven Eindrücke zu quantifizieren.

Die Veränderungen in den Positionen der Parteipolitiker seit 1972 zeigen deutlich, daß im Sommer 1981 der Vorrat der sozialliberalen Koalition an politischen Gemeinsamkeiten schon ziemlich zusammengeschmolzen war. Lediglich in gesellschaftspolitischen Fragen bestand noch weitgehende Übereinstimmung; diese besaßen allerdings angesichts der wirtschaftlichen Krisenerscheinungen keine hohe Priorität in der aktuellen Tagespolitik. Zudem sind deutliche Unterschiede zwischen SPD und FDP ausgerechnet hinsichtlich des einzigen aktuellen Themas in diesem Bereich, nämlich der Medienpolitik zu erkennen. Die FDP-Politiker und insbesondere die FDP-Anhänger in den Eliten stehen hier im Einklang mit ihrer marktwirtschaftlichen Orientierung der Zulassung privater Rundfunkanstalten wesentlich aufgeschlossener gegenüber als die SPD-Politiker, die sich fast durchgängig dagegen aussprachen.

Zusätzlich zur Bewertung von politischen Streitfragen waren die Befragten auch gebeten worden, die Wichtigkeit von 25 politischen Zielen einzustufen. Bei diesen Zielen handelt es sich überwiegend um sog. Valenzissues (vgl. Stokes, 1966: 170 ff.), die sich von den bisher betrachteten, politisch meist umstrittenen Positions-Issues dadurch unterscheiden, daß sie eine breite Unterstützung genießen. Die Wichtigkeitseinstufungen dieser Ziele geben Auskunft darüber, wie stark das Ausmaß variiert, zu dem sie

von den Parteien verfolgt werden (selective emphasis).<sup>24</sup> Trotz der größeren Skalenbreite (11-stufige Skala mit einem Wertebereich von 0 bis 10) sind die Unterschiede zwischen den Parteien im Hinblick auf die Wichtigkeit dieser Ziele allerdings durchweg gering. Die Mittelwerte bewegen sich in fast allen Fällen zwischen 7.0 und 8.5, die Differenzen zwischen SPD- und Unionspolitikern liegen in nur acht Fällen, d.h. bei 32 Prozent der Ziele, über 1.5.

SPD und CDU/CSU unterscheiden sich am stärksten im Hinblick auf die Bedeutung der Sozialen Marktwirtschaft, die Verminderung der Staatsverschuldung, die Entspannungspolitik sowie die Einschränkung des Individualverkehrs, wobei dieses letzte Ziel aber für alle Parteien von nur untergeordneter Bedeutung war. Wie schon bei den Positions-Issues stehen die FDP-Politiker in der Frage der Entspannungspolitik der SPD, hinsichtlich der sozialen Marktwirtschaft jedoch der CDU/CSU näher. Herausragendes Ergebnis dieser Frage sind aber weniger diese, wenn auch typischen Unterschiede zwischen den Parteien als vielmehr die große Übereinstimmung, die in der Agenda aller Parteien zum Ausdruck kommt.

In allen drei Eliteumfragen war auch noch eine offene Frage enthalten, bei der die Befragten gebeten wurden, die für die Zukunft wichtigsten Probleme der Bundesrepublik zu benennen. Die Antworten auf diese Frage lassen trotz der im einzelnen unterschiedlichen Frageformulierungen und Vercodungsregeln deutliche Veränderungen in bezug auf die Bedeutung erkennen, die verschiedenen Politikfeldern zugeschrieben wurde (Tabelle 5.8). Während 1968 und 1972 über 30 Prozent der Befragten Probleme der Ost- und Deutschlandpolitik nannten, spielte dieser Bereich 1981 mit nur noch 18 Prozent eine wesentlich geringere Rolle. Demgegenüber haben sicherheitspolitische Fragen an Bedeutung gewonnen und liegen 1981 mit 43.4% an zweiter Stelle nach der Wirtschaftspolitik.

Besonders dramatisch nahm die der Bildungspolitik zugeschriebene Bedeutung ab: 1968 hatten 21.2% der Befragten ein Thema aus dem Bildungsbereich genannt und 1972 sogar 43.2%, während es 1981 nur noch

---

24 Diese Frage spielt bei der Analyse von Parteiprogrammen eine wichtige Rolle. Vgl. dazu Budge und Farlie (1983) und Klingemann (1987).

neun Prozent waren. Arbeitsmarkt- und Energiepolitik sind zwei weitere Felder, an denen sich die enormen Veränderungen der politischen Agenda seit 1968 ablesen lassen. 1968 und 1972 waren beide Bereiche praktisch unerwähnt geblieben, 1981 wurden sie von über 30 Prozent der Befragten genannt.<sup>25</sup>

Die politischen Prioritäten zeigen, daß die FDP-Politiker und -Anhänger wirtschaftspolitischen Fragen durchweg eine viel größere Bedeutung beimessen als die SPD-Politiker. Umgekehrt rangieren Vollbeschäftigung und Arbeitsmarktpolitik bei ihnen weit niedriger. Wie schon bei den Positions-Issues erkennbar, steht die FDP in wirtschaftspolitischen Fragen der CDU/CSU deutlich näher als der SPD. Der Gesellschafts- und Ostpolitik dagegen, wo weiterhin Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Parteien der sozialliberalen Koalition bestanden, wurde 1981 nur noch eine untergeordnete Bedeutung zugeschrieben. Zwar stuften die FDP-Vertreter, wo explizit danach gefragt wurde, die Entspannungspolitik auch 1981 als wichtig ein, deren verminderte Priorität kommt jedoch in der nur geringen Zahl von offenen Nennungen für die Ost- und Deutschlandpolitik zum Ausdruck. Diese Politik war 1981 im wesentlichen abgeschlossen und stellte somit kein wichtiges Thema mehr da. Gleiches gilt für die Bildungspolitik, die ja zu Beginn der sozialliberalen Ära ein wichtiger Bestandteil der Politik der Inneren Reformen gewesen war.<sup>26</sup>

---

25 Ebenso haben die Nennungen für Familienpolitik/Jugendprobleme/Generationsprobleme zugenommen, was jedoch teilweise auch ein Artefakt des 1981 benutzten Vercodungsschemas sein kann, das die Vercoder für das Generationenthema besonders sensibilisierte.

26 Die Ergebnisse von Klingemanns Analysen der Wahlprogramme der Parteien (1987, 1989) gehen teilweise in eine ähnliche Richtung, teilweise weichen sie von den hier vorgestellten Prioritäten ab. Übereinstimmungen zeigen sich insbesondere im Hinblick auf die mittlere Position der Union in der Frage des Wohlfahrtsstaates sowie für die Betonung von Freiheit und Lebensqualität durch die FDP (1987: 314f., 1989: 109). Dagegen sind in Klingemanns Analyse die Übereinstimmungen zwischen SPD und FDP in der Frage der Ost- und Entspannungspolitik deutlich geringer. Die Abweichungen zwischen beiden Analysen dürften dabei teilweise auch auf den längeren Zeitraum (seit 1949) zurückzuführen sein, auf den sich seine Untersuchung bezieht. Die gefundenen Divergenzen zu Klingemanns Ergebnissen sind jedoch auch auf substantielle Differenzen zwischen den verwendeten Datentypen zurückzuführen. Diesen Schluß legt die Analyse von Volkens (1989) nahe. Volkens fand eine nur geringe Korrelation zwischen dem Aktivitätsspektrum der politischen Eliten, d.h. ihrer Tätigkeit in ver-

Die bisherigen Analysen haben sich in erster Linie auf die führenden Parteipolitiker beschränkt, während die Befragten in den übrigen Sektoren weitgehend außer Betracht blieben. Die Anhänger der Parteien in den Eliten sind aber als Bezugsgruppen für die politischen Eliten von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Bei der Analyse der Parteipräferenzen wurde bereits darauf hingewiesen, daß dies vor allem für die Repräsentanten der mit den Parteien verbundenen Interessengruppen gilt. Es liegt jedoch auf der Hand, daß auch die Meinungen der Parteianhänger in den Führungspositionen der Ministerialbürokratie und der Massenmedien die Durchsetzungschancen der Parteien im Gesetzgebungsprozeß und in der öffentlichen Meinung beeinflussen und daher von den Partieliten nicht einfach ignoriert werden können. Die Ergebnisse zeigen, daß die Anhänger der verschiedenen Parteien in den Eliten in ihren politischen Einstellungen eine relativ große Übereinstimmung mit den Politikern der von ihnen bevorzugten Partei aufweisen. Lediglich die Anhänger der FDP sind in gesellschaftspolitischen Fragen deutlich konservativer als die FDP-Politiker.

#### **5.4 Sektor vs. Parteipräferenz als Prädiktorvariable für die Issue-Einstellungen der Eliten**

Bei der Analyse der politischen Einstellungen von Eliten ist es gängige Praxis, Unterschiede zwischen den verschiedenen sektoralen Eliten auszuweisen und damit zumindest implizit die Sektorzugehörigkeit als eine wichtige Determinante nicht nur der Parteipräferenz, sondern auch der Issue-Einstellungen von Eliten zu betrachten (vgl. z.B. Higley et al., 1979; Edinger und Searing, 1966; Schleth, 1971; Barton, 1985). Dabei wird jedoch in der Regel außer Acht gelassen, daß die zwischen den sektoralen Eliten ge-

---

schiedenen Politikfeldern, und den Wahlprogrammen. Sie führte dies darauf zurück, daß die Parteien solche Themen programmatisch in den Vordergrund stellen, die sie als besonders werbewirksam erachten (1989: 133,136). Alles in allem deuten die Ergebnisse darauf hin, daß man politische Prioritäten, Aktivitätsschwerpunkte und Wahlprogramme unterschiedliche Aspekte der politischen Agenda messen. Der Grad der Übereinstimmung zwischen ihnen ist daher eine empirische Frage, und man darf keinesfalls eine vollständige Korrespondenz zwischen ihnen erwarten.

fundenen Einstellungsunterschiede, und damit der Zusammenhang zwischen Sektorzugehörigkeit und Issue-Einstellungen, in Wirklichkeit eine Scheinkorrelation darstellt. Diese Möglichkeit muß angesichts des deutlichen Zusammenhangs zwischen Sektor und Parteipräferenz und der immer wieder beschworenen zentralen Rolle der politischen Parteien in parlamentarischen Regierungssystemen auf jeden Fall in Betracht gezogen werden.

Tatsächlich sind die Standardabweichungen in den Issue-Einstellungen der parteipolitisch heterogenen Sektoren Verwaltung, Massenmedien, Wissenschaft und Kultur relativ hoch, und die Skalenmittelwerte für die verschiedenen Issues liegen in diesen Sektoren tendenziell in der Mitte zwischen denen der SPD- und denen der Unionspolitiker. Die parteipolitisch weitgehend homogenen Wirtschafts- und Gewerkschaftseliten zeichnen sich demgegenüber durch eine Übereinstimmung mit "ihrer" jeweiligen Partei nicht nur in wirtschaftspolitischen, sondern auch in gesellschafts- und außenpolitischen Fragen aus. In wirtschaftspolitischen Fragen nehmen sie sogar noch geringfügig polarisiertere Positionen ein als die Parteipolitiker.

Hält man umgekehrt die Parteipräferenz konstant, so verschwinden die sektoralen Differenzen weitgehend. Dies ließ sich bereits anhand der Daten der Mannheimer Elitestudie von 1972 detailliert nachweisen (vgl. Hoffmann-Lange, 1977: 166 ff.; Hoffmann-Lange et al., 1980: 66ff.) und wird durch die Untersuchung von 1981 erneut bestätigt. Die Ergebnisse sind also nicht vereinbar mit der landläufigen Annahme von der Existenz bestimmter "Sektoralitäten", nach denen beispielsweise Verwaltungseliten "konservativ", Kommunikationseleiten dagegen "liberal" sind. Es nicht auszuschließen, daß solche Stereotype für das in diesen Sektoren vorherrschende Rollenverständnis und für solche Issues zutreffen, die die Sektorinteressen direkt tangieren, sie sind jedoch kaum als Indikator für die Einstellungen zu politischen Streitfragen geeignet. Von Sektoralitäten kann man bestenfalls in denjenigen Sektoren sprechen, in denen sektorale

und parteipolitische Trennlinien weitgehend zusammenfallen, wie in den Wirtschafts- und Gewerkschaftseliten.<sup>27</sup>

In den den USA erbrachte demgegenüber eine vergleichbare Umfrage 1971/72, daß die Führer der Demokraten und Republikaner lediglich im Hinblick auf wirtschaftliche Fragen die Extrempositionen des Einstellungsspektrums einnahmen, während in außenpolitischen (Vietnam) und gesellschaftspolitischen Fragen (z.B. Jugendprotest, Bürgerrechte) die Medieneliten und die Bürgerrechtsvereinigungen den Gegenpart zu den republikanischen Politikern bildeten. Die demokratischen Politiker wiesen auf diesen Issues hingegen lediglich mittlere bis konservative Positionen auf (Barton, 1985: 196).

Dies zeigt, daß den politischen Parteien eine durchaus unterschiedliche Rolle für die Strukturierung der politischen Agenda zukommen kann. Im präsidentiellen amerikanischen System übernehmen offensichtlich in vielen Fragen andere Gruppierungen wie z.B. Bürgerrechtsvereinigungen oder religiöse Fundamentalisten die Meinungsführerschaft. Für die Bundesrepublik bestätigen demgegenüber die Befragungsergebnisse die herausragende Bedeutung, die der Parteipräferenz als einer zentralen politischen Grundhaltung für die Strukturierung der Issue-Einstellungen von Eliten zukommt. Die Sektorzugehörigkeit beeinflusst demgegenüber bestenfalls die Parteipräferenz der Befragten.

## **5.5 Veränderungen in den koalitionspolitischen Konstellationen von 1968 bis 1981: Theoretische Vorüberlegungen<sup>28</sup>**

Da die bisherigen Bundestagswahlen mit Ausnahme der Wahl von 1957 keiner der politischen Parteien eine Mehrheit der Mandate erbrachten, ist

---

27 In diesen beiden Sektoren läßt sich bei den Befragten, deren Parteipräferenz von der jeweiligen dominierenden Mehrheit abweicht, ein typischer cross-pressure-Effekt feststellen. Ihre Issue-Einstellungen in wirtschaftspolitischen Fragen weichen deutlich von der Position "ihrer" Partei ab und stimmen eher mit denen der Mehrheit im Sektor überein. Dies gilt jedoch nicht für ihre Einstellungen in den übrigen Issue-Bereichen. Vgl. dazu Hoffmann-Lange, 1977: 224f.

28 Die theoretischen Überlegungen und die Tabellen zu den restlichen Abschnitten dieses Kapitels wurden bereits zuvor veröffentlicht in Hoffmann-Lange (1986c).

im Bund die Bildung von Koalitionsregierungen in der Regel unumgänglich. 1949 war es dabei noch relativ offen, ob sich in der Bundesrepublik die hohe Fraktionalisierung fortsetzen würde, die das deutsche Parteiensystem des Kaiserreichs und der Weimarer Republik gekennzeichnet hatte. Zwar hatte die Lizenzierungspolitik der Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg bei den ersten Landtagswahlen zu einer Konzentration des Parteiensystems auf die vier Parteien CDU/CSU, SPD, FDP und KPD geführt. Dennoch war es angesichts der deutschen Tradition der Parteienzersplitterung offen, wie sich die Freigabe des Parteienwettbewerbs auswirken würde.

Tatsächlich gelang es 1949 zehn Parteien und drei unabhängigen Kandidaten, in den Ersten Bundestag einzuziehen. Bei oberflächlicher Betrachtung erscheint es daher gerechtfertigt, für die ersten Jahre nach 1949 von einer Periode der Ausweitung des Parteiensystems zu sprechen (vgl. Smith, 1986: 107ff.). Tatsächlich hatte jedoch die Lizenzierungspolitik der Alliierten den vier schon vor 1949 zugelassenen Parteien einen organisatorischen und legitimatorischen Vorsprung verschafft, der sich für die erst später gegründeten Parteien als uneinholbar erwies.

Die in den fünfziger Jahren einsetzende Konzentration des Parteiensystems war freilich auch die Folge einer geschickten Politik insbesondere der CDU/CSU-Führung unter Adenauer, der es im Verlauf der fünfziger Jahre gelang, durch die Kombination einer erfolgreichen Wirtschafts-, Sozial- und Außenpolitik einerseits und geschickter Koalitionstaktik sowie der Einführung organisatorischer Hürden - wie z.B. der Fünfprozentklausel - andererseits, eine dauerhafte Etablierung konservativer Parteien rechts von der Union zu verhindern. Gleichzeitig verlor auf der linken Seite des politischen Spektrums die KPD fortwährend an Stimmen, bis sie 1956 verboten wurde. Damit blieben zu Ende der fünfziger Jahre nur noch drei Parteien übrig, denen es regelmäßig gelungen ist, über den gesamten Zeitraum seit 1949 die Fünfprozenthürde bei Bundestagswahlen zu überwinden.

In einem Dreiparteiensystem sind logisch drei Koalitionen zweier Parteien möglich, und alle drei sind im Bund auch faktisch bereits gebildet worden. Im Vergleich zu anderen europäischen Mehrparteiensystemen haben sich die Regierungskoalitionen in der Bundesrepublik dabei in der

Regel als recht stabil erwiesen. Unerwartete Koalitionswechsel fanden praktisch nicht statt. Die Frage, welche Faktoren den koalitionspolitischen Umorientierungen jeweils zugrundelagen, und ob diese einem festen Muster folgten, ist daher von beträchtlichem Interesse. Dabei herrscht Einmütigkeit darüber, daß der FDP zumindest für die Periode vor dem Aufstieg der Grünen eine ausschlaggebende Rolle bei allen koalitionspolitischen Veränderungen zukommt. Weiterhin ist unbestritten, daß trotz der zu Beginn der sechziger Jahre erreichten allgemeinen Koalitionsfähigkeit der drei etablierten Parteien nicht alle Konstellationen zu allen Zeitpunkten die gleiche Wahrscheinlichkeit aufwiesen.

Schließlich läßt sich noch konstatieren, daß Koalitionsbildungen in der Bundesrepublik normalerweise nicht das Ergebnis von Verhandlungen sind, die erst nach den Bundes- oder Landtagswahlen aufgenommen werden. Verfassungsrechtlich liegt die Entscheidung über die Regierungsbildung zwar bei den Parteiführungen und nicht bei den Wählern. Zunehmend wird jedoch von den Parteien - und dabei insbesondere von der FDP - erwartet, daß diese ihre Koalitionsabsichten bereits vor der Wahl offenlegen. Die Wähler geben ihre Stimme somit nicht ausschließlich für Einzelparteien ab, sondern gehen gleichzeitig davon aus, daß sie über die potentiellen Alternativen der Regierungsbildung mitentscheiden. Smith hat dies die "neue Regeln der Koalitionsbildung" genannt (1986: 148ff). Ob und wie sich diese Regeln erneut ändern für den Fall, daß sich die Parteienlandschaft durch die Etablierung neuer Parteien weiter kompliziert, ist dabei noch offen.<sup>29</sup> Insofern mag die nun folgende Analyse der Faktoren, die die koalitionspolitischen Entscheidungen während der Periode von 1968 bis 1981 maßgeblich beeinflussten, zeitgebunden sein, da sie sich auf einen Zeitraum bezieht, in dem die Parteienlandschaft mit der Existenz von nur drei etablierten Parteien ungewöhnlich übersichtlich war.

---

29 Wie die Wahlergebnisse und die Regierungsbildungen in Berlin von 1989 und 1990 sowie die Wahlen in Hamburg von 1986/87 zeigen, erweitern Wahlen mit vier bis fünf Parteien bei gleichzeitig zunehmender Fluktuation in den Parteiateilen die Optionen für die Regierungsbildung, machen es jedoch andererseits für die Parteiführungen schwieriger, schon vor der Wahl gewisse Koalitionsmöglichkeiten von vornherein auszuschließen.



Der erste und kausal wohl wichtigste Faktor bei der Bildung wie der Auflösung einer Koalition dürfte in dem Ausmaß der Gemeinsamkeiten und Differenzen über anstehende politische Entscheidungsmaterien liegen, die sich aus der unterschiedlichen Programmatik organisatorisch selbständiger Parteien sowie dem Wunsch der Parteien nach politischer Profilierung in solchen Fragen ergeben, die für ihre programmatische Identität besonders bedeutsam sind.<sup>30</sup> Diese Annahme einer ausschlaggebenden Rolle sachpolitischer Gemeinsamkeiten ist insbesondere für die in Frage stehende Periode gerechtfertigt, in der es ja rein rechnerisch stets drei verschiedene Koalitionsmöglichkeiten gab.

Das "Koalitions-klima" wird jedoch nicht nur durch sachliche Gemeinsamkeiten und Gegensätze bestimmt, sondern hängt ebenso sehr von der persönlichen Wertschätzung ab, die die beteiligten Akteure einander entgegenbringen, sowie dem Vertrauensverhältnis, das zwischen ihnen herrscht. Zwar läßt sich vermuten, daß sich das Ausmaß sachlicher Gemeinsamkeiten und das Ausmaß der gegenseitigen Sympathie innerhalb einer Koalition gegenseitig beeinflussen, analytisch sind beide Faktoren jedoch zu trennen.

Ein dritter Faktor, der die koalitionspolitischen Strategien beeinflusst, ist in dem Maß an externer politischer Unterstützung zu suchen, das eine Regierungskoalition mobilisieren kann. Darunter ist in der Diskussion allzu häufig nur die Unterstützung in der Wählerschaft verstanden worden, die quasi als "unabhängige Variable" betrachtet wurde. Tatsächlich kann man jedoch davon ausgehen, daß die öffentliche Meinung stark durch das in den Medien vermittelte Image der Regierung beeinflusst wird, das wiederum von Prozessen abhängt, die sich in erster Linie auf Elitenebene abspielen. Für diese Meinungsbildungsprozesse sind die vielfältigen Interaktionen zwischen Regierungsvertretern und den verschiedenen Führungen

---

30 Diese Annahme steht in Widerspruch zu ökonomischen Theorien politischen Verhaltens, die machtpolitische Erwägungen und die Zahl der zu erwartenden Kabinettspostionen als die ausschlaggebenden Determinanten von Koalitionsbildungen betrachten. Selbst die formalen Koalitionstheoretiker ziehen jedoch die programmatische Nähe zwischen den Parteien zunehmend in Betracht, da sich die älteren formalen Theorien, die lediglich die Stimmenanteile der Parteien als Determinanten der Bildung und Stabilität von Koalitionen berücksichtigten, als nicht sehr erklärungskräftig erwiesen.

der Regierungs- wie der Oppositionsparteien einerseits, sowie den Vertretern mächtiger Interessengruppen und den Medien andererseits maßgeblich. So kann man erwarten, daß koalitionspolitische Umorientierungen der Parteien von den Angehörigen der übrigen Eliten nicht nur früher registriert werden als von der Bevölkerung, sondern auch, daß diese "nicht-politischen" Eliten diese in nicht unerheblichem Maße beeinflussen. Auch wenn sie nicht direkt an Koalitionsentscheidungen beteiligt sind, bilden diese Eliten das soziale Umfeld, innerhalb dessen die Parteiführungen agieren, und das von ihnen nicht ignoriert werden kann. In diesem Sinne hat Wildenmann konstatiert, die Reputation einer Regierung unter den Eliten sei sozusagen der König, deren Popularität im Volk der Königs-mantel. Er schloß daraus: "Fällt der König, muß der Mantel nach." (1982b)

Daten über die politischen Issue-Einstellungen, Parteisympathien und Koalitionspräferenzen von Eliten und Wählern<sup>31</sup> liegen für drei koalitions-politisch bedeutsame Zeitpunkte vor: den Zeitpunkt der Auflösung der Großen Koalition 1968/69, den Zeitpunkt der endgültigen Konsolidierung der sozialliberalen Koalition kurz vor deren größtem Wahlerfolg 1972 und schließlich die Periode der Erosion der sozialliberalen Koalition 1981/82. Zusätzliche Informationen über die Entwicklung der politischen Unterstützung, die die Bundesregierungen in der Wählerschaft genossen, erlauben es sogar, die Dynamik der Veränderungen auf Einstellungsebene wenigstens in Ansätzen zu erfassen.

## **5.6 Die Veränderungen in den politischen Positionen der Parteien 1972-1981**

Die Analyse der Issue-Einstellungen der führenden Parteipolitiker ergab deutliche und über Zeit relativ stabile Konflikte auf den Feldern der Wirt-

---

31 Neben den Elitestudien von 1968, 1972 und 1981 sowie der bereits erwähnten Bevölkerungsumfrage von 1982 wurden hier auch noch die Vorwahlumfragen von 1969 und 1972 herangezogen. Die Vorwahlstudie 1969 wurde im September 1969 durchgeführt und umfaßte 1 158 Interviews (Wahlbevölkerung ab 21 Jahren, ZA-Nr. 0426). Die Umfrage von 1972 wurde im September/Oktober bei 2 052 Befragten ab 18 Jahren durchgeführt (ZA-Nr. 0635).

schafts-, Gesellschafts- und Außenpolitik. Auf allen drei Feldern nahmen die FDP-Politiker dabei eine mittlere Position zwischen der CDU/CSU einerseits und der SPD andererseits ein. Diese zentrale Position der FDP verleiht ihr auch unter politisch-programmatischen Aspekten eine strategische Rolle im politischen System der Bundesrepublik, die allerdings grundsätzlich ambivalent ist. Während sie in der Gesellschaftspolitik eher zur SPD neigt, steht sie in der Wirtschaftspolitik eher der CDU/CSU nahe. In außenpolitischen Fragen weist sie schließlich ostpolitisch mehr Berührungspunkte mit der SPD und westpolitisch mehr Gemeinsamkeiten mit der CDU/CSU auf.

Dieses Ergebnis einer programmatisch mittleren Position der FDP ebenso wie ihre ambivalente Lage zwischen den großen Parteien bestätigt die Eindrücke zahlreicher Beobachter, die teils auf Analysen der parteipolitischen Entwicklungen in der Bundesrepublik, teils auf einer anderen empirischen Basis beruhen. So fand Niedermayer in den politischen Issue-Einstellungen von Parteitag delegierten der FDP zwei Konfliktlinien, die in den Wertvorstellungen ebenso wie in den organisatorischen Bindungen der befragten FDP-Politiker verankert waren. Die Dimension der "sozialen Reformen" trennt die religiös Orientierten von den laizistisch Orientierten, die ökonomische Konfliktdimension die gewerkschaftliche Organisierten von den gewerkschaftlich Nicht-Organisierten (Niedermayer, 1982: 90ff.). Verheugen (1984: 29) und Norpoth (1982) betonen ebenfalls, daß Übereinstimmungen in der Wirtschaftspolitik sowie die gemeinsame Befürwortung der Westintegration der Bundesrepublik die Basis für die von 1949 bis 1966 dauernde Koalition zwischen der CDU/CSU und der FDP darstellten, während die FDP in innen-, rechts- und bildungspolitischen Fragen von Anfang an mehr Gemeinsamkeiten mit der SPD aufwies. Diese Koalition begann jedoch Mitte der sechziger Jahre zu zerfallen, als sich die FDP langsam zur Befürwortung einer aktiveren Politik gegenüber Osteuropa entschloß, die schließlich in die sozialliberale Ostpolitik mündete.

Auch Pappi und Smith haben eine solche Zweidimensionalität der Konflikte zwischen den drei etablierten Parteien in der Bundesrepublik konstatiert und gleichzeitig deren Auswirkungen auf die Koalitionsbildung analysiert. Pappi (1985: 12ff.) hat die koalitionspolitischen Konstellationen

Tabelle 5.7: Einstellungen zur Gesellschafts-, Außen- und Wirtschaftspolitik 1972 und 1981<sup>1</sup>

| Gruppe                  | 1981                  |               |                     |                       | 1972          |                     |                       |               |                     |     |
|-------------------------|-----------------------|---------------|---------------------|-----------------------|---------------|---------------------|-----------------------|---------------|---------------------|-----|
|                         | Gesellschafts-politik | Außen-politik | Wirtschafts-politik | Gesellschafts-politik | Außen-politik | Wirtschafts-politik | Gesellschafts-politik | Außen-politik | Wirtschafts-politik |     |
|                         | n                     | $\bar{x}$     | s                   | $\bar{x}$             | s             | n                   | $\bar{x}$             | s             | $\bar{x}$           | s   |
| Politische Elite        | 124                   | 5.3           | .63                 | 4.3                   | .81           | 110                 | 5.0                   | .47           | 3.8                 | .76 |
| SPD-Politiker           | 125                   | 2.8           | .57                 | 2.7                   | .69           | 128                 | 3.6                   | .69           | 2.3                 | .51 |
| CDU/CSU-Politiker       | 25                    | 4.7           | 1.01                | 3.6                   | .94           | 47                  | 5.0                   | .50           | 3.7                 | .70 |
| FDP-Politiker           | 274                   | 4.1           | 1.38                | 3.5                   | 1.10          | 285                 | 4.4                   | .91           | 3.1                 | .98 |
| Politiker insgesamt     |                       |               |                     |                       |               |                     |                       |               |                     |     |
| Andere Eliten           | 318                   | 4.8           | .78                 | 4.2                   | .84           | 456                 | 4.9                   | .67           | 3.9                 | .79 |
| SPD-Präferenz           | 670                   | 2.9           | .78                 | 2.9                   | .87           | 800                 | 3.7                   | .72           | 2.6                 | .71 |
| CDU/CSU-Präferenz       | 214                   | 3.7           | .85                 | 3.6                   | .91           | 203                 | 4.4                   | .68           | 3.4                 | .82 |
| FDP-Präferenz           | 30                    | 5.3           | .87                 | 4.8                   | .88           | —                   | —                     | —             | —                   | —   |
| Grüne Präferenz         | 1470                  | 3.7           | 1.16                | 3.4                   | 1.07          | 1540                | 4.2                   | .86           | 3.1                 | .96 |
| Andere Eliten insgesamt |                       |               |                     |                       |               |                     |                       |               |                     |     |

<sup>1</sup> Mittelwerte ( $\bar{x}$ ) und Standardabweichungen (s), beruhend auf einer Skala mit dem Wertebereich 1 bis 6.

zwischen diesen drei Parteien als ein gleichschenkliges Dreieck konzeptualisiert, bei dem jeder Koalition zweier Parteien programmatische Übereinstimmungen im Hinblick auf spezifische Politiken zugrundeliegen: "bürgerliche" Issues stellen die Basis für eine Koalition zwischen den Unionsparteien und der FDP dar, "sozialliberale" Issues für eine Koalition zwischen SPD und FDP. "Korporatistische" Issues wiederum bilden die Grundlage für eine Große Koalition. Dies impliziert allerdings, daß die CDU/CSU in wirtschaftspolitischen Fragen in der Mitte zwischen SPD und FDP angesiedelt ist, d.h. daß die FDP in diesen Fragen rechts von den Unionsparteien steht.

Ausgehend von Pappis Überlegungen, sieht Smith (1986: 175ff.) die Basis für Gemeinsamkeiten zwischen SPD und FDP hauptsächlich in der laizistischen Orientierung dieser beiden Parteien, die dem religiösen Traditionalismus der CDU/CSU entgegengesetzt ist. Die FDP lokalisiert er wie Pappi in wirtschaftspolitischen Fragen rechts von der CDU/CSU, was wiederum die Basis sowohl für eine Große Koalition (Betonung der sozialen Marktwirtschaft) oder für eine christlich-liberale Koalition (Betonung marktwirtschaftlicher Ziele) abgeben kann.

Unsere Daten zeigen jedoch, daß eine solche Lokalisierung der Parteien auf der wirtschaftlichen Konfliktdimension zumindest für die siebziger und frühen achtziger Jahre nicht korrekt ist.<sup>32</sup> Die 1972 gefundene Mittelposition der FDP in wirtschaftspolitischen Fragen entspricht dem Mitte der sechziger Jahre einsetzenden programmatischen Wandel der FDP von der Wirtschaftspartei zur sozialliberalen Partei, der sich auch auf die wirtschaftspolitische Programmatik erstreckte (vgl. Soe, 1985: 135f.).

Das bedeutet, daß, bei aller Stabilität der grundlegenden Konstellationen, die relativen Positionen der Parteien über Zeit variieren. In der CDU/CSU ebenso wie in der FDP gibt es eine gewisse Bandbreite in

---

32 Auch Norpoth (1982) hat die FDP in wirtschaftspolitischen Fragen weiter rechts, auf der Dimension "Religion und Kultur" hingegen weiter links lokalisiert als dies die Daten der Elitestudie nahelegen. Dies mag zwar für einzelne Issues zutreffen, es ist jedoch nicht durchgängig der Fall. 1981 galt dies nur für zwei von sechzehn Issues, nämlich für die wirtschaftspolitischen Issues "Abbau der Staatsverschuldung notfalls auch unter Inkaufnahme des Abbaus von Sozialleistungen" und "Ausweitung der Mitbestimmung".

wirtschaftspolitischen Fragen, die eine Koalition mit der SPD durchaus erlauben, insbesondere wenn sich die innerparteilichen Kräfteverhältnisse verschieben. Und umgekehrt sind in gesellschaftspolitischen Fragen Kompromisse zwischen den Konservativen in SPD und FDP mit den Unionsparteien möglich. Allerdings strapaziert jede der möglichen Koalitionen die Kompromißfähigkeit der beteiligten Parteien zumindest auf einer der Konfliktdimensionen, eine Große Koalition sogar auf beiden.

Für den Zeitraum von 1972 bis 1981 zeigen sich koalitionspolitisch durchaus bedeutsame Veränderungen in den Positionen der Parteipolitiker.<sup>33</sup> Die Werte in den Tabellen 5.7 und 5.9<sup>34</sup> belegen, daß die Distanz zwischen SPD und FDP in außenpolitischen Fragen geringfügig, in wirtschaftspolitischen sogar deutlich gestiegen ist, während sich gleichzeitig die entsprechenden Distanzen zwischen FDP und CDU/CSU vermindert haben. Die Position der FDP in außenpolitischen Fragen veränderte sich

---

33 Da die in die Indizes eingegangenen Issues in beiden Studien nicht identisch waren, sind die Veränderungen in den Distanzen zwischen den Parteien nur unter Vorbehalten zu interpretieren. Die Daten dürften jedoch im Hinblick auf die relative Nähe der FDP zu SPD und CDU/CSU hinreichend zuverlässig sein.

34 Folgende Items der Umfrage von 1972 wurden zu den drei Indizes zusammengefaßt:

Gesellschaftspolitik:

- Wiedereinführung der Todesstrafe (-)
- Liberalisierung des Strafrechts (+)
- Ausbau des öffentlichen Verkehrsnetzes auf Kosten des Individualverkehrs (+)
- Finanzierung von Umweltschutzmaßnahmen nach dem Verursachungsprinzip (+)
- Erziehung der Jugend zur Einfügung in die bestehende Ordnung (-).

Außenpolitik:

- Bedrohung des Westens durch den aggressiven Weltkommunismus (-)
- Stärkung der Verteidigungskraft des westlichen Bündnisses (-)
- Völkerrechtliche Anerkennung der DDR (+)
- Mehr Mittel für die Entwicklungspolitik (+).

Wirtschaftspolitik

- Erweiterung der Mitbestimmung (+)
- Erweiterung der Sozialversicherung (+)
- Einschränkung der privaten Verfügungsgewalt über Grund und Boden (+)
- Vermögensumverteilung (+)
- Erhaltung der deutschen Landwirtschaft (-)
- Sicherung des selbständigen Mittelstandes (-)
- Erhaltung der sozialen Marktwirtschaft (-).

Eine detaillierte Analyse der Ergebnisse für die einzelnen Issues findet sich in Hoffmann-Lange (1977).

Tabelle 5.8: Die zehn 1981 am häufigsten genannten politischen und gesellschaftlichen Probleme der Bundesrepublik' (Spaltenprozentwerte, Mehrfachnennungen?)

|   | 1968  |       | 1972  |       | 1981  |       | Politische Elite 1981 |             |      | Andere Eliten 1981 |      |             |     |
|---|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-----------------------|-------------|------|--------------------|------|-------------|-----|
|   | Insg. | Insg. | Insg. | Insg. | Insg. | Insg. | SPD                   | CDU/<br>CSU | FDP  | Insg.              | SPD  | CDU/<br>CSU | FDP |
| Wirtschaftspolitik  | 28.5  | 61.4  | 49.9  | 47.4  | 37.1  | 57.6  | 48.0                  | 50.4        | 37.4 | 57.3               | 53.3 |             |     |
| Politische Ordnung /Demokratie /<br>gesellschaftliche Werte     | 16.0  | 40.9  | 43.6  | 33.9  | 26.6  | 38.4  | 48.0                  | 45.9        | 32.1 | 50.6               | 48.6 |             |     |
| Energiepolitik  | 1.7   | 0.2   | 31.9  | 36.1  | 48.4  | 24.8  | 32.0                  | 31.1        | 39.0 | 27.2               | 33.6 |             |     |
| Sicherheitspolitik  | 10.4  | 19.4  | 43.3  | 63.5  | 70.2  | 61.6  | 40.0                  | 39.5        | 50.6 | 36.3               | 34.6 |             |     |
| Arbeitsmarktpolitik / Arbeits-<br>losigkeit / Vollbeschäftigung | 3.6   | 3.0   | 31.0  | 40.5  | 53.2  | 27.2  | 44.0                  | 29.2        | 46.5 | 23.4               | 27.1 |             |     |

|   |      |      |      |      |      |      |      |      |      |      |      |
|---|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| Familienpolitik/Jugendprobleme/<br>Generationenprobleme | 0.0  | 5.2  | 30.6 | 27.4 | 26.6 | 28.0 | 28.0 | 31.2 | 33.0 | 29.0 | 33.2 |
| Innere Sicherheit                                       | 10.3 | 16.5 | 23.4 | 26.6 | 15.3 | 39.2 | 20.0 | 22.8 | 17.9 | 25.2 | 23.8 |
| Sozialpolitik   | 10.5 | 12.7 | 22.8 | 25.2 | 26.6 | 24.0 | 24.0 | 22.4 | 26.7 | 21.5 | 19.6 |
| Umweltpolitik   | 0.0  | 22.9 | 19.3 | 25.5 | 32.3 | 16.8 | 36.0 | 18.1 | 21.7 | 14.6 | 19.6 |
| Ost- und Deutschlandpolitik                             | 39.6 | 31.1 | 18.1 | 9.9  | 8.9  | 8.8  | 20.0 | 19.6 | 17.6 | 20.0 | 19.6 |

1 Vollständiger Fragetext: Welches sind Ihrer Meinung nach die grundlegenden politischen und gesellschaftlichen Probleme, denen sich die Bundesrepublik gegen bersieht und die vermutlich auch längerfristig von Bedeutung sein werden?  
2 Prozentuiert auf die Zahl der Befragten pro Gruppe.



zwischen 1972 und 1981 von einer engen Übereinstimmung mit der SPD zu einer Mittelposition zwischen den beiden großen Parteien. Bezüglich der Ostpolitik war ihre Position 1981 deutlich skeptischer als 1972: Die durchschnittliche Zustimmung zu dem Item "Die größte Gefahr für die westlichen Demokratien ist nach wie vor der aggressive Weltkommunismus, dem nur mit Härte begegnet werden kann" ist bei den FDP-Politikern von 2.6 auf 3.4 gestiegen, während die beiden großen Parteien ihre Positionen praktisch nicht verändert haben. Die quantitative Analyse bestätigt also den bereits anhand der Betrachtung der einzelnen Issues gewonnenen Eindruck, daß 1981 die inhaltliche Basis der sozialliberalen Koalition stark geschrumpft war und dem Koalitionswechsel auch zunehmende Differenzen in Sachfragen zugrundelagen. Absolut gesehen sind die Verschiebungen allerdings nicht groß genug, um einen Koalitionswechsel zwingend erscheinen zu lassen. Erst wenn man zusätzlich berücksichtigt, wie stark sich auch die politischen Prioritäten in diesem Zeitraum verändert hatten, wird offenkundig, daß der Vorrat an politischen Gemeinsamkeiten in der sozialliberalen Koalition 1981 weitgehend aufgezehrt war.<sup>35</sup>

## 5.7 Der Wandel im Koalitionsklima von 1972 bis 1981

Auch wenn vermutet werden kann, daß die Sympathiewerte für die verschiedenen Parteien auf dem Parteienskalometer mit dem Ausmaß der Distanz in inhaltlichen Positionen korrespondieren, ist diese Korrespondenz mit Sicherheit unvollkommen. Der politische Tageskampf und die Notwendigkeit der taktisch gebotenen Distanzierung vom politischen Gegner können vielmehr zu einer negativeren Bewertung führen, als dies die Einstellungsdistanzen für sich genommen erwarten lassen.

Bei Koalitionsparteien lassen sich die gegenseitigen Sympathieeinstufungen der Koalitionspartner als Indikator für das Vorhandensein bzw. Fehlen eines vertrauensvollen Koalitionsklimas interpretieren. Ein Wandel in diesen Einstufungen kann somit wichtige Hinweise auf einen Wandel in

---

<sup>35</sup> Auch Pappi (1985: 14) hat die Bedeutung des Wandels politischer Prioritäten für die Koalitionspolitik in der Bundesrepublik betont.

den Beziehungen zwischen den Parteien liefern. Leider wurden entsprechende Parteieinschätzungen 1968 nicht erfragt, so daß man einen solchen Wandel nur von 1972 bis 1981 verfolgen kann.

Tabelle 5.9: Veränderungen in den Distanzen zwischen den Parteien 1972-1981

|             | Gesellschafts-<br>politik | Außenpolitik | Wirtschafts-<br>politik |
|-------------|---------------------------|--------------|-------------------------|
| SPD-CDU/CSU | +1.1                      | +0.1         | +0.9                    |
| SPD-FDP     | +0.6                      | +0.6         | +1.3                    |
| CDU/CSU-FDP | +0.5                      | -0.5         | -0.4                    |

Die meisten Autoren beschreiben die Zusammenarbeit zwischen SPD und FDP während der ersten Jahre der sozialliberalen Regierung als harmonisch (Gringmuth, 1984: 9f.; Haungs, 1983: 102). Unsere Daten bestätigen diese Einschätzung. Die gegenseitigen Bewertungen von SPD und FDP liegen deutlich im positiven, die gegenseitigen Einschätzungen der Koalitions- und Oppositionsparteien dagegen deutlich im negativen Bereich.

Während der zweiten Hälfte der siebziger Jahre kühlte sich hingegen die Beziehung zwischen den Koalitionspartnern merklich ab. Die Ersetzung der beiden Koalitionegründer, Willy Brandt und Walter Scheel, in den Ämtern von Kanzler und Vizekanzler, durch Helmut Schmidt und Hans-Dietrich Genscher war ganz offensichtlich von mehr als nur symbolischer Bedeutung. Verheugen bezeichnete sie als Zäsur, die zwei deutlich abgrenzbare Perioden der sozialliberalen Koalition voneinander trennt (1984:

59). Ähnlich urteilt Haungs: "Die erwähnten personellen Veränderungen symbolisierten zugleich einen Wandel des Koalitionsklimas: Auf die Aufbruchstimmung von 1969 folgte eine nachhaltige Ernüchterung, die Konzentration auf das, was angesichts der Verschlechterung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen als notwendig erschien." (1983: 102)

Dies bestätigt sich in den gegenseitigen Sympathiewerten von 1972 und 1981.<sup>36</sup> SPD und FDP haben sich auseinanderbewegt, während die FDP und die CDU einander nähergerückt sind. Die FDP-Politiker gaben SPD und CDU nun fast gleiche Werte, die im schwach positiven Bereich liegen. Bei den FDP-Anhängern in den nichtpolitischen Eliten hat die CDU die SPD sogar deutlich überflügelt. Umgekehrt bewerten CDU-Politiker und CDU-Anhänger in den Eliten die FDP weniger negativ als 1972, wenn auch (noch) nicht positiv.

Es ist jedoch bemerkenswert, daß keine merkliche Verbesserung des Verhältnisses zwischen CSU und FDP eingetreten ist. Die gegenseitigen Einschätzungen der Führungen dieser beiden Parteien liegen auch 1981 noch weit im negativen Bereich. Der fortdauernde Konflikt zwischen ihnen in der neuen Regierungskoalition war damit quasi vorprogrammiert.

Insgesamt illustrieren die Ergebnisse also das im Frühjahr 1981 bereits deutlich angespannte Koalitionsklima in der sozialliberalen Koalition. Sie zeigen auch eine Annäherung zwischen FDP und CDU, die zu diesem Zeitpunkt bei den CDU-Anhängern in den Eliten bereits weiter fortgeschritten war als bei den CDU-Politikern.

Unter Rückgriff auf Bevölkerungsdaten für die Periode von 1961 bis 1980, konnten Dalton und Hildebrandt (1983) in der Wählerschaft eine zunehmende Polarisierung zwischen SPD und Christdemokraten bei einer gleichzeitigen Abnahme der Distanz zwischen SPD und FDP demonstrieren. Ihre Analyse wird durch unsere Daten gleichzeitig bestätigt und modifiziert.

---

36 In der Eliteumfrage 1972 war nicht das übliche 6-stufige Parteienskalometer verwendet worden. Stattdessen enthielt der Fragebogen Polaritätenprofile für die vier Parteien, zu denen auch das Gegensatzpaar "angenehm-unsympathisch" gehörte. Die Werte dieser 8-stufigen Skala wurde aus Vergleichsgründen transformiert (vgl. Tabelle 5.10).

Tabelle 5.10: Skalometerwerte für die Parteien, 1972 und 1981

| Eingeschätzte Partei           | Politiker |      |      |      |      | Andere Eliten <sup>1</sup> |      |
|--------------------------------|-----------|------|------|------|------|----------------------------|------|
|                                | SPD       | CDU  | CSU  | FDP  | SPD  | CDU/CSU <sup>2</sup>       | FDP  |
| 1972 <sup>3</sup>              | SPD       | -1.4 | -2.0 | +1.6 | +2.7 | -0.6                       | +1.1 |
|                                | CDU       | +3.1 | +2.4 | -1.9 | -1.0 | +2.3                       | -0.1 |
|                                | CSU       | +1.7 | +2.6 | -3.6 | -3.3 | +0.9                       | -2.4 |
|                                | FDP       | +2.4 | -2.0 | -1.7 | +4.1 | +1.9                       | +3.0 |
| 1981                           | SPD       | +3.3 | -3.1 | +0.4 | +3.2 | -1.6                       | +0.2 |
|                                | CDU       | -1.1 | +4.2 | +0.5 | -0.7 | +3.1                       | +0.7 |
|                                | CSU       | -3.0 | +3.1 | +4.5 | -2.1 | +1.5                       | -1.5 |
|                                | FDP       | +0.8 | -0.7 | -1.6 | +4.2 | +0.3                       | +3.1 |
| Veränderungen<br>1972 bis 1981 | SPD       | -0.4 | -1.1 | -1.2 | +0.5 | -1.0                       | -0.9 |
|                                | CDU       | +0.5 | +1.1 | +1.4 | +2.4 | +0.3                       | +0.8 |
|                                | CSU       | +0.6 | +1.4 | +1.9 | +1.5 | +0.4                       | +0.9 |
|                                | FDP       | -1.6 | +1.3 | +0.1 | +0.1 | -1.0                       | +0.1 |

|     | Bevölkerung 1972 |         | Bevölkerung 1982 |      |
|-----|------------------|---------|------------------|------|
|     | SPD              | CDU/CSU | FDP              | FDP  |
| SPD | +4.0             | -0.2    | +2.4             | +3.3 |
| CDU | -0.8             | +3.2    | +0.6             | -0.7 |
| CSU | -1.8             | +2.6    | -0.9             | -2.0 |
| FDP | +1.8             | -0.3    | +3.2             | +1.1 |
|     |                  |         |                  | -1.3 |
|     |                  |         |                  | +3.4 |
|     |                  |         |                  | +2.2 |
|     |                  |         |                  | -0.4 |
|     |                  |         |                  | +1.2 |
|     |                  |         |                  | +0.1 |
|     |                  |         |                  | -1.5 |
|     |                  |         |                  | +2.7 |

1 Unterteilt nach Parteipräferenz

2 Wegen des hohen Anteils von Gleichinstufungen der CDU/CSU wurden bei den nichtpolitischen Eliten CDU/CSU-Anhänger zusammengefaßt.

3 Die ursprüngliche Skala von 8 (angenehm) bis 1 (unsympathisch) wurde mittels der folgenden Formel transformiert:

$$\frac{(x-1)10}{7} - 5.$$

Die Werte in Tabelle 5.10 zeigen deutlich, daß die gegenseitigen negativen Einschätzungen zwischen SPD und CDU/CSU bei den Parteipolitikern ausgeprägter sind als bei den Parteianhängern in den Eliten, und bei diesen wieder ausgeprägter als bei den Wählern, d.h. daß die Polarisierung auf der Ebene der Wähler am schwächsten war. Damit könnte man die zunehmende Polarisierung, die sich während der siebziger Jahre bei den Wählern entwickelte, als eine Reaktion auf die viel stärkere Polarisierung in den Eliten interpretieren.

Dalton und Hildebrandt zogen eine solche Interpretation selbst explizit in Betracht. Sie wiesen jedoch gleichzeitig auf die Möglichkeit hin, daß die Polarisierung in der Wählerschaft der Elitenkontrolle entgleiten könne, daß die Eliten also unter Umständen nicht mehr in der Lage sein würden, diese im Falle eines Koalitionswechsels nach Belieben zu revidieren (1983: 79). Unsere Umfragedaten, die zeitlich etwas weiter reichen, bestätigen die Polarisierung zwischen FDP und CDU/CSU auf der Ebene der Wählerschaft noch für Anfang 1982. Die in den Wahlumfragen zutagegetretene Entwicklung der Skalometerwerte im weiteren Verlauf der achtziger Jahre zeigt jedoch, daß diese nach dem Koalitionswechsel 1982 erneut denen der Eliten gefolgt sind.

## **5.8 Die Entwicklung der Koalitionspräferenzen in der Wählerschaft**

Die Entwicklung der Koalitionspräferenzen der Wählerschaft zu den drei untersuchten Zeitpunkten (Tabellen 5.11 bis 5.13) geben wichtige Hinweise auf den Handlungsspielraum, den die Parteiführungen in bezug auf Koalitionsentscheidungen genießen. Die entscheidende Frage ist dabei, ob die Wähler einer Partei bereit sind, Koalitionsentscheidungen der von ihnen unterstützten Partei auch dann zu akzeptieren, wenn diese ihren persönlichen Koalitionspräferenzen widersprechen, oder ob sie in diesem Fall ihre Partei durch Stimmenentzug "bestrafen".

In den verschiedenen Eliten- und Bevölkerungsumfragen wurden den Befragten jeweils Listen mit alternativen Koalitionsmöglichkeiten vorgege-

ben. Die Vorgaben variierten dabei geringfügig. Sie enthielten jedoch alle die folgenden Koalitionen:<sup>37</sup>

- Alleinregierung der SPD
- Alleinregierung der CDU/CSU
- Koalitionsregierung von SPD und FDP (sozialliberale Koalition)
- Koalitionsregierung von CDU/CSU und FDP (christlich-liberale Koalition)
- Koalitionsregierung von CDU/CSU und SPD (Große Koalition)

In den Tabellen sind die Angaben der Befragten nach der Wahlabsicht aufgeschlüsselt. Diese ist für eine Analyse des Spielraums, den die Parteiführungen in Koalitionsfragen besitzen, theoretisch bedeutungsvoller als die in den bisherigen Tabellen ausgewiesene Parteipräferenz, da bei der Wahlentscheidung taktische Elemente eine nicht unerhebliche Rolle spielen, insbesondere was die FDP-Stimmen betrifft.<sup>38</sup>

Eine Analyse von Paneldaten über die Veränderungen in den Koalitionspräferenzen der verschiedenen Wählergruppen, die Norpoth für die Periode der Bildung der sozialliberalen Koalition 1969 durchgeführt hat, zeigte, daß diese im Gleichklang mit den tatsächlich getroffenen Koalitionsentscheidungen erfolgten. Im Zeitraum von 1965 bis 1969 nahm die Zahl der Befürworter einer Großen Koalition bei den Unionswählern von 37 Prozent auf 83 Prozent zu. SPD-Wähler hatten diese Koalition sogar bereits 1965 mit einer deutlichen Mehrheit von 70 Prozent gewünscht. Nach der Bildung der sozialliberalen Koalition 1969 allerdings verkehrte sich bei den SPD-Wählern die Relation der Befürworter von Großer Koalition und sozialliberaler Koalition, während bei den CDU/CSU-Wählern keine ver-

---

37 Sonstige Koalitionsmöglichkeiten sowie die Restkategorien (alle gleich gut, alle gleich schlecht, Verweigerung, keine Angabe) wurden bei der Prozentuierung nicht berücksichtigt. Dies beeinflußt die Gesamtergebnisse nur geringfügig, da normalerweise nur etwa zehn Prozent der Befragten in eine dieser Kategorien fielen. Eine Ausnahme macht jedoch die Bevölkerungsumfrage von 1982, in der mehr als 30% der Befragten keine eindeutige Präferenz für eine dieser Koalitionen äußern mochten. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß diese Umfrage außerhalb eines Wahlkampfes stattfand, d.h. in einer Periode geringer politischer Mobilisierung der Wählerschaft. In dieser Studie war daher auch der Anteil der Befragten ohne konkrete Wahlabsicht ähnlich hoch (26.3%).

38 In den Eliteumfragen von 1968 und 1972 war die Frage nach der Wahlabsicht nicht enthalten, so daß ersatzweise auf die Parteipräferenz zurückgegriffen werden mußte.

gleichbare Veränderung stattfand. Norpoth schloß aus diesen Daten, daß die Koalitionspräferenzen der Wähler den Koalitionsentscheidungen der Parteiliten folgen (1980: 429ff.).<sup>39</sup>

Diese Interpretation wird auch durch die Sympathieeinstufungen der Parteien auf dem Parteienskallometer gestützt. Während die Bewertung der SPD durch die Wähler der CDU/CSU zwischen 1965 und 1969 von +0.4 auf +1.6 anstieg, blieb deren Einschätzung der FDP mit +0.2 und +0.4 fast konstant. Entsprechend stiegen die Einstufungen der CDU und CSU durch die SPD-Wähler von -0.3 im Oktober 1966 auf +1.7 (vgl. auch Klingemann und Pappi, 1970: 129). Umgekehrt bewerteten die SPD-Wähler die FDP bis zur Unterstützung der Wahl Gustav Heinemanns durch die FDP im Frühjahr 1969 durchweg negativ. Selbst im Herbst 1969 lagen diese Werte erst schwach im positiven Bereich (+0.7).

Die 1972 gemessenen Koalitionspräferenzen der Wähler bestätigen die These, daß diese sich im Nachhinein den tatsächlichen Koalitionsbildungen angleichen, aufs Eindrucksvollste. In den nur drei Jahren zwischen 1969 und 1972 fiel die Unterstützung für eine Große Koalition bei den SPD-Wählern auf ganze 13 Prozent, während nun eine Mehrheit sowohl der SPD- als auch der FDP-Wähler die sozialliberale Koalition befürwortete. Bei den christdemokratischen Wählern sprachen sich dagegen noch 1972 immerhin 58 Prozent für eine Koalition mit der SPD und nur 39 Prozent für eine christlich-liberale Koalition aus (Norpoth, 1980: 429).<sup>40</sup>

Wie ein Vergleich der Tabellen 5.12 und 5.13 zeigt, blieben diese Relationen zwischen 1972 und 1982 bei den SPD-Wählern bemerkenswert

---

39 Leider mußte Norpoth bei diesen Analysen die beträchtliche Zahl derjenigen Befragten außer Acht lassen, die eine Alleinregierung der CDU/CSU oder der FDP präferierten. Das bedeutet, daß für 30 Prozent der Unionswähler und für 41 Prozent der SPD-Wähler eine Koalitionspräferenz nicht bekannt ist.

40 Die Zahlen Norpoths sind hier aussagekräftiger als die in Tabelle 5.12, da sie sich auf eine Nachfrage stützen, mit der die Koalitionspräferenzen auch derjenigen Befragten erfaßt wurden, deren erste Präferenz einer Alleinregierung ihrer Partei galt. Mit dieser Nachfrage wurden die Befragten gebeten, die von ihnen präferierte Koalitionsregierung für den Fall anzugeben, daß ihre Partei keine ausreichende Mehrheit für eine Alleinregierung erhalten sollte.



konstant, während bei den Unionswählern der Anteil derjenigen mit einer Präferenz für eine Alleinregierung ihrer Partei deutlich anstieg.

Die Koalitionspräferenzen der FDP-Wähler zeigen auf den ersten Blick eine ähnliche Entwicklung in Richtung eines Nachvollzugs der koalitions-politischen Entscheidungen der Parteiführung. Während jedoch 1969 ihre Umorientierung auf die SPD der Bildung der sozialliberalen Koalition voranging,<sup>41</sup> scheinen sie nach unseren Daten auf den Bruch der sozial-liberalen Koalition nicht eingestellt gewesen zu sein. Noch im Januar 1982 äußerten mehr als 63 Prozent von ihnen eine Präferenz für diese Koalition und bewerteten gleichzeitig die SPD weitaus besser als die CDU oder gar die CSU (Mittelwerte: +1.2, +0.1 und -1.5).

Im Falle der FDP-Wähler gibt ihr tatsächliches Wahlverhalten einen weiteren wichtigen Hinweis auf ihre Koalitionspräferenzen, da sie zu einem weit größeren Ausmaß als die Wähler der beiden großen Parteien von der Möglichkeit des Stimmensplittings zwischen der Erst- und Zweitstimme Gebrauch machen. In allen Wahlen seit 1972 trifft dies auf etwa die Hälfte der FDP-Wähler zu. Dabei tragen die Wahlergebnisse selbst natürlich nichts zur Beilegung der heftigen Debatte bei, ob es sich bei diesen Stimmen um "Leihstimmen" der Wähler einer der beiden großen Parteien für die FDP oder um eine genuine Entscheidung für die FDP handelt. Mit Sicherheit lassen sich solche Stimmenkombinationen jedoch als Unterstützung für eine bestimmte Koalition interpretieren.

Die Ergebnisse der repräsentativen Wahlstatistik über das Stimmensplitting bestätigen die Umfrageergebnisse. Sie zeigen, daß die große Mehrheit derjenigen FDP-Wähler, die von der Option des Stimmensplittings Gebrauch machen, mit ihrer Erststimme diejenige der großen Parteien unterstützt, mit der sich die FDP zum jeweiligen Zeitpunkt in einer Koalition befindet (vgl. Jesse, 1987a: 237).

---

41 In der Literatur herrscht Uneinigkeit darüber, ob die FDP-Führung ihre Bereitschaft zur Bildung einer sozialliberalen Koalition vor der Wahl unzweideutig erklärt hatte. Während Gringmuth (1984: 39f.), Veen (1976: 12) und Zülch (1972: 78) der Meinung zustimmen, die Partei habe die Koalitionsfrage während des Wahlkampfes offengehalten, vertreten Kaase (1970: 48) und Smith (1986: 148) die Auffassung, daß die FDP den Wahlkampf 1969 nicht nur mit einer klaren Koalitionsaussage bestritt, sondern daß diese Botschaft auch tatsächlich bei ihren Wählern angekommen war.

**Tabelle 5.11: Koalitionspräferenzen von Eliten und Bevölkerung 1968/69**  
 (Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

|                          | n    | SPD-<br>Allein-<br>regier. | CDU/<br>CSU-<br>Allein-<br>regier. | Sozial-<br>liberale<br>Koalit. | Christl.-<br>liberale<br>Koalit. | Große<br>Koalition |
|--------------------------|------|----------------------------|------------------------------------|--------------------------------|----------------------------------|--------------------|
| <i>Politische Elite</i>  |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Politiker            | 50   | 82.0                       | 4.0                                | 6.0                            | 0.0                              | 8.0                |
| CDU/CSU-Politiker        | 52   | 0.0                        | 84.6                               | 0.0                            | 9.6                              | 5.8                |
| FDP-Politiker            | 18   | 0.0                        | 0.0                                | 61.1                           | 33.3                             | 5.6                |
| <i>Andere Eliten</i>     |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Anhänger             | 223  | 57.0                       | 6.3                                | 13.6                           | 0.5                              | 22.6               |
| CDU/CSU-Anhänger         | 324  | 1.3                        | 53.8                               | 1.6                            | 15.0                             | 28.4               |
| FDP-Anhänger             | 97   | 7.4                        | 6.4                                | 39.4                           | 33.0                             | 13.8               |
| Insgesamt                | 688  | 20.8                       | 30.7                               | 11.1                           | 12.3                             | 25.1               |
| <i>Bevölkerung</i>       |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Wähler               | 451  | 41.2                       | 0.7                                | 19.0                           | 0.2                              | 38.9               |
| CDU/CSU-Wähler           | 438  | 1.5                        | 30.0                               | 1.2                            | 9.6                              | 57.6               |
| FDP-Wähler               | 44   | 5.0                        | 0.0                                | 52.5                           | 22.5                             | 20.0               |
| Bevölkerung<br>Insgesamt | 1158 | 19.5                       | 14.2                               | 11.7                           | 5.8                              | 48.8               |

Der Schluß, daß die FDP-Wähler ebenso wie die der CDU/CSU und FDP bereit sind, die Koalitionsentscheidungen der FDP-Führung mitzutragen, ist jedoch nur bedingt zulässig. Die Zahlen über die Koalitionspräferenzen der FDP-Wähler zeigen nämlich gleichzeitig auch die Grenzen der Aussagekraft von Querschnittsdaten für die Analyse der Veränderungen von Wählerpräferenzen auf, da Veränderungen in den Verteilungen der Koalitionspräferenzen der Wähler einer bestimmten Partei nicht notwendigerweise auf einen Einstellungswandel dieser Wähler zurückzuführen sind. Es kann schließlich nicht ausgeschlossen werden, daß solche Angleichungsprozesse zwischen Koalitionsentscheidungen und den Koalitionspräferenzen auch durch eine Veränderung des Wahlverhaltens herbeigeführt wurden.

Während dieser Weg der Angleichung bei den Wählern der beiden großen Parteien angesichts von deren hohen und relativ stabilen Stimmenanteilen quantitativ vermutlich nicht sehr ins Gewicht fällt, gibt es eine ganze Reihe von Anzeichen dafür, daß die FDP bei ihren bisherigen Koalitionswechseln einen relativ hohen Tribut in Form eines beträchtlichen Austauschs ihrer Wählerschaft entrichten mußte. Sie verlor Stimmen bei denjenigen ihrer Anhänger, die die von ihr verlassene Koalition unterstützten und mußte diese Stimmenverluste durch die Werbung um Befürworter der jeweils neuen Koalition ausgleichen. So konnte Norpoth mit Hilfe von Paneldaten vom Ende der sechziger Jahre zeigen, daß nur 40% der FDP-Wähler von 1965 im Jahre 1969 die Absicht einer erneuten Stimmabgabe für diese Partei äußerten (1980: 435). Zülch schätzte den Anteil dieser Wähler sogar auf weniger als ein Viertel (1972: 87f.).

Die Annahme, daß die FDP bei jedem Koalitionswechsel einen beträchtlichen Wähleraustausch in Kauf nehmen muß, wird auch durch Analysen des soziodemographischen Profils ihrer Wählerschaft gestützt, das sich vor allem zu Beginn der siebziger Jahre deutlich veränderte. Die Dominanz der Angehörigen des Alten Mittelstandes wurde abgelöst durch eine stärkere Verankerung der Partei im Neuen Mittelstand (vgl. Klingemann und Pappi, 1970: 124ff.; Pappi, 1973: 200; Zülch 1972: 97). Diese Veränderungen haben wiederum die potentielle Instabilität der FDP-Wählerschaft sogar noch erhöht, da gerade bei den Angehörigen des Neuen Mittelstandes das Wahlverhalten eine geringere sozialstrukturelle Prägung

aufweist und damit stärker an aktuellen Sachfragen orientiert ist (vgl. u.a. Fliszar und Gibowski, 1984: 70).

Auch der durchweg höhere Bildungsstand der FDP-Wähler spricht dafür, daß diese politisch relativ gut informiert sind und auf politische Ereignisse besonders stark reagieren. Ein dritter Indikator für die Sensibilität der FDP-Wähler für koalitionspolitische Umorientierungen der Parteiführung sind schließlich die instabilen Wahlergebnisse der Partei. Sowohl zu Beginn der siebziger Jahre als auch nach 1982 lief die Partei Gefahr, bei der nächsten Bundestagswahl an der Fünfprozentklausel zu scheitern, und in vielen Landesparlamenten war sie über Jahre nicht regelmäßig vertreten.

Die Daten zeigen jedoch einen fundamentalen Unterschied zwischen den beiden Zeitpunkten 1969 und 1982: Während der Koalitionswechsel der FDP 1969 aus der Opposition heraus erfolgte und der Austausch der FDP-Wählerschaft bei der Bundestagswahl 1969 bereits weitgehend abgeschlossen war, fand der Koalitionswechsel 1982 zu einem Zeitpunkt statt, zu dem eine große Mehrheit der FDP-Wähler eine Fortsetzung der sozial-liberalen Koalition zumindest bis zur nächsten Bundestagswahl befürwortete.

## **5.9 Der Einfluß der perzipierten Wahlchancen auf das Koalitionsverhalten der Parteien**

Zweifellos beeinflussen die erwarteten Wahlchancen die Strategien der Parteien in einem ganz erheblichen Maße. Dem steht nicht entgegen, daß die Wähler der großen Volksparteien in der Regel bereit sind, die Koalitionsentscheidungen der Parteiführungen hinzunehmen, ohne diese mit Stimmenentzug zu "bestrafen". Den Möglichkeiten der Parteiliten zur Manipulation der Wählermeinungen sind jedoch in anderer Hinsicht deutliche Grenzen gesetzt. Während nämlich einerseits die oft wenig kristallisierten Einstellungen der Wähler zu konkreten politischen Tagesfragen den Eliten einen beträchtlichen Entscheidungsspielraum verleihen, zieht die Unzufriedenheit mit den politischen Leistungen einer Partei bzw. Regierung fast unausweichlich den Verlust der Wählerunterstützung nach sich.

Damit stellen die Einstellungen der Wähler eher negative denn positive Bestimmungsfaktoren des Handelns der Eliten dar.

Man kann also erwarten, daß die Eliten bei ihren Entscheidungen die Stimmung in der Wählerschaft einkalkulieren, d.h. die Wählerreaktionen zu antizipieren versuchen. Für Koalitionsentscheidungen hat sich dabei das Ausmaß der Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit der augenblicklichen Regierung als ein wesentlicher Faktor erwiesen. Die politische Unzufriedenheit betrifft dabei die an einer Koalition beteiligten Parteien im allgemeinen ungleichmäßig, d.h. die Koalitionspartner werden nicht gleichermaßen für die Mißerfolge der Regierung verantwortlich gemacht. Es ist daher nur natürlich, daß jeder der Koalitionspartner versucht, die Erfolge der Regierung auf das Konto der eigenen Partei zu verbuchen, die Mißerfolge dagegen dem Partner bzw. den Partnern anzulasten. Sinkt die Reputation einer Regierung jedoch zu weit ab, um eine solche Strategie aussichtsreich erscheinen zu lassen, wird es für die Koalitionspartner sinnvoll, über die Auflösung dieser Koalition nachzudenken, um wenigstens die eigene Haut zu retten.

Diese Beschreibung trifft auf die Situation der FDP sowohl Mitte der sechziger als auch zu Beginn der achtziger Jahre zu. Zu beiden Zeitpunkten fürchtete die FDP, die Fortsetzung der jeweiligen Regierungskoalition könnte sich negativ auf die eigenen Wahlchancen auswirken, und zog sich daher aus dieser zurück. 1966 wurde die Krise der christlich-liberalen Koalition durch deutliche FDP-Verluste in zwei Landtagswahlen und den darauf folgenden Versuch der Partei ausgelöst, sich politisch deutlicher zu profilieren (Zülch, 1972: 24; Gringmuth, 1984: 31ff.; Soe, 1985: 129).

In ähnlicher Weise zeigen Umfragedaten für die frühen achtziger Jahre die Bedeutung, die der Verlust an Wählerunterstützung für die Auflösung der sozialliberalen Regierungskoalition spielte (vgl. dazu auch Soe, 1985: 148ff.). Die Zufriedenheit mit der Regierung sank von +1.2 im Januar 1981 auf einen nie zuvor erreichten Tiefpunkt von -0.4 im August 1982 (Berger et al., 1983: 563f.). Diese Abnahme war bei den FDP-Wählern sehr

viel ausgeprägter, nämlich von +1.8 auf +0.4, im Vergleich zu einer Abnahme von +2.9 auf +2.1 bei den SPD-Wählern.<sup>42</sup>

Betrachtet man die Popularität der einzelnen Parteien in der Gesamtwählerschaft, so zeigt sich, daß die SPD vom Vertrauensverlust in die Regierung besonders stark betroffen war. Ihre Sympathiewerte waren bis zur Jahreswende 1981/82 auf +1.0 gesunken, während die FDP zu diesem Zeitpunkt noch deutlich höher lag. Zur selben Zeit bewegten sich die Werte für die CDU um +1.1 und begannen ab April 1982 zuzunehmen (Berger et al., 1983: 562). Auch in den Wahlabsichten zeigte sich ein rapider Verlust für die SPD, während die FDP davon zunächst noch nicht betroffen war.

Die FDP-Führung war sich dieser Entwicklung wohl bewußt und erwartete, früher oder später ebenfalls in diesen Abwärtssog zu geraten. Sie hatte daher bereits im Juni/Juli 1981 eine Umfrage durchführen lassen, in der die potentiellen Reaktionen der Wähler auf einen Koalitionswechsel ausgelotet wurden.<sup>43</sup> Diese ergab, daß 52 Prozent der FDP-Wähler der Meinung waren, eine Koalition sollte nicht während einer Legislaturperiode aufgelöst werden. 77 Prozent wünschten die Fortsetzung der sozialliberalen Koalition bis 1984. Unabhängig davon favorisierten aber zum damaligen Zeitpunkt nur noch 56 Prozent der FDP-Wähler eine sozialliberale Koalition, während sich 27 Prozent für eine christlich-liberale Koalition aussprachen.<sup>44</sup>

Die Umfrage enthielt zudem einige Fragen, mit denen nach den Präferenzen der Wähler gefragt wurde unter der Annahme, daß sich die Zusammenarbeit innerhalb der Koalition in verschiedener Hinsicht verschlechtern

---

42 Diese Zahlen entstammen den regelmäßigen Meinungsumfragen der Forschungsgruppe Wahlen, Mannheim. Den Mitgliedern dieser Forschungsgruppe, insbesondere Wolfgang G. Gibowski, sei an dieser Stelle für die Überlassung der entsprechenden Tabellen gedankt.

43 Eine FDP-interne Analyse der Ergebnisse dieser Umfrage wurde am 22.8.1981 von der Frankfurter Rundschau veröffentlicht, ein erster Bericht für die Wissenschaftsöffentlichkeit wurde von W.G. Gibowski auf einer Tagung im Herbst 1981 vorgetragen (Gibowski, 1981).

44 Die Zahlen in Tabelle 5.13 zeigen demgegenüber höhere Werte für die sozialliberale Koalition zu einem späteren Zeitpunkt. Dies könnte darauf hindeuten, daß Anfang 1982 einige mit der Regierung unzufriedene FDP-Wähler bereits "abgesprungen" waren.

**Tabelle 5.12: Koalitionspräferenzen von Eliten und Bevölkerung 1972**  
(Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

|                           | n    | SPD-<br>Allein-<br>regier. | CDU/<br>CSU-<br>Allein-<br>regier. | Sozial-<br>liberale<br>Koalit. | Christl.-<br>liberale<br>Koalit. | Große<br>Koalition |
|---------------------------|------|----------------------------|------------------------------------|--------------------------------|----------------------------------|--------------------|
| <i>Politische Elite</i>   |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Politiker             | 110  | 72.2                       | 0.0                                | 25.9                           | 1.9                              | 0.0                |
| CDU/CSU-Politiker         | 128  | 0.8                        | 88.0                               | 0.0                            | 5.6                              | 5.6                |
| FDP-Politiker             | 47   | 0.0                        | 0.0                                | 100.0                          | 0.0                              | 0.0                |
| <i>Andere Eliten</i>      |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Anhänger              | 456  | 47.1                       | 0.9                                | 41.6                           | 0.9                              | 9.4                |
| CDU/CSU-Anhänger          | 806  | 0.5                        | 40.9                               | 1.2                            | 31.0                             | 26.4               |
| FDP-Anhänger              | 203  | 1.1                        | 0.5                                | 71.4                           | 18.7                             | 8.2                |
| Insgesamt                 | 1540 | 15.3                       | 22.8                               | 23.3                           | 19.9                             | 18.7               |
| <i>Medienelite</i>        |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Anhänger              | 119  | 39.1                       | 0.9                                | 47.8                           | 0.9                              | 11.3               |
| CDU/CSU-Anhänger          | 107  | 0.0                        | 40.8                               | 2.0                            | 22.4                             | 34.7               |
| FDP-Anhänger              | 42   | 2.7                        | 0.0                                | 75.7                           | 16.2                             | 5.4                |
| <i>Wirtschaftselite</i>   |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| CDU/CSU-Anhänger          | 320  | 0.7                        | 34.7                               | 0.3                            | 42.2                             | 22.1               |
| FDP-Anhänger              | 59   | 0.0                        | 0.0                                | 55.8                           | 34.6                             | 9.6                |
| <i>Gewerkschaftselite</i> |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Anhänger              | 42   | 80.5                       | 0.0                                | 19.5                           | 0.0                              | 0.0                |
| <i>Bevölkerung</i>        |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Wähler                | 942  | 33.6                       | 1.0                                | 50.6                           | 1.8                              | 13.0               |
| CDU/CSU-Wähler            | 666  | 1.3                        | 55.7                               | 1.4                            | 17.0                             | 24.5               |
| FDP-Wähler                | 122  | 6.9                        | 3.4                                | 59.5                           | 22.4                             | 7.8                |
| Bevölkerung               |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| Insgesamt                 | 2052 | 18.7                       | 22.7                               | 31.3                           | 9.3                              | 18.0               |

sollte. Die für das Überleben der FDP wichtigste Frage war jedoch die nach der Wahlabsicht für den Fall, daß die FDP noch vor der nächsten Wahl die Absicht äußern sollte, eine Koalition mit der CDU/CSU einzugehen. Diese resultierte im Vergleich zum Wahlergebnis von 1980 in einem Verlust von etwa zehn Prozent des Stimmenanteils der FDP (von 10.6% auf 7.5%), der sich aus einem Verlust eines Drittels alter FDP-Wähler und einem Gewinn von einem Viertel neuer Wähler zusammensetzte. Der Titel eines Artikels in der Frankfurter Rundschau über die Ergebnisse dieser Umfrage resümierte diese daher in der prägnanten Formel: "Eine Koalitionsaussage zugunsten der Union ist nicht tödlich".

Auch wenn Gibowski vermutete, Wählerverluste seien präziser zu prognostizieren als potentielle Wählergewinne (1981: 13f.), muß man der Umfrage zugutehalten, daß ihre Zahlen dem von der FDP 1983 tatsächlich erreichten Wahlergebnis sehr nahe kamen.

### **5.10 Die Entwicklung der Koalitionspräferenzen in den Eliten**

Die Zahlen in den Tabellen 5.11 bis 5.13 zeigen deutlich, daß die Eliten sowohl 1968 als auch 1981 im Hinblick auf die tatsächliche koalitionspolitische Entwicklung den Wählern weit voraus waren. Während 1968 nur ein Viertel der nichtpolitischen Eliten die regierende Große Koalition befürwortete, betrug die Zahl der Befürworter dieser Koalition in der Bevölkerung noch weit über ein Jahr später mehr als 50 Prozent.

Dabei darf man allerdings nicht außer Acht lassen, daß die Wähler generell mehr für Koalitionsregierungen eingenommen sind als die Eliten. 1968/69 beispielsweise nannten mehr als 70 Prozent der Befragten in der politischen Elite und mehr als die Hälfte diejenigen in den anderen Eliten eine Einparteienregierung als die von ihnen bevorzugte Regierungskonstellation, während diese Zahl bei den Wählern nur 34 Prozent betrug. Um diesen systematischen Effekt bei der Erklärung der Unterschiede zwischen Eliten und Wählern auszuschalten, wurden daher zusätzlich noch die Sympathieeinschätzungen der Parteien herangezogen. Diese zeigen, daß 1968 bereits 70.8% der SPD-Politiker und 55.9% der SPD-Anhänger in den



Eliten die FDP der CDU vorzogen, während noch ein Jahr später 40% der SPD-Wähler eine zweite Präferenz für die CDU äußerten.

Damit hatte die sozialliberale Koalition bereits ein Jahr vor ihrer endgültigen Bildung eine deutliche Mehrheit der Politiker der beiden beteiligten Parteien sowie der SPD-Anhänger in den Eliten hinter sich. Die FDP-Anhänger in den Eliten waren dagegen weniger eindeutig für diese neue Verbindung. Nur etwa 40 Prozent von ihnen befürworteten eine sozialliberale Koalition, während eine fast ebenso große Minorität von etwa einem Drittel für eine Rückkehr zur christlich-liberalen Koalition war.

Bei den Christdemokraten in den Eliten wünschte die Mehrheit offensichtlich keine Rückkehr zur christlich-liberalen Koalition. 59.6% der Unionspolitiker und 64.8% der Unionsanhänger in den Eliten zogen 1968 die SPD der FDP vor, auch wenn die meisten von ihnen eine Alleinregierung ihrer Partei bevorzugt hätten. Damit waren also die Parteiführungen von SPD und FDP die treibende Kraft bei der Auflösung der Großen Koalition und der Bildung der sozialliberalen Koalition. Sie konnten sich dabei auf die Unterstützung der großen Mehrheit der SPD-Anhänger und einer starken Minderheit der FDP-Anhänger in den Eliten stützen.

Angesichts der überwiegenden Unterstützung, die die Große Koalition bei den Wählern noch kurz vor der Wahl 1969 genoß,<sup>45</sup> kann man damit schließen, daß die Bildung der sozialliberalen Koalition in erster Linie auf innerelitäre Prozesse zurückging. Dabei spielten auch übergeordnete Überlegungen eine Rolle, die eine Fortsetzung der Großen Koalition wegen ihrer erdrückenden parlamentarischen Mehrheit unangebracht erscheinen ließen. Eine Studie von Engelmann, für die der Autor 1969 Parlamentarier, Parteiaktivisten und Wähler befragte, zeigt, daß eine überwältigende Mehrheit von 70 Prozent der befragten Eliten der Meinung war, die Große Koalition sei schlecht für die Demokratie, während dies nur 26 Prozent der befragten Wähler befürchteten. Die Daten der Mannheimer Elitestudie von 1968 bestätigen dieses Ergebnis. Während 82 Prozent der Eliten die Bildung der Großen Koalition unter den politischen Bedingungen von 1966

---

45 Fast 80 Prozent der Befragten erklärten in der Vorwahlstudie, die Große Koalition sei erfolgreich und fast 58 Prozent wünschten ihre Fortsetzung.

**Tabelle 5.13: Koalitionspräferenzen von Eliten und Bevölkerung 1981/82**  
 (Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

|                           | n    | SPD-<br>Allein-<br>regier. | CDU/<br>CSU-<br>Allein-<br>regier. | Sozial-<br>liberale<br>Koalit. | Christl.-<br>liberale<br>Koalit. | Große<br>Koalition |
|---------------------------|------|----------------------------|------------------------------------|--------------------------------|----------------------------------|--------------------|
| <i>Politische Elite</i>   |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Politiker             | 124  | 58.8                       | 0.0                                | 36.1                           | 0.0                              | 5.0                |
| CDU/CSU-Politiker         | 125  | 0.0                        | 64.2                               | 0.0                            | 31.7                             | 4.1                |
| FDP-Politiker             | 25   | 0.0                        | 0.0                                | 80.0                           | 20.0                             | 0.0                |
| <i>Andere Eliten</i>      |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Wähler                | 355  | 29.9                       | 0.0                                | 60.7                           | 0.9                              | 8.5                |
| CDU/CSU-Wähler            | 647  | 0.0                        | 25.4                               | 1.3                            | 64.3                             | 9.1                |
| FDP-Wähler                | 283  | 0.0                        | 1.2                                | 41.7                           | 49.8                             | 7.3                |
| Insgesamt                 | 1470 | 8.4                        | 13.4                               | 26.1                           | 43.2                             | 8.9                |
| <i>Medienelite</i>        |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Wähler                | 56   | 17.6                       | 0.0                                | 80.4                           | 0.0                              | 2.0                |
| CDU/CSU-Wähler            | 92   | 0.0                        | 20.7                               | 4.3                            | 64.1                             | 10.9               |
| FDP-Wähler                | 52   | 0.0                        | 0.0                                | 42.6                           | 48.9                             | 8.5                |
| <i>Wirtschaftselite</i>   |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| CDU/CSU-Wähler            | 302  | 0.0                        | 23.3                               | 0.3                            | 67.1                             | 9.2                |
| FDP-Wähler                | 84   | 0.0                        | 1.4                                | 17.6                           | 73.0                             | 8.1                |
| <i>Gewerkschaftselite</i> |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Wähler                | 69   | 56.7                       | 0.0                                | 32.8                           | 1.5                              | 9.0                |
| <i>Bevölkerung</i>        |      |                            |                                    |                                |                                  |                    |
| SPD-Wähler                | 528  | 32.3                       | 0.6                                | 57.3                           | 0.8                              | 8.9                |
| CDU/CSU-Wähler            | 714  | 0.9                        | 63.6                               | 1.2                            | 27.4                             | 6.8                |
| FDP-Wähler                | 236  | 1.5                        | 5.2                                | 63.4                           | 23.7                             | 6.2                |
| Bevölkerung<br>Insgesamt  | 2206 | 12.3                       | 30.7                               | 30.0                           | 17.9                             | 9.0                |

für gerechtfertigt hielten, gaben 64.9% die Antwort, ihre Fortsetzung über 1969 hinaus würde der Demokratie zum Schaden gereichen. Die beiden häufigsten Argumente, die dabei vorgebracht wurden, bezogen sich auf das Fehlen einer Opposition (31.9%) and die Verwischung von Unterschieden zwischen den Parteien (14.2%).

Die Ergebnisse für 1972 zeigen, daß sich die sozialliberale Koalition in den Augen der Eliten zu diesem Zeitpunkt fest etabliert hatte. Sie erfreute sich fast einmütiger Unterstützung bei den Politikern und Anhängern der beiden beteiligten Parteien. Selbst bei den FDP-Anhängern war der Anteil der Befürworter einer christlich-liberalen Koalition nun auf 18.7% gesunken. Wegen der nach wie vor großen Zahl von SPD-Politikern und -Anhängern, die sich für eine Alleinregierung der SPD aussprachen, zeigt sich die überwältigende Unterstützung für die Koalition allerdings erst, wenn man zusätzlich die Parteirangordnungen heranzieht. 98 Prozent der SPD-Politiker und 87 Prozent der SPD-Anhänger zogen die FDP der CDU vor.

Angesichts der Konsolidierung der sozialliberalen Koalition war umgekehrt die Situation für die Christdemokraten sehr unkomfortabel, zeichneten sich für sie doch wenig Chancen ab, in absehbarer Zeit eine Koalition mit einer der beiden anderen Parteien bilden zu können. Dies spiegelt sich deutlich in ihren Koalitions- und Parteipräferenzen wider. Es schlägt sich beispielsweise in dem hohen Anteil der Unionspolitiker nieder, die eine Alleinregierung der CDU/CSU bevorzugten. Bei den CDU/CSU-Anhängern in den übrigen Eliten sind neben den Befürwortern einer Alleinregierung ihrer Partei die Anhänger einer christlich-liberalen und einer Großen Koalition fast gleich stark (31.0% bzw. 26.4%). Im Lichte dieser Zahlen erscheint das gescheiterte konstruktive Mißtrauensvotum, bei dem die CDU/CSU versuchte, die Regierung mit Hilfe einiger konservativer Überläufer von der FDP zu stürzen, als ein folgerichtiger Versuch, aus einer aussichtslos erscheinenden Situation auszubrechen.

Die großen Fallzahlen der Eliteumfragen von 1972 und 1981 erlauben eine weitere Unterteilung der befragten Parteianhänger in den Eliten nach ihrer Sektorzugehörigkeit. Diese ermöglicht es, die Koalitionspräferenzen der Mitglieder von Elitegruppen festzustellen, die für die Parteien von besonderer Bedeutung sind. Dazu gehören vor allem die Repräsentanten

derjenigen Interessengruppen, die traditionell eine enge Bindung an eine der Parteien aufweisen, beispielsweise die Wirtschaftsführer mit einer Präferenz für die Unionsparteien oder die FDP sowie die Gewerkschaftsführer mit SPD-Bindung.

Zwei Ergebnisse springen dabei ins Auge. Einmal ist dies die Tatsache, daß sich bei den FDP-Anhängern in der Wirtschaftselite auch 1972 nur eine knappe Mehrheit für die sozialliberale Koalition aussprach, während eine starke Minderheit von 34.6% eine christlich-liberale Koalition befürwortet hätte. 42.2% der Wirtschaftsführer mit Unionspräferenz sprachen sich gleichfalls für diese Koalition aus. Das bedeutet, daß die Wirtschaftselite auch in der Phase der Konsolidierung der sozialliberalen Koalition eine Hochburg der Unterstützung für die traditionelle Zusammenarbeit von FDP und CDU/CSU blieb. Das zweite auffällige Ergebnis zeigt sich für die andere wirtschaftspolitische Interessengruppe, die Gewerkschaften. Die überwältigende Mehrheit ihrer Vertreter hätte ganz offensichtlich eine Alleinregierung der SPD bevorzugt. Auch wenn dies niemals eine realistische Möglichkeit war, reflektiert diese Präferenz doch die große Distanz zwischen den Gewerkschaftsführern und der FDP, die es für die SPD-Führung schwierig machte, zwischen diesen beiden Gruppen zu vermitteln.

1981 befürwortete bereits eine Mehrheit der Unionsanhänger in den Eliten eine christlich-liberale Koalition, obwohl sich zu diesem Zeitpunkt noch mehr als 60 Prozent der Unionspolitiker und auch der Unionswähler für eine Alleinregierung der CDU/CSU aussprachen. Zieht man zusätzlich die Partei in Betracht, die den zweiten Sympathierang erhielt, so zeigt sich aber, daß auch von ihnen fast durchgängig die FDP der SPD vorgezogen wurde.

Bei den freidemokratischen Parteianhängern in den Eliten sprach sich zu diesem Zeitpunkt bereits eine Mehrheit von fast 50 Prozent für einen Koalitionswechsel aus, bei den Parteianhängern in der Wirtschaftselite war dies sogar bei einer überwältigenden Mehrheit von 73 Prozent der Fall. Dagegen unterstützten 80 Prozent der befragten FDP-Politiker und immerhin 63.4% der FDP-Wähler die sozialliberale Koalition. Bei den FDP-Politikern kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, daß sich die Befürworter eines Wechsels unterdurchschnittlich häufig an der Umfrage betei-

ligten. Aber selbst wenn man annimmt, daß alle 15 führenden FDP-Politiker, die sich nicht interviewen ließen, für einen Koalitionswechsel waren, was wohl eher unrealistisch ist, so würde dies nur bedeuten, daß Anhänger und Gegner des Wechsels sich zu diesem Zeitpunkt in der FDP-Führung die Waage hielten. Die Tatsache, daß die FDP den Koalitionswechsel nur wenig mehr als ein Jahr später tatsächlich vollzog, zeigt deutlich die Grenzen der prognostischen Kraft der Umfrageforschung. Dies ist einmal darauf zurückzuführen, daß diese Art von Forschung lediglich Verteilungen von Einstellungen feststellen, Machtunterschiede innerhalb einer Gruppe von Befragten jedoch nicht systematisch berücksichtigen kann. Zum anderen liegt es auch an der Dynamik politischer Prozesse, die sich der statischen Betrachtungsweise von Querschnittuntersuchungen prinzipiell entzieht.

Die Daten geben allerdings zumindest einen klaren Hinweis darauf, daß die FDP-Führung die Koalitionsfrage als taktische Frage und nicht als eine Frage des Prinzips behandelte. Während nämlich 80 Prozent der befragten FDP-Politiker sich für eine sozialliberale Koalition aussprachen, zeigen ihre Sympathiewerte für die beiden großen Parteien, daß nur 32 Prozent von ihnen die SPD der CDU vorzogen. 44 Prozent setzen demgegenüber der CDU auf den zweiten Rangplatz und 24 Prozent stuften die beiden Parteien gleich ein. Auch die Werte der FDP-Anhänger in den Eliten zeigen eine klare Mehrheit von 50.5% für die CDU, 33.6% für die SPD und 15.9% Gleicheinstufungen.

Demgegenüber befürwortete die große Mehrheit der sozialdemokratisch orientierten Eliten eine Fortsetzung der sozialliberalen Koalition. Auffällig ist hierbei, daß der Prozentsatz derjenigen, die sich für eine Alleinregierung der SPD aussprachen, gegenüber 1972 zurückgegangen war. Dies könnte bedeuten, daß das Vertrauen in die Problemlösungskapazität der SPD selbst unter ihren wichtigsten Anhängern geschrumpft war. Möglicherweise betrachteten diese die "Bremsenrolle" der FDP als eine Chance, den Einfluß des radikalen Parteiflügels etwas zurückzudrängen.

## 5.11 Divergenzen innerhalb der FDP

Bereits zu Anfang dieses Kapitels wurde darauf hingewiesen, daß Umfragedaten gegenüber anderen Informationsquellen über die politischen Issue-Positionen von Parteien den Vorteil haben, daß sie es erlauben, innerparteiliche Differenzen zu analysieren. Ein erster Hinweis auf das Ausmaß solcher Differenzen geben die Standardabweichungen. Vergleicht man diese für die verschiedenen Gruppen von Parteiführern und Parteianhängern in den Eliten, so zeigt sich, daß die Parteipolitiker jeweils wesentlich homogenere Einstellungen aufweisen als ihre Anhänger (Tabelle 5.7). Die FDP-Politiker sind jedoch vor allem in gesellschaftspolitischen und außenpolitischen Fragen deutlich heterogener als die Politiker der beiden großen Parteien. Dies weist darauf hin, daß das Meinungsspektrum innerhalb der FDP-Führung breiter ist und die Partei immer wieder vor Integrationsprobleme stellt.

Die politische Heterogenität der FDP hat ihre historischen Wurzeln in der Spaltung des Liberalismus in eine nationalliberale und eine radikal-liberale Variante, die sich in vielen westeuropäischen Länder manifestierte.<sup>46</sup> Während beide Strömungen im Hinblick auf eine Betonung wirtschaftsliberaler Positionen weitgehend übereinstimmten, unterschieden sie sich hinsichtlich ihrer gesellschaftspolitischen Grundhaltungen. Hier befürworteten die Nationalliberalen eine starke, in erster Linie auf die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung bedachte nationale Regierung, während die Radikalliberalen für Demokratisierung und die Rechte des Individuums eintraten, teilweise sogar sozialliberale Ideen entwickelten (vgl. auch Soe, 1985: 121 ff.).

Angesichts des bis 1933 anhaltenden kontinuierlichen Niedergangs der deutschen Liberalen in der Wählergunst, entschieden diese sich nach dem Zweiten Weltkrieg zur Gründung einer gemeinsamen Partei, der FDP. Die

---

46 In Deutschland führte diese Spaltung schon im Kaiserreich zur Herausbildung der Nationalliberalen einerseits und verschiedener linksliberaler Parteien andererseits (Deutsche Fortschrittspartei, Freisinnige Vereinigung, Fortschrittliche Volkspartei). Sie setzte sich in der Weimarer Republik mit der Gründung der DVP und der DDP fort. Vgl. hierzu auch von Beyme (1982a: 47ff.).

Tabelle 5.14: Issue-Positionen von FDP-Politikern und FDP-Anhängern in den Eliten, unterteilt nach zweiter Präferenz für SPD bzw. CDU (Mittelwerte, Skala: 1 bis 6)

|                                       | Zum Vergleich:<br>SPD-Politiker |  | 2. Präferenz |     | Zum Vergleich:<br>CDU/CSU-<br>Politiker |
|---------------------------------------|---------------------------------|--|--------------|-----|---|
|                                       |                                 |  | SPD          | CDU |   |
| <i>1. Politikbereiche</i>             |                                 |  |              |     |   |
| Gesellschafts-<br>politik             | 5.3                             |  | 4.5          | 3.5 | 2.8                                     |
| Außenpolitik                          | 4.3                             |  | 4.0          | 3.4 | 2.7                                     |
| Wirtschafts-<br>politik               | 4.6                             |  | 3.0          | 2.3 | 2.4                                     |
| <i>2. Einzelne Issues<sup>1</sup></i> |                                 |  |              |     |   |
| Gesamtschule                          | 5.5                             |  | 4.3          | 3.2 | 1.7                                     |
| Radikalen-<br>erlaß                   | 4.9                             |  | 4.1          | 2.6 | 1.6                                     |
| Mitbestimmung                         | 5.3                             |  | 3.0          | 2.0 | 2.4                                     |

1 Vollständige Texte siehe Anhang

unterschiedlichen Traditionen wurden dadurch jedoch nicht völlig ausgelöscht, sondern setzten sich in der Existenz zweier Parteiflügel fort. Dies ist von eminenter koalitionspolitischer Bedeutung. Während nämlich der konservative Flügel in gesellschaftspolitischen Fragen mehr Berührungspunkte mit der CDU/CSU aufweist, hat der sozialliberale Flügel mehr Gemeinsamkeiten mit der SPD und steht auch gewerkschaftlichen Forderungen weniger ablehnend gegenüber.

Die Existenz dieser beiden Flügel innerhalb der FDP läßt sich auch in unseren Umfragedaten nachweisen. Da eine weitere Unterteilung der kleinen Zahl von befragten FDP-Politikern ( $n=25$ ) nicht in Frage kam, wurden alle FDP-Politiker und FDP-Anhänger in den Eliten zusammengefaßt und danach unterteilt, ob ihre zweite Präferenz der CDU oder der SPD galt. Die Ergebnisse in Tabelle 5.14 zeigen, daß tatsächlich konsistente Unterschiede in den Issue-Einstellungen dieser beiden Gruppen bestehen, die sich am deutlichsten in gesellschaftspolitischen Fragen manife-

stieren, und hier insbesondere durch die Einstellung zum Radikalenerlaß symbolisiert werden.<sup>47</sup>

Dies zeigt, daß den koalitionspolitischen Umorientierungen der FDP nicht ausschließlich machtpolitische Erwägungen zugrundelagen, sondern daß diese zumindest teilweise ihre Ursache in innerparteilichen Machtverschiebungen und den sich wandelnden gesamtpolitischen Prioritäten haben. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre ermöglichte die Gewichtsverlagerung zugunsten des reformerischen FDP-Flügels die Bildung der sozialliberalen Koalition, während Anfang der achtziger Jahre der konservative Flügel wieder die Überhand gewann. Bei diesem neuerlichen Wechsel dürften konservative FDP-Anhänger in der Wirtschaft, die der sozialliberalen Koalition von Anbeginn an skeptisch gegenübergestanden hatten, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Es ist bekannt, daß systematisch versucht wurde, mit Hilfe von finanziellen Zuwendungen das innerparteiliche Machtgleichgewicht zugunsten des konservativen Parteiflügels zu verändern; diesbezügliche Details gelangten durch die Parteispendenaffäre an die Öffentlichkeit (vgl. Verheugen, 1984: 131).

Der Koalitionswechsel der FDP hatte aber durchaus auch seine sachliche Basis in der veränderten politischen Landschaft, in der die politischen Prioritäten von außen- und gesellschaftspolitischen Fragen wieder stärker auf wirtschaftspolitische verlagert wurden, einem Feld, in dem Konflikte mit der SPD fast unausweichlich waren, während die Gemeinsamkeiten mit der CDU/CSU hier auf der Hand lagen.

---

47 Diese Ergebnisse werden auch durch Niedermayers Daten über Parteitagsdelegierte bestätigt (1982: 109).



## 6. Politische Repräsentation in der Bundesrepublik

### 6.1 Zur Problematik der empirischen Messung politischer Repräsentation

Die Frage nach dem Verhältnis von Wählern und Gewählten hat in der Politikwissenschaft stets eine wichtige Rolle gespielt. Seit den fünfziger Jahren sind zudem empirische Repräsentationsstudien in der Absicht durchgeführt worden, den Realitätsgehalt verschiedener normativer Repräsentationsmodelle zu bestimmen. Dabei lassen sich zwei unterschiedliche Ansätze unterscheiden, Repräsentation empirisch zu messen, nämlich einmal über die soziodemographische Repräsentativität der Repräsentanten, und zum andern über Einstellungskongruenzen, die als Indikator für die Responsivität der Repräsentanten betrachtet werden.<sup>1</sup>

Im ersten Typ von Untersuchungen wird davon ausgegangen, daß die Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien (z.B. Klasse, Religion) die Interessenlage eines Menschen determiniert und daher ein wichtiges Repräsentationselement darstellt.<sup>2</sup> Diese Annahme hängt eng mit der Bedeutung soziopolitischer Cleavages für die Herausbildung der europäischen Parteiensysteme zusammen. Da die Parteien sich zunächst primär als Vertreter bestimmter Gruppeninteressen verstanden, und sich sowohl ihre Aktivisten als auch ihre Wähler schwerpunktmäßig aus soziodemographisch klar abgegrenzten Bevölkerungsgruppen rekrutierten (z.B. der Arbeiterschaft, dem Unternehmertum, dem Bauerntum, der katholischen Volksgruppe),

---

1 Der von Uppendahl (1981) in Anlehnung an Etzioni vorgeschlagene Begriff der Responsivität ist theoretisch eindeutiger als der Repräsentationsbegriff, da er sich ausschließlich auf das Ausmaß der Einstellungskongruenzen zwischen Wählern und Repräsentierten bezieht.

2 Hierunter kann man auch die geographische Repräsentation subsumieren, die eine gleichmäßige regionale Verteilung der Repräsentanten zum Ziel hat und praktisch allen Wahlkreiseinteilungen zugrundeliegt.

verfestigte sich vielfach die normative Erwartung soziodemographischer Repräsentativität.<sup>3</sup>

Mit der vollen Parlamentarisierung der westeuropäischen Regierungssysteme, der Auflösung der traditionellen soziopolitischen Milieus, der Abnahme der Bedeutung askriptiver Merkmale (soziale Herkunft, Religion) für den sozialen Status sowie der Professionalisierung von Politik ging die faktische Bedeutung soziodemographischer Repräsentation allerdings zunehmend verloren. Wie die Diskussion in Kapitel 5 zeigte, sind die sozialen Merkmale heute keine guten Prädiktoren mehr für die Parteipräferenz einer Person. Dies gilt in noch stärkerem Maße für die Einstellungen zu aktuellen politischen Streitfragen.<sup>4</sup>

Damit muß allerdings nicht notwendigerweise ein Rückgang der sozialen Repräsentativitätsnorm verbunden sein, deren Weiterbestehen auch unter veränderten realen Bedingungen durchaus möglich ist. So wird beispielsweise die überall vorfindbare disporportionale Rekrutierung der Eliten aus privilegierten Bevölkerungsgruppen (vgl. Kap. 4) immer wieder problematisiert.<sup>5</sup> Wie die Diskussion um die Frauenquote oder die Kritik an der Verbeamtung der Parlamente in der Bundesrepublik zeigen (Rebenstorf und Weßels, 1989: 412), spielen in der politisch-wissenschaftlichen Diskussion jedoch auch andere Merkmale eine Rolle.

Neben der Frage nach der sozialen Repräsentativität von Eliten, ist zunehmend die Frage nach der Responsivität, d.h. nach der Repräsentation der politischen Präferenzen der Bürger durch die gewählten Abgeordneten, ein wichtiges Thema sozialwissenschaftlicher Forschung geworden. Dabei wird üblicherweise der Grad der Übereinstimmung (Kongruenz) von Wäh-

- 
- 3 Dem steht nicht entgegen, daß insbesondere in der Arbeiterbewegung Intellektuelle von Anbeginn an eine prominente Rolle spielten, da das Gros der Funktionäre und Abgeordneten bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hinein aus der Arbeiterschaft stammte.
  - 4 Zur geringen Erklärungskraft sozialer Hintergrundmerkmale für die politischen Issue-Einstellungen von Eliten vgl. Edinger und Searing (1966); Schleth (1971); Hoffmann-Lange et al. (1980: 69).
  - 5 In Bezug auf den Rückgang von aus der Arbeiterschaft stammenden Elitemitgliedern äußerte Enke allerdings die Vermutung, die traditionellen Normen der Vertretung quasischichtspezifischer Herkunft seien in der Bundesrepublik im Rückgang begriffen und würden zunehmend durch Leistungsnormen ersetzt (1974: 161ff.).

ler- und Abgeordneteneinstellungen zu konkreten Sachfragen (Issues) als Maß für die Qualität der Repräsentation interpretiert. In der Literatur werden in diesem Zusammenhang drei Modelle unterschieden, die eine je unterschiedliche Rolle der gewählten Abgeordneten beinhalten und daher auch unterschiedliche Annahmen über Art und Ausmaß solcher Einstellungskongruenzen implizieren (u.a. Miller und Stokes, 1963):

- Repräsentation durch weisungsgebundene Delegierte (instructed delegates; imperatives Mandat);
- Repräsentation durch nicht weisungsgebundene, freie Treuhänder (trustees; freies Mandat);
- Repräsentation durch politische Parteien, die sich in einer Orientierung sowohl der Wähler als auch der Abgeordneten an klar differenzierten Sachprogrammen der Parteien manifestiert (responsible party government).

Empirische Repräsentationsstudien haben vielfach versucht, die Gültigkeit dieser drei Modelle für moderne Demokratien zu bestimmen. Dabei zeichneten sich die frühen amerikanischen Studien (u.a. Miller und Stokes, 1963) durch ein komplexes Forschungsdesign aus, in dem - bezogen auf Wahlkreise als Einheiten der Analyse - der Einfluß der Issue-Einstellungen der Abgeordneten, ihrer Wahrnehmung der Wahlkreispräferenzen, ihres Rollenverständnisses sowie verschiedener Charakteristika des Wahlkreises (z.B. der Intensität des Parteienwettbewerbs) auf das Abstimmungsverhalten der Abgeordneten untersucht wurden.<sup>6</sup>

Versuche, dieses Design auf Länder mit parlamentarischen Regierungssystemen, Verhältniswahlrecht und Fraktionsdisziplin zu übertragen, beispielsweise Italien oder die Bundesrepublik, waren allerdings wenig erfolgreich, da hier das Rollenverständnis der einzelnen Abgeordneten für deren tatsächliches Abstimmungsverhalten von untergeordneter Bedeutung ist und die Wahlkreiseinteilung eine primär administrative Funktion hat. Für

---

6 Die in den fünfziger Jahren in den USA durchgeführten Studien ergaben die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen verschiedenen Issue-Bereichen. Während in der Civil Rights-Frage die wahrgenommene Mehrheitsmeinung im Wahlkreis der bedeutendste Prädiktor des Abstimmungsverhaltens war, spielte in außenpolitischen Fragen die persönliche Präferenz des Abgeordneten eine wichtigere Rolle. Für sozialpolitische Themen kam das Verhalten der Abgeordneten demgegenüber dem Modell des "responsible party government" am nächsten.

diese Länder ist daher der in den amerikanischen Untersuchungen vorherrschende Fokus auf die Beziehung zwischen individuellen Abgeordneten und den Wählern ihres Wahlkreises nicht angemessen (Dalton, 1985: 269ff.). Dementsprechend kann Repräsentation hier nur dem Modell der Parteiendemokratie entsprechen.<sup>7</sup> Es wäre allerdings verfehlt, daraus von vornherein auf einen notwendigerweise höheren Grad an Kongruenz von Wähler- und Abgeordneteneinstellungen zu schließen als in den USA. Vielmehr können auch Parteien sich eher dem Ideal des imperativen Mandats oder aber dem des freien Mandats im wohlverstandenen Interesse der Wählerschaft verpflichtet fühlen.<sup>8</sup>

Die Schwächen der bisherigen empirischen Repräsentationsuntersuchungen liegen hauptsächlich in drei Feldern. Eine erste Schwierigkeit ergibt sich in Ländern mit Verhältniswahlsystem und damit auch in der Bundesrepublik. Bei Untersuchungen, die sich auf ein Land beschränken, reduziert sich die Zahl der Fälle, für die Eliten- und Bevölkerungseinstellungen verglichen werden können, auf die Anzahl der im Parlament vertretenen Parteien, die in der Regel zu klein ist, um beispielsweise sinnvolle Analysen über systematische Differenzen zwischen verschiedenen Parteytypen zu erlauben (Dalton, 1985: 273).<sup>9</sup>

---

7 In seiner überaus differenzierten theoretischen Kritik des Buches von Converse und Pierce "Political Representation in France" (1986) hat Thomassen (1988) aufgezeigt, daß die Idee territorialer Repräsentation, die dem ursprünglichen Miller/Stokes-Modell zugrundeliegt, dem demokratischen Prinzip der Volkssouveränität widerspricht, nach dem es Aufgabe der Abgeordneten ist, an der Gestaltung nationaler Entscheidungen mitzuwirken. Er zeigt, daß schon Burke diesen Wandel der Repräsentationsfunktion in Richtung auf das Modell der Parteienregierung erkannte, und daß sein Plädoyer für die Weisungsunabhängigkeit der Abgeordneten in erster Linie eine Ablehnung des Prinzips der Vertretung territorialer Interessen darstellte. Die Komplexität moderner Gesellschaften schränkt die Brauchbarkeit dieses Modells sogar noch weiter ein: "The problem with this approach is that the deputy is supposed to reflect the opinions of his whole constituency. One might wonder, if this is not an impossible task to perform, given the pluriformity of almost every single district. It can only work when districts are homogeneous." (1988: 10).

8 Es ist daher theoretisch präziser, von vier statt von drei Repräsentationsmodellen auszugehen, die sich aus einer Kreuztabellierung der Repräsentationsform (durch individuelle Abgeordnete oder durch Parteien) mit der Repräsentationsrolle (imperatives vs. freies Mandat) ergibt.

9 Während Barnes in "Representation in Italy" (1977) aus dieser Not eine Tugend machte und ein Buch über Wählerverhalten und Parteiensystem in Italien schrieb, versuchte

Eine zweites Problem, von dem die vorliegende Untersuchung ebenfalls betroffen ist, liegt in der Beschränkung der Aussagekraft von Querschnittdaten begründet. Diese erlauben es nicht, die Ursachen für einen gefundenen Grad von Einstellungskongruenz zwischen Eliten und Bevölkerung festzustellen. Häufig wurde dieses Problem dadurch umgangen, daß Untersuchungen mit der impliziten Annahme operierten, die Einstellungen der Wähler könnten als mehr oder weniger deutlich artikuliert Wünsche oder Forderungen an die Repräsentanten interpretiert werden.

Studien, die sich mit der Struktur politischer Überzeugungssysteme befaßten (z.B. Converse, 1964) oder von einer elitetheoretischen Perspektive ausgingen, haben allerdings auf den mangelnden Realitätsgehalt einer solchen Annahme verwiesen. Einmal sind die Einstellungen der Wähler in der Regel nicht sehr ausdifferenziert und können mehr als diffuse Erwartungen denn als präzise Vorgaben verstanden werden. Zum anderen spielen jedoch die Eliten eine aktive Rolle im Prozeß der öffentlichen Meinungsbildung, so daß die Einstellungen der Wähler nicht zuletzt durch die Eliten geprägt sind (Wildenmann, 1975: 278; Putnam, 1976; Carmines und Stimson, 1986; Sartori, 1987: 92ff.,123).

Ein statisches Untersuchungsdesign erlaubt es daher nicht, die dynamischen Aspekte des Repräsentationsprozesses in den Griff zu bekommen. Während die Daten nur eine Momentaufnahme darstellen, muß man davon ausgehen, daß sich das Ausmaß der Einstellungskongruenz mit der nationalen Agenda wandelt. Solange genauere Kenntnisse über die zugrundeliegenden Prozesse der Meinungsbildung fehlen, ist es also problematisch, einen empirisch vorgefundenen Grad der Einstellungskongruenz als Indika-

---

Farah in ihrer Studie über die Bundesrepublik (1980), durch eine Unterteilung der Bundestagsabgeordneten in Listen- und Wahlkreisabgeordnete das ursprüngliche Konzept wenigstens teilweise zu retten. Zwar fand sie eine deutlich höhere Übereinstimmung zwischen Abgeordneten- und Wählereinstellungen bei den Wahlkreisabgeordneten. Dieses Ergebnis muß jedoch aufgrund der Zufälligkeit, mit der Abgeordnete auf dem einen oder dem anderen Wege in den Bundestag gelangen (vgl. dazu Jesse, 1988), als zufällig angesehen werden. Auf der Ebene des Vergleichs der Gesamtwählerschaft jeder Partei mit allen befragten Abgeordneten der entsprechenden Partei fand Farah fast durchgängig nur geringe Übereinstimmungen in den Issue-Einstellungen und schloß daraus, daß für die Repräsentation in der Bundesrepublik die Idee des freien Mandats charakteristisch ist.

tor für die Qualität der Repräsentation zu betrachten.<sup>10</sup> Zudem weiß man bislang wenig darüber, unter welchen Bedingungen Diskrepanzen zwischen Elite- und Wählervorstellungen (Repräsentationsdefizite?) überhaupt wahrgenommen werden und welche Auswirkungen dies auf die Legitimität von Parteien bzw. Regierungen hat.<sup>11</sup>

Sobald man die Vorstellung aufgibt, Wählerpräferenzen seien als klar artikulierte Vorgaben an die Repräsentanten zu interpretieren, erhebt sich natürlich die Frage, was Repräsentation dann überhaupt noch bedeuten kann. Hierzu wurden bisher noch keine präzisen theoretischen Modelle entwickelt. Uppendahl betrachtet das Ausmaß der "Rückkoppelung des politischen Handelns" der Repräsentanten an die Interessen der von ihnen Repräsentierten als ein zentrales Konzept. Dies wird von ihm als eine mittlere Position zwischen der Rolle des Treuhänders und der des Delegierten definiert, die sowohl den Interessen und Wünschen der Repräsentierten Rechnung trägt, als auch einen gewissen Handlungsspielraum für die Repräsentanten impliziert, inkompatible Interessen der Wähler auszugleichen (1981: 127ff.).<sup>12</sup>

- 
- 10 Die neueren Untersuchungen sind sich dieses Problems durchweg bewußt (z.B. Dalton, 1985: 275ff.; Page et al., 1984: 754). Dalton spricht das Problem der Kausalität explizit an. Es ist jedoch für seine theoretischen Absichten von untergeordneter Bedeutung, da es ihm primär darum geht, die in den institutionellen Arrangements und den verschiedenen Parteitypen begründeten strukturellen Ursachen für den Grad der Korrespondenz zwischen Eliten- und Wählereinstellungen zu identifizieren (1985: 279). Sobald jedoch die Ursachen für unterschiedliche Grade von Kongruenzen bei verschiedenen Issues analysiert werden sollen, spielt beispielsweise das Alter der Issues eine wichtige Rolle, da die Einstellungskongruenz bei Issues, die eine historische Basis bei der Formierung des Parteiensystems spielten, erheblich höher ist als bei neueren Issues (vgl. dazu Damgaard und Rusk, 1976).
- 11 An dieser Stelle kann nur pauschal auf die unterschiedlichen Annahmen über die Rolle von Eliten und Wählern im Prozeß der politischen Meinungs- und Willensbildung verwiesen werden. Während fast alle Autoren eine aktive Rolle der Eliten postulieren, differieren sie hinsichtlich des Einflusses, den sie den Wählern hierbei zusprechen. Einen Extremfall stellt Deutschs Kaskadenmodell (1968: 101ff.) dar, bei dem die Hauptrichtung der Meinungsbildung von oben nach unten über mehrere, nach unten hin zunehmend breitere Zwischenebenen verläuft, von den Top-Eliten über die mittleren Eliten und politischen Aktivisten bis hin zu den einfachen Wählern. Feedback-Schleifen von unten nach oben spielen in diesem Modell nur eine untergeordnete Rolle. Vgl. dazu auch Putnam (1976: 138ff.); Sartori (1987: 92ff.).
- 12 Uppendahl beschäftigt sich primär mit der Frage, wie die Rückkoppelung von Repräsen-

Damgaard und Rusk gingen demgegenüber von einem primär elitenzentrierten Modell aus und identifizierten zwei Variablen, die ihrer Meinung nach das Ausmaß der Korrespondenz von Wähler- und Eliteneinstellungen beeinflussen: Das Alter eines Issues sowie die Dauer der von den Eliten aufrechterhaltenen Konfliktstruktur, in dem dieses Issue eine Rolle spielt (1976: 179). Auch Miller identifizierte den Grad der Etabliertheit eines Issues als einen wichtigen Faktor, daneben auch noch dessen persönliche Relevanz für die Wähler (1964: 375).<sup>13</sup>

Die meisten der bisherigen Repräsentationsuntersuchungen, die sich auf Vergleiche von Issue-Einstellungen gestützt haben, sind jedoch noch aus einem dritten Grunde unzulänglich. Dieser liegt in der Beschränkung des Untersuchungsdesigns auf Abgeordnete und Wähler. Ein solches Design ignoriert nämlich, daß in der Realität eine sehr viel breitere Gruppe von Akteuren an politischen Meinungs- und Willensbildungsprozessen beteiligt ist. Eine umfassende Untersuchung solcher Prozesse muß auch die Phase vor der parlamentarischen Beratung und Abstimmung berücksichtigen, die für die Definition und die Durchsetzungschancen politischer Alternativen ebenfalls bedeutsam ist. In dieser Phase spielen die Präferenzen von Regierungsmitgliedern, Parteiführern sowie von Vertretern wichtiger Machtgruppen außerhalb der im engeren Sinne politischen Sphäre womöglich eine

---

tanten an die Repräsentierten maximiert werden kann und ignoriert daher die Handlungsspielräume, die sich aus den oftmals wenig ausgeprägten Wählerpräferenzen ergeben können. Eine solche Abhängigkeit der Handlungsspielräume von eindeutigen Wählererwartungen wurde von Miller bestätigt, der einen weit geringeren Zusammenhang zwischen Wählerpräferenzen und dem Abstimmungsverhalten von Abgeordneten in kompetitiven Wahlkreisen fand (1964: 368).

- 13 Civil Rights Issues produziert allerdings trotz ihrer Ende der fünfziger Jahren noch schwachen Verankerung im Konflikttraum zwischen den Parteien die höchste Übereinstimmung zwischen wahrgenommener Wählermeinung und dem Abstimmungsverhalten der Abgeordneten, während sich gleichzeitig für diese Issues eine weit geringere Übereinstimmung zwischen der eigenen Einstellung der Abgeordneten und der Wählermeinung fand. Dies spricht dafür, daß das Alter eines Issues zwar in der Regel eine höhere Einstellungskongruenz zwischen Wählern und Abgeordneten mit sich bringt, daß jedoch auch bei neuen Issues der Druck der öffentlichen Meinung den Handlungsspielraum der Parlamente einzuschränken vermag. Auch Page et al. (1984: 745) fanden für Ende der siebziger Jahre hohe Übereinstimmungskoeffizienten zwischen Wählereinstellungen und dem Abstimmungsverhalten von Abgeordneten für neue Issues (z.B. Gleichberechtigung der Frau).

noch wichtigere Rolle als die von einfachen Parlamentariern. Das bedeutet, daß Repräsentation nur dann angemessen untersucht werden kann, wenn eine Vielzahl von Elite- und Bevölkerungsgruppen in die Analyse mit einbezogen wird.

Jede Untersuchung politischer Repräsentation muß daher politische Ungleichheit im weitesten Sinne als eine zentrale Variable berücksichtigen. Politische Ungleichheit läßt sich wiederum auf zwei analytisch unterschiedliche Faktoren zurückführen, nämlich einmal auf die ungleiche Partizipation an Willensbildungsprozessen, und zum andern auf eine ungleiche Ressourcenausstattung von Individuen im Hinblick auf ihre Chancen, die eigenen Präferenzen in politischen Willensbildungsprozessen zur Geltung zu bringen. Eine Dichotomisierung und Kreuztabellierung dieser beiden Variablen ergibt vier Typen von Akteuren:

| Machtressourcen   | Partizipation an politischen Willensbildungsprozessen |                      |
|-------------------|---|----------------------|
|                   | kontinuierlich  | nicht kontinuierlich |
| groß              | politische Elite                                      | andere Eliten        |
| mittel bis gering | politische Aktivisten                                 | Passivbürger         |

Wie jede Dichtomisierung kontinuierlicher Variablen stellt auch diese Klassifizierung eine unzulängliche Vereinfachung einer weit komplexeren Realität dar. Sie verweist jedoch auf die Notwendigkeit der Differenzierung des einfachen Abgeordneten-Wähler-Modells.<sup>14</sup>

14 Im Hinblick auf politische Aktivisten hat es sich vielfach als theoretisch sinnvoll erwiesen, auch noch die Ebene der mittleren Parteiführungen (z.B. Parteitagssdelegierte, hauptamtliche Funktionäre) zu unterscheiden. Dies ist notwendig, da gerade die Aktivisten und die Mitglieder der mittleren Führungsebene sich in ihren Einstellungen sowohl von der Führungsspitze der Partei als auch von deren einfachen Mitgliedern bzw. Wählern unterscheiden können. Solche Unterschiede wurden verschiedentlich darauf zurückgeführt, daß der Zwang zur Kooperation mit Vertretern anderer Parteien bei den Mitgliedern der Führungsspitze zu einer Abschleifung parteipolitischer Gegensätze führt, während diese gerade bei den mittleren Kadern besonders ausgeprägt sein können. Die empirische Evidenz hierzu ist bisher allerdings widersprüchlich. Vgl. dazu Lehmbruch



Die Unterscheidung zwischen politischen Eliten, politischen Aktivisten und Passivbürgern ist zudem vonnöten, um der Gefahr einer Zirkularität des Elitebegriffs zu entgehen. Vielfach wird ja die These vertreten, politische Innovationsprozesse gingen immer von der Elitenebene aus (z.B. Burton, 1984). Im Kern will diese These meist nichts anderes besagen, als daß alle politischen Bewegungen der Führung bedürfen. Theoretisch macht es jedoch einen großen Unterschied, ob die Führer solcher Bewegungen aus den etablierten Eliten selbst stammen oder ob es sich dabei um Aktivisten handelt, die einen neuen Anspruch auf die Teilhabe an politischem Einfluß artikulieren, den sie mit Hilfe einer Massenmobilisierung durchzusetzen versuchen.<sup>15</sup>

Die Differenzierung nach Machtressourcen und politischem Aktivitätsgrad ist jedoch auch noch aus einem anderen Grunde für die Untersuchung politischer Repräsentation bedeutungsvoll. Zahlreiche Untersuchungen politischer Partizipation und politischer Entscheidungsprozesse haben nämlich gezeigt, daß Gruppen durchaus unterschiedliche Chancen besitzen, ihre Interessen in politischen Willensbildungsprozessen zur Geltung zu bringen. Daraus resultiert eine überproportionale Berücksichtigung etablierter Machtgruppen bei politischen Entscheidungen, die bei einer Beschränkung auf die Untersuchung der Einstellungskongruenzen von Wählern und Abgeordneten ignoriert wird.<sup>16</sup>

Die folgende Analyse der Einstellungskongruenzen von Eliten und Bevölkerung stützt sich auf die Daten der Elitenumfrage von 1981 und der Bevölkerungsumfrage von 1982. Aus den bisherigen Überlegungen ergibt

---

(1971); Christoph (1965).

- 15 Im letzteren Falle kann man erwarten, daß die Forderungen nach Umverteilung der existierenden Einflußstruktur sehr viel radikaler ausfallen werden als im ersten Fall, da die Führer solch neuer Bewegungen über weniger Machtressourcen verfügen und sich auch nicht auf bereits existierende Beziehungen auf Elitenebene stützen können.
- 16 Vgl. dazu die umfangreiche Literatur über politische Ungleichheit (z.B. Verba und Nie, 1972; Verba et al., 1979; Kaase, 1981) sowie über den Bias der Ergebnisse politischer Entscheidungsprozesse (z.B. Weede, 1988; Converse und Pierce, 1986: 765ff.). All diese Studien haben gezeigt, daß Personen mit mehr sozioökonomischen Ressourcen häufiger politisch aktiv sind, und daß Regierungen in erster Linie organisierte Interessengruppen und Verteilungskoalitionen berücksichtigen. Damit haben privilegierte Gruppen eine höhere Chance der Berücksichtigung ihrer Interessen als unterprivilegierte.

sich dabei, daß diese Daten nur eine unvollständige Momentaufnahme der Bedingungen politischer Repräsentation in der Bundesrepublik zu Beginn der achtziger Jahre geben können. Dabei kann man schon wegen des damals gerade beginnenden Aufstiegs der Grünen davon ausgehen, daß der Zeitpunkt dieser beiden Umfragen vermutlich einen niedrigen Stand der Übereinstimmung von Eliten- und Bevölkerungseinstellungen in der Bundesrepublik markierte. Hierfür sprechen auch die bereits erwähnten niedrigen Sympathiewerte für die Bundesregierung und die politischen Parteien im Sommer 1982 (vgl. Kap. 5.9).

Zwar schließt die Art der verfügbaren Daten die Anwendung komplexer statistischer Analyseverfahren aus. Dennoch sollte es möglich sein, über eine deskriptive Gegenüberstellung von Wählern und Eliten hinaus eine Reihe von Faktoren zu identifizieren, die das Ausmaß der Einstellungskongruenz zwischen diesen beeinflussen. Hierzu gehören vor allem solche Faktoren, die sich aus der Unterscheidung zwischen verschiedenen Issue-Typen, dem Frageformat, der Beziehung der Issues zu den traditionellen Konfliktlinien zwischen den Parteien, ihrer Wichtigkeit (saliency) für die Wähler und dem Ausmaß ihrer Umstrittenheit zwischen den Parteien ergeben. Darüber hinaus lassen sich die Daten über verschiedene Elitegruppen und die Bevölkerung dazu nutzen, die Effekte von Elitestatus, Beruf, Ausbildungsstatus und politischem Interesse zu analysieren.

## **6.2 Kongruenzen in den Issue-Einstellungen**

Die bisherigen empirischen Ergebnisse über Kongruenzen in den politischen Einstellungen von Eliten und Bevölkerung, aber auch bereits eine Beobachtung der politischen Entwicklungen in der Bundesrepublik legen es nahe, unterschiedliche Grade der Kongruenz in verschiedenen Politikfeldern zu erwarten. Dies bedingt allein schon die differentielle Aufmerksamkeit, die die Wähler verschiedenen politischen Themen widmen.

Für eine Unterteilung der erfragten Einstellungen ist jedoch neben dem Politikfeld, auf das sich die einzelnen Items jeweils beziehen, auch noch das unterschiedliche Format der Fragen zu berücksichtigen. Zum einen war ja nach dem Grad der Zustimmung bzw. Ablehnung zu einzelnen politi-

schen Streitfragen (Issues) gefragt worden, zum andern sollten die Befragten die Wichtigkeit verschiedener politischer Ziele einstufen.

Diese Unterscheidung nach dem Frageformat kommt der von Stokes (1963) eingeführten Unterscheidung zwischen Positionsisues und Valenzissues nahe, ist jedoch nicht mit ihr deckungsgleich. Als Valenzissues bezeichnete Stokes politische Ziele, die weithin geteilt werden und zwischen den Parteien nicht umstritten sind, z.B. Vollbeschäftigung oder Friedenssicherung. Umstritten sind bei solchen Valenzissues allerdings oftmals die Mittel, mit denen die Ziele erreicht werden sollen. Im Falle von Vollbeschäftigung kann beispielsweise Dissens darüber bestehen, ob diese mit Hilfe staatlicher Beschäftigungsprogramme oder eher mit Steuererleichterungen für Unternehmen erreicht werden kann.

Positionsisues sind demgegenüber Issues, bei denen Uneinigkeit über das Ziel besteht, wie die Freigabe der Abtreibung oder die Verstaatlichung von Industrien. Während es sich bei denjenigen Items unserer Untersuchung, bei denen nach dem Grad der Zustimmung zu bzw. Ablehnung von politischen Streitfragen gefragt wurde, durchweg um Positionsisues im Sinne von Stokes handelt, beziehen sich die Wichtigkeitseinstufungen verschiedener politischer Ziele nicht nur auf allgemein hoch bewertete Ziele (Valenzissues), sondern durchaus auch auf umstrittene bzw. unwichtige Ziele.<sup>17</sup>

Im folgenden werden vier unterschiedliche Arten von Einstellungsfragen unterschieden:

- die Selbsteinstufung auf der Links-Rechts-Skala und die Sympathiewerte für die politischen Parteien;
- die Einstellungen zu aktuellen politischen Streitfragen;
- die Wichtigkeitseinstufungen verschiedener politischer Ziele;

---

<sup>17</sup> Es liegt auf der Hand, daß es nicht angemessen ist, nach dem Grad der Zustimmung zu Valenzissues zu fragen, da dieser durchweg hoch ist und nicht zwischen den Anhängern verschiedener Parteien differiert. Umgekehrt macht es auch wenig Sinn, nach der Wichtigkeit von Positionsisues zu fragen, da unklar ist, ob eine niedrige Wichtigkeitseinstufung bedeutet, daß der Befragte das angesprochene Thema (z.B. Abtreibung) für unwichtig hält oder sich gegen die in der Frageformulierung angesprochene Lösung des Problems ausspricht, also z.B. gegen die Freigabe der Abtreibung ist. Andererseits gibt es jedoch auch Themen, deren Wichtigkeit umstritten ist, z.B. in unserer Elitenumfrage die Verminderung der Staatsverschuldung.

- die Unterstützung für das politische System und für politische Freiheitsrechte sowie die Einstellung zur Bürgerpartizipation.

Die erste Gruppe von Variablen mißt grundlegende Orientierungen gegenüber der Politik und dem Parteiensystem in der Bundesrepublik. Zahlreiche vergleichende Untersuchungen haben dabei ergeben, daß in den westeuropäischen Demokratien die Rechts-Links-Dimension für die Wähler die wohl wichtigste Bezugsdimension zur subjektiven Strukturierung des Parteienraums darstellt und ihnen zugleich eine ideologische Selbstverortung ermöglicht.<sup>18</sup>

Wie sich bereits bei der Analyse der koalitionspolitischen Umorientierungen von Eliten und Wählern zeigte, haben die Mitglieder der politischen Elite schon aufgrund ihrer aktiven Rolle in parteipolitischen Auseinandersetzungen ausgeprägtere Sympathien und Antipathien für die politischen Parteien. Dies zeigt sich auch in dem hohen Prozentsatz von Wählern, die von der Möglichkeit zur GleichEinstufung der Parteien Gebrauch machten und keinen eindeutigen ersten Rang für eine der fünf einzustufenden Parteien vergaben (24.8%).<sup>19</sup> Bei den politischen Eliten kamen solche GleichEinstufungen praktisch nicht vor und bei den anderen Eliten war dieser Prozentsatz mit 16.2% ebenfalls geringer.

Die Sympathiewerte für die politischen Parteien fallen in der politischen Elite für die eigene Partei durchweg höher (mit Ausnahme der SPD-Politi-

---

18 Dies gilt ungeachtet der Mehrdimensionalität der meisten westeuropäischen Parteiensysteme, die beispielsweise die Einordnung christdemokratischer Parteien auf dieser Dimension problematisch machen kann. Wie die Diskussion in Kap. 5.3 zeigte, sind auch für die Bundesrepublik zwei Dimensionen zur Beschreibung des Konfliktraumes erforderlich, da die FDP wirtschaftspolitisch konservative mit gesellschaftspolitisch progressiven Vorstellungen verbindet.

19 In diesem Kapitel werden die Befragten nicht wie bei der Analyse der Koalitionspräferenzen nach ihrer Wahlabsicht, sondern nach ihrer Parteipräferenz aufgeschlüsselt, d.h. nach dem von ihnen vergebenen ersten Sympathierang für eine der politischen Parteien. Dies hat zwei Gründe, nämlich einmal den höheren Prozentsatz von Befragten, die auf diese Weise nach ihrer Parteineigung klassifiziert werden können, zum andern die Vermutung, daß die Sympathiewerte im Gegensatz zum Wahlverhalten nicht von wahltaktischen Überlegungen beeinflusst sind, wie sie häufig bei der Stimmabgabe für die FDP zum Tragen kommen. In der Bevölkerungsumfrage Anfang 1982 hatte mit 33 Prozent (728 von 2206) ein besonders hoher Prozentsatz der Befragten keine Wahlabsicht angegeben.

ker) und für die gegnerischen Parteien durchweg schlechter aus als in der Bevölkerung. Die übrigen Eliten weichen demgegenüber im Hinblick auf die Position der FDP deutlich sowohl von den Parteiführern als auch von den Parteianhängern in der Bevölkerung ab. Bei ihnen war bereits 1981 eine deutliche Umorientierung auf die neue Koalition hin zu erkennen.

Die Selbsteinstufung auf der Links-Rechts-Skala zeigt demgegenüber ein Muster, das ganz offensichtlich für die westeuropäischen Eliten seit den sechziger Jahren charakteristisch ist: alle parteipolitischen Eliten stufen sich selbst weiter links ein als ihre Anhänger in der Bevölkerung (vgl. Schmitt, 1984; Dalton, 1985: 275). Wir haben es hier mit einem Phänomen zu tun, das Putnam "elite-mass displacement" genannt hat (1976: 118), d.h. einer systematischen Differenz zwischen Elite und Bevölkerung, deren Ursachen in einer speziellen Elitenkultur gesucht werden müssen. Converse und Pierce fanden in Frankreich bereits Ende der sechziger Jahre eine solche nach links verschobene Selbsteinstufung der Abgeordneten, hielten sie allerdings unzutreffenderweise für ein spezifisch französisches Phänomen (1986: 128, 778).

Über die Ursachen für diese Linksverschiebung in der politischen Selbsteinstufung kann man nur spekulieren. Möglicherweise ist eine von Luhmann (1974) konstatierte Hochschätzung von "Fortschrittlichkeit" dafür verantwortlich, die es den Eliten geraten erscheinen läßt, die Selbstzuschreibung als konservativ zu vermeiden. Diese kulturelle Interpretation findet eine gewisse Unterstützung in Daten für die USA, wo eine solche Verschiebung der Selbsteinstufung der Eliten auf dem ideologischen Spektrum nicht feststellbar ist. Dort stuften sich 1980 die befragten Vertreter der Demokraten deutlich liberaler und die der Republikaner deutlich konservativer ein als die Anhänger der entsprechenden Parteien (Jackson et al., 1982).<sup>20</sup>

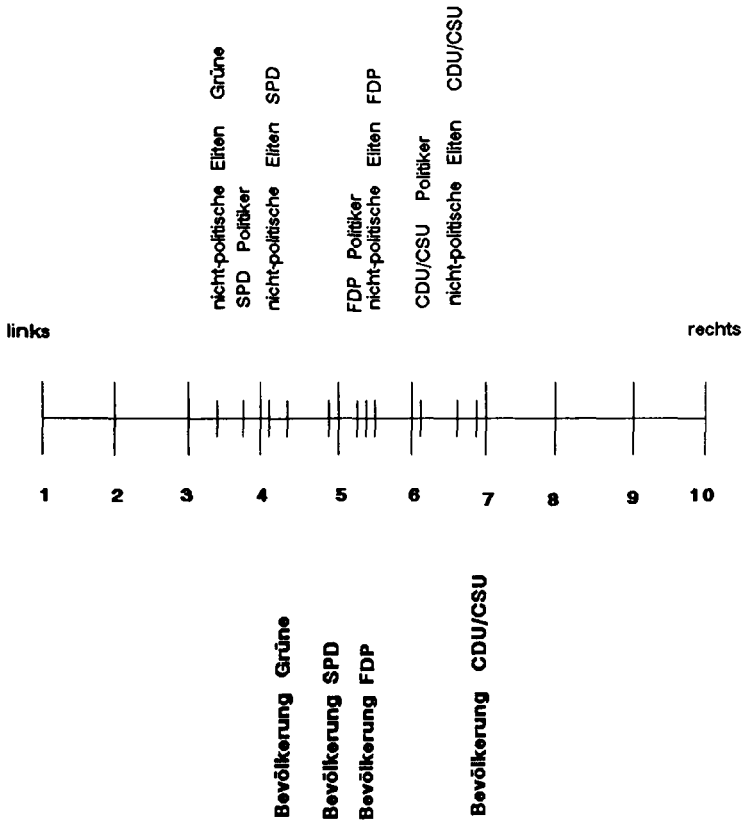
---

20 Anstelle der Links-Rechts-Skala wurde dort die Selbsteinstufung als liberal, conservative oder moderate verwendet, die zwar nicht begrifflich, aber durchaus inhaltlich der europäischen Links-Rechts-Dimension entspricht.

Für die USA kann man aufgrund der Ergebnisse dieser Studie eher von einem spiegelverkehrten Trend zugunsten der Selbsteinstufung als "conservative" sprechen. 1980 beschrieben sich nur 21 Prozent der Befragten in der Bevölkerung als liberal, 49 Prozent hingegen als konservativ. Unter den republikanischen Parteiführern fanden sich praktisch

## Schaubild 6.1:

### Selbsteinstufung von Eliten und Bevölkerung auf der Links-Rechts-Skala



keine Selbsteinstufungen als "liberal", eine deutliche Mehrheit bevorzugte den Begriff des "conservative". Bei dem demokratischen Parteiführern war schließlich eine Tendenz zur Mittelkategorie der "moderates" auszumachen, d.h. das Etikett "liberal" war bei den Demokraten nicht so beliebt wie umgekehrt "conservative" bei den Republikaner und wurde nur von knapp 40% gewählt (Jackson et al., 1982: 166).

Die Anordnung der Eliten- und Bevölkerungsgruppen auf der Links-Rechts-Skala (Schaubild 6.1) zeigt für SPD und CDU/CSU gleichermaßen, daß sich die Parteiführer weiter links einordnen als die Anhänger dieser Parteien in den übrigen Eliten. Die Positionen der Parteianhänger in der Bevölkerung sind noch deutlicher nach rechts verschoben.<sup>21</sup> Lediglich bei der FDP bestehen nur minimale Unterschiede zwischen diesen drei Gruppen. Die Mittelposition der FDP entspricht im übrigen ihren bereits in Kapitel 5 gefundenen mittleren Einstellungen zu fast allen politischen Issues.

Vergleiche der Issue-Einstellungen von Partieliten und Bevölkerung in den USA ergaben eine im Vergleich zur Wählerschaft größere Polarisierung bei den Parteiaktivisten bzw. Parteiführern. Dieses Ergebnis der bahnbrechenden Studie von McClosky et al. (1960) wurde für 1980 von Jackson et al. (1982) bestätigt. McClosky et al. schlossen einst daraus, die klassische Vorstellung von Eliten bzw. Parteien als Repräsentanten in der Sozialstruktur verankerter Konflikte sei empirisch unangemessen. Sie sahen zudem die verbreitete Annahme als widerlegt an, nach der die amerikanischen Parteien im Gegensatz zu den europäischen Parteien über kein politisches Profil verfügten und in der Wählerschaft bestehende politische Konfliktlinien ignorierten. Die Autoren schlossen mit der polemischen Feststellung, angesichts dieser Ergebnisse sei eher der Schluß angemessen, die Wähler ignorierten die zwischen den Parteiführern bestehenden Konflikte (1960: 426). Als Gründe dafür machten sie insbesondere die stärkere Bindung der Eliten an die Parteien, ihr stärkeres politisches Engagement (political involvement) sowie ihren höheren Informationsgrad und ihre bessere Artikulationsfähigkeit aus.

Auch wenn McClosky et al. nicht explizit auf die Verteilungsform der von ihnen untersuchten Issue-Einstellungen eingingen, kann man aus den

---

21 Politiker der Grünen waren wegen der 1981 noch geringen bundespolitischen Bedeutung dieser Partei in der positionellen Auswahl nicht berücksichtigt worden. Die Ergebnisse für die kleine Anzahl (n=30) von Befragten in den nichtpolitischen Eliten, die eine Präferenz für die Grünen äußerten, sowie für die wesentlich größere Zahl von Grünen-Anhängern in der Bevölkerungsumfrage von 1982 (n = 156, d.h. 7.1%) zeigen jedoch, daß diese sich deutlich weiter links einstuften als die SPD-Anhänger.

von ihnen berichteten Ergebnissen auf die Existenz einer unimodalen Verteilung der Issue-Einstellungen der Wähler bei einer gleichzeitig bimodalen Verteilung derselben Einstellungen bei den Parteiliten schließen. Dies widerspricht in gewisser Weise den theoretischen Annahmen von Downs (1957). Nach Downs müßte nämlich eine (unimodale) Normalverteilung der Bevölkerungseinstellungen unter den Bedingungen des Parteienwettbewerbs ein Zusammenrücken der politischen Parteien zur Mitte des ideologischen Spektrums hin zur Folge haben. Zwar betreffen Downs' Annahmen nur die relative ideologische Nähe der politischen Parteien und sind damit grundsätzlich vereinbar mit der Existenz einer gewissen Differenzierung in den Positionen der Parteien, jedoch fällt es im Rahmen dieser Theorie schwer, sich bimodale Verteilungen für die Issue-Einstellungen der Parteiliten vorzustellen. Die empirischen Ergebnisse stimmen demgegenüber erheblich besser mit einer neueren Theorie von Rabinowitz und Macdonald (1989) überein, die eine Maximierung der Wahlchancen für Kandidaten bzw. Parteien erwartet, wenn diese relativ extreme Positionen einnehmen.

Als Fazit der empirischen Ergebnisse für die USA läßt sich daher festhalten, daß man auf Elitenebene deutlich prononciertere parteipolitische Einstellungsunterschiede erwarten kann als in der Gesamtbevölkerung. Zumindes implizit legen diese Studien auch den Schluß nahe, daß bei vielen Wählern in der Entscheidung für mittlere, d.h. neutrale Antwortkategorien eher eine gewisse politische Indifferenz als eine wohlüberlegte Befürwortung des status quo zum Ausdruck kommt.

In seiner klassischen Studie über die Struktur politischer Überzeugungssysteme hat Converse (1964) ebenfalls einen Mangel an ausdifferenzierten Überzeugungen auf seiten des Großteils der Wählerschaft ausgemacht. Dieser schlägt sich nach seinen Ergebnissen nicht nur in "zentristischeren" Einstellungen der Wähler im Vergleich zu den Eliten nieder, sondern auch in einer geringen Kohärenz der Einstellungen zu verschiedenen politischen Issues. Converse maß Kohärenz dabei sowohl über die Tendenz, auf eine offene Frage nach den guten bzw. schlechten Seiten der politischen Parteien auf politisch-"ideologische" Argumentationsmuster zurückzugreifen,



als auch über die Korrelationen zwischen den einzelnen Issue-Einstellungen.<sup>22</sup>

Die in den letzten drei Jahrzehnten angesammelte empirische Evidenz hat im großen und ganzen die Schlußfolgerungen von McClosky und Converse bestätigt, allerdings mit einigen Einschränkungen. Vergleichende Studien zeigten, daß in den westeuropäischen Demokratien die Überzeugungssysteme der Wähler sowohl im Querschnitt als auch im Längsschnitt konsistenter sind als in den USA (vgl. Klingemann, 1979; Niemi und Westholm, 1984). Dies wurde in der Regel auf die stärkere Ideologisierung der Parteiensysteme Westeuropas zurückgeführt. Gleichzeitig erhöhte sich in den amerikanischen Wahlstudien die Konsistenz in den Issue-Einstellungen gegenüber den fünfziger Jahren beträchtlich (vgl. Klingemann, 1979)<sup>23</sup> in Folge der stärkeren Polarisierung der amerikanischen Politik seit den sechziger Jahren.<sup>24</sup> Beide Ergebnisse weisen darauf hin, daß die Konsistenz der Issue-Einstellungen von Wählern nicht zuletzt von der öffentlichen Diskussion politischer Themen und damit von der Bereitschaft der Eliten abhängt, politische Kontroversen in der Öffentlichkeit auszutragen.

---

22 Die empirische Evidenz über die Struktur politischer Überzeugungssysteme von Eliten und Bevölkerung bezieht sich auf drei unterschiedliche Aspekte von Einstellungen zu aktuellen politischen Streitfragen:

- das Ausmaß der parteipolitischen Polarisierung der Issue-Einstellungen;
- den Grad der Kohärenz zwischen den verschiedenen Einzeleinstellungen;
- den Grad der Stabilität von Issue-Einstellungen über Zeit.

Der Grad der Stabilität von Issue-Einstellungen läßt sich lediglich mit Panel-Daten überprüfen. In seiner Analyse des amerikanischen Wahlpanels 1956-1958-1960 fand Converse eine sehr geringe Stabilität über Zeit. Er hypostasierte auf der Basis der Ergebnisse ein Schwarz-Weiß-Modell (black and white model). Dieses basiert auf der Annahme, daß die im Aggregat gefundenen Koeffizienten das Vorhandensein zweier extremer Wählertypen verdecken, nämlich einer kleinen Zahl konsistenter Wähler einerseits und einer großen Zahl von Wählern, die ihre Meinungen nach dem Zufallsprinzip ändern andererseits (1964: 242ff.).

23 Allerdings erbrachte eine neuere Panelstudie von Converse und Markus (1979) keine höheren Konsistenzwerte über Zeit.

24 Converse und Markus führen diese Entwicklung auch darauf zurück, daß in den sechziger Jahren eine Reihe neuer Issues aufkam, die sich in erster Linie auf Fragen der Sozialmoral bezogen und es den Wählern leicht machten, hierzu dezidierte und auch konsistente Einstellungen zu entwickeln, z.B. Abtreibung, Legalisierung von Marihuana und Busing (1979: 41).

Die Folgerungen von McClosky et al. müssen jedoch auch bezüglich der Erwartung modifiziert werden, die Issue-Einstellungen von Parteieliten seien notwendigerweise stärker polarisiert als die der Parteianhänger. In weiteren Studien über demokratische Werthaltungen und politische Toleranz fand McClosky nämlich bei Eliten, unabhängig von deren Parteizugehörigkeit, eine stärkere Unterstützung für demokratische Regimenormen und eine größere Toleranz (McClosky, 1964; McClosky und Brill, 1983). Dies bestätigte sich auch in vielen anderen Ländern (vgl. Abschnitt 6.6).

Im europäischen Kontext machen die Mehrdimensionalität der politischen Konfliktstrukturen sowie die Existenz von Mehrparteiensystemen ohnehin die Vorstellung durchweg bimodaler Verteilungen der Issue-Einstellungen der Parteipolitiker fragwürdig. In ihrer Analyse der Ergebnisse einer Repräsentationsstudie in den Niederlanden fanden Irwin und Thomassen (1975) denn auch sehr unterschiedliche Verteilungsmuster. Man kann also nicht erwarten, daß die politischen Einstellungen der Wählerschaft im Vergleich zu den Eliten durchweg moderater sind.

Tabelle 6.1 enthält die Mittelwerte der Parteieliten und der Parteianhänger in der Bevölkerung für die drei Issuebereiche Gesellschaftspolitik, Außenpolitik und Wirtschaftspolitik. Bei den Politikern der CDU/CSU einerseits und der SPD andererseits zeigt sich wie bei McClosky et al. eine im Vergleich zur Bevölkerung größere Polarisierung der Einstellungen in allen drei Politikfeldern. Die resultierenden Distanzen variieren jedoch zwischen den Feldern: Während die SPD-Anhänger in gesellschaftspolitischen Fragen den Unionspolitikern etwas näherstehen als den SPD-Politikern, finden sie sich bei außenpolitischen Issues in der Mitte zwischen den beiden großen Parteien. Im Bereich der Wirtschaftspolitik stehen schließlich alle drei Gruppen von Parteianhängern der Position der SPD-Politiker am nächsten. Dies bedeutet, daß die einfache Feststellung einer größeren Polarisierung der Einstellungen der Parteipolitiker differenziertere Muster des Grades der Kongruenz zwischen Parteiführern und Parteianhängern verdecken kann. Dies wird noch deutlicher, wenn man die Ergebnisse für die einzelnen Issues betrachtet.

Die in Kapitel 5 vorgestellten Mittelwerte für die parteipolitischen Eliten zeigten relativ klare politisch-programmatische Profile der drei

Tabelle 6.1: Einstellungen von politischer Elite und Parteianhängern in der Bevölkerung zur Gesellschafts-, Außen- und Wirtschaftspolitik, 1981/82<sup>1</sup>

|                         | n    | Gesellschaftspolitik |     | Außenpolitik |     | Wirtschaftspolitik |     |
|-------------------------|------|----------------------|-----|--------------|-----|--------------------|-----|
|                         |      | $\bar{x}$            | s   | $\bar{x}$    | s   | $\bar{x}$          | s   |
| <i>Politische Elite</i> |      |                      |     |              |     |                    |     |
| SPD-Politiker           | 124  | 5.3                  | 0.6 | 4.3          | 0.8 | 4.6                | 0.8 |
| CDU/CSU-Politiker       | 125  | 2.8                  | 0.6 | 2.7          | 0.7 | 2.4                | 0.7 |
| FDP-Politiker           | 25   | 4.7                  | 1.0 | 3.6          | 0.9 | 2.5                | 0.8 |
| Insgesamt               | 274  | 4.1                  | 1.4 | 3.5          | 1.1 | 3.4                | 1.3 |
| <i>Bevölkerung</i>      |      |                      |     |              |     |                    |     |
| SPD-Präferenz           | 504  | 3.9                  | 0.8 | 3.5          | 0.9 | 4.3                | 0.9 |
| CDU/CSU-Präferenz       | 832  | 3.3                  | 0.8 | 3.1          | 0.9 | 3.8                | 1.0 |
| FDP-Präferenz           | 166  | 3.9                  | 0.8 | 3.5          | 1.0 | 4.0                | 0.9 |
| Grüne Präferenz         | 156  | 3.7                  | 0.9 | 3.4          | 1.0 | 4.0                | 1.0 |
| Insgesamt               | 2206 | 3.7                  | 0.9 | 3.4          | 1.0 | 4.0                | 1.0 |

<sup>1</sup> Mittelwerte ( $\bar{x}$ ) und Standardabweichungen (s), beruhend auf einer Skala mit dem Wertebereich von 1 bis 6.

Parteien: Die SPD-Politiker waren liberal bezüglich des Schutzes der Freiheitsrechte (Todesstrafe, Radikalenerlaß), staatsinterventionistisch in Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik und traten für die Entspannungspolitik ein. Die Unionspolitiker tendierten in all diesen Fragen zur Einnahme einer Gegenposition. Die FDP-Politiker schließlich teilten die freiheitliche Haltung der SPD-Politiker, lehnten jedoch Staatsinterventionismus eher ab und lagen in Bezug auf die Entspannungspolitik in der Mitte zwischen den großen Parteien.

Für die Bevölkerung gehen die Differenzen in dieselbe Richtung, jedoch zeigen die Einstellungen zu Einzelfragen systematische Tendenzen in die eine oder andere Richtung, die unabhängig von der Parteipräferenz sind. Alle Gruppen von Parteianhängern befürworteten deutlicher als die Parteiliten Umweltschutzmaßnahmen, die Ausweitung der Mitbestimmung sowie Preiskontrollen für Benzin. Eine Mehrheit in der Bevölkerung sprach sich zudem für eine Wiedereinführung der Todesstrafe und gegen die Abschaffung des Radikalenerlasses aus. Diese Ergebnisse entsprechen denen anderer Bevölkerungsumfragen, die durchweg eine große öffentliche Unterstützung für law-and-order Issues einerseits, aber auch für Elitenkontrolle und wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen andererseits erbrachten.<sup>25</sup>

Weiter oben wurde bereits die Vermutung verschiedener Autoren wiedergegeben, das Alter eines Issues und die Enge seines Bezugs zu den klassischen Konfliktdimensionen eines Parteiensystems beeinflusse das Ausmaß der Einstellungskongruenz zwischen Parteiliten und -anhängern. Diese Annahme steht allerdings im Widerspruch zu den empirischen Ergebnissen für die Bundesrepublik. Auf beiden für das deutsche Parteiensystem konstitutiven Konfliktdimensionen weisen die Wähler vielmehr eine

---

25 So waren in der Studie von Jackson et al. (1982) nur 29 Prozent der Anhänger der Republikaner für eine Reduzierung von Sozialleistungen, jedoch deutlich über die Hälfte der republikanischen Funktionsträger. In der Untersuchung von McClosky et al. zeigte sich ebenfalls, daß in Bezug auf öffentliche Leistungen (Bundeshilfen für Bildung, Sozialwohnungen, Altersrenten, Mindesteinkommen) die republikanischen Parteianhänger den demokratischen Politikern näher standen als denen ihrer eigenen Partei (1960: 412ff.). Auch Irwin und Thomassen (1975) fanden eine deutliche Mehrheit in der Bevölkerung für die Reduzierung von Einkommensdifferenzen, für mehr Mitbestimmung in den Betrieben und für mehr Maßnahmen im Bereich von law and order.

Tendenz auf, die unabhängig von ihrer Parteipräferenz ist: im Hinblick auf Staatsinterventionen in die Wirtschaft stehen sie der sozialstaatlichen Position der SPD näher, im Hinblick auf individuelle Freiheitsrechte dagegen präferiert eine Mehrheit die konservative, primär an der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit orientierte Haltung der Unionsparteien. Die Unterschiede zwischen den Anhängern der beiden großen Parteien sind zudem in bezug auf die "klassischen" Streitfragen nicht durchweg höher als für "neue" Themen. Die Einstellungsdifferenzen für die Issues "betriebliche Mitbestimmung", "Abbau von Sozialleistungen" und "Furcht vor dem aggressiven Weltkommunismus" sind beispielsweise geringer als die für den Ausbau der Gesamtschule und die Abschaffung des Radikalenerlasses.

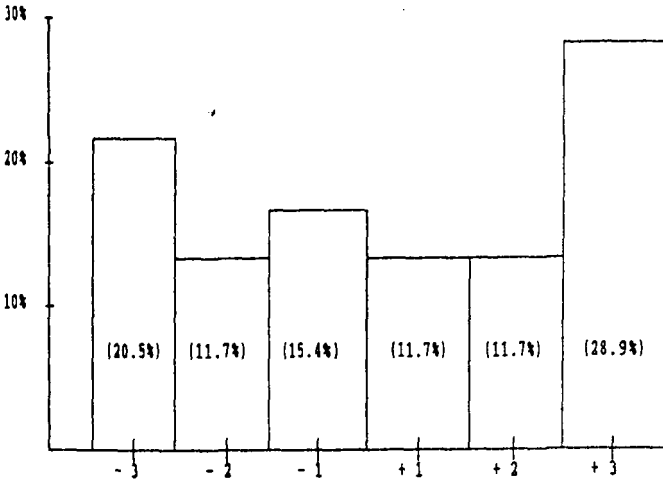
Ebensowenig ergibt sich eine hohe Korrespondenz zwischen dem Ausmaß der Differenzen auf Eliteebene und dem auf Wählerebene (Rangkorrelation). Ausgerechnet das zwischen den Parteien umstrittenste Issue, nämlich die Einführung privater Rundfunkanstalten, kommt bei den Differenzen zwischen SPD- und Unionsanhängern erst an zehnter Stelle, während umgekehrt die Todesstrafe, die von allen Partieliten ziemlich einheitlich abgelehnt wird, in der Bevölkerung mit einer Differenz von 0.7 den sechsthöchsten Differenzwert erzielte. Angesichts der Tatsache, daß die maximale Differenz zwischen den Anhängern der beiden großen Parteien in der Bevölkerung nur 1.0 beträgt, die zwischen den Führungsgruppen der beiden Parteien indessen 4.0, ist allerdings zweifelhaft, ob die Suche nach Variablen, die das Ausmaß der Einstellungsdifferenzen bei den Wählern systematisch beeinflussen, überhaupt sinnvoll ist.<sup>26</sup>

---

26 Am ehesten kommt hier noch die von Carmines und Stimson (1980) vorgeschlagene Unterscheidung zwischen "leichten" und "schwierigen" Issues in Betracht, die von dem Grad abhängt, zu dem ein Issue sich auf allgemein verständliche Fragen der Sozialmoral bezieht und sich daher für Polarisierungsstrategien eignet. Radikalenerlaß, Gesamtschule, Mitbestimmung und die Todesstrafe könnten als Beispiele für "leichte" Issues betrachtet werden. Issues wie die Einführung von Mehrheitsentscheidungen in der EG oder die Befürwortung einer stärkeren Zusammenarbeit mit den EG-Ländern auch unter Inkaufnahme von Konflikten mit den USA betreffen demgegenüber eher technische Themen, über die sich der Durchschnittsbürger in der Regel wenig Gedanken macht, da ihre politischen Implikationen nicht unmittelbar auf der Hand liegen. Diese Unterscheidung entspricht dabei weitgehend der von Converse und Markus getroffenen zwischen "moralischen" und anderen Issues (1979: 41).

Schaubild 6.2: -Verteilungen der Skalenwerte zur "Ausweitung der Mitbestimmung" in politischer Elite und Bevölkerung

Politische Elite



Bevölkerung

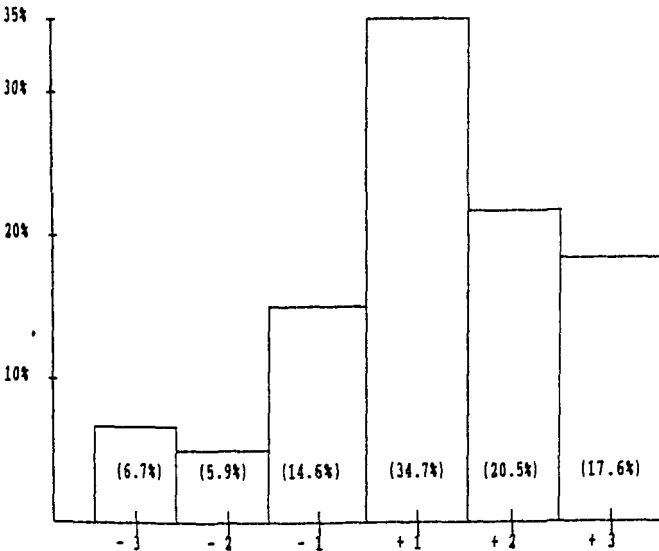


Schaubild 6.2, das die Verteilungen der Skalenwerte für die Erweiterung der Mitbestimmung enthält, zeigt deutlich, daß selbst bei diesem zwischen den Parteien umstrittenen und zugleich für die wirtschaftspolitische Konfliktdimension zentralen Issue die Bevölkerungseinstellungen eine unimodale Verteilung aufweisen. Zugleich beträgt der Überschneidungsbereich der Skalenwerte von SPD- und Unionsanhängern fast 80 Prozent, bei den Parteiführern dagegen nur 22.5%. Die Daten unserer Studie bestätigen also das Plädoyer von Irwin und Thomassen, daß beliebige Kombinationen von Konsens- und Konfliktmustern bei Eliten und Bevölkerung möglich sind (1975: 402).

Über alle Issues hinweg liegt die durchschnittliche Differenz zwischen den Eliten und den Anhängern einer Partei bei über 1.0, mit nur geringen Variationen zwischen den Parteien.<sup>27</sup> Demgegenüber beträgt die Differenz zwischen den SPD- und Unionsanhängern nur 0.48. Dies heißt jedoch nicht, daß die Parteipräferenz keinen systematischen Bezug zu den Issue-Einstellungen aufweist: Die Distanzen der SPD-Wähler zu den Unionspolitikern ( $d = 1.57$ ) und der Unionswähler zu den SPD-Politikern ( $d = 1.52$ ) sind nämlich jeweils deutlich höher als die zur jeweils eigenen Partei. Auch wenn die "kollektive Korrespondenz" also gering sein mag, ist es doch unangemessen, von einer Beliebigkeit der Entscheidung für eine bestimmte Partei zu sprechen.

Die bisher analysierten Issue-Einstellungen betreffen nun allerdings, wie deren Diskussion in Kapitel 5 zeigte, in erster Linie die über die etablierten Parteien definierten Konfliktstoffe der Politik. Hingegen sind für die Frage der Repräsentation auch neue Konfliktstoffe von Bedeutung, die möglicherweise außerhalb des Parteiensystems entstehen und aus der Bevölkerung an die Eliten herangetragen werden. Die Frage der Kernenergie, an der sich die Umweltbewegung hauptsächlich entzündet hat, und die schließlich ein wesentlicher Auslöser für die Gründung der Grünen wurde, stellt ein besonders prägnantes Beispiel für solch ein neues Issue dar und soll daher an dieser Stelle ebenfalls analysiert werden.

---

27 Für die SPD ergab sich eine Wert von 1.14, für die Unionsparteien von 1.24 und für die FDP von 1.22.

**Tabelle 6.2: Einstellungen zur Kernenergie**  
(Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

|                         | n    | % völliger<br>Verzicht | % weitere Nutzung,<br>jedoch:<br>Baustopp | Planungs-<br>stopp | % systema-<br>tischer<br>Ausbau |
|-------------------------|------|------------------------|---|--------------------|---------------------------------|
| <i>Politische Elite</i> |      |                        |   |                    |                                 |
| SPD-Politiker           | 124  | 0.8                    | 14.4                                      | 61.0               | 23.7                            |
| CDU / CSU-Politiker     | 125  | 0.0                    | 1.6                                       | 2.4                | 96.0                            |
| FDP-Politiker           | 25   | 0.0                    | 8.7                                       | 39.1               | 52.2                            |
| Insgesamt               | 274  | 0.4                    | 7.9                                       | 31.7               | 60.0                            |
| <i>Andere Eliten</i>    |      |                        |   |                    |                                 |
| SPD-Präferenz           | 318  | 1.3                    | 13.9                                      | 36.1               | 48.7                            |
| CDU / CSU-Präferenz     | 670  | 0.3                    | 0.8                                       | 7.7                | 91.3                            |
| FDP-Präferenz           | 214  | 1.0                    | 3.4                                       | 19.8               | 75.8                            |
| Grüne Präferenz         | 30   | 30.0                   | 36.7                                      | 16.7               | 16.7                            |
| Insgesamt               | 1470 | 1.6                    | 5.6                                       | 18.0               | 74.8                            |
| <i>Bevölkerung</i>      |      |                        |   |                    |                                 |
| SPD-Präferenz           | 504  | 10.8                   | 23.2                                      | 32.9               | 33.1                            |
| CDU / CSU-Präferenz     | 832  | 6.9                    | 12.1                                      | 37.5               | 43.4                            |
| FDP-Präferenz           | 166  | 8.5                    | 20.1                                      | 35.4               | 36.0                            |
| Grüne Präferenz         | 156  | 40.4                   | 30.8                                      | 18.6               | 10.3                            |
| Insgesamt               | 2206 | 11.9                   | 19.6                                      | 34.3               | 34.2                            |



Die in Tabelle 6.2 in der Frage der Kernenergie zutage tretenden Unterschiede zwischen verschiedenen Elite- und Bevölkerungsgruppen zeigen, wie komplex die Konfliktfronten in der Realität sein können. Eine überwältigende Mehrheit der Unionspolitiker trat 1981 für die Kernenergie ein. Bei den SPD-Politikern sprach sich hingegen nur eine Minderheit von einem knappen Viertel für deren uneingeschränkte Nutzung aus, während die FDP-Führung in dieser Frage gespalten war.

Damit war 1981 der bis in die siebziger Jahre hinein bestehende Elitenkonsens über den Ausbau der Kernenergie in der politischen Elite bereits weitgehend zusammengebrochen. In den nichtpolitischen Eliten bestand er allerdings zu diesem Zeitpunkt noch fort. Neben einer großen Mehrheit der Unions- und FDP-Anhänger plädierte hier auch fast die Hälfte der SPD-Anhänger für die Kernenergie. Die Gegnerschaft der anderen Hälfte der SPD-Anhänger sowie der Anhänger der Grünen in den Eliten fällt nicht sehr ins Gewicht, da es sich dabei nur um eine kleine Minderheit der Eliten handelte,

In der Bevölkerung sprach sich demgegenüber zu diesem Zeitpunkt nur noch eine Minderheit für den Ausbau der Kernenergie aus. Dies gilt insbesondere für die Befragten in der jüngsten Kohorte der ab 1951 Geborenen. Von diesen plädierten insgesamt 72.3% für einen allmählichen Ausstieg aus der Kernenergie, fast ein Fünftel von ihnen trat sogar für einen völligen Verzicht ein, während nur noch 27.7% deren systematischen Ausbau unterstützten (vgl. Hoffmann-Lange, 1986d: 142).

So sah sich 1981 zumindest die SPD-Führung dem Dilemma ausgesetzt, die divergierenden Wünsche ihrer Anhänger in den nichtpolitischen Eliten einerseits und ihrer Wählerbasis andererseits unter einen Hut zu bringen. Allerdings scheint es problematisch, auf der Basis dieser Ergebnisse die Gründung und den Wahlerfolg der Grünen retrospektiv auf die überwiegend ablehnende Haltung der Bevölkerung gegenüber der Kernenergie zurückzuführen. Dies ist mit großer Wahrscheinlichkeit unzutreffend, da sich in bezug auf andere Issues (z.B. die Todesstrafe) ähnlich große Einstellungsunterschiede fanden, die keinerlei politische Folgen zeitigten.

### 6.3 Kongruenzen hinsichtlich politischer Prioritäten

Es liegt auf der Hand, daß Konflikte zwischen den politischen Parteien sich sowohl auf umstrittene Konfliktmaterien als auch auf die Wichtigkeit politischer Themen beziehen können. Die Bedeutung politischer Prioritäten als Basis für politische Konflikte zeigt sich schon darin, daß die Parteien stets bemüht sind, bestimmte Themen zu "besetzen" und in Wahlkämpfen durch Hervorhebung der eigenen Leistungen in diesen Bereichen auf Stimmenfang zu gehen (vgl. Klingemann, 1987). Auch in der Theorie des Wertewandels (vgl. Abschnitt 6.4) spielen Konflikte über politische Prioritäten eine herausragende Rolle.

Für lange Zeit galt das Interesse der Repräsentationsforscher allerdings in erster Linie den Einstellungen von Repräsentanten und Wählern zu politisch kontroversen Streitfragen, d.h. zu Positionsisues. Demgegenüber wurden Unterschiede in den politischen Prioritäten nicht als eigenständiger Aspekt politischer Repräsentation betrachtet. So ließen beispielsweise Converse und Pierce (1986), deren Studie sowohl Einstellungen zu Positionsisues als auch Fragen nach der Wichtigkeit politischer Ziele enthielt, diese Unterscheidung in ihrer Analyse außer Acht. Farah (1980: 137ff.) unterschied hingegen in ihrer Studie politische Prioritäten (agenda priorities) und Positionsisues (issue cleavages) mit dem Argument, daß diese beiden Fragetypen einen je anderen Typ von Cleavage repräsentieren.<sup>28</sup> Arzberger schließlich beschäftigte sich fast ausschließlich mit der Wichtigkeit, die politischen Zielen zugeschrieben wurden. Er interpretierte diese als politische Forderungen bzw. "Anspruchshaltungen" der Bürger (1980: 94ff.) und stellte damit einen Bezug zur Diskussion um die Regierbarkeit wohlfahrtsstaatlicher Demokratien her.

Zwar zwingt der Parteienwettbewerb die Parteien in der Regel, auf die politische Prioritätensetzung anderer Parteien zu reagieren, was eine Angleichung der politischen Prioritäten zwischen den Parteien fördert. Wie die Entwicklung der Umweltthematik allerdings zeigt, kann die Etablierung

---

28 Sie ging allerdings nicht der Frage nach, ob diesen auch unterschiedliche Repräsentationsmuster entsprechen.

eines neuen Themas beträchtliche Zeit in Anspruch nehmen, während der zwischen den Parteien Uneinigkeit über dessen Wichtigkeit besteht. Weiterhin lassen sich ausgesprochen "elitäre" Themen vorstellen, deren Wichtigkeit lediglich bei den Eliten, nicht jedoch bei den Wählern umstritten ist, weil sie technisch so kompliziert sind, daß sie das politische Urteilsvermögen der meisten Wähler überfordern. In unserer Studie gilt dies beispielsweise für das Ziel "Verminderung der Staatsverschuldung", bei dem die Distanz zwischen SPD- und Unionspolitikern 2.9 Skaleneinheiten auf einer 11-stufigen Skala beträgt, bei den Anhängern derselben Parteien in der Bevölkerung dagegen nur 0.6.<sup>29</sup>

Tabelle 6.3 enthält die Wichtigkeitseinstufungen für 25 politische Ziele. Dabei wurde zunächst auf eine Aufgliederung nach Parteizugehörigkeit verzichtet, um systematische Unterschiede zwischen Eliten und Bevölkerung feststellen zu können. Lediglich fünf der 25 Ziele wurden von den politischen Eliten für wichtiger gehalten als von der Bevölkerung, während umgekehrt 19 von der Bevölkerung höher eingestuft wurden. Interpretiert man im Sinne Arzbergers diese Einstufungen als "Forderungen" der Wähler an die Politik, so könnte man dieses Ergebnis als einen empirischen Beleg für ein hohes Anspruchsniveau der Bevölkerung betrachten und gleichzeitig eine mangelnde Bereitschaft der Politiker konstatieren, diesen Forderungen nachzukommen. Die Differenzen zwischen politischer Elite und Bevölkerung sind jedoch in den meisten Fällen gering und daher nur bedingt für diese Schlußfolgerung geeignet.

Die Daten bestätigen nicht das von Arzberger auf Gemeindeebene gefundene Ergebnis, daß das Forderungsniveau der Bürger mit zunehmendem sozioökonomischen Status steigt (1980: 98f.). Die Unterteilung der Befragten nach dem Berufsstatus zeigt vielmehr, daß Angehörige der Arbeiterklasse 19 Zielen eine höhere Wichtigkeit zuwies als höhere Angestellte bzw. Beamte. Lediglich vier Ziele, nämlich die Verbesserung des Bildungswesens, Umweltschutz, Datenschutz und Außenwirtschaftliches Gleichgewicht machen hier eine Ausnahme. Diese Ziele werden von Perso-

---

|                  |     |              |     |
|------------------|-----|--------------|-----|
| 29 SPD-Politiker | 5.6 | SPD-Wähler   | 8.6 |
| Unionspolitiker  | 8.5 | Unionswähler | 9.2 |

**Tabelle 6.3: Die Wichtigkeitseinstufungen politischer Ziele durch Eliten und Bevölkerung (Mittelwerte, Skala von 0 = sehr unwichtig bis 10 = sehr wichtig)**

|  | Bevölkerung | Politische Elite | Differenz <sup>1</sup> | Andere Eliten | Bevölkerung <sup>2</sup> |          |
|--|-------------|------------------|------------------------|---------------|--------------------------|----------|
|  |             |                  |                        |               | Gehobener Berufsstatus   | Arbeiter |
| Preis-stabilität                                 | 9.0         | 7.3              | 1.7                    | 7.5           | 8.7                      | 9.3      |
| Verbes-<br>serung des<br>Bildungs-<br>wesens     | 6.6         | 6.4              | 0.2                    | 6.5           | 6.8                      | 6.4      |
| Innere<br>Sicherheit                             | 8.5         | 7.4              | 1.1                    | 7.4           | 8.2                      | 8.7      |
| Ent-<br>spannung                                 | 8.4         | 7.8              | 0.6                    | 7.4           | 8.3                      | 8.4      |
| Wirt-<br>schafts-<br>wachstum                    | 7.6         | 6.8              | 0.8                    | 6.6           | 7.3                      | 8.0      |
| Gutes<br>Verhältnis<br>zu den USA                | 7.2         | 7.7              | -0.5                   | 7.4           | 6.9                      | 7.5      |
| Europäische<br>Einigung                          | 7.6         | 7.3              | 0.3                    | 7.3           | 7.4                      | 7.7      |
| Umwelt-<br>schutz                                | 8.3         | 7.3              | 1.0                    | 6.7           | 8.3                      | 8.2      |
| Be-<br>kämpfung<br>des Terro-<br>rismus          | 8.6         | 7.1              | 1.5                    | 6.9           | 8.2                      | 9.0      |
| Vermin-<br>derung der<br>Staatsver-<br>schuldung | 8.7         | 7.1              | 1.6                    | 7.2           | 8.5                      | 8.9      |

|  | Bevölkerung | Politische Elite | Differenz <sup>1</sup> | Andere Eliten | Bevölkerung <sup>2</sup><br>Gehobener Berufsstatus Arbeiter |     |
|--|-------------|------------------|------------------------|---------------|---|-----|
| Sicherung der Verteidigungsbereitschaft    | 7.0         | 7.5              | -0.5                   | 7.4           | 6.7   | 7.3 |
| Kontrolle der multinationalen Konzerne     | 7.0         | 5.3              | 1.7                    | 4.7           | 6.7   | 7.3 |
| Schutz der Grundrechte                     | 8.5         | 8.5              | 0.0                    | 8.4           | 8.5   | 8.6 |
| Sicherung der Renten                       | 9.0         | 7.5              | 1.5                    | 7.2           | 8.6   | 9.2 |
| Energieversorgung                          | 8.9         | 8.4              | 0.5                    | 8.4           | 8.6   | 9.1 |
| Gutes Verhältnis zur Sowjetunion           | 6.6         | 6.2              | 0.4                    | 6.0           | 6.2   | 6.7 |
| Erhaltung der sozialen Marktwirtschaft     | 8.0         | 7.3              | 0.7                    | 7.9           | 7.9   | 8.1 |
| Verbesserung des städtischen Lebensraumes  | 7.3         | 6.5              | 0.8                    | 6.2           | 7.1   | 7.3 |
| Unabhängigkeit der Medienberichterstattung | 7.2         | 7.8              | -0.6                   | 7.8           | 7.8   | 7.0 |
| Datenschutz                                | 7.5         | 6.0              | 1.5                    | 5.7           | 7.9   | 7.4 |

|   |     |     |      |     |     |     |
|---|-----|-----|------|-----|-----|-----|
| Integration ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien | 5.1 | 6.6 | -0.5 | 6.3 | 5.4 | 4.8 |
| Vollbeschäftigung   | 9.1 | 8.3 | 0.8  | 7.5 | 8.9 | 9.4 |
| Einschränkung des Individualverkehrs                      | 5.5 | 4.4 | 1.1  | 4.3 | 5.5 | 5.6 |
| Förderung des Mietwohnbaus                                | 7.7 | 6.9 | 0.8  | 6.4 | 7.4 | 8.1 |
| Außenwirtschaftliches Gleichgewicht                       | 7.6 | 7.4 | 0.2  | 7.5 | 8.0 | 7.8 |

1 Skalenwert der politischen Elite minus Skalenwert der Bevölkerung

2 Bei Nicht-Berufstätigen Berufsstatus des Haushaltsvorstandes

nen mit hohem Berufsstatus für wichtiger gehalten als von Arbeitern einerseits und Eliten andererseits. Interessanterweise sind zwei dieser vier Ziele, nämlich Umweltschutz und Datenschutz, in der öffentlichen Diskussion vielfach als Beleg für die mangelnde Reaktionsbereitschaft des Parteiensystems auf drängende gesellschaftliche Probleme angeführt worden. Dies spricht dafür, daß die Nichtberücksichtigung von Themen, die den Angehörigen der gehobenen Mittelschicht besonders wichtig sind, durchaus zu einer Artikulation von Bürgerunmut führen kann.

Die Wichtigkeitseinstufungen der Bevölkerung fallen insbesondere für diejenigen Ziele hoch aus, die die materielle Versorgung der Bürger unmittelbar betreffen, nämlich Preisstabilität (9.0), Sicherung der Renten (9.0), Energieversorgung (8.9) und Vollbeschäftigung (9.1). Gleich dahinter rangieren Themen, die sich auf globale gesellschaftlichen Lebensbedingungen beziehen, nämlich Innere Sicherheit (8.5), Entspannung (8.4), Umweltschutz (8.3), Bekämpfung des Terrorismus (8.6), Verminderung der Staatsverschuldung (8.7), Schutz der Grundrechte (8.5) und Erhaltung der sozia-

len Marktwirtschaft (8.0). Die meisten Ziele dieser zweiten Kategorie sind allerdings recht genereller und komplexer Natur, was gegen die Interpretation spricht, hier handele es sich um spezifische Bürgererwartungen an die Politik.

Diese Vermutung wird auch durch eine andere Betrachtungsweise der Daten gestützt. Bisher wurden ja immer nur die unabhängigen Einstufungen der verschiedenen Ziele betrachtet. Dabei ist es natürlich möglich, allen Zielen eine gleichermaßen hohe Priorität zuzuweisen. Dies entspricht allerdings nicht der Realität politischer Entscheidungsprozesse, wo in der Regel Prioritäten gesetzt werden müssen. Versucht man in diesem Sinne, die erhaltenen Einstufungen daraufhin zu untersuchen, welche politischen Prioritäten in ihnen zum Ausdruck kommen, so ergibt sich ein neues Bild. Dies läßt sich anhand der Einstufung der beiden Ziele "Verminderung der Staatsverschuldung" und "Vollbeschäftigung" verdeutlichen.

Ein großer Prozentsatz der befragten Politiker sah den Abbau der Staatsverschuldung einerseits und Vollbeschäftigung andererseits ganz offensichtlich als inkompatibel an. Dies kommt darin zum Ausdruck, daß drei Viertel von ihnen eine eindeutige Priorität für je eines dieser Ziele äußerten, obwohl eine Gleicheinstufung möglich war. Gleichzeitig ergaben sich deutliche Unterschiede zwischen den SPD-Politikern einerseits, und den Unions- und FDP-Politikern andererseits. Fast 90 Prozent der SPD-Führer maßten der Vollbeschäftigung eine höhere Wichtigkeit bei, während in den beiden anderen Parteien eine knappe Mehrheit die Verminderung der Staatsverschuldung für wichtiger hielt. In der Bevölkerung hingegen stufte mehr als die Hälfte der Befragten die Verminderung der Staatsverschuldung und die Vollbeschäftigung als gleich wichtig ein, wobei die Unterschiede zwischen den Anhängern der verschiedenen Parteien nicht sehr ausgeprägt sind.

Eine zweite Frage, bei der die Befragten angeben mußten, inwieweit sie bereit waren, angesichts der gegenwärtigen Staatsverschuldung einen Abbau von Sozialleistungen in Kauf zu nehmen, forderte den Befragten hingegen eine Prioritätsentscheidung ab. Bei dieser zweiten Frage halten sich zwar in der politischen Elite Zustimmung und Ablehnung in etwa die Waage, jedoch zeigt eine Unterteilung nach Partei erneut deutliche Diffe-

**Tabelle 6.4: Einschätzung konfligierender Ziele: Abbau der Staatsverschuldung vs. Vollbeschäftigung  
(Spaltenprozentwerte; fehlende Werte nicht berücksichtigt)**

|  | <i>Politische Elite</i> |             |      |       | <i>Bevölkerung</i> |             |      |       |
|--|-------------------------|-------------|------|-------|--------------------|-------------|------|-------|
|  | SPD                     | CDU/<br>CSU | FDP  | Insg. | SPD                | CDU/<br>CSU | FDP  | Insg. |
| <b>1. Relative Bedeutung von „Verminderung der Staatsverschuldung“ und „Vollbeschäftigung“:</b>                                    |                         |             |      |       |                    |             |      |       |
| <b>Verminderung der Staatsverschuldung wichtiger</b>   | 0.8                     | 43.1        | 52.0 | 24.8  | 16.9               | 20.1        | 15.1 | 18.5  |
| <b>beide gleich wichtig</b>  | 9.8                     | 33.3        | 12.0 | 20.7  | 50.4               | 61.4        | 54.2 | 54.4  |
| <b>Vollbeschäftigung wichtiger</b>   | 89.3                    | 23.6        | 36.0 | 54.4  | 32.7               | 18.5        | 30.7 | 27.1  |
| <b>2. „Angesichts der gegenwärtigen Staatsverschuldung sollte auch ein Abbau von Sozialleistungen in Betracht gezogen werden“:</b> |                         |             |      |       |                    |             |      |       |
| <b>Zustimmung</b>  | 17.9                    | 79.0        | 76.0 | 51.1  | 46.9               | 58.1        | 47.4 | 50.0  |
| <b>Ablehnung</b>   | 82.1                    | 21.0        | 24.0 | 48.9  | 53.1               | 41.9        | 52.6 | 50.0  |



renzen zwischen Unionsparteien und FDP einerseits sowie SPD andererseits. In der Bevölkerung hingegen sind Zustimmung und Ablehnung nicht nur in der Gesamtgruppe, sondern auch bei den Anhängern der verschiedenen Parteien fast gleich stark (vgl. Tabelle 6.4).

Dies spricht dafür, daß die Wähler sich mehrheitlich als Konsumenten von Politik verstehen, die im Falle einer unabhängigen Einstufung von Zielen die gleichzeitige Verfolgung inkompatibler Ziele wünschen. Zwingt man sie hingegen zu einer Prioritätsentscheidung, so fallen sie in zwei etwa gleich große Lager und vermitteln damit den Politikern keine klaren Vorgaben.

Eine Faktorenanalyse der 25 Ziele ergab für die politischen Elite eine klare zweidimensionale Struktur, bei der der erste Faktor 27.3%, der zweite 20.3% und der dritte nur noch 4.7% der Gesamtvarianz erklärt. In den übrigen Eliten ergab sich mit 21.8%, 18.0% und 5.1% der durch die ersten drei Faktoren erklärten Gesamtvarianz ein ähnliches Ergebnis, auch wenn die ersten beiden Faktoren eine etwas geringere Erklärungskraft haben. In der Bevölkerung weicht die Erklärungskraft der Faktoren demgegenüber deutlich ab. Hier erklärt der erste Faktor 30.0%, der zweite nur noch 9.9% und der dritte 5.7%. Zur Bestimmung der inhaltlichen Zuordnung der einzelnen Ziele zu den Faktoren wurde eine Varimax-Rotation der zweidimensionalen Faktorenlösung durchgeführt. Tabelle 6.5 zeigt eine ähnliche Struktur der Urteile in politischer Elite und Bevölkerung. Die Ladungen der Ziele auf den beiden Faktoren differieren nur bei wenigen Zielen um mehr als .20 (unterstrichene Werte).

In einem nächsten Schritt wurden dann die Faktorenwerte der einzelnen Befragten und deren Beziehungen zu anderen Variablen berechnet (Tabelle 6.6). Dabei springen bei der politischen Elite die hohen Korrelationskoeffizienten mit den Skalometerwerten für die Parteien und der Selbsteinstufung auf der Links-Rechts-Skala ins Auge. Der erste Faktor korreliert jeweils positiv mit der Einstufung für CDU und CSU ( $r = .60$ ) und negativ mit der für die SPD ( $-.49$ ) und die Grünen ( $-.41$ ), während es beim zweiten Faktor tendenziell umgekehrt ist.

In der Bevölkerung liegen die Korrelationskoeffizienten sehr viel niedriger. Beide Faktoren korrelieren hier jeweils am höchsten mit der material-

**Tabelle 6.5: Hauptkomponentenanalyse der Bedeutung verschiedener politischer Ziele<sup>1</sup>**

|   | Bevölkerung |     | Politische Elite |      |
|---|-------------|-----|------------------|------|
|   | I           | II  | I                | II   |
| Preisstabilität                         | .61         | .02 | .68              | .07  |
| Verbesserung des Bildungswesens         | .05         | .58 | .02              | .53  |
| Innere Sicherheit                       | .64         | .20 | .70              | .05  |
| Entspannung                             | .31         | .50 | -.20             | .64  |
| Wirtschaftswachstum                     | .66         | .09 | .60              | .12  |
| Gutes Verhältnis zu den USA             | .65         | .13 | .82              | -.09 |
| Europäische Einigung                    | .42         | .42 | .54              | .32  |
| Umweltschutz                            | .09         | .57 | .05              | .66  |
| Bekämpfung des Terrorismus              | .69         | .10 | .70              | .07  |
| Verminderung der Staatsverschuldung     | .61         | .09 | .77              | -.05 |
| Sicherung der Verteidigungsbereitschaft | .62         | .13 | .87              | -.15 |
| Kontrolle der multinationalen Konzerne  | .16         | .60 | -.13             | .75  |
| Schutz der Grundrechte                  | .28         | .60 | .17              | .59  |

|   |      |     |      |      |
|---|------|-----|------|------|
| Sicherung der Renten                                      | .62  | .20 | .47  | .56  |
| Energieversorgung   | .64  | .18 | .63  | .18  |
| Gutes Verhältnis zur Sowjetunion                          | .33  | .43 | .31  | .56  |
| Erhaltung der sozialen Marktwirtschaft                    | .58  | .33 | .82  | -.13 |
| Verbesserung des städtischen Lebensraumes                 | .24  | .68 | .09  | .69  |
| Unabhängigkeit der Medienberichterstattung                | .12  | .71 | .29  | .51  |
| Datenschutz   | .12  | .67 | .12  | .67  |
| Integration ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien | -.11 | .60 | -.07 | .73  |
| Vollbeschäftigung   | .52  | .16 | .10  | .60  |
| Einschränkung des Individualverkehrs                      | .10  | .43 | -.24 | .67  |
| Förderung des Mietwohnbaus                                | .32  | .52 | .14  | .58  |
| Außenwirtschaftliches Gleichgewicht                       | .47  | .47 | .50  | .31  |

---

1 Vavimaxrotation, zweifaktorielle Lösung.

---

stischen bzw. postmaterialistischen Wertorientierung. Dies legt es nahe, den ersten Faktor als einen der "Alten Politik", den zweiten hingegen als einen der "Neuen Politik" zu interpretieren (vgl. Abschnitt 6.4).

Tabelle 6.6: Bedeutung verschiedener politischer Ziele:  
Korrelationen der Faktorenwerte mit anderen politischen Einstellungen

|   | Bevölkerung |      | Politische Elite |      |
|---|-------------|------|------------------|------|
|   | I           | II   | I                | II   |
| <i>1. Parteieinschätzungen</i>            |             |      |                  |      |
| Parteipräferenz <sup>1</sup>              | .16         | -.15 | .58              | -.48 |
| Skalometerwert SPD                        | -.02        | .15  | -.49             | .43  |
| Skalometerwert CDU                        | .34         | -.17 | .60              | -.44 |
| Skalometerwert CSU                        | .33         | -.20 | .60              | -.44 |
| Skalometerwert FDP                        | .09         | .01  | -.12             | .20  |
| Skalometerwert Grüne                      | -.27        | .22  | -.41             | .30  |
| <i>2. Andere politische Einstellungen</i> |             |      |                  |      |
| Links-Rechts-Skala                        | .27         | -.19 | .56              | -.51 |
| Postmaterialismus <sup>2</sup>            | -.39        | .29  | -.41             | .45  |
| Einstellung zur Kernenergie <sup>3</sup>  | .25         | -.09 | .53              | -.40 |

1 Dichotomisiert: CDU/CSU (1) vs. SPD (0). Befragte ohne Parteipräferenz und mit Präferenz für FDP oder Grüne nicht berücksichtigt.

2 Werte von 1 (materialistisch) bis 4 (postmaterialistisch).

3 Systematischer Ausbau (1) vs. Ablehnung systematischen Ausbaus (0).

Insgesamt sind die Differenzen in den Skalenwerten zwischen den SPD- und den Unionspolitikern für diese 25 Ziele allerdings nicht sonderlich groß. Die größte Differenz ergab sich mit 3.3 für die Erhaltung der sozialen Marktwirtschaft. Dies ist nur ein Drittel der maximal möglichen Differenz von 10 Skalenpunkten. Wenn man bedenkt, daß bei den in Kapitel 5 analysierten Issue-Einstellungen die Differenz für das Issue "Einführung privater Rundfunkanstalten" bei 3.9 lag und 78% der maximalen Skalendi-

stanz von 5 Skalenpunkten erreichte, ist daher der Schluß gerechtfertigt, daß der Dissens über politische Ziele im Parteiensystem der Bundesrepublik nicht sehr ausgeprägt ist. Eher kann man von einem beträchtlichen Konsens über die politische Agenda sprechen. Dies gilt in noch stärkerem Maße für die Bevölkerung, wo die Mittelwertsdifferenzen zwischen den Anhängern verschiedener Parteien mit durchschnittlich 0.3 noch geringer sind.

#### **6.4 Alte und Neue Politik in Eliten und Bevölkerung<sup>30</sup>**

Weiter oben wurde bereits darauf hingewiesen, daß politische Prioritäten in der Theorie des Postmaterialismus eine wichtige Rolle spielen. Nach Ingleharts Theorie (u.a. 1977, 1981, 1983) vollzieht sich seit den sechziger Jahren in den westlichen Industriegesellschaften ein Wertewandel, der seine Ursache in dem seit dem Zweiten Weltkrieg erreichten hohen Wohlstandsniveau dieser Gesellschaften hat. Dieser Wertewandel zeigt sich hauptsächlich bei den Nachkriegskohorten, die bereits im Wohlstand aufgewachsen sind, und schlägt sich in einer zunehmend stärkeren Betonung "postmaterialistischer" Werte nieder. Gleichzeitig geht er mit einer Veränderung politischer Zielvorstellungen einher. Während früher materialistische Ziele wie Wirtschaftswachstum und Sicherheitsbedürfnisse dominierten, streben die jüngeren Alterskohorten zunehmend nach ideellen Werten wie Selbstverwirklichung, einer solidarischen Gesellschaft und dem Einklang zwischen Mensch und Natur in einer unbeschädigten Umwelt. Dies führte nach Inglehart zur Entstehung einer neuen politischen Konfliktlinie, die quer zur traditionellen Linie des ökonomischen Verteilungskonflikts verläuft. Während sich Personen mit materialistischen Prioritäten, unabhängig von ihrer jeweiligen ökonomischen Position, letztlich einig sind hinsichtlich der überragenden Bedeutung wirtschaftlichen Wachstums, stellen Personen mit postmaterialistischen Prioritäten diese in Frage.

---

30 Die Tabellen zu diesem Abschnitt sowie Teile des Textes wurden bereits früher veröffentlicht (Hoffmann-Lange, 1986d).

Auch wenn Ingleharts Theorie des Wertewandels theoretisch wie methodisch vielfach kritisiert worden ist, herrscht bei den Werteforschern weitgehend Einigkeit darüber, daß sich die Prioritäten der jüngeren Generation tatsächlich verändert haben, auch wenn manche Autoren diesen Wandel auf andere Faktoren zurückführen als Inglehart.<sup>31</sup> Unbestritten ist, daß das politische Interesse und die Kritik an den etablierten Parteien zugenommen haben, während gleichzeitig die Bereitschaft, Entscheidungen der gewählten politischen Repräsentanten zu akzeptieren, zurückgegangen ist. Dies konfrontiert die Eliten mit neuen Anforderungen. Neben der traditionell üblichen Beteiligung organisierter Interessen an politischen Entscheidungen, die in der Regel auf hoher Aggregationsebene stattfindet, melden zunehmend auch lose organisierte Bürgerinitiativen und -gruppen ihren Anspruch auf Beteiligung an politischen Entscheidungsprozessen an bzw. protestieren gegen Entscheidungen, an deren Zustandekommen sie nicht beteiligt wurden.

Während die meisten Wertewandelstheorien nur wenig Relevanz für die Frage der Repräsentation haben, ist Ingleharts Theorie im vorliegenden Kontext aus mehreren Gründen bedeutungsvoll. Einmal prognostiziert er einen zunehmenden Generationenkonflikt zwischen älteren Personen mit materialistischen und jüngeren mit postmaterialistischen Werthaltungen. Da die Eliten überwiegend den älteren Generationen angehören, kann man aufgrund seiner Theorie auf ein Repräsentationsdefizit schließen, das in erster Linie die jüngere Generation betrifft. Weiterhin hat Inglehart Werthaltungen stets über politische Prioritäten erfaßt, die auch in unserer Studie einen wichtigen Stellenwert einnahmen. Und schließlich hat er explizite Annahmen über (politische) Eliten gemacht, die sich im Rahmen eines Vergleichs der politischen Prioritäten von Eliten und Bevölkerung überprüfen lassen. Dabei hat es sich eingebürgert, diejenigen Themen, denen von den Postmaterialisten Priorität vor den klassischen politischen Themen zugeschrieben wird, in erster Linie Umweltschutz, aber auch Bildungspolitik, Entspannungspolitik, Erweiterung politischer Mitwirkungsrechte usw.,

---

31 Vgl. dazu u.a. den Sammelband von Luthe und Meulemann (1988).

als "Neue Politik" zu bezeichnen (vgl. Hildebrandt und Dalton, 1977; Bürlin, 1984: 138ff.).

Unsere Daten erlauben es natürlich nicht, die Angemessenheit der Theorie des Wertewandels im Detail zu überprüfen. Es läßt sich jedoch untersuchen, ob die von Inglehart postulierten Kohortenunterschiede auch in den Eliten feststellbar sind und ob diese in dieselbe Richtung gehen, wie das aus Bevölkerungsumfragen bekannt ist. Damit können zwei wesentliche Annahmen der Theorie Ingleharts geprüft werden. Dies sind einmal der von ihm vertretene individualistische Ansatz, nach dem Wertprioritäten primär auf die individuellen Sozialisationsbedingungen zurückführbar sind. Die zweite Annahme bezieht sich auf die Frage, ob wir es beim Postmaterialismus auch auf Elitenebene mit einer neuen Konfliktdimension zu tun haben, die quer zu den traditionellen Konfliktlinien zwischen den etablierten Parteien verläuft, und zwar insbesondere zu der des ökonomischen Verteilungskonflikts.

Die folgende Analyse stützt sich auf die Wichtigkeitseinstufungen der 25 politischen Ziele wie auch auf die Kurzform des Inglehartschen Postmaterialismusindex. Dieser basiert auf einer Rangordnung von vier Zielen:

- Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Lande
- mehr Einfluß der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung
- Kampf gegen die steigenden Preise
- Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung.

Die Zuordnung zu den vier Wertetypen - materialistisch, eher materialistisch, eher postmaterialistisch, postmaterialistisch - erfolgt aufgrund der Ziele auf den ersten beiden Rangplätzen, wobei das erste und dritte Ziel als materialistisch, das zweite und vierte als postmaterialistisch betrachtet werden.

Zunächst wurde untersucht, ob die Daten vereinbar sind mit der Grundannahme, daß ein Wertewandel stattgefunden hat. Dies müßte sich in Einstellungsunterschieden zwischen älteren und jüngeren Alterskohorten niederschlagen. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Eliten nur Personen einer relativ kleinen Altersspanne umfassen. Sie sind zum größten Teil zwischen 40 und 70 Jahre alt. Die in ihnen vertretenen Alterskohorten sollten sich daher nur in wesentlich geringerem Maße unterscheiden als die sehr viel weiter auseinander-

Tabelle 6.7: Parteipräferenz, Alterskohorten und Postmaterialismus in Eliten und Bevölkerung  
(Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

| Partei                  | Politiker       |          |                     | Andere Eliten   |          |                     | Bevölkerung     |          |                     |
|-------------------------|-----------------|----------|---------------------|-----------------|----------|---------------------|-----------------|----------|---------------------|
|                         | materialistisch | gemischt | postmaterialistisch | materialistisch | gemischt | postmaterialistisch | materialistisch | gemischt | postmaterialistisch |
| SPD                     | 4.1             | 42.1     | 53.7                | 7.8             | 44.6     | 47.6                | 41.0            | 48.1     | 10.9                |
| CDU/CSU                 | 23.3            | 70.0     | 6.7                 | 29.4            | 59.5     | 11.1                | 55.2            | 40.1     | 4.7                 |
| FDP                     | 12.5            | 25.0     | 62.5                | 15.5            | 57.5     | 27.1                | 38.0            | 47.2     | 14.7                |
| Grüne                   | —               | —        | —                   | 0.0             | 27.6     | 72.4                | 13.6            | 40.3     | 46.1                |
| Insgesamt               | 13.6            | 53.2     | 33.2                | 20.1            | 53.9     | 26.0                | 45.6            | 43.2     | 11.2                |
| <i>Alterskohorte</i>    |                 |          |                     |                 |          |                     |                 |          |                     |
| bis einschließlich 1920 | 26.7            | 60.0     | 13.3                | 30.3            | 56.7     | 13.0                | 60.1            | 38.0     | 1.9                 |
| 1921 - 1930             | 16.2            | 55.6     | 28.2                | 23.3            | 53.7     | 23.1                | 59.9            | 36.2     | 3.9                 |
| 1931 - 1940             | 11.6            | 53.7     | 34.7                | 11.4            | 55.3     | 33.2                | 50.4            | 44.8     | 4.8                 |
| 1941 - 1950             | 5.4             | 43.2     | 51.4                | 4.8             | 36.5     | 58.7                | 35.5            | 50.1     | 14.4                |
| 1951 und später         | —               | —        | —                   | — <sup>a)</sup> | —        | —                   | 31.2            | 45.0     | 23.8                |

a) Zwei Fälle in dieser Alterskohorte wurden der Kohorte 1941 — 1950 zugeschlagen.



liegenden ältesten und jüngsten Kohorten in der Bevölkerung. Sowohl die prozentualen Anteile der Postmaterialisten in den verschiedenen Alterskohorten (Tabelle 6.7) als auch die Korrelationskoeffizienten in Tabelle 6.9 indizieren einen deutlichen Alterseffekt in Eliten wie Bevölkerung, der als globale Bestätigung der Wertewandelstheorie Ingleharts betrachtet werden kann. Die Zahlen in Tabelle 6.7 zeigen weiterhin, daß der Anteil der Postmaterialisten in den Eliten aller Altersgruppen deutlich höher ist als in der entsprechenden Altersgruppe der Bevölkerung, obwohl die jüngste Altersgruppe der ab 1951 Geborenen in den Eliten 1981 erst mit zwei Fällen vertreten war. Dies ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil in der Bevölkerung in dieser jüngsten Altersgruppe ein deutlicher Sprung des Anteils der Postmaterialisten von 14.4% auf 23.8% zu verzeichnen ist. In den Eliten lassen sich demgegenüber bereits in der nächstälteren Gruppe (1941-1950 geboren) über die Hälfte der Befragten als Postmaterialisten klassifizieren.

Sofern der Inglehartsche Index ein valides Maß für Werthaltungen ist, sollte er weiterhin deutliche Unterschiede zwischen den politischen Prioritäten von Postmaterialisten und Materialisten produzieren. Um dies zu überprüfen, wurde in Tabelle 6.8 eine Klassifikation derjenigen 17 Ziele (von 25) vorgenommen, die sich eindeutig entweder als postmaterialistisch oder als materialistisch ansehen lassen.<sup>32</sup> Für acht der 17 Ziele differieren Postmaterialisten und Materialisten allerdings nur um weniger als 1.5 Skalenpunkte, auch wenn die Mittelwertsunterschiede durchweg in die erwartete Richtung gehen. Umgekehrt wiederum weisen zwei nicht eindeutig klassifizierbare und daher nicht in der Tabelle enthaltene Ziele, nämlich

---

32 Diese Klassifikation wurde nach theoretischen Gesichtspunkten vorgenommen. Weder die Mittelwertsunterschiede zwischen Postmaterialisten und Materialisten, noch die Faktorenladungen der Ziele auf der ersten Hauptkomponente erschienen dafür angemessen, stellen sie doch im Grunde genommen eine tautologische Zuordnung dar: Als postmaterialistische bzw. materialistische Ziele würden in einem solchen Falle nämlich solche Ziele klassifiziert, die Postmaterialisten und Materialisten empirisch voneinander unterscheiden. Will man jedoch überprüfen, ob die mit Hilfe des Postmaterialismus-Index gebildeten Typen sich tatsächlich in der Bedeutung unterscheiden, die sie verschiedenen politischen Zielen beimessen, so ist eine unabhängige Zuordnung erforderlich.

Tabelle 6.8: Mittelwerte und Rangplätze für materialistische und postmaterialistische Ziele<sup>1</sup>

|   | Bevölkerung   |      |                    |      | Politische Elite |      |           |      |     |    |
|---|---------------|------|--------------------|------|------------------|------|-----------|------|-----|----|
|   | Materialisten |      | Post-Materialisten |      | CDU/CSU          |      | FDP       |      |     |    |
|   | $\bar{x}$     | Rang | $\bar{x}$          | Rang | $\bar{x}$        | Rang | $\bar{x}$ | Rang |     |    |
| <i>Materialistische Ziele</i>           |               |      |                    |      |                  |      |           |      |     |    |
| Preisstabilität                         | 9.3           | 1    | 7.5                | 13   | 6.6              | 15   | 7.9       | 9    | 7.4 | 8  |
| Innere Sicherheit                       | 8.9           | 7    | 7.1                | 17   | 6.7              | 12   | 8.1       | 6    | 7.3 | 11 |
| Wirtschaftswachstum                     | 8.0           | 12   | 5.3                | 23   | 6.4              | 18   | 7.2       | 15   | 6.8 | 16 |
| Bekämpfung des Terrorismus              | 9.1           | 5    | 6.4                | 20   | 6.4              | 18   | 7.8       | 11   | 7.0 | 13 |
| Verringerung der Staatsverschuldung     | 9.1           | 5    | 7.2                | 15   | 5.6              | 23   | 8.5       | 5    | 6.8 | 16 |
| Sicherung der Verteidigungsbereitschaft | 7.4           | 16   | 4.3                | 25   | 6.2              | 22   | 8.8       | 2    | 7.0 | 13 |
| Sicherung der Renten                    | 9.2           | 3    | 8.2                | 7    | 7.5              | 7    | 7.5       | 13   | 7.3 | 11 |
| Energieversorgung                       | 9.2           | 3    | 8.0                | 8    | 8.1              | 4    | 8.9       | 1    | 7.8 | 4  |
| Vollbeschäftigung                       | 9.3           | 1    | 8.5                | 6    | 8.9              | 2    | 8.0       | 7    | 6.9 | 15 |

*Postmaterialistische Ziele*

|   |     |    |     |    |     |    |     |    |     |    |
|---|-----|----|-----|----|-----|----|-----|----|-----|----|
| Verbesserung des Bildungswesens                           | 6.3 | 22 | 7.8 | 11 | 6.7 | 12 | 6.1 | 20 | 6.5 | 21 |
| Entspannung   | 8.4 | 10 | 9.0 | 3  | 9.0 | 1  | 6.5 | 18 | 8.5 | 2  |
| Umweltschutz  | 8.0 | 12 | 9.1 | 2  | 7.6 | 6  | 6.9 | 16 | 7.4 | 8  |
| Schutz der Grundrechte                                    | 8.6 | 8  | 9.5 | 1  | 8.8 | 3  | 8.0 | 7  | 9.1 | 1  |
| Verbesserung des städtischen Lebensraums                  | 7.0 | 19 | 7.8 | 11 | 6.8 | 11 | 6.2 | 19 | 6.4 | 22 |
| Unabhängigkeit der Medienberichterstattung                | 7.0 | 19 | 8.9 | 4  | 7.8 | 5  | 7.9 | 9  | 7.6 | 6  |
| Datenschutz   | 7.3 | 17 | 8.7 | 5  | 6.4 | 18 | 5.4 | 23 | 6.7 | 18 |
| Integration ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien | 4.5 | 25 | 6.9 | 18 | 7.5 | 7  | 5.8 | 22 | 6.6 | 19 |

1 Skalenwerte von 0 = sehr unwichtig bis 10 = sehr wichtig.

Bei den Rangplätzen handelt es sich um die aggregierte Rangordnung der Gruppenmittelwerte: höchster Rang = 1, niedrigster Rang = 25. Bei Gleichinstufungen wurde jeweils der gleiche (höhere) Rangplatz vergeben.

"Gute Beziehungen zu den USA" und "Erhaltung der sozialen Marktwirtschaft", deutliche Unterschiede zwischen Materialisten (8.0 bzw. 8.5) und Postmaterialisten (6.4 bzw. 6.7) auf. Die Bedeutung, die ihnen von den Materialisten zugeschrieben wird, könnte dahingehend interpretiert werden, daß sie offensichtlich als Voraussetzungen für Äußere Sicherheit und materiellen Wohlstand betrachtet werden.

Betrachtet man die durchschnittlichen Rangplätze, die sich für die verschiedenen politischen Ziele bei den Materialisten einerseits und den Postmaterialisten andererseits ergeben, so verhalten sich die beiden Extremgruppen wie theoretisch postuliert. Sechs der neun materialistischen Ziele stehen bei den Materialisten auf den ersten Rangplätzen und erhielten Mittelwerte von 9.1 und höher. Das erste postmaterialistische Ziel, "Schutz der Grundrechte", folgt hingegen erst auf dem achten Rangplatz mit einem Mittelwert von 8.6. Umgekehrt haben die Postmaterialisten die ersten fünf Ränge an postmaterialistische Ziele vergeben, erst auf dem sechsten Rang folgt die Vollbeschäftigung.

Tabelle 6.9: Korrelationen zwischen sozialer Herkunft, Ausbildung, Alter und Postmaterialismus-Index in Eliten und Bevölkerung

|                               | Politische Elite | Andere Eliten | Bevölkerung |
|-------------------------------|------------------|---------------|-------------|
| Soziale Herkunft <sup>1</sup> | -.01             | -.10          | .16         |
| Ausbildung <sup>2</sup>       | .01              | -.05          | .30         |
| Alter                         | -.22             | -.26          | -.30        |

1 Arbeiter vs. Mittelschicht

2 Weniger als Abitur vs. Abitur

Tabelle 6.6 weist aus, daß der Postmaterialismusindex sowohl in der politischen Elite als auch in der Bevölkerung mit den Faktorenwerten korreliert, die aus den Wichtigkeitseinstufungen der politischen Ziele gebildet wurden. In der Bevölkerung ist er sogar diejenige Variable, die die höchste Korrelation der Tabelle produziert. Demnach läge es eigentlich nahe, die auf dem ersten Faktor ladenden Ziele als materialistische und die

auf dem zweiten Faktor ladenden als postmaterialistische zu interpretieren. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß die Liste der 25 Ziele in sehr ähnlicher Form bereits drei der vier Ziele enthält, die dem Inglehartschen Index zugrundeliegen, nämlich Preisstabilität, Innere Sicherheit und Schutz der Grundrechte. Insofern beruhen die gefundenen Korrelationen nicht auf unabhängig gemessenen Variablen. Dies ist nun aber nicht ein spezielles Problem der vorliegenden Daten, sondern verweist auf eine fundamentale Zirkularität des Inglehartschen Meßmodells, nämlich die Messung von Werthaltungen über politische Prioritäten. Während theoretisch postuliert wird, der Wertewandel führe zu einer Veränderung der politischen Prioritäten, hat Inglehart kein unabhängiges Meßinstrument zur Messung von Werthaltungen entwickelt (vgl. auch Thome, 1985: 12f.).

Eine zweite Kritik am Inglehartschen Modell betrifft die Annahme der Eindimensionalität der Postmaterialismusdimension. Inglehart (1977: 39-53) führte eine Faktorenanalyse der zwölf Items durch, die die Langversion seines Postmaterialismusindex bilden. Diese Faktorenanalyse, die später auch von Hildebrandt und Dalton (1977) repliziert wurde, ergab nur einen einzigen erklärungskräftigen Faktor. Die Angemessenheit dieser Interpretation ist von vielen Kritikern in Frage gestellt worden, meist mit dem Hinweis auf die Mehrdimensionalität von Werthaltungen (u.a. Thome, 1985: 59ff.; Herz, 1987). Man muß hierbei allerdings klar sehen, daß die Frage, wieviele Dimensionen man aus theoretischen Gründen für angemessen hält, nicht mittels von Faktorenanalysen alleine zu entscheiden ist, deren Ergebnisse ja stark von der Natur der in die Analyse einbezogenen Items und des in gewisser Weise willkürlichen Abbruchkriteriums bei der Faktorextraktion abhängen. Die Frage, wieviele Faktoren bzw. welchen Prozentsatz erklärter Varianz ein Forscher als zufriedenstellend betrachtet, hängt daher von vielerlei theoretischen und methodischen Überlegungen ab, für die es letztlich keine objektiv verbindlichen Entscheidungskriterien gibt (vgl. hierzu auch Bürklin, 1984: 141ff.).

Gewichtiger scheint hier, daß Ingleharts ursprünglicher Analyse Items zugrundelagen, die fundamentale mathematische Voraussetzungen für die Anwendbarkeit der Faktorenanalyse als methodisches Instrumentarium verletzen, nämlich die unabhängige Einstufung der zugrundeliegenden

Items (vgl. Maag, 1989: 314). Eine wesentliche Ursache für die von Inglehart gefundene Eindimensionalität der politischen Ziele dürfte nämlich darin liegen, daß seine Faktorenanalyse auf Rangordnungsdaten und nicht auf unabhängig eingestuften Items basiert. Die Befragten mußten eine partielle Rangordnung von insgesamt zwölf Items vornehmen, die ihnen jeweils in Vierergruppen vorgelegt wurden. Der Zwang zu Prioritätsausagen führt automatisch dazu, daß jemand, der postmaterialistischen Zielen eine hohe Priorität zuweist, materialistischen Ziele eine niedrige zuweisen muß. Lediglich eine unabhängige Einstufung von Zielen kann demgegenüber zeigen, ob Personen materialistische und postmaterialistische Ziele für gleichermaßen wichtig halten. Die Eindimensionalität wurde also gewissermaßen durch das Meßinstrument erzwungen. Die unabhängigen Wichtigkeitseinstufungen unserer eigenen Studie ergaben demgegenüber eine zweidimensionale Struktur. Diese Zweidimensionalität ist allerdings mit Ingleharts Theorie insofern vereinbar, als diese sich nur auf Prioritäten bezieht und nicht impliziert, daß Postmaterialisten materielle Dinge geringschätzen.

Bei der Bevölkerung war die Zweidimensionalität der Faktorenstruktur zwar nicht so eindeutig, jedoch schließt die geringe Erklärungskraft des ersten Faktors von nur 30% eine Interpretation der Struktur als eindimensional aus. Eher ist es hier berechtigt, von weitgehender Strukturlosigkeit zu sprechen.

Als nächstes ist nun die Frage zu beantworten, ob die beiden Faktoren überhaupt Aspekte von Postmaterialismus und Materialismus messen. Dies ist für politische Elite einerseits und Bevölkerung andererseits durchaus unterschiedlich. Für die Bevölkerung läßt sich durchaus sagen, daß fast alle materialistischen Ziele (wirtschaftliche Ziele, innere Sicherheit) mit Ausnahme der Förderung des Mietwohnungsbaus relativ hoch auf dem ersten Faktor laden. Auf dem zweiten Faktor finden sich demgegenüber eher ideelle Ziele wie Verbesserung des Bildungswesens, Entspannung, Umweltschutz, Schutz der Grundrechte, Unabhängigkeit der Medienberichterstattung, Datenschutz sowie die Integration ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien. Bei der politischen Elite laden demgegenüber Sicherung der Renten und Vollbeschäftigung, zwei eindeutig materialistische Ziele,

auf dem zweiten Faktor. Dies unterstützt für die politische Elite die Interpretation, daß es sich um parteipolitische Faktoren handelt.

Im übrigen spricht die Tatsache, daß auf keinem der beiden Faktoren Items mit nennenswerten negativen Faktorenladungen zu finden sind, dafür, daß die Items sich hauptsächlich im Hinblick darauf unterscheiden, wie stark sie die jeweilige Zieldimension messen, so daß die beiden Gegenpole unbestimmt bleiben. Zudem bestätigt die Zweidimensionalität der Struktur die These von der selektiven Betonung politischer Themen durch die Parteien. Im Bereich der politischen Ziele wird ganz offensichtlich der Besetzung einzelner populärer Themen (Valenzissues) der Vorrang vor der Artikulation expliziter Gegenpositionen gegeben. Im Klartext bedeutet dies, daß die Unionsparteien beispielsweise Innere Sicherheit, Wirtschaftswachstum und Verminderung der Staatsverschuldung betonen, und die SPD wiederum diese Ziele nicht ablehnt, sondern ihnen einen Alternativkatalog aus Entspannungspolitik, Umweltschutz, Schutz der Grundrechte und Vollbeschäftigung gegenüberstellt.

Die deutliche parteipolitische Überformung der Ergebnisse der Faktorenanalyse für die politische Elite führt zu einem dritten Einwand gegen das Inglehartsche Konzept. Eine seiner zentralen Annahmen ist es ja, daß die Postmaterialismusdimension eine neue politische Konfliktlinie darstellt, die quer zum klassischen Verteilungskonflikt verläuft. In Kapitel 5 wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Zuordnung von Konfliktstoffen zu größeren Konfliktlinien weniger "objektiv" begründet als vielmehr politisch definiert ist. Es wäre also durchaus vorstellbar, daß die etablierten Parteien 1981 längst damit begonnen hatten, sich dieses neuen Konfliktes zu bemächtigen und ihn in das traditionelle Parteiensystem zu integrieren. Auf eine solche Möglichkeit der Absorption der Postmaterialismusdimension in das Links-Rechts-Schema hat Inglehart (1983) selbst explizit hingewiesen (vgl. dazu auch Schmitt, 1987: 113ff.).

Wie die Zahlen in Tabelle 6.7 belegen, trifft Ingleharts Annahme der Unabhängigkeit der Postmaterialismusdimension von der Parteipräferenz für die Bevölkerung 1982 tatsächlich weitgehend zu. Die Anhänger der etablierten Parteien unterscheiden sich nur geringfügig nach dem Anteil der Postmaterialisten, die sich unter ihnen befinden. Wesentlich deutlicher

ist hingegen der Unterschied zwischen ihnen und den Anhängern der Grünen, bei denen der Anteil der Postmaterialisten fast fünfzig Prozent beträgt. Ganz anders stellt sich die Sachlage bei den Eliten dar. Die SPD-Politiker und SPD-Anhänger in den Eliten sind etwa zur Hälfte Postmaterialisten. Im Gegensatz dazu findet sich das Gros der Unionspolitiker und ihrer Anhänger in der Mischkategorie oder vertritt materialistische Wertehaltungen. Für die FDP ergibt sich schließlich ein unheitliches Bild. Unter den FDP-Politikern befinden sich mit 62.5% noch mehr Postmaterialisten als bei den SPD-Politikern, während die FDP-Anhänger in den Eliten weit unter diesem Wert liegen.

Der in den Eliten deutlich engere Zusammenhang von Postmaterialismus und Parteizugehörigkeit deutet darauf hin, daß wir es hier nicht mit einer eigenständigen Dimension zu tun haben. Dies wird noch klarer, wenn man die einzelnen Elitesektoren betrachtet. Während der geringe Anteil der Postmaterialisten in den Wirtschaftseliten nicht weiter verwundert, widerspricht deren weit überdurchschnittliche Vertretung in der Gewerkschaftselite der Vermutung Ingleharts, die Tarifpartner seien dem alten Verteilungskonflikt verhaftet und stünden mit ihrer Orientierung auf materialistische Ziele postmaterialistischen Forderungen besonders verständnislos gegenüber. Nach seiner Theorie wäre vielmehr zu erwarten, daß die alte Linke, zu der die Gewerkschaften ja zweifellos gehören, weiterhin materielle Ziele betont, während die neue postmaterialistische Linke eher an Fragen des Lebensstils interessiert ist (1977: 287, 366).

Eine weitere Möglichkeit zur Überprüfung der Annahme, die Postmaterialismusdimension liege quer zu den etablierten politischen Konfliktdimensionen, ergibt sich bei der Betrachtung der Positionen von Postmaterialisten und Materialisten auf den in der Studie enthaltenen Positionsausgaben. In allen drei Issue-Bereichen nehmen die Postmaterialisten hier eine mit den SPD-Politikern fast identische Position ein. Dies ist angesichts der Tatsache, daß die SPD-Politiker fast 74 Prozent der Postmaterialisten in der politischen Elite ausmachen, allerdings nicht weiter verwunderlich. Wie aber sieht es in den anderen Eliten aus, in denen die SPD-Anhänger einen deutlich kleineren Anteil der Postmaterialisten stellen? Auch hier unterscheiden sich die Postmaterialisten kaum von den SPD-Positionen: In



Fragen der Gesellschaftspolitik sind sie etwas weniger liberal als die SPD-Politiker, in außenpolitischen Fragen nehmen sie eine identische Position ein. In wirtschaftspolitischen Fragen schließlich stimmt ihr Mittelwert von 3.7 zwar etwas weniger mit der SPD-Position überein (4.6), jedoch sind sie auch hier weit reformorientierter als FDP-Politiker (2.5) und FDP-Anhänger (2.6). Die Postmaterialisten in der Bevölkerung stehen ebenfalls in allen drei Issue-Bereichen der SPD näher als der CDU/CSU. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß die Bevölkerung in wirtschaftspolitischen Fragen ganz generell zur SPD-Position tendiert. Entsprechend ergeben sich für diesen Issue-Bereich auch praktisch keine Differenzen zwischen Materialisten und Postmaterialisten (4.0 zu 4.2) oder zwischen den Anhängern verschiedener Parteien (SPD: 4.3; CDU/CSU: 3.8; FDP: 4.0; Grüne: 4.6).

Auch die Anhänger der Grünen, unter denen ja der Anteil der Postmaterialisten besonders hoch ist, weisen durchweg eine geringere Distanz zu den Positionen der SPD auf als zu denen der beiden anderen etablierten Parteien. Die Daten sprechen also gegen die Annahme, daß es sich beim Postmaterialismus um eine eigenständige politische Dimension handelt. Dies gilt zumindest für die untersuchten Issue-Bereiche. Die in der Kernenergiefrage zutagegetretenen deutlichen Unterschiede zwischen SPD und Unionsparteien weisen ferner darauf hin, daß die etablierten Parteien sehr wohl in der Lage sind, neue Konfliktstoffe in die bestehende Konfliktstruktur zu integrieren, auch wenn das gefundene Repräsentationsdefizit in dieser Frage größer ist als für die übrigen Issues.

Bei der Selbsteinstufung auf der Links-Rechts-Skala ordnen sich die Postmaterialisten in der Bevölkerung mit einem Mittelwert von 4.0 ähnlich wie die Anhänger der Grünen (4.3) in der Nähe der SPD-Position (3.8) ein. Dies ist deutlich links vom Bevölkerungsdurchschnitt (5.5) und auch links von den SPD-Anhängern in der Bevölkerung (4.9). In Bezug auf die untersuchten Issue-Positionen ist also der Interpretation Ingleharts zuzustimmen, daß der politische Tageskonflikt die Reduzierung der Konfliktstoffe auf eine einzige Dimension begünstigt, auf der die Postmaterialisten verhältnismäßig weit links angesiedelt sind (1983: 151ff.).

Betrachtet man allerdings die Wichtigkeitseinstufungen für die politischen Ziele, so weisen die Parteipolitiker Präferenzordnungen auf, die

sowohl von denen der Postmaterialisten als auch von denen der Materialisten in der Bevölkerung abweichen (vgl. Tabelle 6.8). Bei den Unionspolitikern folgen auf die an erster Stelle liegenden materialistischen Ziele "Energieversorgung" und "Sicherung der Verteidigungsbereitschaft" unmittelbar "Gute Beziehungen zu den USA" und "Erhaltung der sozialen Marktwirtschaft", deren Zuordnung zur Postmaterialismusdimension eher unklar ist. Als erste postmaterialistische Ziele stehen "Schutz der Grundrechte" an siebter und "Unabhängigkeit der Medienberichterstattung" an neunter Stelle. Die SPD-Politiker vergaben demgegenüber vier ihrer ersten sechs Rangplätze an postmaterialistische Ziele. Jedoch liegen die materialistischen Ziele "Vollbeschäftigung", "Energieversorgung" und "Sicherung der Renten" bereits auf dem zweiten bzw. vierten Rang. Bei der FDP schließlich rangieren die beiden postmaterialistischen Ziele "Schutz der Grundrechte" und "Entspannungspolitik" ganz oben, dicht gefolgt von der "Erhaltung der sozialen Marktwirtschaft" und den "Guten Beziehungen zu den USA". Auch ihnen liegt die "Energieversorgung" als wichtigstes materialistisches Ziel (Rang 4) am Herzen.

Während sich bei den Positionsissues also kein Ansatzpunkt für eine neue Dimension politischen Konflikts erkennen ließ, weichen die Postmaterialisten in der Rangordnung ihrer politischen Zielvorstellungen deutlich von den Politikern der etablierten Parteien ab. Bei der Interpretation dieses Ergebnisses darf man allerdings nicht aus dem Auge verlieren, daß die hohe Konsistenz der politischen Zielvorstellungen der Issuepräferenzen von Materialisten und Postmaterialisten zu einem Gutteil darauf zurückzuführen sein dürfte, daß die Zuordnung zu diesen Gruppen aufgrund einer inhaltlich sehr ähnlichen Frage vorgenommen wurde. Parteipräferenz ist demgegenüber eine hiervon ganz unabhängige Variable, so daß für diese von vornherein keine so hohe Konsistenz erwartet werden kann. Die Zirkularität des Postmaterialismuskonzepts schränkt daher die Aussagekraft der Ergebnisse ein. Schließlich ist es ein theoretisch fragwürdiges Vorgehen, die Gesamtgruppe der Befragten aufgrund von Einstellungsvariablen zu unterteilen und die Existenz einer neuen Konfliktdimension zu postulieren, wenn sich die so definierte Gruppe systematisch von den Positionen der Parteien unterscheidet. Solche Unterschiede lassen sich für beliebige Va-

riablen bilden und sind nicht aussagekräftig, solange der Gemeinsamkeit der untersuchten Einstellungen keine organisatorische Basis zugrundeliegt, die eine solche Gruppe zu einem politisch relevanten Faktor macht.

Die in Tabelle 6.9 berichteten Werte erlauben es auch, eine vierte Annahme Ingleharts kritisch zu durchleuchten, nämlich seinen individualistischen Ansatz. Nach Inglehart bilden sich relativ stabile Werthaltungen in der Jugendzeit heraus, die in erster Linie durch die Lebensbedingungen des Jugendlichen beeinflußt werden. Die mangelnde Erfüllung materieller Bedürfnisse, d.h. ungünstige materielle Voraussetzungen im Elternhaus, begünstigen demnach die Entstehung materialistischer Werthaltungen. Die Korrelationen zwischen sozialer Herkunft und Bildung einerseits und Postmaterialismusindex andererseits bestätigen diese Annahme für die Bevölkerung. Allerdings sind die Zusammenhänge nicht sehr ausgeprägt. Zudem spielt die Bildung ganz offensichtlich eine größere Rolle als der Berufsstatus. Möglicherweise sind also die Sozialisationseffekte der Schule als Entstehungsbedingungen postmaterialistischer Werthaltungen bedeutungsvoller als die tatsächliche materielle Situation im Elternhaus. Allerdings sind die verfügbaren Indikatoren zu grob, um hierzu eine definitive Aussage zu erlauben.

Da Eliten sich disproportional aus den oberen Rängen der sozialen Pyramide rekrutieren, müßten sie nach Ingleharts Theorie selbst in den älteren Kohorten einen wesentlich höheren Anteil an Postmaterialisten aufweisen als die Bevölkerung. Weiter oben wurde bereits konstatiert, daß dies tatsächlich der Fall ist (vgl. Tabelle 6.7). Gleichzeitig zeigt sich allerdings auch, daß in den Eliten keinerlei Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Ausbildung einerseits und Postmaterialismusindex andererseits besteht. Zudem läßt sich der disproportionale Anstieg des Anteils der Postmaterialisten in der jüngsten Elitenkohorte keinesfalls mit einer Zunahme der Statusdifferenzen zwischen Eliten und Bevölkerung erklären, sondern bestenfalls als ein Kohorteneffekt, der die Eliten früher erfaßt hat als ihre Altersgenossen in der Bevölkerung. Dies spricht dafür, daß bei den Eliten die sozioökonomischen Prädiktoren von anderen Faktoren überlagert werden, zu denen einmal die Parteipräferenz, zum andern aber auch die gewandelten kulturellen Muster der Nachkriegszeit gehören.

Die geringe Erklärungskraft der individuellen Sozialisationsbedingungen bei den Eliten sowie die Tatsache, daß in der Bevölkerung Bildung enger mit Postmaterialismus assoziiert ist als der Berufsstatus des Vaters, sprechen mehr für eine kulturelle als für eine individualistische Erklärung des Wertewandels. Ein solcher kultureller Wandel läßt sich nicht nur bei politischen Werthaltungen und Einstellungen, sondern auch auf vielerlei anderen Gebieten nachweisen, z.B. bei den Erziehungszielen. Zwar hat der gewachsene Wohlstand in der Bundesrepublik eine sicherlich nicht unbedeutende, jedoch eher eine indirekte Rolle in diesem Prozeß des kulturellen Wandels gespielt. Kultureller Wandel ist nämlich nur partiell durch sozioökonomischen Wandel determiniert und verläuft nicht notwendigerweise parallel zu diesem, sondern vielfach zeitlich versetzt, und eher in Schüben als kontinuierlich (vgl. Meulemann, 1985; Reuband, 1988). Zwar geht kultureller Wandel nicht notwendigerweise von den Eliten aus. Aufgrund von deren aktiver Rolle in Meinungsbildungsprozessen erfaßt er diese jedoch früher. Daher spricht auch der wesentlich höhere Anteil der Postmaterialisten in den Eliten für die kulturelle Erklärung der Verbreitung postmaterialistischer Zielvorstellungen in der Bundesrepublik.

Die verfügbaren Daten über die politischen Prioritäten von Eliten weisen schließlich noch auf eine fünfte Schwäche der Theorie Ingleharts. Dies ist die Bedeutung der Organisation von Konflikten. Konfliktlinien in den politischen Überzeugungen verschiedener Bevölkerungs- und Elitegruppen stellen zunächst nur latente Konflikte dar. Um politisch wirksam zu werden, bedürfen sie jedoch der Organisation. Ohne die Aktivitäten der Umweltschutzbewegung und der Grünen hätte der beobachtbare Wandel in den Einstellungen der Bevölkerung zu Umweltfragen mit Sicherheit kaum politische Veränderungen ausgelöst. Der hohe Anteil der Postmaterialisten unter den Anhängern der Grünen unterstreicht die überragende Bedeutung politischer Organisation für die erfolgreiche Artikulation neuer politischer Themen. Die Gründung der Grünen als Sprachrohr der "postmaterialistischen" Bewegung hat sowohl eine neue Konfliktlinie in das Parteiensystem eingebracht als auch zur Verbreitung neuer Werte und Ziele in der Bundesrepublik beigetragen.

## 6.5 Zur Akzeptanz und Stabilität demokratischer Institutionen<sup>33</sup>

Durch die historische Erfahrung des Nationalsozialismus hat sich die Frage nach den Voraussetzungen einer demokratischen politischen Ordnung in Deutschland stets mit besonderer Dringlichkeit gestellt. Die deutsche Entwicklung bis 1945 wurde für die Demokratietheorie vor allem deshalb zur Herausforderung, als sie die Vorstellung eines geradlinigen Zusammenhangs sozioökonomischer Entwicklung und politischer Demokratisierung in Frage stellte. Damit wurde die Wichtigkeit soziokultureller Faktoren für die politische Entwicklung deutlich (Lepsius, 1969: 199). Eine Vielzahl von Autoren nahm in diesem Sinne zur Erklärung der deutschen Sonderentwicklung Bezug auf politische Traditionen, die sich in von anderen Nationen abweichenden Orientierungen gegenüber politischen Institutionen niederschlugen (z.B. Dahrendorf, 1965).

Ein in diesem Zusammenhang wichtiger Erklärungsansatz der politischen Kulturforschung ist die "Konsentstheorie der Demokratie" (vgl. z.B. Bachrach, 1962). Sie basiert auf der Grundannahme, daß Demokratie eine allgemeine Akzeptierung von Spielregeln ("rules of the game") zur Voraussetzung hat, die die Form der Austragung von Zielkonflikten betreffen. Zu diesen gehören vor allem die Grundrechte sowie Grundprinzipien der Konfliktregulierung, wie beispielsweise die Anerkennung von Interessenkonflikten und des Majoritätsprinzips. Weiterhin ist auch die Akzeptanz der politischen Institutionen zu ihnen zu rechnen, die als konkrete Institutionalisierungen der Spielregeln verstanden werden können.

Die für die Zeit der Weimarer Republik vielfach dokumentierte demokratiefeindliche Haltung eines Teils der Eliten<sup>34</sup> sowie die damalige breite

---

33 Die drei folgenden Abschnitte wurden in wesentlichen Teilen aus Hoffmann-Lange (1987b) übernommen.

34 Vgl. die diesbezüglichen Arbeiten von Megerle und Steinbach (1981, 1982), Erdmann und Schulze (1980), Dahrendorf (1965) sowie die Streitschrift von Fischer (1979). Allerdings liegt kaum systematisch gesammeltes Material zur schlüssigen Beantwortung dieses Problemkreises vor. In erster Linie sind historische Analysen einzelner Organisationen und Gruppen durchgeführt worden. Inhaltsanalysen von Dokumenten (Parteiprogrammen, Verbandsverlautbarungen, Sitzungsprotokollen usw.) gibt es dagegen meines Wissens bisher nicht (vgl. dazu auch Döring 1977).

Wählerunterstützung für extremistische Parteien legen die Vermutung nahe, daß in der Bundesrepublik zur Zeit ihrer Gründung im Vergleich zu den etablierten Demokratien ein Nachholbedarf im Umgang mit demokratischen Institutionen bestand. Dies ist auch empirisch durch Umfragedaten belegt, die in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg erhoben wurden (vgl. Almond und Verba, 1963; Conradt, 1974; Baker et.al., 1981). Eine Reihe neuerer Arbeiten über die politische Kultur in der Bundesrepublik verweist selbst für die achtziger Jahre noch auf die Kontinuität obrigkeitsstaatlicher und autoritärer Einstellungen sowie die Gefahr, die diese für die Demokratie darstellen (u.a. Reichel, 1981; Röhrich, 1983).

Diese Kontinuität in der Diagnose suggeriert allerdings eine tatsächlich nicht gegebene Konstanz der Fragestellungen von älteren und neueren Analysen. Ging es den früheren Autoren nämlich um die Erklärung des Scheiterns demokratischer Institutionen in der Weimarer Republik und um die Bestimmung der Chancen der Demokratie in der Bundesrepublik, so wird der Fortbestand dieser Institutionen in den jüngeren Arbeiten als gegeben vorausgesetzt. Hier gilt die Kritik mehr ihrer Unvollkommenheit. Defizite werden vor allem im Hinblick auf die Achtung von Minderheitsrechten und den Ausbau von Beteiligungsrechten konstatiert. Dies kommt in folgendem Zitat über die Entwicklung der Bundesrepublik in den siebziger Jahren deutlich zum Ausdruck:

"In den vergangenen Jahren kreuzten sich zwei gegenläufige Entwicklungen. Auf der einen Seite nahm das politische Bewußtsein zunehmend demokratische Züge des angelsächsischen Musters an. Der Sinn für Toleranz, Kompromiß, Opposition und Freiheitsrechte wuchs... In scharfen Gegensatz zu dieser Entwicklung traten in der praktischen Politik der vergangenen zehn Jahre Tendenzen zu staatlicher Repression, Verfolgung radikaler Ansichten..., Einengung des politischen Meinungsfeldes, politische Polarisierungen mit dem gegenseitigen Vorwurf der Verfassungsfeindschaft, auch Umdeutungen wichtiger politischer Institutionen wie des Bundesrates oder des Bundesverfassungsgerichts." (Greiffenhagen und Greiffenhagen, 1979: 319)

Die Vermengung der beiden Fragestellungen nach der Stabilität demokratischer Institutionen und nach dem Ausmaß der in ihrem Rahmen praktizierten Liberalität hat viel zu der Begriffsverwirrung um das Konzept

der politischen Kultur beigetragen (vgl. dazu Kaase, 1983). Es scheint daher wünschenswert, beide getrennt zu untersuchen.

Eine Reihe von Indikatoren zeigt, daß in der Bevölkerung der Bundesrepublik inzwischen sowohl die Anerkennung demokratischer Spielregeln als auch die Zufriedenheit mit den politischen Institutionen weit verbreitet sind. Schon Ende der sechziger Jahre lehnte eine überwiegende Mehrheit Diktatur und die Anwendung von Gewalt als Mittel der Politik ab und befürwortete zudem das Recht auf Meinungsfreiheit und die Existenz politischer Opposition (Adrian, 1977: 144). Auch von dem vielfach beschworenen Mangel an Kompromißbereitschaft ist nichts (mehr) zu bemerken. 85% der Befragten stimmten in unserer Bevölkerungsumfrage 1982 der Aussage zu: "Auch wer in einer Auseinandersetzung Recht hat, sollte einen Kompromiß suchen". Die im Jahre 1980 erhobenen Zahlen Bürklins (1984) sowie die Zeitreihendaten über die Zufriedenheit mit der Demokratie in der Bundesrepublik bestätigen ebenfalls diese hohe Akzeptanz demokratischer Spielregeln (vgl. Fuchs, 1989: 134ff.; Conradt, 1974, 1980; Baker et al., 1981; Gabriel, 1987).

Für die Eliten gibt es zwar keine direkten Vergleichszahlen, eine Reihe von Indikatoren spricht jedoch dafür, daß auch bei ihnen die Akzeptanz demokratischer Prinzipien und der politischen Institutionen hoch ist. Bereits 1968 stimmten über 80% der Aussage zu, daß die Bevölkerung in allgemeinen Wahlen einen möglichst großen Einfluß auf die personelle Zusammensetzung und das Programm der Regierung haben soll. Mehr als 70% hielten soziale Konflikte für eine Haupttriebkraft gesellschaftlicher Entwicklung und über 90% artikulierten 1981 eine hohe Kompromißbereitschaft.

Zudem zeigt sich die verbreitete Unterstützung für die politischen Institutionen am großen Prozentsatz derer, die ihnen in der Elitenumfrage 1972 gleichbleibenden oder gesteigerten politischen Einfluß zubilligten. Dies gilt nicht nur für die Institutionen Bundespräsident, Bundestag, Bundesregierung und Bundesverfassungsgericht, sondern auch für die Akzeptanz des Einflusses der politischen Parteien allgemein, bei aller Umstrittenheit des Einflusses einzelner Parteien. Während sich bei dem Wunsch nach mehr, gleichbleibendem oder weniger Einfluß für die einzelnen Parteien

die bekannten politischen Konfliktlinien herauskristallisierten<sup>35</sup>, kann von einer Parteienfeindlichkeit, die sich auf die generelle Rolle der Parteien bezieht, keine Rede mehr sein (Hoffmann-Lange et al., 1980: 61ff.).

Häufig wird als Beleg für die inzwischen erreichte Stabilität der Demokratie in der Bundesrepublik auf den hohen Stimmenanteil der etablierten Parteien bei Bundestagswahlen verwiesen (z.B. Weil, 1981: 90). Wie die Erfahrungen der Weimarer Republik jedoch zeigen, kann sich das Wahlverhalten innerhalb weniger Jahre drastisch verändern, so daß diesem Indikator nur wenig prognostische Kraft zugesprochen werden kann. Demgegenüber dürfte dem Ausmaß der affektiven Bindung an die etablierten politischen Parteien eine größere Bedeutung für die Makroebene des politischen Systems zukommen (Gluchowski, 1983: 445). Für die Bundesrepublik bewegen sich die Anteile auf die Frage nach einer längerfristigen Parteineigung bei etwa 70% (Gluchowski, 1983: 453; Falter, 1977: 504).

Da die Frage nach der Parteiidentifikation nur in der Bevölkerungs-, nicht aber in der Elitenumfrage 1981 enthalten war, wurden als Ersatzmaß die Sympathiewerte für die im Bundestag vertretenen Parteien verwendet. 81.8% der befragten Nichtpolitiker in den Eliten und 68.1% der Befragten in der Bevölkerung vergaben einen eindeutigen ersten Rang für eine der etablierten Parteien SPD, CDU/CSU und FDP. In der Bevölkerung entspricht dieser Prozentsatz weitgehend dem Anteil derer, die eine Parteiidentifikation mit einer dieser Parteien angaben (66.4%). Berücksichtigt man zusätzlich das Ausmaß der Sympathie, so haben 62.2% der Eliten und 54.4% der Bevölkerung eine eindeutige Parteipräferenz und gaben der von ihnen bevorzugten Partei mindestens einen Sympathiewert von +3. Damit weisen also die Eliten eine noch engere Bindung an die etablierten Parteien auf als die Bevölkerung, was zusätzlich noch durch die große Zahl von Parteimitgliedern (43.4%) unterstrichen wird.

---

35 Fast 51% der Wirtschaftseliten wünschten weniger Einfluß für die SPD und entsprechend fast 52% der Gewerkschaftseliten weniger für die CDU.



## 6.6 Freiheitliche Werthaltungen

Auch wenn demokratische Grundprinzipien und politische Institutionen nicht umstritten sind, kann es durchaus Dissens über ihre inhaltliche Ausgestaltung geben. Nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in amerikanischen Umfragen hat sich gezeigt, daß die Anwendung der demokratischen Prinzipien in der Praxis weit weniger einhellig befürwortet wird. So fand Adrian in der Bundesrepublik zwar eine Zustimmung von 93% für das Prinzip Meinungsfreiheit, aber nur 44% der Befragten stimmten der Forderung zu, daß auch Kommunisten in den Massenmedien zu Wort kommen sollten. Nur 21% lehnten ferner das Statement ab, daß Meinungsfreiheit dort ihre Grenze haben müsse, wo wichtige moralische Überzeugungen und sittliche Grundwerte berührt werden (1977: 144, 153). Vergleichbare Diskrepanzen fand Bürklin für die Abwägung zwischen Demonstrationsrecht und öffentlicher Ordnung: "Nur noch 28% der Bevölkerung gehen in ihrer Konflikttoleranz so weit, Streiks und Demonstrationen auch dann noch für legitim zu halten, wenn in deren Folge die öffentliche Ordnung gefährdet werden könnte." (1984: 159)

Solche Diskrepanzen sind häufig als Indiz für eine geringe Konsistenz politischer Überzeugungen bei den Befragten betrachtet worden. Diese Interpretation übersieht jedoch, daß es keinen rein logischen Ableitungszusammenhang zwischen einem allgemeinen Prinzip und seiner Anwendung in der Praxis geben kann. Die Bewertung von konkreten Situationen erfordert nämlich normalerweise die gleichzeitige Berücksichtigung mehrerer, möglicherweise konfigurierender Werte. Bereits McClosky (1964: 368) und Bluhm (1974: 93f.) haben in einem ähnlichen Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die demokratische Doktrin die teilweise inkompatiblen Grundwerte Freiheit und Gleichheit enthält, aus denen eine widerspruchsfreie Ableitung von Verhaltensregeln für den Einzelfall nicht möglich ist (vgl. dazu auch Weil, 1981: 7ff.). In einer neueren Studie haben McClosky und Brill sehr deutlich herausgearbeitet, daß die Frage von Freiheitsrechten selten isoliert auftritt. "Often the question we must face is not whether to grant or to deny freedom, but whether to honor it in a context in which conflicting values and goals are also present. Even strong libertarians, for

example, might choose to limit or prohibit the right of free speech if its exercise threatened to lead to a confrontation that might become violent." (1983: 431)

Erschwerend kommt hinzu, daß die Achtung von Freiheitsrechten durchaus im Widerspruch zur spontanen Neigung steht, ablehnend auf abweichende Meinungen und Verhaltensweisen zu reagieren. Dies ist nach Meinung von McClosky und Brill darauf zurückzuführen, daß Toleranz gerade im Umgang mit solchen Personen gefordert ist, die von allgemein akzeptierten Normen abweichen und daher von den meisten Menschen abgelehnt werden (1983: 433). "Whereas the impulse to strike down a threatening enemy or an abhorrent idea seems to be a visceral response that depends only minimally on social learning, the willingness to suffer people or ideas that one finds objectionable depends heavily on the learning of appropriate social norms." (1983: 415)

Darüber hinaus bedarf die Ableitung von Einzelmaßnahmen aus allgemeinen Prinzipien nicht nur logischer Ableitungsregeln, sondern auch potentiell strittiger Situationsinterpretationen. "Die zentralen demokratischen Legitimationsnormen sind interpretationsbedürftig und einer nahezu beliebigen Auslegung offen." (Döring, 1977: 82). Ein Gutteil der in den bisherigen Demokratieskalen enthaltenen Items erfordert in diesem Sinne eine Entscheidung zwischen freiheitlichen Prinzipien und Erwägungen der politischen Stabilität bzw. inneren Sicherheit. Sie beziehen sich auf die Alternative autoritäre vs. freiheitliche Demokratie (Weil, 1981: 5). Die Befragten werden dabei je nach ihrer persönlichen Werthaltung und Situationseinschätzung eine Priorität für eine liberale oder eine autoritäre Lösung äußern. Damit hängt die Frage nach dem Ausmaß freiheitlicher Werthaltungen zwar nicht direkt mit der Stabilität politischer Institutionen zusammen, weist aber dennoch einen engeren Bezug zur politischen Ordnung auf als das vielleicht in den bisherigen Ausführungen zum Ausdruck kam.

Alle drei Elitestudien sowie die Bevölkerungsumfrage von 1982 enthielten fünf Statements, deren Antwortverteilungen einen wichtigen Anhaltspunkt für die Verbreitung freiheitlicher Werthaltungen geben können. In einer Faktorenanalyse einer größeren, zwölf Items umfassenden Fragebatte-

Tabelle 6.10: Freiheitliche Werthaltungen in Eliten und Bevölkerung  
(Spaltenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

|  | 1981/1982                |                  | 1972             |                          | 1968             |                          |
|--|--------------------------|------------------|------------------|--------------------------|------------------|--------------------------|
|  | Poli-<br>tische<br>Elite | Andere<br>Eliten | Bevöl-<br>kerung | Poli-<br>tische<br>Elite | Andere<br>Eliten | Poli-<br>tische<br>Elite |
| % Ablehnung für: <sup>1</sup>  |                          |                  |                  |                          |                  |                          |
| 1. In der Bundesrepublik kommt<br>es weniger auf eine wirksame<br>öffentliche Kontrolle der<br>Regierung an als vielmehr<br>darauf, daß es überhaupt<br>eine starke, zielbewußte<br>und handlungsfähige Regierung<br>gibt. | 65.5                     | 57.2             | 20.3             | 77.3                     | 67.5             | 73.7                     |
| 2. Meinungs- und Diskussions-<br>freiheit müssen dort ihre<br>Grenzen haben, wo elementare<br>moralische Überzeugungen<br>und sittliche Grundwerte<br>berührt werden.  | 52.2                     | 41.9             | 21.1             | 50.0                     | 44.6             | 47.0                     |
|  |                          |                  |                  |                          |                  | 61.2                     |
|  |                          |                  |                  |                          |                  | 47.8                     |

|   |      |      |      |      |      |      |      |
|---|------|------|------|------|------|------|------|
| 3. Demokratie ist auf die Dauer in Deutschland nur möglich, wenn sich eine starke politische Führung über alle Gruppeninteressen hinwegsetzt.   | 60.4 | 60.9 | 40.0 | 52.2 | 58.0 | 43.5 | 53.1 |
| 4. Stabilität und Kontinuität der politischen Führung sind für die Bundesrepublik wichtiger als eine möglichst hohe Chance der Ablösung einer Regierungspartei durch die Opposition.        | 65.5 | 61.5 | 27.8 | 58.5 | 46.4 | 68.7 | 53.7 |
| 5. Das Gemeinwohl in der Bundesrepublik und die Interessen des ganzen Volkes werden grundsätzlich durch die ständigen Forderungen und Auseinandersetzungen der Interessengruppen gefährdet. | 61.7 | 55.4 | 27.4 | 59.0 | 55.9 | 56.3 | 54.6 |
| Durchschnittlicher Prozentsatz  | 61.1 | 55.4 | 27.3 | 59.4 | 54.5 | 57.8 | 54.1 |

1 Alle 5 Statements waren in negativer (autoritärer) Richtung formuliert, so daß die Prozentsätze der Befragten, die sie ablehnten, ausgewiesen werden.

rie der Elitenumfrage von 1968 erzielten diese Items die höchsten Ladungen auf dem ersten Faktor, den Roth als "autoritär, dogmatisch - nicht autoritär, freizügig" charakterisierte (1976: 68).

Tabelle 6.10 bestätigt in den USA und Großbritannien gefundene Ergebnisse, nach denen politische Eliten wesentlich liberaler eingestellt sind als der Bevölkerungsdurchschnitt (Prothro und Grigg, 1960; McClosky, 1964; McClosky und Brill, 1983; Barnum und Sullivan, 1989). Die nicht-politischen Eliten stimmen dabei mit den politischen weitgehend überein. Eine deutliche Mehrheit der Eliten votiert in allen fünf Fragen für freiheitliche Lösungen. Bei der Beurteilung der Ergebnisse ist allerdings zu berücksichtigen, daß die beurteilten Items alle relativ "hart" in dem Sinne formuliert sind, daß Liberalität - im Sinne von Meinungsfreiheit, Kontrolle von Regierungen sowie freiem Spiel der Interessengruppen - nicht mit illiberalen Verhaltensweisen (z.B. Zensur, Einschränkung der Organisationsfreiheit), sondern mit Stabilität und Kontinuität, also konkurrierenden Werten, kontrastiert werden.<sup>36</sup> Damit hängen die Antworten auch davon ab, wieviel Liberalität die Befragten ohne Gefahr für die Stabilität meinen tolerieren zu können.

Um die Zusammenhänge freiheitlicher Werthaltungen mit anderen Merkmalen zu untersuchen, wurden die Antworten auf die fünf Items zu einem Liberalismus-Index zusammengefaßt.<sup>37</sup> Der Index stellt eine einfache Addition der Punktwerte dar und hat einen Wertebereich von 5 bis

---

36 Die durchweg in autoritärer Richtung formulierten Items können zusätzlich noch durch eine Zustimmungstendenz einen überhöhten Anteil autoritärer Antworten hervorgerufen haben. Eine solche Zustimmungstendenz nimmt erfahrungsgemäß mit zunehmendem Ausbildungsniveau ab, so daß sie bei den durchweg gut ausgebildeten Eliten eine geringere Rolle spielt.

37 Die Items wurden in "liberaler" Richtung recodet, so daß ein höherer Punktwert eine freiheitlichere Haltung indiziert. Die durchschnittliche Korrelation der einzelnen Items mit dem Index betrug .67 und mehr. Diese Werte liegen deutlich über den von Kaase (1971: 158), Roth (1976: 53ff.) und Adrian (1977: 196ff.) berichteten. Dies ist natürlich in erster Linie darauf zurückzuführen, daß nur diejenigen Items zum Index zusammengefaßt wurden, die bei Roth auf einem Faktor luden. Allerdings lagen die Interkorrelationen auch zwischen diesen Items bei Roth etwas niedriger, obwohl er ausschließlich Eliteninterviews analysierte, bei denen die Korrelationen normalerweise höher als in Bevölkerungsumfragen sind. Im vorliegenden Fall wurden hingegen Eliten- und Bevölkerunginterviews zusammengefaßt.

30. Je höher der Wert, umso freierhaltlicher die Haltung eines Befragten. Der Durchschnittswert dieses Index beträgt 19.8 für die politischen Eliten, 18.7 für die nichtpolitischen und 13.5 für die Bevölkerung.

**Tabelle 6.11: Liberalismus-Index: Mittelwerte für Politiker und Anhänger der verschiedenen Parteien**  
(Indexbereich von 5 autoritäre Orientierung bis 30 freiheitliche Orientierung)

| Partei    | Politische Elite | Andere Eliten | Bevölkerung mit Abitur | Bevölkerung ohne Abitur |
|-----------|------------------|---------------|------------------------|-------------------------|
| SPD       | 21.9             | 21.5          | 17.6                   | 12.7                    |
| CDU/CSU   | 17.4             | 16.6          | 14.0                   | 12.4                    |
| FDP       | 21.4             | 19.4          | 16.7                   | 13.1                    |
| Grüne     | —                | 24.9          | 20.9                   | 17.1                    |
| Insgesamt | 19.8             | 18.7          | 17.2                   | 12.8                    |

Die Werte in Tabelle 6.11 zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen Partei(präferenz) und freiheitlichen Werthaltungen. Die Politiker und Anhänger von SPD und FDP weisen deutlich liberalere Einstellungen auf als die der CDU/CSU. Ein solcher Zusammenhang fand sich auch schon in den beiden früheren Eliteumfragen sowie in den Studien von Kaase und Adrian (Kaase, 1971: 174; Roth, 1976: 96; Adrian, 1977: 242ff.; Hoffmann-Lange et al., 1980: 54, 69). Er sollte allerdings nicht weiter verwundern angesichts der Tatsache, daß der Konflikt über liberale Werte im deutschen Parteiensystem von jeher eine Rolle gespielt hat. Er trennt Sozialdemokraten und Liberale von der CDU/CSU mit ihrer eher religiös-traditionalen Ausrichtung (vgl. dazu auch Pappi, 1977: 196; Hoffmann-Lange, 1980: 181ff.). Kaase kam angesichts seiner Ergebnisse zu dem

Schluß, daß das von ihm gemessene Demokratieverständnis als "linkliberal" gekennzeichnet werden kann (1971: 174).

Ein ähnliches Ergebnis fanden auch McClosky und Brill für die USA. Dort verläuft jedoch - wie schon bei den Issue-Einstellungen - die Trennlinie nicht zwischen Parteien, sondern zwischen politisch-ideologischen Richtungen: Je liberaler die Selbsteinstufung einer Person auf dem Kontinuum "liberal-conservative", desto größer ist auch ihre Bereitschaft, Freiheitsrechte zu befürworten, (1983: 274ff.). Dem entspricht in unserer Studie der in Tabelle 6.12 zutage tretende Zusammenhang zwischen der Selbsteinstufung auf der Links-Rechts-Skala und dem Liberalismusindex.

Die in Tabelle 6.12 enthaltenen Korrelationen zwischen dem Index und den Sympathiewerten für die einzelnen Parteien bestätigen im übrigen für die Bevölkerung Kaases Ergebnis, daß der Index zwar eine negative Beziehung zum Sympathiewert für die CDU/CSU aufweist, jedoch nicht mit der Einschätzung der SPD zusammenhängt. Das bedeutet, daß die SPD auch in weniger freiheitlich eingestellten Wählerkreisen Sympathien findet. Die Tatsache, daß diese Partei freiheitliche Werte vertritt, spielt also offensichtlich für die Wahlentscheidung ihrer Wähler keine Rolle.<sup>38</sup> Entsprechend weisen lediglich die SPD-Anhänger mit Abitur und die in den Eliten deutlich höhere Indexwerte auf (Tabelle 6.11).

Die geringen Korrelationen für die FDP erklären sich aus deren Mittelstellung im Parteiensystem: sie wird von SPD- und CDU/CSU-Anhängern gleichermaßen positiv eingeschätzt. Die Index-Mittelwerte ihrer Anhänger in Eliten und Bevölkerung zeigen jedoch ihr freiheitliches Profil.

Die Anhänger der Grünen heben sich schließlich in den Eliten wie auch in der Bevölkerung deutlich als die liberalste Gruppe ab, was durchaus ihrem Selbstverständnis entspricht. Auch Bürklin fand einen vergleichbar engen Zusammenhang zwischen seiner Skala der Konfliktakzeptanz, deren Statements in etwa dieselbe Dimension wie der Liberalismus-Index abdecken, und der Wahlbereitschaft für die Grünen (1984: 214).

---

38 Ökonomische Gründe dürften hier eher maßgeblich sein. Übrigens hat schon Lipset auf das Paradox hingewiesen, daß die Organisationen der Arbeiterbewegung seit ihrer Entstehung zu den Triebkräften politischer Demokratisierung gehörten, während ihre Anhängerschaft einen Hang zum Autoritarismus aufweist (1962:97).

**Tabelle 6.12: Korrelationen der Werte des Liberalismus-Index mit anderen politischen Einstellungsvariablen**

|  | Politische Elite | Andere Eliten | Bevölkerung |
|--|------------------|---------------|-------------|
| Todesstrafe <sup>1</sup>                 | -.33             | -.44          | -.41        |
| Radikalerenerlaß <sup>2</sup>            | .40              | .40           | .17         |
| Aggressiver Weltkommunismus <sup>3</sup> | -.49             | -.46          | -.49        |
| Abbau der Sozialleistungen <sup>4</sup>  | -.43             | -.30          | -.11        |
| Links-Rechts-Skala <sup>5</sup>          | -.48             | -.44          | -.21        |
| Parteienskalometer: <sup>6</sup>         |                  |               |             |
| SPD                                      | .38              | .29           | -.05        |
| CDU                                      | -.43             | -.38          | -.26        |
| CSU                                      | -.44             | -.39          | -.28        |
| FDP                                      | .19              | .01           | -.11        |
| Grüne                                    | .31              | .28           | .23         |

1 Vollständiger Text: „Vieles spricht dafür, für bestimmte Verbrechen die Todesstrafe auch in der Bundesrepublik einzuführen.“

2 Vollständiger Text: „Der Ministerpräsidentenerlaß zur Beschäftigung von Extremisten im öffentlichen Dienst sollte aufgehoben werden.“

3 Vollständiger Text: „Die größte Gefahr für die westlichen Demokratien ist nach wie vor der aggressive Weltkommunismus, dem nur mit Härte begegnet werden kann.“

4 Vollständiger Text: „Angesichts der gegenwärtigen Staatsverschuldung sollte auch ein Abbau von Sozialleistungen in Betracht gezogen werden.“

5 Werte von 1 „links“ bis 10 „rechts“

6 Sympathiewerte von + 5 bis - 5



Erwartungsgemäß zeigt sich in unserer Bevölkerungsumfrage ein nicht unbeträchtlicher Zusammenhang zwischen Schulbildung und dem Liberalismusindex ( $\eta = .33$ ). Der durchschnittliche Punktwert der Befragten mit Abitur ist mit 17.2 nur unwesentlich niedriger als der der Eliten. Dies bestätigt frühere Umfrageergebnisse: bereits Lipset (1962: 105) und Prothro und Grigg (1960: 288) konstatierten den überragenden Effekt der Ausbildung auf demokratische Werthaltungen. Kaase fand ebenfalls bei Studenten weit höhere Werte als bei anderen Jugendlichen und dem Bevölkerungsquerschnitt (1971: 167).

Die Ausbildung ist zudem von größerer Bedeutung als das politische Interesse ( $r = .18$ ). Daraus läßt sich schließen, daß freiheitliche Werthaltungen in erster Linie durch schulische Sozialisation und erst in zweiter durch die Beschäftigung mit politischen Fragen vermittelt werden. Bei den Eliten zeigt sich aber andererseits, daß politische Aktivität für deren Erlernen ebenfalls von Bedeutung ist. Die geringe Korrelation zwischen Ausbildung und Index in den Eliten ist nämlich ganz offensichtlich nicht nur darauf zurückzuführen, daß die Eliten zu 85% aus Abiturienten bestehen und daher nur eine geringe Varianz in der Höhe der genossenen Ausbildung aufweisen. Vielmehr erreichen gerade die Gruppen mit dem kleinsten Abiturientenanteil, nämlich SPD-Politiker und Gewerkschaftseliten, die höchsten Indexwerte. Die bestätigt die Ergebnisse von McClosky und Brill, daß neben der Ausbildung auch die Tatsache der Zugehörigkeit zu den Eliten und schließlich der Beruf bzw. der Elitensektor einen unabhängigen Einfluß auf die Bereitschaft zur Unterstützung von Freiheitsrechten ausüben (1983: 251ff.).

Die zwischen den Elitesektoren gefundenen Unterschiede entsprechen nur teilweise den landläufigen Erwartungen.<sup>39</sup> Die Extremgruppen passen

---

39 Index-Mittelwerte für die verschiedenen Elitesektoren:

|                        |      |
|------------------------|------|
| Politik                | 19.8 |
| Verwaltung             | 20.0 |
| Wirtschaftsunternehmen | 15.9 |
| Wirtschaftsverbände    | 15.8 |
| Gewerkschaften         | 20.9 |
| Massenmedien           | 20.5 |

dabei noch am ehesten in gängige Klischees: Kultur- und Medien-, aber auch die Gewerkschaftseliten weisen die höchsten, Wirtschafts- und Militäreliten<sup>40</sup> die niedrigsten Werte auf. Demgegenüber ist die Verwaltungselite weit liberaler als es das Bild der klassischen, konservativen Ministerialbürokratie sowie der noch 1968 recht niedrige Durchschnittswert dieser Elitegruppe vermuten lassen (vgl. Roth, 1976: 96). Dadurch wird erneut der Wandel der Verwaltungselite vom Instrument des Obrigkeitsstaats zu einer modernen, politisch aufgeschlossenen Elite bestätigt (vgl. dazu Steinkemper, 1974). Die Wissenschaftselite erreicht dagegen nur mittlere Werte. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, daß in dieser Gruppe aufgrund der Auswahlkriterien für die Studie (vgl. Kapitel 3) Natur- und Ingenieurwissenschaftler dominieren, die traditionell konservativer sind als Geisteswissenschaftler.

Beim Vergleich der Sektoren ist jedoch zu berücksichtigen, daß der Liberalismus-Index bei den Eliten nicht unabhängig von der Parteipräferenz ist, deren Verteilung wiederum stark zwischen den Sektoren variiert. Da sich aufgrund der Daten nicht entscheiden läßt, in welcher kausalen Beziehung diese drei Variablen zueinander stehen, kann man aus den Ergebnissen nur bedingt einen einseitigen Einfluß der Sektorzugehörigkeit auf freiheitliche Werthaltungen ableiten.

---

|              |      |
|--------------|------|
| Wissenschaft | 18.6 |
| Militär      | 16.4 |
| Kultur       | 22.7 |

---

eta = .38

Bei der Berechnung des eta-Wertes wurden nur die in der Tabelle ausgewiesenen Sektoren berücksichtigt.

- 40 McClosky und Brill (1983: 251ff.) fanden ebenfalls deutliche Unterschiede zwischen den Eliten verschiedener Sektoren, wobei ihr Elitensample allerdings anders zusammengesetzt war und in erster Linie aus kommunalen Honoratioren sowie einer zusätzlich ausgewählten Gruppe von Anwälten, Richtern, Staatsanwälten und Polizeioffizieren bestand. In ihrer Studie waren die Vertreter juristischer Berufe die stärksten Befürworter von Freiheitsrechten, die Polizeioffiziere hingegen die am wenigsten liberale Gruppe. Die Autoren erklärten dies damit, daß die Justiz von Berufs wegen auf die Einhaltung freiheitlicher Standards, z.B. bei Strafprozessen ausgerichtet ist, während Polizisten sich durch solche Rechte oftmals in der Ausübung ihres Berufes behindert fühlen (1983: 268ff.).

Eine Analyse des Zusammenhangs zwischen den Indexwerten und dem Alter der Befragten ergab für 1981/82 eine deutliche Abnahme der Punktwerte mit zunehmendem Lebensalter. Der Korrelationskoeffizient beträgt  $-.29$  für die Bevölkerung und  $-.31$  für die Eliten. Dieser Zusammenhang könnte darauf hindeuten, daß wir es hier mit einem säkularen Prozeß der Zunahme freiheitlicher Werthaltungen bei den jüngeren Alterskohorten, also mit einem Wertewandel, zu tun haben. Gegen eine solche Interpretation spricht allerdings die in Tabelle 6.10 zutage tretende bemerkenswerte Stabilität der Verteilungen für die Eliten im Aggregat.<sup>41</sup> Der durchschnittliche Indexwert stieg zwischen 1972 und 1981 lediglich von 18.9 auf 19.8 in den politischen Eliten und von 18.3 auf 18.7 in den nichtpolitischen (1968: 19.1 und 18.4). Für die Bevölkerung liegen ältere Vergleichszahlen nur für das zweite und dritte Statement von Tabelle 6.10 vor. Auch hier ergaben sich 1969 identische Prozentsätze der Zustimmung bzw. Ablehnung (Adrian, 1977: 153f.).

Trotz des gefundenen Zusammenhangs zwischen Alter und Liberalismus-Index stützt die Entwicklung der Werte im Aggregat also keinesfalls die Annahme, daß freiheitliche Werthaltungen in Eliten und Bevölkerung seit 1968/69 in nennenswertem Maße zugenommen haben. Da sich ein ähnlicher Zusammenhang bereits in den beiden früheren Elitestudien zeigte, legen die Daten eher die Annahme eines Lebenszykluseffekts nahe.<sup>42</sup> Allerdings weisen die Ergebnisse einer Jugendstudie von Lederer

---

41 Die geringfügigen Fluktationen dürften in erster Linie auf Unterschiede in der Befragtenpopulation zurückzuführen sein. Neben personellen Veränderungen spielen hier aber auch die Positionenauswahl, das Größenverhältnis der verschiedenen Sektoren sowie die Ausschöpfungsraten eine Rolle.

42 Um diese Vermutung zu prüfen, wurde die Entwicklung der Werte einzelner Kohorten im Zeitablauf untersucht. Es zeigte sich, daß der Mittelwert der bis 1917 Geborenen zwischen 1968 und 1981 von 17.2 auf 13.8 (1972: 16.5) gesunken ist. Diese besonders starke Abnahme in der ältesten Kohorte kann allerdings auch auf die sektoral unterschiedliche Verweildauer von Personen in den Eliten zurückzuführen sein. Während es z.B. bei den Verwaltungseliten und den liberaleren Gewerkschafts- und Medieneliten relativ strikte Ruhestandsregelungen gibt, bleiben Wirtschaftsführer oft wesentlich länger beruflich aktiv. Bei den Jahrgängen von 1931 bis 1940 ist die Abnahme dagegen weit weniger ausgeprägt. Die Werte sanken seit 1968 von 21.1 auf 19.8 und reichen zur Bestätigung eines Lebenszykluseffekts nicht aus. Die Ergebnisse legen jedoch zumindest eine gewisse Vorsicht gegenüber einer voreiligen und ungerechtfertigten optimistischen Inter-

(1983) darauf hin, daß im Vergleich zur unmittelbaren Nachkriegszeit autoritäre Einstellungen in der Bundesrepublik deutlich abgenommen haben. In Kombination mit den vorliegenden Daten kann man daraus schließen, daß dieser Wandel überwiegend während der beiden ersten Jahrzehnte der Existenz der Bundesrepublik stattfand und die Werte seitdem eher konstant geblieben sind.

## **6.7 Eliten als Hüter der Demokratie? Die Chancen für eine liberale und demokratische Politik in der Bundesrepublik**

In deutlichem Gegensatz zur Weimarer Republik, wo die parteienstaatliche Demokratie als Institution umstritten war, werden heute - dies haben unsere Umfragedaten untermauert - nicht nur die demokratischen Institutionen, sondern auch demokratische Spielregeln von der breiten Mehrheit der Bevölkerung und der Eliten akzeptiert. Damit ist es an der Zeit, sich von dem Vorurteil über den Fortbestand demokratiegefährdender Einstellungen von Bürgern und Eliten in der Bundesrepublik zu trennen. Häufig gebrauchte Zerrbilder, die je nach politischem Standort ein Abgleiten unserer demokratischen Ordnung in eine Diktatur rechter oder linker Prägung befürchten lassen, dienen lediglich dem Zweck, in den Erfahrungen der Weimarer Republik begründete Ängste für den politischen Tageskampf zu instrumentalisieren.

Wichtiger als die Frage nach der Stabilität der Institutionen ist demgegenüber, wie freiheitlich und demokratisch die freiheitlich-demokratische Grundordnung in der Alltagspraxis gehandhabt wird. Dies hängt nicht zuletzt von den Werthaltungen strategischer Gruppen ab, die als Inhaber oder Kontrolleure politischer Macht die Entwicklung der politischen Institutionen beeinflussen. Unsere Umfragedaten erlauben erstmals einen Vergleich zwischen Elite- und Bevölkerungseinstellungen in der Bundesrepublik. Er hat ergeben, daß die Präferenz für liberale gegenüber autoritären Lösungen bei den Eliten weit stärker ausgeprägt ist als in der Bevölkerung. Dies entspricht auch in den USA gefundenen Ergebnissen. Schon

---

pretation der Kohortenunterschiede nahe.

Lipset hat ein Bündel von Erklärungsfaktoren hierfür genannt, unter denen niedriger Berufsstatus und die damit einhergehende größere ökonomische Unsicherheit sowie geringere Bildung die wohl wichtigsten sind (1962: 105ff.). Aufgrund ähnlicher Ergebnisse haben Autoren wie Dahl, Prothro und Grigg sowie McClosky die Eliten als Hauptstützen liberal-demokratischer Institutionen angesehen.

Dabei darf man jedoch nicht außer Acht lassen, daß freiheitliche Werte auch bei den Eliten nicht unumstritten sind. Der Konflikt über das Ausmaß, zu dem liberalen Prinzipien der Vorrang gegenüber Erwägungen der inneren Sicherheit gegeben werden soll, spielt in allen westlichen Gesellschaften eine Rolle und trennt konservative von liberal-progressiven Kräften. Dieser Konflikt wird stets von neuem aktuell, sobald es um konkrete Fragen der Handhabung staatlicher Macht geht. Volkszählung und Demonstrationsstrafrecht sind nur die jüngsten Beispiele hierfür. Wegen der wenig liberalen Haltung der Bevölkerung können sich die Vertreter von "law and order" in solchen Fragen leicht auf die "schweigende Mehrheit" berufen, während den Vertretern liberaler Lösungen nur der normative Appell an die Bedeutung freiheitlicher Prinzipien bleibt.

Hieraus kann der Liberalität eine Gefahr erwachsen, auf die schon McClosky (1964: 379), Bachrach (1962: 443) sowie McClosky und Brill (1983: 415ff.) hingewiesen haben: Die mangelnde Verankerung freiheitlicher Werte in der Bevölkerung gibt den Eliten einen großen Handlungsspielraum bei der Konkretisierung liberaler Rechte in der Alltagspraxis. Selbst die liberalen Segmente der Eliten sind jedoch nicht dagegen gefeit, bei einer wahrgenommenen Gefahr für die Stabilität der bestehenden Institutionen freiheitliche Rechte einzuschränken, wie der Radikalerlaß zeigt. Gerade wegen der deutschen Vergangenheit liegt eine Überbetonung von Stabilitätserwägungen nahe, die zur Einschränkung von Liberalität führen kann (vgl. dazu Smith, 1986: 221ff.). Allerdings hat die Analyse auch gezeigt, daß innerhalb der Bevölkerung die Befragten mit höherer Schulbildung und speziell die Anhänger der Grünen mit ihren deutlich liberaleren Werthaltungen eine wichtige Korrektivfunktion wahrnehmen können.

Neben freiheitlichen Werthaltungen enthalten die meisten Demokratieskalen auch Items, die Einstellungen zur politischen Partizipation messen.

Schließlich soll ja nicht nur die Unterstützung für freiheitliche, sondern für freiheitliche und demokratische Institutionen gemessen werden. Allerdings macht das Spannungsverhältnis zwischen den Werten Freiheit und Gleichheit die Zusammenfassung beider Elemente des Demokratiekonzepts in einer gemeinsamen Skala problematisch. Die Analyse von Roth zeigt deutlich, daß wir es hier auch auf der Einstellungsebene mit statistisch unabhängigen Konzepten zu tun haben (1976: 70f.).

Zur Messung der Einstellungen zur Bürgerpartizipation wurde zunächst die Bewertung des folgenden Statements verwendet: "Demokratie kann nur verwirklicht werden, wenn der Einzelne die Chance hat, sich nicht nur an den allgemeinen Wahlen zu beteiligen, sondern auch am Arbeitsplatz weitgehend mitzubestimmen". Damit wurde nicht nur die Aufgeschlossenheit für eine Erweiterung des traditionellen Partizipationsreservoirs erhoben, sondern auch der Wunsch nach Übertragung partizipatorischer Forderungen auf den wirtschaftlichen Bereich. Im Vergleich zu dem ebenfalls im Fragebogen enthaltenen spezifischeren Item zur betrieblichen Mitbestimmung ist es jedoch weicher formuliert und weist einen deutlich geringeren Zusammenhang mit der Parteipräferenz auf. Bei der Bevölkerung besteht wie erwartet kein Zusammenhang zwischen dieser Frage und dem Liberalismus-Index ( $r = -.05$ ). Bei den Eliten sind die beiden Einstellungsbereiche hingegen nicht unabhängig voneinander ( $r = .30$ ). Die Einstellung zur Mitbestimmung hängt dabei erheblich enger mit der Parteipräferenz zusammen als freiheitliche Werthaltungen ( $r = -.56$  im Vergleich zu  $r = -.41$ ). Partizipation an ökonomischen Entscheidungen ist also stärker im parteipolitischen Konfliktraum verankert, sie trennt die eher umverteilungsorientierte SPD von den ökonomisch konservativeren bürgerlichen Parteien.

Auch statistisch an sich voneinander unabhängige Ziele lassen sich auf eine einzige Dimension reduzieren, wenn man die Befragten auffordert, eine Rangordnung der Ziele nach Wichtigkeit vorzunehmen. Manche Wertforscher vertreten sogar die Auffassung, daß die Bedeutung eines Wertes in erster Linie in der Priorität besteht, die ihm gegenüber anderen Werten eingeräumt wird (z.B. Rokeach, 1973; Inglehart, 1977). In Anbetracht des möglichen Spannungsverhältnisses zwischen Freiheits- und Partizipations-

**Tabelle 6.13: Befürwortung vermehrter Bürgerpartizipation durch Anhänger verschiedener Parteien in Eliten und Bevölkerung**

|                         | % für Demokratie erfordert auch Mitbestimmung am Arbeitsplatz | % für mehr direkte Bürgerbeteiligung auf kommunaler Ebene <sup>2</sup> | % freie Meinungsäußerung vor mehr Bürgerbeteiligung <sup>3</sup> | % mehr Bürgerbeteiligung vor freier Meinungsäußerung <sup>3</sup> |
|-------------------------|---|--|--|---|
| <i>Politische Elite</i> | 78.5  | 55.2   | 79.2   | 20.8  |
| SPD                     | 96.7  | 63.1   | 76.0   | 24.0  |
| CDU/CSU                 | 60.7  | 42.1   | 80.8   | 19.2  |
| FDP                     | 76.0  | 80.0   | 87.5   | 12.5  |
| <i>Andere Eliten</i>    | 67.9  | 51.7   | 74.4   | 25.6  |
| SPD                     | 92.8  | 59.0   | 69.4   | 30.6  |
| CDU/CSU                 | 54.4  | 42.1   | 79.0   | 21.0  |
| FDP                     | 69.0  | 62.1   | 75.8   | 24.2  |
| Grüne                   | 96.7  | 80.0   | 62.1   | 37.9  |
| <i>Bevölkerung</i>      | 83.5  | —  | 46.0   | 54.0  |
| SPD                     | 88.5  | —  | 47.1   | 52.9  |
| CDU/CSU                 | 78.9  | —  | 46.2   | 53.8  |
| FDP                     | 81.4  | —  | 50.9   | 49.1  |
| Grüne                   | 92.2  | —  | 43.5   | 56.5  |

- 1 Text des Statements: „Demokratie kann nur verwirklicht werden, wenn der Einzelne die Chance hat, sich nicht nur an den allgemeinen Wahlen zu beteiligen, sondern auch am Arbeitsplatz weitgehend mitzubestimmen.“
- 2 Vollständiger Fragetext: „In letzter Zeit hört man häufiger die Forderung nach mehr direkter Bürgerbeteiligung an politischen und Verwaltungsentscheidungen auf *kommunaler* Ebene — ohne den Umweg über Parteien und Verbände. Wie ist Ihre Meinung dazu?“ Es wurde nur die Antwort „wünschbar und machbar“ berücksichtigt. Diese Frage war in der Bevölkerungsumfrage nicht enthalten.
- 3 Vollständiger Fragetext: „Auch in der Politik kann man nicht alles auf einmal haben. Auf dieser Liste finden Sie einige Ziele, die man in der Politik verfolgen kann. Wenn Sie zwischen diesen verschiedenen Zielen wählen müssten, welches Ziel erschiene Ihnen persönlich am wichtigsten? Nennen Sie mir bitte den entsprechenden Buchstaben. Welches Ziel erschiene Ihnen am zweitwichtigsten? Und welches Ziel käme an dritter Stelle?“  
 A Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Lande.  
 B Mehr Einfluß der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung.  
 C Kampf gegen die steigenden Preise.  
 D Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung.

rechten ist daher die relative Priorität, die diesen beiden Werten zugeordnet wird, von besonderem Interesse.

Die Werte in Tabelle 6.13 zeigen, daß bei einer Prioritätsentscheidung zwischen den Zielen "freie Meinungsäußerung" und "mehr Bürgerpartizipation" die sowohl beim Liberalismus-Index als auch bei der Mitbestimmungsfrage gefundenen Unterschiede zwischen den Parteien weitgehend verschwinden. Sie werden fast vollständig von dem ins Auge springenden Unterschied zwischen Eliten und Bevölkerung überlagert. Fast 80% der Politiker und 75% der übrigen Eliten räumen dem Freiheitsrecht Priorität vor vermehrter Bürgerpartizipation ein. Bei der Bevölkerung ist das Verhältnis zwischen diesen Werten dagegen fast ausgeglichen, die Partizipationsforderung liegt sogar leicht in Führung. Hier manifestiert sich also offensichtlich der Wunsch nach mehr Beteiligungsrechten oder zumindest nach mehr Kontrolle von Eliteentscheidungen, während die Eliten überwiegend die Erhaltung der Freiheitsräume für bedeutungsvoller halten. Diese Ergebnisse entsprechen denen einer Repräsentationsstudie in Berlin, die ebenfalls den Wunsch weiter Teile der Bevölkerung zeigen, den Bürgern mehr Einflußmöglichkeiten einzuräumen, während sich die Führungsgruppen diesbezüglich als eher skeptisch erwiesen (Weßels, 1985: 39ff.).

Das latente Spannungsverhältnis zwischen Freiheits- und Gleichheitsrechten bewirkt, daß die Haltungen zur Bürgerpartizipation und freiheitliche Werthaltungen weitgehend unabhängig voneinander variieren. Dennoch sind auch in der Partizipationsfrage die politischen Fronten ähnlich verteilt. Bei den etablierten Parteien erwiesen sich SPD und FDP erneut aufgeschlossener als die CDU/CSU. Sie haben dabei allerdings unterschiedliche Modelle im Auge. Wie die öffentliche Diskussion über die Mitbestimmung hinreichend gezeigt hat, denken SPD-Vertreter eher an Partizipationsrechte für Organisationen (sprich: Gewerkschaften), die der FDP dagegen an solche für den einzelnen Bürger.

Die Zustimmung zu vermehrter Bürgerpartizipation kann jedoch ebenso wie die verbale Befürwortung freiheitlicher Werte eher deklamatorischen Charakter haben. Geht man davon aus, daß erst die relative Priorität, die ein Wert genießt, Rückschlüsse auf seine Bedeutung zuläßt, so zeigt sich, daß für die überwältigende Mehrheit der Eliten Freiheitsrechte Vorrang )



von Partizipationsrechten haben. In der Bevölkerung ist dagegen der Wunsch nach mehr Partizipationsmöglichkeiten stärker ausgeprägt. Hier deutet sich ein durch die Stellung im Herrschaftssystem determinierter struktureller Konflikt an: Von der Teilnahme ausgeschlossene Gruppen, darunter besonders die Grünen, fordern mehr Teilnahmekancen, während die etablierten Gruppen, die diese bereits genießen, das bestehende repräsentative Regierungssystem für ausreichend halten.

## 6.8 Zusammenfassung

Ähnlich wie bei der Repräsentativitätsnorm ergeben sich auch im Hinblick auf die Kongruenzen zwischen Eliten- und Bevölkerungseinstellungen empirische wie theoretische Probleme. Empirisch zeigt sich, daß die gefundenen Kongruenzen durchweg gering sind. Selbst bei den zwischen den Parteien heftig umstrittenen Positionen lassen sich innerhalb der Wählerschaft nur geringe Unterschiede zwischen den Anhängern verschiedener Parteien feststellen. Gleichzeitig sind die Überschneidungsbereiche zwischen ihnen beträchtlich. Bei den politischen Zielen, bei denen die Unterschiede auch zwischen den Parteiliten wenig ausgeprägt sind, ergaben sich indessen systematische Unterschiede zwischen politischer Elite einerseits und Bevölkerung andererseits. Diese schlagen sich auf Seiten der Wähler in durchweg höheren Wichtigkeitszuschreibungen insbesondere für solche Ziele nieder, die die wirtschaftliche Lage der Bürger unmittelbar betreffen.

Während die Bevölkerung über alle Issue-Typen hinweg in ökonomischen Fragen tendenziell der SPD-Position nähersteht als den Positionen der bürgerlichen Parteien, befürwortet sie innenpolitisch eher eine harte Linie, bei der der Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung eine eindeutige Priorität vor der Achtung von Minderheitsrechten zugeschrieben wird. Zwar gibt es in diesen Fragen auch in den Eliten gewisse Differenzen zwischen der weit liberaleren Haltung von SPD und FDP auf der einen Seite und der eher konservativen der Unionsparteien auf der anderen, jedoch befürwortet hier ein deutlich geringerer Anteil vergleichbar autoritäre Positionen.

Schließlich zeigte sich noch, daß angesichts der wenig differenzierten politischen Zielvorstellungen der Bevölkerung die Erwartung ungerechtfertigt ist, neue politische Konfliktlinien entstünden durch Verschiebungen in den politischen Prioritäten größerer Bevölkerungsteile. Unsere Daten sprechen eher dafür, daß Veränderungen in den politischen Orientierungen der Bevölkerung durch einen Einstellungswandel herbeigeführt werden, der zunächst nur von strategischen Minoritäten getragen wird und sich erst in einem längerfristigen Diffusionsprozeß in Eliten und Bevölkerung verbreitet. Dabei geht ein solcher Wandel nicht notwendigerweise von den Eliten selbst aus. Aufgrund ihrer aktiven Rolle im Prozeß der öffentlichen Meinungsbildung ergreift er die Eliten jedoch früher als breite Bevölkerungskreise.

Die in diesem Kapitel vorgelegten Ergebnisse bestätigen, daß das Bild einer simplen Elite-Masse-Dichotomie auch im Hinblick auf die politischen Einstellungen differenziert werden muß. Die Daten ergaben eine durchweg hohe, aber durchaus keine vollständige Übereinstimmung zwischen politischer Elite und den übrigen Eliten. Zudem zeigte sich immer wieder, daß in der Bevölkerung Befragte mit Abitur den Eliten sehr viel ähnlicher sind als der Bevölkerungsdurchschnitt. Aus vergleichbaren Daten schlossen Stouffer, Lipset und andere, der schulischen Ausbildung komme eine entscheidende Rolle für die Entwicklung des politischen Verständnisses zu.

Demgegenüber haben Dahl und McClosky aufgrund der Tatsache, daß in ihren Studien die Werte der Eliten z.B. im Hinblick auf ihre Toleranz gegenüber Minoritäten immer noch deutlich über denen der Befragten mit College-Ausbildung lagen, auf einen unabhängigen Effekt der Elitensozialisation geschlossen. Jackman (1972) konnte allerdings mittels einer Sekundäranalyse der Daten von Stouffer zeigen, daß bei einer statistischen Kontrolle für die unterschiedliche soziodemographische Komposition der Eliten nicht nur im Hinblick auf deren Ausbildung, sondern auch auf ihre regionale Herkunft, ihren Urbanisierungsgrad und ihr Geschlecht, die Einstellungsdifferenz zwischen Eliten und Bevölkerung praktisch verschwindet. "As a result, theories that attempt to account for the differential rates of support for minority rights among elites and the mass public by invoking the notion that elites undergo some unique resocialization process are

basically superfluous." (1972: 766) Die Daten unserer Studie stützen allerdings eher die erste Interpretation. Sie zeigen bei den Eliten einen deutlichen Sozialisierungseffekt durch den Organisationskontext (Sektor), der vor allem bei der SPD- und Gewerkschaftselite das unterdurchschnittliche formale Bildungsniveau dieser beiden Elitegruppen mehr als kompensiert.

Die aktive Rolle von Eliten im Prozeß der politischen Meinungsbildung, wie auch die Tatsache, daß es sich bei den politischen Zielvorstellungen der Bürger in der Regel eher um diffuse Wünsche denn um konkrete Erwartungen handelt, werfen die Frage nach dem theoretischen Status des Responsivitätskonzeptes auf. Die Existenz von Kongruenzen bzw. Inkongruenzen zwischen Eliten und Bevölkerung läßt weder Aussagen über deren Ursachen noch über ihre möglichen Konsequenzen zu. Als Ursachen kommen Rollenunterschiede zwischen Eliten und Bevölkerung (Produzenten vs. Konsumenten von Politik), Bildungseffekte wie auch der Verlauf politischer Meinungsbildungsprozesse in Betracht, an denen Elite- und Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlicher Intensität teilnehmen.

Gleichzeitig sind im Falle geringer Kongruenzen zwischen Eliten- und Bevölkerungseinstellungen verschiedene Konsequenzen denkbar. So können die Eliten im Falle perzipierter Inkongruenzen versuchen, die Kongruenz entweder durch Anpassung an die vorherrschenden Präferenzen der Bevölkerung oder durch politische Überzeugungsarbeit mit dem Ziel einer Veränderung der Bevölkerungseinstellungen zu erhöhen. Neben solchen Anpassungsstrategien besteht auch noch die Möglichkeit, Diskrepanzen in den Zielvorstellungen durch Depolitisierung der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu entziehen. Eine solche Kontrolle der Relevanz politischer Themen erlaubt es unter Umständen, daß Diskrepanzen auch über längere Zeiträume hinweg existieren können, ohne zu einem Verlust an politischer Unterstützung für die Eliten zu führen. In einer offenen Gesellschaft sind dieser dritten Strategie allerdings Grenzen gesetzt, da aktive Bevölkerungsgruppen sie unterlaufen können. Zudem bietet die Parteienkonkurrenz der politischen Opposition stets die Chance einer Mobilisierung von Unzufriedenheitspotentialen. Und schließlich ergeben sich Grenzen für die Handlungsspielräume von Eliten auch aus den ökonomischen Erwartungen der

Wähler, die die Durchführung von Maßnahmen erschweren, die den ökonomischen Status größerer Bevölkerungsgruppen tangieren (vgl. Wildenmann, 1975: 279; Scheuch, 1973: 1036).

Die theoretischen Unbestimmtheiten des Responsivitätskonzepts lassen daher dessen grundsätzliche Überprüfung und seine Ersetzung durch differenziertere Modelle zur Erklärung der Prozesse politischer Meinungs- und Willensbildung angeraten erscheinen.<sup>43</sup>

---

43 Die von Schmitt in seiner Analyse mittlerer Parteieliten vorgeschlagene Lösung, den Begriff beizubehalten und Responsivität über die Wichtigkeit zu messen, die Eliten und Bevölkerung neuen politischen Zielen zuschreiben (1987: 67-125), erscheint demgegenüber theoretisch wie auch empirisch unbefriedigend. Schmitt definiert Responsivität als "das Ausmaß der Wahrnehmung und politikrelevanten Verarbeitung von Veränderungen des gesellschaftlichen Problemhaushalts durch (in Mehrparteiensystemen: mindestens eine) politische Partei(en) mit dem Ziel der dauerhaften Stabilisierung/Verbreiterung ihrer Wählerbasis" (1987: 48).

Die theoretische Schwäche dieses Ansatzes liegt in erster Linie darin, daß er lediglich eine forschungspragmatische, jedoch keine theoretisch fundierte und operationale Definition dafür liefert, was unter "Veränderungen des gesellschaftlichen Problemhaushalts" zu verstehen ist. Die empirische Einlösung des Responsivitätskonzepts in Schmitts Untersuchung ist ebenfalls problematisch. Hier ist vor allem der Verzicht auf eine einheitliche Klassifizierung der politischen Ziele im Hinblick darauf zu nennen, welche von ihnen als Themen der "Neuen Politik" anzusehen sind.

## 7. Positionsbezogene Aktivitäten und Kontaktmuster

### 7.1 Organisationskontakte

Viele Autoren haben vermutet, die Arbeitsteiligkeit komplexer Gesellschaften wirke sich negativ auf die Kooperationsfähigkeit der Eliten aus. Diese Annahme basiert in erster Linie auf dem empirisch beobachtbaren Auseinandertreten der Karrieremuster verschiedener Sektoren, wie es beispielsweise für die Bundesrepublik charakteristisch ist. Daraus wurde vielfach auf eine entsprechende sektorale Differenzierung der Einstellungen und Kontaktkreise der Eliten geschlossen. Im Hinblick auf die Einstellungen ergaben die empirischen Ergebnisse zwar einen gewissen Einfluß der Sektorzugehörigkeit auf die politischen Einstellungen der Befragten. Dieser ist allerdings nur für solche Fragen nachweisbar, die die sektoralen Interessen direkt betreffen.

Inwieweit spielt nun die Organisationszugehörigkeit der Eliten eine Rolle für deren Interaktionsmuster? In seiner auf eigene Erhebungen gestützten Analyse äußerte Scheuch die Vermutung, daß die Eliten der Bundesrepublik sich in ihren Aktivitäten weitgehend auf das eigene Organisationsumfeld beschränken. Sie führen seines Erachtens "a rather self-contained existence within sectors and regions". Diese gehe mit einem erstaunlichen Mangel an Wissen über andere Sektoren einher, das selbst für die eigene Region gelte und die bundesdeutsche Elite von anderen europäischen Eliten unterscheide. Sie ähnele damit eher der amerikanischen Elite (1988a: 72). Ähnliche Erwartungen hat Keller (1963) geäußert.

Eine solche Gleichsetzung von fachlicher Spezialisierung mit einer zunehmenden Isolierung verschiedener gesellschaftlicher Sektoren ist allerdings problematisch. Zwar ist nicht von der Hand zu weisen, daß sich ein Großteil der beruflichen Aktivitäten einer Person im Rahmen der eigenen Organisation abspielt. Gleichzeitig wäre jedoch die Annahme abwegig, moderne Großorganisationen könnten ohne vielfältige Außenkontakte existieren. Wirtschaftsunternehmen, Verbände, Zeitungen, Verwaltun-

gen, Regierungen und Parlamente sind von ihrer Aufgabendefinition her auf Interaktion mit ihrer Umwelt angelegt, und solche Interaktionen erstrecken sich in der Regel auf eine Vielzahl von anderen Organisationen.

Zudem kann man davon ausgehen, daß innerhalb jeder Organisationshierarchie der Anteil der Außenkontakte mit der Höhe der Position zunimmt. Bei Verhandlungen mit anderen Organisationen repräsentieren primär die Inhaber von Führungspositionen die eigene Organisation nach außen und treffen im Namen dieser Organisation verbindliche Abmachungen. Von Eliten wird daher in hohem Maße die Fähigkeit erwartet, über den Rahmen der eigenen Organisation hinaus zu kommunizieren. Besonders offenkundig wird die Notwendigkeit zur Kooperation bei politischen Entscheidungsprozessen. Diese sind ein Paradebeispiel für die Verflechtung vielfältiger gesellschaftlicher und politischer Interessen.

Während die unterschiedlichen Karrieremuster also trennend wirken, zwingt die Notwendigkeit der Außenvertretung von Organisationsinteressen die Eliten zur regelmäßigen Interaktion miteinander. Zwar garantiert dieser Zwang zur Interaktion noch nicht, daß solche Verhandlungen immer kollegial-freundschaftlich verlaufen. Jedoch läßt sich vermuten, daß sich unter Verhandlungspartnern, die über längere Zeiträume immer wieder aufeinandertreffen, gewisse Rituale des Umgangs miteinander entwickeln, die nach und nach als feste Verhaltensnormen etabliert und schließlich personenunabhängig werden. Kurz gesagt, Verhaltensregeln für interorganisatorische Kontakte werden im Lauf der Zeit zu Bestandteilen der Organisationsrolle von Positionsinhabern. Insofern ist die zeitliche Stabilität von Interaktionsmustern ein wichtiger Faktor in der Entwicklung solcher Verhaltensnormen.

Auch wenn sich vermuten läßt, daß zusätzliche Gemeinsamkeiten im Bereich der Freizeitgewohnheiten sowie langjährige persönliche Bekanntschaft den Umgang miteinander noch weiter erleichtern, wäre es für die beteiligten Organisationen fatal, sich ausschließlich auf solche informellen Bindungen zwischen ihren Repräsentanten zu verlassen. Denn erstens ist nicht garantiert, daß diese immer im gewünschten Sinne funktionieren - es gibt manchmal auch Streit zwischen guten Freunden. Zweitens jedoch, und das ist viel wichtiger, müssen Organisationen auch ein Interesse daran

haben, daß ihre Repräsentanten über den persönlichen Aspekten ihrer Außenkontakte die Organisationsziele nicht aus dem Auge verlieren. Sie erwarten daher von diesen sowohl Kontaktfreudigkeit und Verbindlichkeit im Umgang mit anderen, als auch die Fähigkeit, den Standpunkt der eigenen Organisation nach außen hin zu vertreten.

In Analysen des politischen Prozesses in der Bundesrepublik ist häufig betont worden, daß die institutionellen Strukturen der Bundesrepublik ein kooperations- und kompromißorientiertes Verhalten begünstigen (u.a. Lepsius, 1982; Smith, 1981; Katzenstein, 1987). In diesem Zusammenhang wurde vor allem auf Faktoren wie die föderalistischen Institutionen, die Möglichkeiten der Kontrolle von Gesetzgebung und Verwaltung durch Verfassungs- und Verwaltungsgerichte, die Mitbestimmungsregelungen sowie nicht zuletzt das Parteiensystem hingewiesen. Auch diese Untersuchungen lassen also relativ intensive Kontakte zwischen den Repräsentanten verschiedener Organisationen und Sektoren erwarten.

Die Kontakte der befragten Eliten mit anderen Organisationen wurden relativ differenziert erfaßt. Jeder Befragte erhielt eine Liste mit 34 Kategorien, die das gesamte Spektrum öffentlicher Institutionen und privater Organisationen in der Bundesrepublik abdeckte: Bundes- und Landesministerien, Parlamente, Gerichte, Unternehmen, Verbände, Medien, Kirchen usw. Die Befragten wurden gebeten, alle Kategorien von Organisationen anzugeben, mit denen sie im Rahmen ihrer Tätigkeit regelmäßige Kontakt hatten und zusätzlich die genauen Namen ihrer Kontaktorganisationen zu spezifizieren. Diese offenen Antworten wurden anhand eines umfangreichen Codeschemas verschlüsselt, das 198 Einzelorganisationen bzw. Organisationstypen enthielt.<sup>1</sup> Tabelle 7.1 gibt die Nennungen für die 34 auf der Liste vorgegebenen Organisationstypen wieder. Sie zeigt vielfältige Beziehungen zwischen den Sektoren, auch wenn einige Sektoren wie z.B. der

---

1 Eine vergleichbare Frage war bereits in der Mannheimer Elitestudie von 1972 enthalten. Deren Ergebnisse wurden in Neumann (1979) sowie Hoffmann-Lange et al. (1980: 79ff.) analysiert. Die dort berichteten Zahlen sind allerdings durchweg höher, da die Befragten in der früheren Studie die Möglichkeit hatten, lediglich Organisationstypen anzugeben, ohne ihre Kontaktorganisationen im einzelnen zu spezifizieren. In der Studie von 1981 wurden hingegen nur solche Kontakte berücksichtigt, bei denen die Befragten ihre Kontaktorganisationen namentlich spezifiziert hatten.

**Tabelle 7.1: Kontaktorganisationen  
(Spaltenprozentwerte, Mehrfachnennungen)<sup>1</sup>**

| Organisation   | Pol. | Verw. | Wirt. | Verb. | Gew. | Medien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. |
|--|------|-------|-------|-------|------|--------|-------|------|--------|-------|
| Institutionen der Europäischen Gemeinschaft                    | 38.0 | 44.0  | 30.8  | 62.9  | 32.2 | 34.9   | 48.8  | 4.9  | 16.8   | 38.5  |
| Supranationale Institutionen                                   | 18.1 | 28.0  | 14.7  | 15.9  | 16.1 | 22.5   | 26.8  | 73.2 | 15.8   | 20.6  |
| Bundespräsidialamt   | 20.7 | 19.5  | 5.0   | 9.4   | 12.6 | 22.0   | 8.7   | 2.4  | 7.9    | 14.3  |
| Bundestagsausschüsse   | 67.2 | 67.9  | 26.5  | 55.3  | 58.6 | 37.2   | 40.9  | 39.0 | 17.8   | 48.4  |
| Bundesvorstand, Bundesgeschäftsstelle von politischen Parteien | 79.3 | 31.7  | 19.4  | 36.5  | 62.1 | 61.0   | 13.4  | 4.9  | 24.8   | 41.2  |
| Bundestagsfraktionen   | 89.7 | 59.4  | 25.8  | 48.8  | 59.8 | 54.1   | 26.8  | 17.1 | 20.8   | 50.0  |
| Bundeskanzleramt   | 35.8 | 36.9  | 11.5  | 15.3  | 32.2 | 36.7   | 9.4   | 7.3  | 11.9   | 24.7  |
| Bundesministerien  | 76.4 | 90.1  | 57.0  | 80.6  | 73.6 | 67.9   | 84.3  | 75.6 | 35.6   | 72.0  |



| Organisation  | Pol. | Verw. | Wirt. | Verb. | Gew. | Medien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. |
|---|------|-------|-------|-------|------|--------|-------|------|--------|-------|
| Obere Bundesbehörden  | 26.9 | 49.5  | 24.0  | 34.7  | 23.0 | 19.3   | 29.9  | 9.8  | 12.9   | 28.2  |
| Bundesbank  | 7.7  | 8.9   | 20.1  | 20.0  | 9.2  | 11.9   | 11.8  | 0.0  | 0.0    | 11.4  |
| Landeszentralbanken   | 23.6 | 13.0  | 36.2  | 29.4  | 5.7  | 15.1   | 20.5  | 4.9  | 5.9    | 19.2  |
| Bundesgerichte  | 19.6 | 23.9  | 6.5   | 14.1  | 20.7 | 23.9   | 7.9   | 9.8  | 6.9    | 17.7  |
| Obergerichte<br>der Länder  | 18.1 | 16.7  | 7.2   | 13.5  | 14.9 | 17.9   | 12.6  | 17.1 | 5.0    | 15.4  |
| Landesvorstand,<br>Landesgeschäftsstelle<br>von politischen<br>Parteien | 89.7 | 37.5  | 22.2  | 38.8  | 51.7 | 58.7   | 29.9  | 14.6 | 24.8   | 44.8  |
| Landtagsfraktionen  | 91.1 | 46.8  | 24.7  | 40.0  | 49.4 | 50.0   | 45.7  | 24.4 | 22.8   | 47.5  |
| Landesministerien,<br>Staatskanzleien                                   | 82.3 | 73.7  | 50.2  | 62.4  | 52.9 | 65.1   | 74.0  | 41.5 | 35.6   | 63.4  |
| Regierungspräsidenten   | 48.0 | 25.6  | 22.2  | 25.9  | 13.8 | 30.7   | 26.8  | 46.3 | 7.9    | 28.2  |

|   | Pol. | Verw. | Wirt. | Verb. | Gew. | Medien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. |
|---|------|-------|-------|-------|------|--------|-------|------|--------|-------|
| Banken                                  | 35.4 | 29.0  | 76.0  | 54.7  | 55.2 | 34.9   | 31.5  | 9.8  | 19.8   | 41.4  |
| Versicherungen                          | 18.1 | 14.3  | 54.8  | 41.2  | 55.2 | 13.3   | 15.0  | 2.4  | 6.9    | 26.4  |
| Industrielle<br>Großunternehmen         | 42.4 | 37.9  | 70.6  | 57.1  | 62.1 | 46.3   | 57.5  | 36.6 | 20.8   | 47.5  |
| Andere Wirtschafts-<br>unternehmen      | 24.7 | 23.9  | 47.0  | 46.5  | 31.0 | 21.1   | 24.4  | 7.3  | 16.8   | 28.7  |
| Wirtschafts- und<br>Arbeitgeberverbände | 57.6 | 59.0  | 69.2  | 89.4  | 74.7 | 44.5   | 42.5  | 12.2 | 23.8   | 56.4  |
| Handwerks- und<br>Mittelstandsverbände  | 49.8 | 29.7  | 19.4  | 48.2  | 29.9 | 23.9   | 20.5  | 12.2 | 6.9    | 29.0  |
| Landwirtschaftsverbände                 | 27.3 | 17.4  | 9.3   | 35.9  | 4.6  | 18.3   | 4.7   | 4.9  | 4.0    | 16.6  |
| Berufsverbände                          | 49.1 | 41.6  | 21.5  | 40.6  | 24.1 | 30.7   | 29.1  | 26.8 | 23.8   | 34.6  |
| Gewerkschaften                          | 79.7 | 67.9  | 51.6  | 63.5  | 95.4 | 59.2   | 37.0  | 17.1 | 33.7   | 61.0  |

|   |      |      |      |      |      |      |      |      |      |      |
|---|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| Presse  | 84.1 | 58.0 | 57.7 | 73.5 | 71.3 | 73.9 | 58.3 | 58.5 | 83.2 | 68.7 |
| Rundfunkanstalten:<br>Hörfunk   | 81.2 | 48.1 | 32.3 | 61.2 | 64.4 | 75.2 | 49.6 | 22.0 | 68.3 | 58.3 |
| Rundfunkanstalten:<br>Fernsehen   | 73.4 | 42.3 | 24.4 | 50.6 | 52.9 | 75.7 | 44.1 | 22.0 | 74.3 | 52.7 |
| Hochschulen, öffentliche<br>Forschungseinrichtungen                             | 61.6 | 63.8 | 54.1 | 66.5 | 41.4 | 60.6 | 94.5 | 31.7 | 63.4 | 61.9 |
| Kulturelle Institutionen<br>und Organisationen                                  | 40.6 | 22.2 | 17.9 | 23.5 | 17.2 | 31.7 | 22.0 | 12.2 | 59.4 | 28.3 |
| Soziale, karitative und<br>sozialpolitische<br>Organisationen                   | 59.4 | 26.3 | 16.5 | 21.2 | 42.5 | 27.5 | 8.7  | 31.7 | 21.8 | 29.9 |
| Katholische Kirche  | 48.7 | 31.4 | 8.6  | 17.1 | 16.1 | 39.0 | 25.2 | 24.4 | 14.9 | 27.2 |
| Evangelische Kirche   | 56.8 | 34.5 | 9.3  | 17.6 | 20.7 | 39.9 | 21.3 | 31.7 | 13.9 | 30.0 |
| Durchschnittliche Anzahl<br>genannter Kategorien (Mit-<br>telwert; Maximum: 34) | 17.4 | 13.4 | 10.4 | 14.1 | 13.8 | 13.5 | 11.1 | 7.5  | 8.2  | 12.9 |

1 Wegen Mehrfachnennungen addieren sich die Werte pro Sektor nicht auf 100 Prozent.

kulturelle Sektor oder das Militär ein eher eingeschränktes Spektrum aufweisen.

Da es in diesem Kapitel vornehmlich um Positionskontakte geht, wurden die Politiker aller drei Parteien in der Tabelle zusammengefaßt. Dabei gehen einige interessante parteipolitische Unterschiede verloren, die einerseits auf die parteipolitische Zusammensetzung der Bundesregierung, andererseits auf traditionelle Interessenbindungen zurückzuführen sind. So nannten SPD- und FDP-Politiker als Mitglieder der Regierungsparteien deutlich mehr Kontakte mit dem Bundeskanzleramt und Bundesministerien als die Unionspolitiker. Diese wiederum gaben häufiger Kontakte mit der katholischen Kirche (56,0%) an. SPD-Politiker berichteten sehr viel intensivere Kontakte mit den Gewerkschaften (87,0%). FDP und CDU/CSU hatten schließlich mehr Beziehungen zu den Landwirtschaftsverbänden (jeweils etwas über 30%) als die SPD (knapp 18%). Bei den Kontakten mit Wirtschaftsunternehmen und -verbänden ergaben sich dagegen keine Unterschiede zwischen den Parteien. Hier scheinen instrumentelle Erwägungen wichtiger zu sein als traditionelle Bindungen.

## **7.2 Kontakte innerhalb des politisch-administrativen Systems**

Neben der Gesamtverflechtung sind insbesondere die Muster für diejenigen Sektoren von Interesse, die in den verschiedenen Analysen des Regierungssystems der Bundesrepublik besondere Beachtung gefunden haben. Hier ist vor allem das Verhältnis von Politik und Verwaltung von Bedeutung, das stark durch die föderalistische Struktur des Bundesrepublik beeinflusst ist. Der Föderalismus in der Bundesrepublik ist ja im Gegensatz zum amerikanischen Föderalismus, der auf einer Arbeitsteilung zwischen Bund und Einzelstaaten beruht, ein "kooperativer Föderalismus" (Katzenstein, 1987: 45ff.). Dies hat eine Reihe organisatorischer Implikationen. Als erste ist hier der Mangel an klaren Abgrenzungen zwischen Bundes- und Landesaufgaben zu nennen. Die zunehmenden Aktivitäten des Bundes auf den Feldern der konkurrierenden Gesetzgebung, die wachsende Anzahl von Rahmengesetzen des Bundes und insbesondere die Einführung der Gemeinschaftsaufgaben von Bund und Ländern haben einerseits einen Zu-

wachs an Bundesregelungen mit sich gebracht, andererseits erfordern solche Ausweitungen der Bundeskompetenz jedoch die Zustimmung des Bundesrates und damit der Landesregierungen, die nur gegen erhebliche Konzessionen zu haben ist.

Ein zweiter wichtiger Aspekt des kooperativen Föderalismus ist der Verzicht auf eine nationalstaatliche Verwaltung zugunsten der Landesverwaltungen, die die Bundesgesetze implementieren und in der Regel "als eigene Angelegenheiten ausführen". Da alle Gesetze, für deren Ausführung die Länder zuständig sind, die Zustimmung des Bundesrates erfordern, gibt dies den Ländern ein Mitwirkungsrecht bei der Bundesgesetzgebung. Lehbruch machte die Ursprünge dieses "kooperativen Föderalismus" bereits im Kaiserreich aus und betont, daß das Prinzip des "Aushandelns" von einvernehmlichen Lösungen zwischen Reichsregierung und Landesregierungen bereits damals eine große Rolle spielte (1976: 53).

Das dritte konstitutive Element des kooperativen Föderalismus ist die horizontale Koordination der Länder. Diese spielte ebenfalls bereits im Kaiserreich eine wichtige Rolle (Lehbruch, 1976: 47). In der Bundesrepublik ist diese horizontale Koordination mit dem Verfassungsauftrag der Schaffung von der "Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse" noch weiter vervollkommen und selbst auf die wenigen Bereiche ausgedehnt worden, die in alleiniger Landeskompetenz verblieben, also vor allem auf die Bildungspolitik (vgl. Schneider, 1979: 19ff.). Die zähen Verhandlungen über die gegenseitige Anerkennung von Schulabschlüssen sind ein beredtes Beispiel hierfür.

Der Begriff der "Politikverflechtung" wurde von Kritikern des kooperativen Föderalismus geprägt, um die Unübersichtlichkeit und mangelnde Transparenz von Entscheidungsprozessen anzuprangern, die sich mit der Finanzverfassungsreform von 1969 und der Einführung der "Gemeinschaftsaufgaben" von Bund und Ländern noch verstärkten. Diese ausgeprägten Unitarisierungstendenzen tragen dazu bei, das Innovationspotential des Föderalismus zu untergraben (Lehbruch, 1976: 160).

Drei Folgen der Politikverflechtung sind vor allem kritisiert worden, die einen direkten Einfluß auf die Interaktionsmuster der Entscheidungsträger haben. Einmal die Dominanz von Verwaltungsbeamten bei der Entschei-

dungsfindung. Nur die Beamten sind aufgrund ihrer Spezialisierung in der Lage, den Wust der Bestimmungen zu überblicken und die Details auszuarbeiten. Dies brachte gleichzeitig eine Aushöhlung der Autonomie der Landesparlamente mit sich, deren Rolle auf die Ratifizierung anderweitig voll ausgearbeiteter Programmpakete reduziert wurde (Scharpf et al., 1976; König, 1977: 80f.; Schneider, 1979: 130ff.; Johnson, 1983: 162).

Lehbruch hat sich intensiv mit einer weiteren Folge des kooperativen Föderalismus beschäftigt, nämlich dessen Auswirkungen auf die Parteidemokratie. Er zeigt die zunehmende Entwicklung des Bundesrates zu einer vollwertigen zweiten Kammer. Diese gibt den Oppositionsparteien im Bund die Möglichkeit, über ihre Machtposition im Bundesrat eine Berücksichtigung ihrer Vorstellungen zu erzwingen. Dies ist insbesondere der Fall, wenn sie im Bundesrat über eine Mehrheit verfügen (vgl. Johnson, 1983: 130, 159). In der Praxis läuft dies auf eine permanente Allparteienkoalition hinaus, die das Innovationspotential des Parteienwettbewerbs beeinträchtigt.

Eine dritte Konsequenz der Politikverflechtung ist schließlich die geringe Koordination zwischen verschiedenen Politikfeldern. Wegen der Komplexität der Entscheidungen innerhalb der je verschiedenen Politikbereiche kommt es zu einer "negativen Koordination", d.h. einer ressortmäßigen Segmentierung der Entscheidungsstrukturen (Scharpf et al., 1976: 59; König, 1977: 78f.; Lehner, 1979: 173ff.).

Die Daten in Tabelle 7.2 zeigen das Ausmaß der Verflechtung von Bundes- und Landespolitik. Die gefundene Verflechtung ist relativ eng, wobei durchaus auch die Landtage in das Interaktionsnetzwerk eingebunden sind. Fast 80% der befragten führenden Bundestagsabgeordneten berichteten über regelmäßige Kontakte zu Landtagsfraktionen, während umgekehrt fast 90% der befragten Landtagsabgeordneten Kontakte mit Bundestagsfraktionen angaben. Allerdings ist diese Integration der Landesparlamente überwiegend allgemein-politischer Natur, d.h. über die Parteien und Fraktionen vermittelt. Geht es hingegen um die Gremien, die sich mit Detailfragen der Gesetzgebung beschäftigen, wird der Kontakt merklich dünner. Nur etwa die Hälfte der Landesparlamentarier nannte

Tabelle 7.2: Kontakte verschiedener Untergruppen in Politik und Verwaltung mit politischen Institutionen und Behörden  
(Spaltenprozentwerte, Mehrfachnennungen)

| Kontaktorganisation             | Politik |                |               | Verwaltung    |                            |                          | Reg.<br>Präs. <sup>5</sup> | Verw. <sup>6</sup><br>Insg. |                           |      |
|---------------------------------|---------|----------------|---------------|---------------|----------------------------|--------------------------|----------------------------|-----------------------------|---------------------------|------|
|                                 | Btag    | Legis.<br>Land | Exek.<br>Land | Part.<br>Land | Pol. <sup>1</sup><br>Insg. | Bumi<br>Top <sup>2</sup> |                            |                             | Bumi<br>Lami <sup>4</sup> |      |
| Europaparlament                 | 35.1    | 16.9           | 20.3          | 30.6          | 25.3                       | 11.3                     | 5.2                        | 2.0                         | 0.0                       | 5.2  |
| EG-Kommission                   | 15.6    | 1.4            | 17.6          | 11.1          | 11.9                       | 37.1                     | 40.3                       | 16.0                        | 5.6                       | 27.8 |
| Bundestagsausschüsse            | 96.1    | 47.9           | 56.8          | 50.0          | 65.8                       | 95.2                     | 92.2                       | 49.0                        | 0.0                       | 68.4 |
| Bundestagsfraktionen            | 94.8    | 88.7           | 85.1          | 77.8          | 88.5                       | 69.4                     | 59.7                       | 72.0                        | 11.1                      | 60.4 |
| Bundespräsidialamt              | 26.0    | 2.8            | 24.3          | 22.2          | 20.1                       | 24.2                     | 16.9                       | 20.0                        | 5.6                       | 19.8 |
| Bundeskanzleramt                | 39.0    | 26.8           | 32.4          | 33.3          | 35.7                       | 62.9                     | 44.2                       | 21.0                        | 0.0                       | 35.8 |
| Bundesministerien               | 89.6    | 57.7           | 85.1          | 52.8          | 75.5                       | 96.8                     | 98.7                       | 93.0                        | 33.3                      | 89.9 |
| Obere Bundesbehörden            | 35.1    | 14.1           | 31.1          | 19.4          | 26.8                       | 64.5                     | 67.5                       | 35.0                        | 5.6                       | 50.0 |
| Bundesvorstände von<br>Parteien | 80.5    | 76.1           | 73.0          | 88.9          | 78.4                       | 40.3                     | 15.6                       | 47.0                        | 11.1                      | 32.3 |

|                              |           |           |           |           |            |           |           |            |           |            |
|------------------------------|-----------|-----------|-----------|-----------|------------|-----------|-----------|------------|-----------|------------|
| Landtagsfraktionen           | 76.6      | 98.6      | 98.6      | 91.7      | 90.3       | 14.5      | 7.8       | 98.0       | 77.8      | 47.6       |
| Landesministerien            | 80.5      | 80.3      | 85.1      | 83.3      | 82.2       | 64.5      | 55.8      | 96.0       | 100.0     | 74.7       |
| Regierungspräsidenten        | 46.8      | 54.9      | 45.9      | 47.2      | 48.0       | 8.1       | 3.9       | 44.0       | 94.4      | 26.0       |
| Landesvorstände von Parteien | 74.0      | 98.6      | 94.6      | 91.7      | 89.2       | 11.3      | 6.5       | 86.0       | 44.4      | 38.2       |
| <b>Befragte Insg.</b>        | <b>77</b> | <b>71</b> | <b>74</b> | <b>36</b> | <b>274</b> | <b>62</b> | <b>77</b> | <b>100</b> | <b>18</b> | <b>296</b> |

1 Umfaßt auch 8 befragte Mitglieder der Bundesregierung, 5 deutsche Spitzenpositionsinhaber im Europaparlament und 3 Mitglieder der Vorstände von Bundesparteien, die zum Zeitpunkt der Befragung keine sonstige politische Führungsposition innehatten. Diese Gruppen wurden wegen ihrer geringen Fallzahl nicht gesondert ausgewiesen.

2 Staatssekretäre und Abteilungsleiter in Bundesministerien.

3 Unterabteilungsleiter in Bundesministerien.

4 Behördenleiter in Landesministerien (Staatssekretäre, Ministerial- bzw. Senatsdirektoren).

5 Regierungspräsidenten.

6 Umfaßt auch 31 befragte Leiter von Oberen Bundes- und Landesbehörden sowie 8 deutsche Inhaber von Spitzenpositionen in der EG-Verwaltung. Die erste Gruppe wurde wegen der Heterogenität ihrer Aufgabenstellung, die zweite wegen ihrer geringen Fallzahl nicht gesondert ausgewiesen.



Kontakte zu Bundestagsausschüssen (47.9%) und Bundesministerien (57.7%).

Bezieht man die Verwaltungseliten in die Betrachtung mit ein, so erhält man ein komplementäres Bild. Ihre Kontakte betreffen in erster Linie die politischen Instanzen, die mit der Formulierung und Implementierung von einzelnen Gesetzesvorhaben beteiligt sind, nämlich Bundestagsausschüsse, Bundesministerien, Bundesbehörden und Landesministerien. Mit 62.9% bei den politischen Beamten der Bundesministerien (Staatssekretäre und Abteilungsleiter) und 44.2% bei den Unterabteilungsleitern spielt auch das Bundeskanzleramt eine wichtige Rolle als Koordinierungsinstanz für Gesetzesvorhaben. Die politischen Parteien und Landtagsfraktionen sind dagegen als Kontaktpartner für die Ministerialverwaltung des Bundes nur von untergeordneter Bedeutung.

Umgekehrt arbeitet die Verwaltungsspitze der Landesministerien erwartungsgemäß eng mit den Bundesministerien zusammen, aber auch mit den Bundestagsfraktionen, -ausschüssen und sogar mit Bundesbehörden und Bundesparteien. Dies unterstreicht den bei der Analyse der Parteimitgliedschaften gewonnenen Eindruck, daß es sich bei dieser Gruppe um eine hochgradig politisierte Beamtengruppe handelt.

Berücksichtigt man schließlich noch die europäische Ebene und die Regierungsbezirke, so drängen sich zwei Schlußfolgerungen auf. Erstens sind die Kontakte zwischen den verschiedenen Institutionen einer jeden Ebene jeweils am engsten, gefolgt von denen zur jeweils nächsthöheren bzw. nächstniedrigeren Ebene. Hingegen bestehen kaum direkte Beziehungen zwischen den Bundesländern und den europäischen Institutionen einerseits, und zwischen Bundesinstitutionen und den Regierungspräsidien andererseits.

Als zweites Ergebnis läßt sich festhalten, daß intensive Kontakte zwischen den mit allgemein-politischen Fragen befaßten Institutionen (Parteien, Fraktionen) und den mit der Ausarbeitung und Implementierung individueller Gesetzesvorhaben befaßten Institutionen (Parlamentsausschüsse, Ministerien) lediglich auf derselben Ebene, d.h. entweder im Bund oder im Land, jedoch nur in sehr geringem Ausmaß zwischen Bund und Land bestehen. Daraus ergibt sich, daß die Verzahnung von Bundes- und

Landespolitik auf zwei unterschiedlichen und weitgehend unverbundenen Schienen verläuft: einmal auf der allgemein-politischen, wo sie sich als Kontakt zwischen Fraktionen bzw. Parteien in Bund und Land manifestiert. Zum anderen aber verläuft sie auch auf der Verwaltungsschiene, d.h. zwischen Bundes- und Landesministerien. Lediglich das Bundeskanzleramt und die Bundestagsfraktionen machen hier eine Ausnahme und scheinen als Ansprechpartner sowohl der Bürokratie als auch der Parteien eine Koordinierungsfunktion zu übernehmen.

Die Daten legen es nahe, die These von der Aushöhlung der Kompetenzen der Landesparlamente zu differenzieren. Während diese wegen der zunehmenden horizontalen und vertikalen Politikverflechtung in der Tat nur noch eine untergeordnete Rolle bei der Gesetzesvorbereitung spielen und von der Kommunikation mit der Bundesverwaltung weitgehend ausgeschlossen sind, sind sie nach wie vor bedeutungsvoll als ein Forum für die Artikulation parteipolitischer Differenzen sowie als Kontrollinstanz gegenüber der Landesverwaltung. Die Kontrollfunktion zeigt sich in unseren Daten deutlich in der häufigen Nennung von Landtagsfraktionen als Kontaktpartner der Staatssekretäre in den Landesministerien und der Regierungspräsidenten.

### **7.3 Anlaufstellen wirtschaftlicher Interessengruppen**

Alle im Einleitungskapitel vorgestellten Theorien über Machtstrukturen in industriellen Demokratien messen dem Verhältnis von Politik und Wirtschaft eine zentrale Bedeutung bei. Wilks und Wright halten dies für eine notwendige Konsequenz des gewachsenen Ausmaßes staatlicher Aktivitäten (1987: 291). Die meisten Theorien argumentieren zudem, daß die Interessengruppen der Wirtschaft besser als andere Organisationen und Gruppen in der Lage sind, ihre Belange bei politischen Entscheidungsprozessen durchzusetzen. Die Korporatismustheorie hat dieses Bild allerdings dahingehend modifiziert, daß unter bestimmten Bedingungen eine annähernd gleichberechtigte Einbeziehung der Gewerkschaften in gesamtwirtschaftlich bedeutsame Entscheidungsprozesse zu erwarten ist. Als Voraussetzungen für die Entwicklung solcher trilateraler Entscheidungsgremien, in denen

staatliche Instanzen, Wirtschaft und Gewerkschaften kooperieren, wurden ein zentralisiertes, nicht-kompetitives Verbandssystem die Beteiligung von Linksparteien (Sozialdemokraten, Sozialisten, Kommunisten) an der Regierung sowie die geringe Größe eines Landes und seine Abhängigkeit vom Weltmarkt genannt (vgl. dazu Schmitter, 1979; Lehbruch, 1979b: 168f.; Steiner, 1986: 224; Czada, 1988).

Da in der Bundesrepublik die meisten dieser Voraussetzungen nicht erfüllt sind, gilt sie gemeinhin als wenig korporatistisch (Steiner, 1986: 225; Czada, 1988). Zwar herrscht hier eine kooperative Einkommenspolitik mit sehr geringer Streikhäufigkeit vor. Diese geht aber nach fast einhelliger Meinung der Korporatismusforscher nicht mit einer Einbindung der Gewerkschaften in einen lohnpolitischen oder gesamtwirtschaftlichen Konsens einher.<sup>2</sup> Lehner und Nordhause-Janz haben die Bundesrepublik daher dem Modell des "integrierten Pluralismus" zugerechnet (1988: 46).

Katzenstein hat als Besonderheit des Verhältnisses von Politik und Wirtschaft in der Bundesrepublik die gleichzeitige Existenz dezentralisierter staatlicher Institutionen und zentralisierter Interessengruppen hervorgehoben (1987: 15ff.). Neben dem Föderalismus tragen seiner Meinung nach auch noch die Notwendigkeit von Koalitionsregierungen sowie das in den Ministerien vorherrschende Ressortprinzip zur Zersplitterung staatlicher Kompetenzen bei (1987: 23). Er identifiziert jedoch drei Knotenpunkte des politischen Entscheidungsprozesses, die den Zusammenhalt des dezentralisierten Staates und des zentralisierten Systems der Interessengruppen gewährleisten: die politischen Parteien, die spezifische Struktur des bundesdeutschen Föderalismus sowie die Existenz halbstaatlicher Instanzen mit Entscheidungs- und Beratungsfunktion. Unter diesen schreibt

---

2 Das einzige Entscheidungsgremium, das häufig als Beispiel für korporatistische Tendenzen in der Bundesrepublik genannt wurde, ist die Konzertierte Aktion (Lehbruch, 1979b: 160ff.). Dies zeigt jedoch bereits die Labilität korporatistischer Arrangements, die sich nicht auf Zwangsmitgliedschaften und verfassungsmäßige Kompetenzen stützen können. Die Konzertierte Aktion funktionierte nur auf der Basis freiwilliger Einhaltung von dort getroffenen Vereinbarungen (Scharpf, 1987: 154). Bereits mit der Auflösung der Großen Koalition verlor sie trotz der fortdauernden Regierungsbeteiligung der SPD an Bedeutung, und 1977 zogen sich die Gewerkschaften ganz aus ihr zurück.

**Tabelle 7.3: Kontakte der wirtschaftlichen Interessengruppen mit Organisationen in Politik, Verwaltung und Interessengruppen  
(Spaltenprozentwerte, Mehrfachnennungen)**

| Kontaktorganisationen        | Banken | Vers. | Ind. unt. | Handel | Gruppen <sup>1</sup> |                |      |          | Gew. | Insg. |
|------------------------------|--------|-------|-----------|--------|----------------------|----------------|------|----------|------|-------|
|                              |        |       |           |        | BDA                  | Sonst. WiVerb. | Lawi | Ser-vice |      |       |
| Europaparlament              | 2.9    | 6.1   | 3.4       | 0.0    | 4.8                  | 15.8           | 10.8 | 4.6      | 6.0  |       |
| EG-Kommission                | 11.4   | 3.0   | 20.2      | 13.5   | 11.9                 | 53.7           | 40.5 | 9.2      | 22.3 |       |
| Bundestagsausschüsse         | 21.4   | 18.2  | 25.2      | 10.8   | 66.7                 | 31.0           | 64.2 | 58.6     | 40.1 |       |
| <b>Bundestagsfraktionen:</b> |        |       |           |        |                      |                |      |          |      |       |
| SPD                          | 17.1   | 12.1  | 21.0      | 2.7    | 40.0                 | 26.2           | 38.9 | 51.7     | 28.0 |       |
| CDU/CSU                      | 20.0   | 15.2  | 22.7      | 2.7    | 40.0                 | 38.1           | 47.4 | 37.9     | 30.0 |       |
| FDP                          | 14.3   | 15.2  | 16.0      | 2.7    | 33.3                 | 33.3           | 40.0 | 29.9     | 24.0 |       |

|   | Banken | Vers. | Ind. unt. | Handel | Gruppen <sup>1</sup> |      |                | Gew. | Insg. |      |
|---|--------|-------|-----------|--------|----------------------|------|----------------|------|-------|------|
|   |        |       |           |        | Ser-vice             | BDA  | Sonst. WiVerb. |      |       |      |
| <b>Kontaktorganisationen</b>                        |        |       |           |        |                      |      |                |      |       |      |
| <i>Bundesministerien:</i>                           |        |       |           |        |                      |      |                |      |       |      |
| Bundeskanzleramt                                    | 14.3   | 6.1   | 11.8      | 0.0    | 26.7                 | 7.1  | 20.0           | 10.8 | 32.2  | 15.8 |
| Auswärtige Angelegenheiten <sup>2</sup>             | 5.7    | 3.0   | 10.9      | 0.0    | 20.0                 | 0.0  | 20.0           | 8.1  | 10.3  | 9.5  |
| Bildung und Wissenschaft, Forschung und Technologie | 1.4    | 0.0   | 20.2      | 2.7    | 13.3                 | 9.5  | 20.0           | 8.1  | 33.3  | 15.4 |
| Infrastruktur <sup>3</sup>                          | 8.6    | 0.0   | 10.1      | 0.0    | 80.0                 | 14.3 | 25.3           | 5.4  | 19.5  | 14.5 |
| Finanzen  | 40.0   | 18.2  | 19.3      | 8.1    | 46.7                 | 9.5  | 42.1           | 2.7  | 18.4  | 23.4 |
| Wirtschaft  | 22.9   | 21.2  | 56.3      | 27.0   | 33.3                 | 42.9 | 76.8           | 10.8 | 19.5  | 39.9 |
| Ernährung, Landwirtschaft und Forsten               | 8.6    | 0.0   | 3.4       | 10.8   | 0.0                  | 0.0  | 12.6           | 70.3 | 0.0   | 9.5  |
| Arbeit und Sozialordnung                            | 1.4    | 9.1   | 5.9       | 0.0    | 0.0                  | 28.6 | 14.7           | 5.4  | 49.4  | 16.8 |
| Andere  | 4.3    | 6.1   | 11.8      | 0.0    | 6.7                  | 2.4  | 30.5           | 8.1  | 23.0  | 14.1 |
| Insgesamt   | 48.6   | 30.3  | 69.7      | 32.4   | 80.0                 | 61.9 | 89.5           | 70.3 | 74.7  | 66.5 |
| <i>Bundesvorstand von politischen Parteien</i>      |        |       |           |        |                      |      |                |      |       |      |
| SPD   | 11.4   | 6.1   | 16.0      | 5.4    | 6.7                  | 11.9 | 31.6           | 16.2 | 56.3  | 23.3 |
| CDU/CSU   | 11.4   | 9.1   | 19.3      | 2.7    | 6.7                  | 35.7 | 37.9           | 16.2 | 33.3  | 23.1 |
| FDP   | 5.7    | 15.2  | 14.3      | 5.4    | 6.7                  | 19.0 | 34.7           | 13.5 | 27.6  | 18.9 |

Tabelle 7.3: Fortsetzung

|  | Banken | Vers. | Ind. unt. | Handel | Ser-vice | BDA  | Sonst. WIVerb. | Lawi | Gew. | Insg. |
|--|--------|-------|-----------|--------|----------|------|----------------|------|------|-------|
| <b>Kontaktorganisationen</b>                         |        |       |           |        |          |      |                |      |      |       |
| Landtagsfraktionen                                   | 27.1   | 9.1   | 31.9      | 5.4    | 20.0     | 31.0 | 27.4           | 78.4 | 49.4 | 33.0  |
| <i>Landesministerien:</i>                            |        |       |           |        |          |      |                |      |      |       |
| Wirtschafts-, Finanz- und Landwirtschaftsministerien | 42.9   | 9.1   | 55.5      | 21.6   | 20.0     | 35.7 | 43.2           | 81.1 | 37.9 | 43.4  |
| Andere Landesministerien                             | 22.9   | 15.2  | 26.1      | 5.4    | 13.3     | 21.4 | 25.3           | 48.6 | 33.3 | 25.5  |
| Landesmin. insgesamt                                 | 51.4   | 15.2  | 63.9      | 21.6   | 33.3     | 40.5 | 57.9           | 91.9 | 52.9 | 53.5  |
| Regierungspräsidenten                                | 14.3   | 9.1   | 33.6      | 10.8   | 13.3     | 19.0 | 14.7           | 59.5 | 13.8 | 21.6  |
| <b>Bundesbank</b>                                    | 51.4   | 9.1   | 12.6      | 2.7    | 6.7      | 9.5  | 30.5           | 2.7  | 9.2  | 17.9  |
| <b>Bundesgerichte</b>                                | 4.3    | 3.0   | 5.9       | 2.7    | 6.7      | 21.4 | 14.7           | 2.7  | 20.7 | 11.0  |

Tabelle 7.3: Fortsetzung

| Kontaktorganisationen   | Banken | Vers. | Ind. unt. | Handel | Ser-vice | BDA  | Sonst. WIVerb. | Lawi | Gew. | Insg. |
|-------------------------|--------|-------|-----------|--------|----------|------|----------------|------|------|-------|
| Bundesbank              | 51.4   | 9.1   | 12.6      | 2.7    | 6.7      | 9.5  | 30.5           | 2.7  | 9.2  | 17.9  |
| Bundesgerichte          | 4.3    | 3.0   | 5.9       | 2.7    | 6.7      | 21.4 | 14.7           | 2.7  | 20.7 | 11.0  |
| Banken                  | 91.4   | 57.6  | 70.6      | 78.4   | 80.0     | 42.9 | 49.5           | 75.7 | 55.2 | 64.7  |
| Versicherungen          | 54.3   | 81.8  | 44.5      | 54.1   | 73.3     | 26.2 | 31.6           | 78.4 | 55.2 | 49.6  |
| Industrielle            |        |       |           |        |          |      |                |      |      |       |
| Großunternehmen         | 60.0   | 51.5  | 87.4      | 54.1   | 80.0     | 54.8 | 66.3           | 29.7 | 62.1 | 63.7  |
| Andere                  |        |       |           |        |          |      |                |      |      |       |
| Wirtschaftsunternehmen  | 47.1   | 39.4  | 45.4      | 54.1   | 66.7     | 50.0 | 44.2           | 43.2 | 31.0 | 43.4  |
| Wirtschafts- und        |        |       |           |        |          |      |                |      |      |       |
| Arbeitgeberverbände     | 58.6   | 72.7  | 72.3      | 54.1   | 73.3     | 90.5 | 91.6           | 73.0 | 74.7 | 75.1  |
| Handwerks- und          |        |       |           |        |          |      |                |      |      |       |
| Mittelstandsverbände    | 20.0   | 24.2  | 16.8      | 10.8   | 13.3     | 45.2 | 44.2           | 56.8 | 29.9 | 29.7  |
| Landwirtschaftsverbände | 17.1   | 6.1   | 5.0       | 16.2   | 0.0      | 11.9 | 21.1           | 97.3 | 4.6  | 16.7  |
| Berufsverbände          | 15.7   | 33.3  | 21.8      | 10.8   | 20.0     | 33.3 | 32.6           | 64.9 | 24.1 | 27.5  |
| Gewerkschaften          | 40.0   | 54.5  | 56.3      | 32.4   | 60.0     | 78.6 | 56.8           | 56.8 | 95.4 | 61.4  |
| Befragte Insg.          | 70     | 33    | 119       | 37     | 15       | 42   | 95             | 37   | 87   | 546   |

1 Gruppen: Banken; Versicherungsunternehmen ohne Sozialversicherungen; Industrieunternehmen; Industrieunternehmen; Handelsunternehmen; Dienstleistungsunternehmen; Arbeitgeberverbände (BDA); BDI, DIHT und andere Wirtschaftsverbände; Landwirtschaftsverbände; Landwirtschaftsverbände; Gewerkschaften.

2 Bundesministerien: Auswärtiges, Verteidigung, Wirtschaftliche Zusammenarbeit, Innerdeutsche Beziehungen.

3 Bundesministerien: Post- und Fernmeldewesen, Verkehr, Städtebau.

er insbesondere der Bundesbank und den zahlreichen politischen Beratergremien eine wichtige Rolle zu (1987: 35ff.).

Zwar können die erhobenen Daten über die Kontakte der wirtschaftspolitischen Interessengruppen weder Auskunft über den Grad der Kooperativität der Interaktionen, noch über die Erfolgchancen der Einflußversuche der einzelnen Gruppen geben. Sie zeigen jedoch, welches die bevorzugten Anlaufstellen dieser Gruppen in Politik und Verwaltung sind, und zu welchem Grad diese Gruppen auch untereinander interagieren. Die Ergebnisse für die verschiedenen Untergruppen sind in Tabelle 7.3 dargestellt.<sup>3</sup> Der hohe Konzentrationsgrad des Verbändebereichs und diverse formale Privilegien wie das direkte Zugangsrecht der betroffenen Interessenvertreter zu der mit der Ausarbeitung von Gesetzesvorlagen betrauten Ministerialbürokratie (vgl. dazu Neumann, 1979: 156ff.), sorgen dafür, daß die Verbände ihre Forderungen bereits in einem sehr frühen Stadium der Gesetzesvorbereitung einbringen können. Die enge Verflechtung von Interessengruppen und Parteiensystem gibt ihnen zudem auch eine beträchtliche politische Durchschlagskraft.

Die Kontakte der Interessengruppen zu den verschiedenen Bundesparteien und Bundestagsfraktionen spiegeln die bei der Analyse der Parteipräferenzen und politischen Issue-Einstellungen gefundenen Koalitionen wider. Die Vertreter der Wirtschaft pflegen mehr Kontakte zu den bürgerlichen Parteien, die Gewerkschaften haben mehr Kontakte zur SPD. Dabei zeigt sich jedoch, daß es überwiegend die Verbände sind, die überhaupt Kontakte zu den Parteien aufrechterhalten. Sie tragen damit zur Aufrechterhaltung der traditionellen politischen Koalitionen im Bereich der Wirtschafts- und Sozialpolitik bei. Für die Unternehmen spielen demgegenüber instrumentelle Erwägungen eine ungleich größere Rolle. Ihre bevorzugten Kontaktpartner sind die Bundesministerien. Das Verhältnis von Politik und Wirtschaft in der Bundesrepublik ist damit gleichermaßen durch politische

---

3 In dieser Tabelle wurden die elf befragten Vertreter der Sozialversicherungen nicht bei den Versicherungen berücksichtigt, da sie deutlich andere Kontaktmuster aufwiesen. Ihre Fallzahl war jedoch andererseits zu klein, um sie als gesonderte Gruppe auszuweisen. Sie sind daher nur in den Gesamtzahlen enthalten.



Koalitionen wie durch die pragmatische Zusammenarbeit aller relevanten Akteure gekennzeichnet.

Die Zahlen in Tabelle 7.3 bestätigen Helga Neumanns Ergebnisse von der überragenden Bedeutung der Bundesexekutive als Anlaufstelle wirtschaftspolitischer Interessengruppen (1979: 65). Insofern schien es lohnenswert, diese nach Ministerien aufzuschlüsseln. Bei der Interpretation der Ergebnisse sollte man dabei immer im Auge behalten, daß die Vertreter von Wirtschaftsinteressen über zwei unterschiedliche Kanäle verfügen, mittels derer sie politische Entscheidungen zu beeinflussen suchen. Insbesondere die Großunternehmen sind in der Lage, ihre Belange sowohl über die Verbände als auch direkt zu vertreten (Neumann, 1979: 63).

Zunächst zeigt sich, daß vor allem diejenigen Ministerien als bevorzugte Kontaktstellen fungieren, die mit Gesetzesvorhaben befaßt sind, die die Unternehmen und Verbände unmittelbar betreffen. Im Falle von Industrieunternehmen und -verbänden sind dies das Wirtschafts- und das Finanzministerium, bei den Dienstleistungsunternehmen darüber hinaus die mit Infrastrukturfragen befaßten Ministerien. Für Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände spielt das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung eine wichtige Rolle, für die Landwirtschaftsverbände erwartungsgemäß das Landwirtschaftsministerium. Die übrigen Ministerien wurden demgegenüber weit seltener genannt. Lediglich die Gewerkschaften haben zu einem nennenswerten Ausmaß Kontakte mit dem Bildungs- bzw. Forschungsministerium sowie dem Bundeskanzleramt. Dieser letzte Kontakt dürfte wohl in erster Linie durch die 1981 existierende politische Konstellation bedingt gewesen sein. Dementsprechend läßt sich erwarten, daß unter einem der CDU angehörenden Kanzler eher die Vertreter von Unternehmensinteressen als die Gewerkschaften den direkten Draht zum Bundeskanzleramt nutzen.

Auch wenn die Daten keine Aussagen über den tatsächlichen Einfluß der Interessengruppen auf die Gesetzesvorbereitung in den Ministerien zulassen, bestätigen sie doch die vielfach beschriebene Existenz "klientelistischer Beziehungen" zwischen Interessengruppen und staatlichen Bürokratien (vgl. Domhoff, 1983: 131; Lehner, 1979: 122). Immerhin handelt es sich bei den Kontakten ja um regelmäßige Interaktionen zwischen den beteilig-

ten Organisationen, was nicht nur mit der Frageformulierung intendiert war, sondern auch durch die hohe Konstanz dieser Muster über Zeit bestätigt wird, wie ein Vergleich mit Neumanns Ergebnissen von 1972 zeigt. Diese institutionalisierten Muster der Verknüpfung zwischen staatlichen und ökonomischen Akteuren beeinflussen die "Spielräume ordnungspolitischen Strategiewechsels", die in der Bundesrepublik wegen der Zersplitterung staatlicher Kompetenzen besonders gering sind (Katzenstein, 1987; Lehmbruch et al., 1988: 278; Lehner und Nordhause-Janzen, 1988: 41).

Gegenüber den Bundesministerien spielen die Bundestagsausschüsse<sup>4</sup> und die Bundestagsfraktionen als Kontaktorganisationen eine untergeordnete Rolle. Dasselbe Differenzierung zwischen Exekutive und Legislative zeigt sich auf der Landesebene, allerdings auf insgesamt geringerem Niveau. Auch hier sind es überwiegend die Wirtschafts-, Finanz- und Landwirtschaftsministerien, mit denen die Interessenvertreter regelmäßig kommunizieren, wobei bei den Landwirtschaftsverbänden auch noch die Regierungspräsidien eine wichtige Rolle spielen. Vergleicht man die Nennungen für die verschiedenen politischen und administrativen Institutionen zwischen den Untergruppen, so fällt auf, daß die Verbandsvertreter solche Kontakte sowohl häufiger genannt haben als auch ein breiteres Kontaktspektrum aufweisen als die Unternehmensvertreter. Unter den Unternehmen haben die Handelsunternehmen die niedrigsten Kontaktquoten. Die hohen Werte für die Dienstleistungsunternehmen wiederum lassen sich leicht daraus erklären, daß in dieser Gruppe staatliche Unternehmen (Bahn und Post) sowie die zumeist öffentlich-rechtlichen Energieversorgungsunternehmen dominieren.

---

4 Neumanns Analyse differenzierte lediglich nach Bundestagsausschüssen, nicht nach Bundesministerien (1979: 154). Da Bundestagsausschüsse jedoch sehr viel seltener genannt wurden, wurden diese in Tabelle 7.3 nicht weiter aufgeschlüsselt. Die Häufigkeiten für die einzelnen Ausschüsse sind mit wenigen Ausnahmen recht gering. Zudem verlaufen sie im wesentlichen parallel zu den Kontakten zu den einzelnen Bundesministerien: 53.3% der Befragten in Dienstleistungsunternehmen berichteten Kontakte zu den mit Infrastrukturfragen befaßten Ausschüssen. Die Wirtschaftsverbände (BDI, DIHT usw.) nannten häufig Kontakte mit dem Finanz- bzw. Haushaltsausschuß (32.6%) sowie dem Wirtschaftsausschuß (50.0%). Die Landwirtschaftsverbände gaben vorzugsweise den Landwirtschaftsausschuß (51.4%) an, und die Gewerkschaften schließlich den Ausschuß für Arbeit und Soziales (36.8%).

Zwei weitere Institutionen, denen Katzenstein eine bedeutsame Rolle für den politischen Prozeß in der Bundesrepublik zugeschrieben hat, sind demgegenüber weit weniger in den direkten Austausch mit den Interessengruppen eingebunden, nämlich die Bundesbank und die Bundesgerichte. Die Bundesbank wird nur von den Bankmanagern und den Befragten in den Industrieverbänden relativ häufig genannt. Mit den Gerichten wiederum haben nur die Industrie- und Arbeitgeberverbände sowie die Gewerkschaften in nennenswertem Maße zu tun, vermutlich primär mit der Arbeitsgerichtsbarkeit. Noch weniger in das Netzwerk eingebunden sind die wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute, die nur von zwei Prozent der befragten Interessenvertreter überhaupt erwähnt wurden. Der Einfluß aller drei Institutionen beruht also mehr auf ihrem Prestige als unabhängige und weitgehend unparteiische Instanzen, denn auf ihrer direkten Einbindung in wirtschaftspolitische Entscheidungsprozesse.

Neben ihren Kontakten mit staatlichen oder politischen Instanzen pflegen die Interessengruppen auch vielfältige Kontakte untereinander. Dies gilt insbesondere für die Unternehmen, die Industrie- und Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften, während Mittelstands-, Landwirtschafts- und Berufsverbände weniger bedeutsame Kontaktpartner sind. Bemerkenswert ist an diesen Zahlen insbesondere die enge Einbindung der Gewerkschaften. Ungeachtet der Divergenzen der ökonomischen Interessenlage sind die Gewerkschaften nicht nur selbst eine der aktivsten Gruppen, was Kontakte zu anderen Organisationen angeht, sondern auch ihrerseits Adressat der Eliten anderer Sektoren. Dies ist eine gewisse Kompensation für die vielerlei Vorteile, die die Interessengruppen der Wirtschaft genießen, vor allem im Hinblick auf ihre finanziellen Ressourcen, aber auch ihre sehr viel differenzierte Organisationsstruktur.

#### **7.4 Die Rolle der Massenmedien**

Die zentrale Rolle der Massenmedien in der politischen Meinungs- und Willensbildung steht außer Zweifel. Sie bleibt natürlich nicht ohne Rückwirkung auf das Verhalten der politischen Akteure. Zunächst schlägt sie sich in der hohen Bedeutung nieder, die die Eliten den Medien für die

Tabelle 7.4: Kontakte mit verschiedenen Medien  
(Spaltenprozentwerte, Mehrfachnennungen)

| Medien                           | Pol. | Verw. | Wirt. | Verb. | Gew. | Medien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. |
|----------------------------------|------|-------|-------|-------|------|--------|-------|------|--------|-------|
| <i>Presse</i>                    |      |       |       |       |      |        |       |      |        |       |
| Tageszeitungen <sup>1</sup>      | 33.2 | 15.2  | 10.2  | 16.7  | 17.2 | 25.7   | 20.8  | 16.3 | 16.3   | 19.8  |
| Boulevardzeitungen <sup>2</sup>  | 8.8  | 4.7   | 0.7   | 2.9   | 2.3  | 6.3    | 1.5   | 4.7  | 4.8    | 4.7   |
| Qualitätszeitungen <sup>3</sup>  | 28.1 | 18.6  | 26.0  | 30.5  | 20.7 | 35.1   | 26.2  | 11.6 | 48.1   | 27.0  |
| Wochezeitungen <sup>4</sup>      | 7.3  | 1.4   | 5.3   | 5.7   | 3.4  | 12.2   | 10.0  | 4.7  | 34.6   | 8.0   |
| Politische Magazine <sup>5</sup> | 5.8  | 3.7   | 5.3   | 3.4   | 5.7  | 9.9    | 1.5   | 0.0  | 23.1   | 6.3   |
| <i>Rundfunkanstalten</i>         |      |       |       |       |      |        |       |      |        |       |
| ARD                              | 79.6 | 44.9  | 30.5  | 58.0  | 59.8 | 77.9   | 49.2  | 25.6 | 74.0   | 57.2  |
| ZDF                              | 33.6 | 15.5  | 9.8   | 23.6  | 20.7 | 26.6   | 18.5  | 11.6 | 33.7   | 21.8  |

1 Lokale und regionale Abonnementszeitungen.

2 Bild, BZ, Express, Abendzeitung, Bild am Sonntag.

3 FAZ, Süddeutsche Zeitung, Welt, Frankfurter Rundschau.

4 Welt am Sonntag, Sonntagsblatt, Rheinischer Merkur, Wirtschaftswoche, ZEIT.

5 Spiegel, Capital, Stern, Quick.

[politische Meinungsbildung der Öffentlichkeit zugeschrieben. Die Befragten waren gebeten worden, die Bedeutung verschiedener Medien auf einer Skala einzuschätzen, die von "sehr unbedeutend" (Skalenwert 0) bis "sehr bedeutend" (Skalenwert 10) reichte. Den höchsten Durchschnittswert erzielten die aktuellen Nachrichtensendungen des Fernsehens (Mittelwert 8.1), denen erst in gebührendem Abstand die Lokalzeitungen (6.5), die Boulevardzeitungen (6.4), politische Magazinsendungen des Fernsehens (6.1) und die überregionalen Tageszeitungen (6.1) folgten. Geringe Bedeutung wurde demgegenüber den übrigen Medien zugeschrieben: politische Bücher (3.3), politische Stellungnahmen von prominenten Intellektuellen (4.0) oder Wissenschaftlern (3.9), aber auch die Öffentlichkeitsarbeit der Parteien (3.9) und der Bundesregierung (4.1) erzielten durchweg niedrige Werte. Die Einschätzungen differieren kaum zwischen den Befragten verschiedener Sektoren. Auffällig ist lediglich, daß die "intellektuellen" Eliten in Medien, Kultur und Wissenschaft den Einfluß der verschiedenen Medien durchweg geringer einschätzten als die "Macher" in den übrigen Sektoren.

Entsprechend der den Medien zugeschriebenen Bedeutung spielen Presse und Rundfunk auch eine wichtige Rolle als Kontaktpartner der anderen Eliten. Mehr als die Hälfte aller Befragten nannte regelmäßige Kontakte zu den Medien. Tabelle 7.4 zeigt, daß diese sich durchaus ungleichmäßig auf die verschiedenen Mediengattungen verteilen. Hier liegt die ARD an der Spitze, gefolgt von den Qualitätszeitungen und dem ZDF. Die Boulevardzeitungen spielen demgegenüber als Kontaktorganisationen eine weniger wichtige Rolle. Sie sind nur für die Politiker von einer gewissen Bedeutung, Wirtschaft, Verbände, ebenso wie die Wissenschaftseliten haben zu ihnen ein eher distanziertes Verhältnis.

Daneben zeigen sich auch deutliche sektorspezifische Differenzen in den Kontaktmustern. Die regionalen Tageszeitungen sind vor allem für die Politiker von Bedeutung, die ständigen Kontakt zu ihrer Heimatbasis halten müssen. Kontakte mit Wochenzeitungen wurden besonders häufig von den Wissenschafts- und Kultureliten berichtet. Dies entspricht dem weniger der kurzfristigen Aktualität verhafteten Charakter dieser Zeitungen, der mehr Raum für wissenschaftliche und kulturelle Berichterstattung läßt. Die ins-

Tabelle 7.5: Eigene Aktivitäten zur Beeinflussung der Öffentlichen Meinung  
(Spaltenprozentwerte, Mehrfachnennungen)

|  | Pol. | Verw. | Wirt. | Verb. | Gew. | Medien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. |
|--|------|-------|-------|-------|------|--------|-------|------|--------|-------|
| Aktivitäten berichtet <sup>1</sup>                                   | 93.7 | 56.6  | 54.7  | 78.8  | 89.7 | 85.6   | 71.4  | 52.4 | 76.8   | 73.1  |
| <i>Benutztes Medium<sup>2</sup></i>                                  |      |       |       |       |      |        |       |      |        |       |
| Partei- oder Verband-<br>spresse                                     | 70.1 | 13.5  | 10.9  | 39.1  | 65.5 | 8.6    | 10.0  | 4.7  | 4.8    | 26.6  |
| Fachzeitschriften  | 33.6 | 26.7  | 28.4  | 52.3  | 31.0 | 13.1   | 42.3  | 18.6 | 30.8   | 31.3  |
| Regionale Tageszeitungen   | 81.8 | 22.3  | 23.9  | 44.8  | 66.7 | 35.1   | 30.0  | 20.9 | 10.6   | 39.0  |
| Überregionale Tageszei-<br>tungen, Wochenzeitungen,<br>Zeitschriften | 60.6 | 18.6  | 28.8  | 39.1  | 43.7 | 33.8   | 36.2  | 14.0 | 34.6   | 35.6  |
| Hörfunk  | 71.2 | 30.4  | 20.7  | 50.6  | 63.2 | 32.4   | 47.7  | 20.9 | 29.8   | 41.4  |
| Regionalprogramm des<br>Fernsehens                                   | 55.1 | 18.2  | 14.4  | 30.5  | 43.7 | 15.3   | 23.1  | 4.7  | 17.3   | 26.2  |
| Überregionales Programm<br>des Fernsehens                            | 35.0 | 11.5  | 9.1   | 25.9  | 26.4 | 36.0   | 23.1  | 4.7  | 26.9   | 22.6  |

- 1 Diese Frage bezog sich auf Aktivitäten der Befragten im Zusammenhang mit dem Thema, mit dem sie sich zum Zeitpunkt der Befragung am intensivsten beschäftigten (eigenes Issue). Vollständiger Fragetext: „Haben Sie persönlich versucht, über Publikationen, Fernsehen oder Rundfunk auf die Meinungsbildung der Öffentlichkeit oder einzelner Zielgruppen zu diesem Problem einzuwirken?“
- 2 Vollständiger Fragetext: „In welchen Medien haben Sie Ihre Vorstellungen zu diesem Problem in der Öffentlichkeit dargestellt?“ (mit Listenvorgabe)

gesamt geringere Medienaktivität der Eliten in Verwaltung, Wirtschaftsunternehmen und Militär zeigt nicht nur deren größere positionelle Unabhängigkeit von öffentlicher Popularität, sondern auch eine Arbeitsteilung in den Eliten im Hinblick auf ihre Öffentlichkeitsarbeit. Die Unternehmen überlassen solche Aktivitäten eher ihren Presseabteilungen und ihren Verbänden, die Verwaltungen den Politikern, während das Verteidigungsministerium als offizieller Sprecher für militärische Belange fungiert.

Ein großer Teil der Befragten gab schließlich an, im Rahmen des Themas, mit dem sie sich zum Zeitpunkt des Interviews besonders intensiv beschäftigten, für den eigenen Standpunkt auch schon aktiv in der Öffentlichkeit eingetreten zu sein. Die Zahl schwankte zwischen etwas über der Hälfte bei den weniger publizitätsfreudigen Eliten in Militär, Wirtschaftsunternehmen und Verwaltung, und über neunzig Prozent bei den auf Öffentlichkeitswirkung angewiesenen Politikern (Tabelle 7.5). Als Kommunikationsorgane spielen die Zeitungen, der Hörfunk und die Regionalprogramme des Fernsehens eine quantitativ bedeutsamere Rolle als das überregionale Fernsehen, das wohl aufgrund seiner beschränkten Sendezeiten nur den Prominenteren unter den Eliten ein Forum bieten kann. Während man Medienaktivitäten bei den Medien- und Kultureliten schon aufgrund ihrer Rollendefinition erwarten kann, zeigen die überaus hohen Werte für die Politiker sowie die Befragten in Wirtschaftsverbänden und Gewerkschaften den hohen Stellenwert der Öffentlichkeitsarbeit in diesen Sektoren. Sie nutzen zudem alle Medien gleichermaßen, sowohl interne (Partei- und Verbandspresse) als auch externe.

## **7.5 Direkte Kontakte zur Bevölkerung**

Katzenstein hat in seinem Buch mehrfach die elitäre Natur des politischen Prozesses in der Bundesrepublik betont. Darunter versteht er die Beschränkung des Zugangs zu politischen Entscheidungsprozessen auf die Repräsentanten etablierter Organisationen unter fast völligem Ausschluß der Öffentlichkeit. Da die Frage nach Organisationskontakten von vornherein auf etablierte Organisationen zugeschnitten war, kann sie wenig zur Überprüfung dieser These beitragen. Im Rahmen des Fragenkomplexes,

der sich um das Thema rankte, mit dem sich die Befragten zum Zeitpunkt der Befragung am intensivsten beschäftigten, wurden sie jedoch auch danach gefragt, ob im Zusammenhang mit diesem Thema auch Vertreter bestimmter Bevölkerungsgruppen an sie herangetreten seien. Dies wurde von einer Mehrheit bejaht (57.7%), die erwartungsgemäß bei den Politikern (83.3%) und den Gewerkschaftern mit rund achtzig Prozent besonders hoch war. In Wirtschaftsunternehmen, Wissenschaft, Militär, Kultur wie auch in den Massenmedien gab jeweils weniger als die Hälfte der Befragten an, solchen Beeinflussungsversuchen ausgesetzt gewesen zu sein.

Aufschlußreich sind die offenen Antworten auf die Frage, um welche Gruppen es sich dabei handelte. Diese bestätigen die hochorganisierte Form des politischen Prozesses in der Bundesrepublik. Ein beachtlicher Teil der insgesamt über 2 800 genannten Gruppen gehörte nämlich wohl-etablierten Organisationen wie Regierungen, Parlamenten, Arbeitgeber- und sonstigen Wirtschaftsvereinigungen oder den Medien an. Etwa zwanzig Prozent der Nennungen betrafen die "Basis" von in der Untersuchung vertretenen Organisationen: Parteiuntergliederungen, einfache Parteimitglieder sowie die Mitglieder von Gewerkschaften und Berufsverbänden. Immerhin 41 Prozent der Nennungen entfielen jedoch auf weniger etablierte Bereiche wie kleinere Verbände und Vereinigungen, Institutionen des Bildungswesens, Kirchen, soziale Einrichtungen sowie einzelne Bürger.

Drei Viertel der kontaktierten Befragten gaben an, daß ihre Sichtweise, und knapp 70%, daß auch ihr Verhalten durch diese Kontakte beeinflußt wurde. Auch wenn solche Antworten im Sinne eines "demokratischen Selbstbildes" gefärbt sein mögen, zeigen sie doch, daß die Eliten nicht vollständig vom Kontakt mit der Basis abgeschnitten sind.

Bei der Beurteilung der Interaktionen zwischen Eliten und Bevölkerung darf man allerdings nicht außer acht lassen, daß politische Entscheidungsprozesse auch in anderen Demokratien im allgemeinen von Eliten dominiert werden. La Palombara hat Vergleichbares für Italien konstatiert (1987: 153f., 206). Oft wurde zwar die Vermutung geäußert, der politische Prozeß in den USA sei in dieser Hinsicht offener für weniger etablierte Interessengruppen. Laumann und Knoke haben dieses idealisierte Bild allerdings mit ihrer umfassenden empirischen Studie über Entscheidungs-



prozesse in zwei Politikfeldern (Energie- und Gesundheitspolitik) entkräftet. Alle von ihnen identifizierten zentralen Akteure waren wohletablierte Organisationen (1987: 374ff.).

## 7.6 Aktivitäten in verschiedenen Politikfeldern

Die vielfältigen Verflechtungen zwischen Organisationen haben deutlich gemacht, daß die Spezialisierung von Karrieremustern keineswegs mit einer Isolierung der verschiedenen Sektoren einhergehen muß. Als nächstes soll noch ein weiterer für die Elitenintegration bedeutsamer Aspekt untersucht werden, nämlich die Beschäftigung der Eliten mit verschiedenen inhaltlichen Gebieten. Tabelle 7.6 zeigt die Politikfelder, mit denen sich die Befragten in ihrer Position am intensivsten beschäftigten. Die 26 berücksichtigten Politikfelder wurden durch Zusammenfassung verwandter Gebiete aus einer Liste von 63 Bereichen gebildet. Die Zahlen zeigen deutlich, daß es kein Politikfeld gibt, das Monopol eines einzelnen Sektors ist, auch wenn umgekehrt durchaus klare sektorspezifische Schwerpunkte existieren.

Bei der Analyse sind vier Aspekte auseinanderzuhalten, die nur teilweise miteinander zusammenhängen. Zunächst ist die Breite des Aktivitätenspektrums der einzelnen Sektoren von Interesse. Diese wurde gemessen als Anzahl der Politikfelder, in denen die Befragten eines Sektors aktiv sind. Um ideosynkratische Aktivitäten einzelner Befragter auszuschließen, wurden dabei nur solche Politikfelder berücksichtigt, die von mindestens zehn Prozent der Befragten eines Sektors genannt worden waren. Das breiteste Aktivitätenspektrum weisen die Medien auf, dicht gefolgt von den Sektoren Politik und Verwaltung. Auch die Verbandseliten, und zwar sowohl Wirtschaftsverbände als auch Gewerkschaften, sind weit davon entfernt, eine eng begrenzte Lobbyistenfunktion einzunehmen. Sie versuchen vielmehr, alle Aspekte der Politik in der Bundesrepublik zu beeinflussen. Damit erfüllen sie ganz offensichtlich eine breit definierte Servicefunktion für ihre Mitglieder.

Wichtigstes Ergebnis ist jedoch, daß jeder Sektor weit mehr als die Hälfte der Politikfelder abdeckt. Dies gilt selbst für die relativ spezialisierten Sektoren Wissenschaft, Militär und Wirtschaftsunternehmen. Zwar

Tabelle 7.6: Aktivitäten in verschiedenen Politikfeldern  
(Spaltenprozentwerte, Mehrfachnennungen)

|   | Pol. | Verw. | Wirt. | Verb. | Gew. | Medien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. | Eigenes Issue <sup>1</sup> |
|---|------|-------|-------|-------|------|--------|-------|------|--------|-------|----------------------------|
| <i>I. Innen-, Rechts- und Sozialpolitik</i> |      |       |       |       |      |        |       |      |        |       |                            |
| Innere Sicherheit                           | 35.0 | 25.3  | 3.5   | 2.9   | 11.5 | 36.5   | 4.6   | 39.5 | 23.1   | 20.8  | 3.8                        |
| Datenschutz                                 | 22.3 | 27.7  | 26.0  | 17.2  | 25.3 | 23.4   | 13.1  | 20.9 | 23.1   | 23.2  | 0.3                        |
| Ausländer                                   | 44.5 | 29.7  | 10.2  | 20.1  | 42.5 | 32.0   | 8.5   | 4.7  | 23.1   | 26.5  | 1.2                        |
| Verbraucher                                 | 14.2 | 15.9  | 21.4  | 31.6  | 23.0 | 16.2   | 1.5   | 0.0  | 11.5   | 16.8  | 0.4                        |
| Familie und Jugend                          | 42.3 | 23.0  | 6.3   | 13.8  | 37.9 | 31.5   | 5.4   | 16.3 | 30.8   | 24.5  | 1.4                        |
| Gesundheit                                  | 21.9 | 19.9  | 15.1  | 16.1  | 44.8 | 17.6   | 16.9  | 7.0  | 16.3   | 20.2  | 2.7                        |
| Sozialpolitik                               | 37.6 | 25.7  | 27.0  | 33.9  | 69.0 | 36.9   | 9.2   | 11.6 | 30.8   | 32.9  | 4.2                        |
| <i>II. Bildungs- und Kulturpolitik</i>      |      |       |       |       |      |        |       |      |        |       |                            |
| Bildung                                     | 41.2 | 27.4  | 22.5  | 42.5  | 56.3 | 31.5   | 54.6  | 39.5 | 37.5   | 36.1  | 7.2                        |
| Wissenschaft                                | 27.4 | 21.6  | 20.7  | 30.5  | 26.4 | 17.1   | 85.4  | 9.3  | 31.7   | 27.4  | 3.4                        |
| Kultur                                      | 20.4 | 13.9  | 3.2   | 5.2   | 9.2  | 24.3   | 20.0  | 4.7  | 68.3   | 17.8  | 1.0                        |
| Medien                                      | 31.0 | 17.2  | 9.1   | 17.8  | 26.4 | 54.1   | 13.1  | 16.3 | 56.7   | 26.4  | 5.3                        |

|   | Pol. | Verw. | Wirt. | Verb. | Gew. | Medien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. | Eigenes Issue <sup>1</sup> |
|---|------|-------|-------|-------|------|--------|-------|------|--------|-------|----------------------------|
| <i>III. Infrastrukturpolitik</i>          |      |       |       |       |      |        |       |      |        |       |                            |
| Post                                      | 9.1  | 9.8   | 6.0   | 12.1  | 11.5 | 16.2   | 6.9   | 7.0  | 9.6    | 10.0  | 0.3                        |
| Verkehr                                   | 26.6 | 25.7  | 16.8  | 24.7  | 28.7 | 17.6   | 8.5   | 9.3  | 7.7    | 20.4  | 2.4                        |
| Energie                                   | 43.4 | 30.7  | 37.2  | 46.0  | 49.4 | 38.3   | 29.2  | 18.6 | 25.0   | 36.8  | 9.4                        |
| Umwelt                                    | 36.1 | 28.7  | 25.6  | 40.2  | 47.1 | 32.0   | 21.5  | 18.6 | 32.7   | 31.5  | 2.8                        |
| Raumordnung                               | 35.4 | 28.4  | 26.7  | 32.2  | 41.4 | 30.2   | 7.7   | 4.7  | 26.0   | 28.2  | 2.7                        |
| <i>IV. Wirtschafts- und Finanzpolitik</i> |      |       |       |       |      |        |       |      |        |       |                            |
| Agrarpolitik                              | 19.0 | 16.9  | 10.2  | 35.1  | 9.2  | 19.8   | 4.6   | 7.0  | 2.9    | 15.5  | 2.0                        |
| Industrielle                              |      |       |       |       |      |        |       |      |        |       |                            |
| Bezieh.                                   | 25.9 | 19.9  | 60.4  | 56.9  | 90.8 | 46.4   | 28.5  | 25.6 | 25.0   | 40.4  | 4.5                        |
| Arbeitsmarktpolitik                       | 39.1 | 19.3  | 32.3  | 40.8  | 75.9 | 27.0   | 19.2  | 18.6 | 12.5   | 30.0  | 4.6                        |
| Sonst. Wirtschaftsp.                      | 50.7 | 42.2  | 79.6  | 85.1  | 70.1 | 46.4   | 33.1  | 20.9 | 26.9   | 54.1  | 14.1                       |
| Finanzpolitik                             | 55.8 | 45.9  | 63.5  | 62.1  | 51.7 | 44.1   | 26.2  | 25.6 | 16.3   | 47.8  | 8.7                        |
| <i>V. Außen- und Sicherheitspolitik</i>   |      |       |       |       |      |        |       |      |        |       |                            |
| Europapolitik                             | 17.9 | 23.6  | 15.4  | 37.4  | 27.6 | 37.4   | 16.2  | 20.9 | 9.6    | 22.8  | 2.3                        |
| Ospolitik                                 | 24.5 | 19.3  | 13.3  | 13.2  | 18.4 | 50.5   | 7.7   | 34.9 | 25.0   | 22.0  | 2.7                        |
| Dritte Welt                               | 18.2 | 18.6  | 16.1  | 25.3  | 17.2 | 31.1   | 23.1  | 18.6 | 22.1   | 20.4  | 1.2                        |
| Sonstige Außenpolitik                     | 20.8 | 27.0  | 28.1  | 40.8  | 41.4 | 50.0   | 20.0  | 41.9 | 26.0   | 22.0  | 1.9                        |
| Sicherheitspolitik                        | 37.2 | 20.6  | 6.3   | 6.9   | 26.4 | 59.0   | 10.8  | 97.7 | 25.0   | 26.4  | 9.5                        |

1 Thema, mit dem sich die Befragten zur Zeit des Interviews am intensivsten beschäftigten.  
339 Befragte mit einem anderen Thema blieben bei der Prozentuierung unberücksichtigt.

kann man davon ausgehen, daß die Zahlen aus Gründen der sozialen Wünschbarkeit die Breite des tatsächlichen Aktivitätenspektrums der Befragten tendenziell überschätzen, und daß auch Politikfelder genannt wurden, mit denen sich die Befragten eher am Rande befaßten. Angesichts der Notwendigkeit, zur Wahrung der Organisationsinteressen die dafür relevanten Bedingungen möglichst weitgehend zu kontrollieren, scheinen die Ergebnisse in ihrer Tendenz aber dennoch nicht unplausibel.

Ein weiterer Aspekt ist der Grad der Homogenität der Aktivitäten eines Sektors. Als Maß hierfür kann die Zahl der Politikfelder dienen, mit denen sich mindestens 50% der Befragten eines Sektors beschäftigten. Sie zeigt, daß die verschiedenen Sektoren jeweils klare inhaltliche Schwerpunkte aufweisen. Bei der Gewerkschaftselite dominieren die industriellen Beziehungen, die Arbeitsmarktpolitik sowie andere wirtschaftspolitische Fragen, gefolgt von der Sozial-, Bildungs- und Finanzpolitik. Während für den Sektor Politik eine gewisse Schwerpunktsetzung im Bereich der Finanz- und Wirtschaftspolitik erkennbar ist, konzentrieren sich die Aktivitäten der Wirtschaftseliten noch sehr viel eindeutiger auf diese beiden Bereiche. Eine ähnlich ausgeprägte Schwerpunktsetzung zeigt sich bei den Wissenschafts- und Militärelite. Die ersten sind hauptsächlich in der Bildungs- und Wissenschaftspolitik aktiv, die letzteren ganz überwiegend in der Sicherheitspolitik sowie zu einem geringeren Ausmaß auch in der Außenpolitik. Auch einige in der Tabelle nicht berücksichtigte Untergruppen weisen eine ähnliche Schwerpunktbildung auf: Das Gros der befragten kommunalen Eliten sowie der Regierungspräsidenten nannte infrastrukturpolitische Aktivitäten im Verkehrswesen, der Umweltpolitik, der Raumordnung, des Bildungswesens, der Wirtschafts- und Finanzpolitik sowie der Ausländer- und Sozialpolitik. Die Repräsentanten der Kirche kümmerten sich erwartungsgemäß besonders um Ausländer, sozialpolitische Fragen sowie um Familie und Jugend. Von den Medieneliten wurden die Medien-, Außen- und Ostpolitik mit jeweils knapp über fünfzig Prozent am häufigsten genannt. Der Sektor mit der heterogensten Aufgabenstellung ist schließlich die Verwaltung. Der höchste Wert, den ein Politikfeld in diesem Sektor erzielte, war knapp 46% für die Finanzpolitik.

Tabelle 7.7: Spezialisierung in verschiedenen Politikfeldern  
Maximum: 26 Politikfelder

|   | Pol. | Verw. | Wirt. | Verb. | Gew. | Medien | Wiss. | Mil. | Kultur | Insg. |
|---|------|-------|-------|-------|------|--------|-------|------|--------|-------|
| 1. Durchschnittliche Anzahl                             | 8.1  | 6.4   | 6.1   | 8.0   | 9.9  | 8.8    | 5.0   | 5.4  | 7.1    | 7.3   |
| 2. % Generalisten <sup>1</sup>                          | 27.0 | 17.1  | 16.4  | 24.4  | 43.0 | 29.4   | 8.6   | 11.6 | 22.3   | 22.3  |
| 3. % Spezialisten <sup>2</sup>                          | 38.1 | 52.3  | 56.1  | 36.0  | 24.4 | 33.9   | 66.4  | 62.8 | 48.9   | 45.7  |
| 4. % Befragte mit Spezialgebiet                         | 81.0 | 75.3  | 71.2  | 72.7  | 74.4 | 81.6   | 86.5  | 80.5 | 67.0   | 77.0  |
| 5. Durchschnittliche Anzahl von Jahren im Spezialgebiet | 14.2 | 15.2  | 17.3  | 19.1  | 19.0 | 17.9   | 14.2  | 22.3 | 18.7   | 16.8  |

1 Befragte mit mehr als zehn Politikfeldern.

2 Befragte mit bis zu fünf Politikfeldern.

Als dritter Aspekt ist der Anteil von Spezialisten und Generalisten in den Eliten von Interesse. Dieser ist theoretisch überaus bedeutsam, da die Spezialisierung politischen Einflusses immer ein wesentlicher Streitpunkt zwischen Pluralismus- und Machtelitentheoretikern gewesen ist. Während die Machtelitentheoretiker eine Konzentration aller bedeutsamen Machtbefugnisse in den Händen einer kleinen Elitegruppe sehen, fand Dahl als Hauptergebnis seiner Studie in New Haven, daß Einfluß dort hochspezialisiert ausgeübt wurde. "Probably the most striking characteristic of influence in New Haven is the extent to which it is specialized; that is, individuals who are influential in one sector of public activity tend not to be influential in another sector..." (1961: 169).

Die Zahlen zum Grad der Spezialisierung der befragten Eliten sind in Tabelle 7.7 aufgeführt. Hierzu gehört die durchschnittliche Zahl von Politikfeldern, mit denen sich die Befragten eines Sektors beschäftigen, sowie die Anteile derjenigen, die in jeweils unter fünf (Spezialisten) oder mehr als zehn Politikfeldern (Generalisten) tätig waren. Die Werte zeigen eine größere Spezialisierung für die Befragten in Wissenschaft (Mittelwert 5.0), Militär (5.4), Wirtschaftsunternehmen (6.1) und Verwaltung (6.4). Eher als Generalisten lassen sich hingegen die Gewerkschaftseliten (9.9), die Medien (8.8) und die Politiker (8.1) kennzeichnen. Unabhängig vom Ausmaß der Spezialisierung gab die große Mehrheit der Befragten (77.0%) jedoch an, ein persönliches Spezialgebiet zu haben, mit dem sie sich im Schnitt bereits seit fast 17 Jahren beschäftigten.

Die wichtigste Determinante des Aktivitätenspektrums der Befragten ist deren Sektorzugehörigkeit. Die Vermutung Dahrendorfs, daß die Juristen im Gegensatz zu den Absolventen anderer Studienfächer die Generalisten par excellence sein müßten, bestätigt sich hingegen nicht. Ausbildung bzw. Studienfach weisen keine systematische Beziehung zur Anzahl der Politikfelder auf, mit denen sich die Befragten beschäftigten. Dies ist nicht besonders verwunderlich angesichts der relativ engen Spezialisierung der Positionsinhaber in der Verwaltung, wo ja die meisten der befragten Juristen tätig sind. So mag zwar die Annahme gerechtfertigt sein, daß ein Jurastudium wegen seines Mangels an inhaltlicher Spezialisierung für eine Tätigkeit in vielerlei organisatorischen Kontexten qualifiziert. Ist jedoch

eine Karriere in einem bestimmten Organisationskontext einmal gewählt, so determiniert der Kontext, nicht die vorangegangene Ausbildung das Aufgabenspektrum eines Positionsinhabers.

Neben dem Sektor spielt auch noch die Anzahl der Positionen eine Rolle, die die Befragten einnehmen. Befragte mit mehr als einer Position (vgl. Kapitel 4) beschäftigten sich im Schnitt mit 7.8 Politikfeldern im Vergleich zu 6.3 für solche mit nur einer Position. Dieses Ergebnis zeigt, daß Zusatzpositionen fast unvermeidlich ein breiteres Tätigkeitsspektrum mit sich bringen und - soweit sie nicht positionsbedingt sind - offensichtlich auch eher von Personen mit vielfältigen Interessen angestrebt werden.

Die Zahlen über die Beschäftigung mit verschiedenen Politikfeldern können jedoch nicht nur zum Nachweis der intersektoralen Verflechtung von Eliteaktivitäten verwendet werden, sondern sind auch in einem weiteren Zusammenhang bedeutungsvoll, nämlich der Frage der Segmentierung verschiedener Politikfelder. Angesichts der Komplexität politischer Entscheidungsprozesse in hochindustrialisierten Demokratien läßt sich hier ein genereller Trend zur Ausbildung von "segmentierten und nur schwach kompetitiven Verflechtungsstrukturen" beobachten (Lehner, 1979: 123). Diese Annahme einer Segmentierung von Politikfeldern trifft im Grunde sehr viel präziser die zu Beginn dieses Kapitels angesprochene Problematik der Elitenintegration als die von vielen Autoren postulierte Segmentierung von Sektoren. Vielfach wurde offensichtlich von einer sektoralen Segmentierung gesprochen, wo tatsächlich eine Segmentierung von Entscheidungsarenen der Realität sehr viel näher kommt. Dabei ist es empirisch jedoch keinesfalls gerechtfertigt, beide Arten von Segmentierung gleichzusetzen, was sowohl die Daten über Organisationkontakte als auch die über die Aktivitäten in den verschiedenen Politikfeldern bestätigen. Auch Scheuchs These von der Segmentierung der Eliten der Bundesrepublik, die er mit deren inhaltlicher Spezialisierung und ihrer Betonung fachlicher Expertise begründete (1988a), zielt primär auf die Segmentierung von Politikfeldern ab, auch wenn der Autor selbst den Anschein erweckte, er rede über sektorale Segmentierung.

Wie realistisch ist nun die Annahme einer Segmentierung von Politikfeldern und für welche Felder trifft sie in besonderem Maße zu? Schon allein

die Tatsache, daß jeder Befragte im Schnitt mehr als sieben Politikfelder genannt hat, indiziert ein Mindestmaß an Überschneidung zwischen diesen. Trotzdem wäre es jedoch möglich, daß Überschneidungen fast ausschließlich zwischen verwandten Feldern existieren, während gleichzeitig größere Bereiche wie z.B. die Außenpolitik, Wirtschaftspolitik, Bildungs- und Wissenschaftspolitik untereinander weitgehend unverbunden sind. Zudem wurde das Problem der Segmentierung besonders häufig in Bezug auf kleinere Politikfelder wie z.B. die Landwirtschaftspolitik diskutiert, in denen die Spezifität der Entscheidungsmaterie und die Existenz monopolistischer Verbände die Entwicklung klientelistischer Beziehungen zwischen diesen Verbänden und den Entscheidungsträgern in Politik und Staatsbürokratie fördern (z.B. Lehner, 1979: 122; Neumann, 1979: 138ff.).

Dieser Frage kann mittels einer Analyse der Überschneidungsbereiche zwischen den verschiedenen Politikfeldern nachgegangen werden. Hier benötigt man zunächst eine geeignete Maßzahl. Die Wahl eines solchen Maßes ist nicht trivial, da enorme Unterschiede in der "Popularität" der verschiedenen Politikfelder existieren. Nur 10.0% der Befragten waren beispielsweise mit dem Post- und Fernmeldewesen befaßt, während sich mehr als die Hälfte (54.1%) mit wirtschaftspolitischen Fragen beschäftigte. Alle gängigen statistischen Zusammenhangsmaße sind empfindlich gegenüber solchen Unterschieden in den Randverteilungen und erbringen tendenziell geringere Werte für weniger populäre Items. Aus diesem Grunde wurde als Maß für die Überschneidung zwischen zwei Politikfeldern der Anteilswert der Befragten des seltener genannten Politikfeldes verwendet, die sich zugleich mit dem häufiger genannten Feld beschäftigten. Wenn also beispielsweise alle Befragten, die sich mit dem Postwesen beschäftigten, gleichzeitig das Feld Wirtschaftspolitik angegeben hätten, würde dieses Maß einen Anteilswert von 100% ergeben. Dabei ist bei der Interpretation zu berücksichtigen, daß die so gewonnenen Werte wesentlich höher als andere statistische Zusammenhangsmaße sind.

Zunächst wurde für jedes Politikfeld dessen durchschnittlicher Überschneidungsbereich mit den übrigen Feldern berechnet. Die Werte reichen von 39.7% für die Kulturpolitik bis zu 68.7% für die Wirtschaftspolitik. Das Gros der Werte liegt zwischen 40% und 50%. Dies indiziert ein nicht



unerhebliches Maß an Überschneidungen, auch wenn hierbei wieder zu bedenken ist, daß die Gesamtverflechtung wegen der Tendenz der Befragten zur Nennung vieler Felder in der Realität wohl etwas geringer ist.

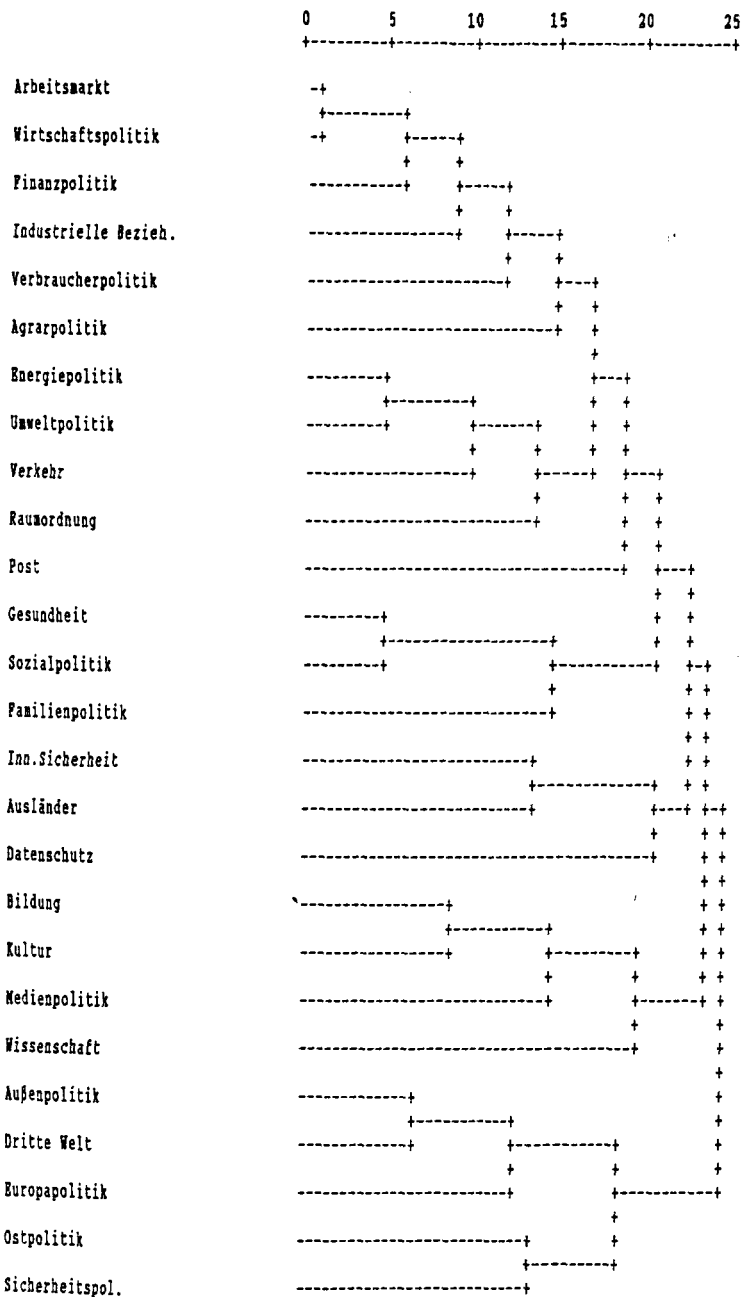
Zwar garantiert die Tatsache, daß sich Elitemitglieder mit zwei Politikfeldern gleichzeitig beschäftigen, natürlich keine inhaltliche Koordination zwischen diesen Feldern. Denn auch für Individuen mag eine Segmentierungsstrategie ein rationaler Weg sein, potentiellen Konflikten zwischen Entscheidungsprozessen aus dem Weg zu gehen. Dennoch ist die Überschneidung von Politikfeldern eine notwendige, wenn auch keine hinreichende Bedingung für eine Koordination zwischen diesen. Zudem sichert die Tatsache, daß die Felder Wirtschafts- und Finanzpolitik die meisten Überschneidungen mit den übrigen Bereichen aufweisen, wenigstens eine minimale Koordination. Lehner hat nämlich zu Recht darauf hingewiesen, daß Segmentierungsstrategien an ihre Grenzen stoßen, wenn verschiedene Vorhaben um Finanzressourcen konkurrieren (1979: 124). Dies heißt, daß die Wirtschafts- und Finanzpolitik die zentrale Arena darstellt, in der die Vertreter verschiedener Politikfelder um die Verteilung knapper Ressourcen kämpfen.

Schaubild 7.1 enthält die Beziehungen zwischen den Politikfeldern, wobei diese mittels einer hierarchischen Cluster-Analyse gruppiert wurden.<sup>5</sup> Die Skala oben im Schaubild gibt die Aggregationsstufen an, auf denen ein Politikfeld mit anderen zusammengefaßt wurde. Je früher dies der Fall ist, umso enger sind zwei Politikfelder verbunden. Betrachtet man die bis zur Stufe 15 zusammengefaßten Gruppen, bei denen die Überschneidungswerte mit nur einer Ausnahme über 50% liegen, so ergeben sich sieben Cluster plus drei auf dieser Aggregationsstufe noch isolierten

---

5 Die hierarchische Cluster-Analyse faßt die Items auf der Basis ihres Überschneidungsbereichs in einem mehrstufigen Aggregationsprozeß zu Gruppen zusammen. Die Aggregation beginnt im vorliegenden Fall mit den Politikfeldern, die die höchsten Überschneidungswerte aufweisen und kombiniert diese zunächst zu Zweiergruppen. Auf den späteren Aggregationsstufen werden diese Gruppen dann weiter zusammengefaßt, bis schließlich auf der letzten Stufe alle Items ein einziges Cluster bilden. Hierfür wurde das Programm CLUSTER in SPSSx benutzt.

Schaubild 7.1: Cluster-Analyse der 26 Politikfelder (Average Linkage-Methode)



Politikfeldern. Die sieben Cluster lassen sich inhaltlich folgendermaßen charakterisieren:

- (1) Wirtschafts- und Finanzpolitik einschließlich der Agrarpolitik, wobei die Agrar- und die Verbraucherpolitik untereinander einen Überschneidungsbereich von lediglich 41.3% aufweisen, alle übrigen Werte aber deutlich über 50% liegen.
- (2) Infrastrukturpolitik, die Energieversorgung, Umwelt, Verkehr und Raumordnung, nicht jedoch das Postwesen umfaßt.
- (3) Sozialpolitik einschließlich Gesundheit und Familie.
- (4) Innere Sicherheit und Ausländerpolitik.
- (5) Kulturelle Angelegenheiten, die Bildung, Kultur und Medien umfassen.
- (6) Außenpolitik, die Fragen der Dritten Welt und der Europäischen Einigung einschließt.
- (7) Sicherheitspolitik, die eng mit der Ostpolitik verbunden ist.
- (8) Die drei isolierten Politikfelder sind das Postwesen, der Datenschutz und die Wissenschaftspolitik.

Auf der nächsten Aggregationsstufe zeigt sich eine Verbindung zwischen Wirtschafts- und Finanzpolitik einerseits und Infrastrukturpolitik andererseits. Erst im darauffolgenden Schritt wird dieses Feld um das Postwesen erweitert. Der Datenschutz als zweiter relativ isolierter Bereich weist die engsten Beziehungen zur Inneren Sicherheit auf. Die Wissenschaftspolitik schließlich wird auf der nächsten Stufe mit den kulturellen Angelegenheiten zusammengefaßt. Diese Aggregationen sind intuitiv plausibel, jedoch zeigt das Schaubild deutlich, daß die sieben Cluster erst auf einer relativ späten Stufe noch weiter zusammengefaßt werden können. So tritt die Sozialpolitik erst auf der 21. Stufe zum Cluster Wirtschafts- und Finanzpolitik hinzu. Dies ist besonders deshalb erstaunlich, da ja der Sozialetat der größte Einzeletat des Bundeshaushalts ist und man daher eine enge Verbindung zwischen sozial- und finanzpolitischen Fragen erwarten sollte. Tatsächlich wurde die Finanzpolitik jedoch von den mit sozialpolitischen Problemen beschäftigten Eliten erst an vierter Stelle (Überschneidungsbereich 63.9%) genannt, nach Gesundheitspolitik, Wirtschaftspolitik, Familienpolitik und den industriellen Beziehungen.

Die relative Isolierung des Postwesens ist vor allem angesichts von dessen immenser Bedeutung für die Ausbreitung der neuen Informations-

technologien erstaunlich. Dieses Feld ist nicht nur eines, mit dem sich 1981 eine nur kleine Gruppe innerhalb der Eliten beschäftigte. Seine Bedeutung für die Medienpolitik wurde zudem offensichtlich auch von den Medienpolitikern als gering erachtet. Nur 20% von ihnen (93 von 460) gaben an, sich gleichzeitig mit Fragen des Postwesens zu beschäftigen.

Ohne Zahlen für andere Länder ist es natürlich nicht möglich, den Grad der Integration der verschiedenen Politikfelder vergleichend zu bewerten. Die Daten bestätigen jedoch die These Lehnners, daß im allgemeinen lediglich die Konkurrenz um wirtschaftliche Ressourcen zu einer Koordination verschiedener Politiken führt. Von daher sind die wirtschafts- und finanzpolitischen Politikfelder relativ eng miteinander verbunden. Innere Sicherheit, Datenschutz, kulturelle Angelegenheiten und die Außenpolitik dagegen, die in erster Linie allgemeine Normsetzungen und erst in zweiter Linie die Verteilung ökonomischer Ressourcen betreffen, können sehr viel leichter isoliert werden und bilden relativ unabhängige Cluster.

Die Daten zeigen aber auch, daß es Politikfelder gibt, die die Allokation von beträchtlichen Ressourcen implizieren und dennoch relativ isoliert sind, nämlich die Sozial- und die Sicherheitspolitik. Dies läßt sich möglicherweise damit erklären, daß Politikfelder mit wohletablierten Ansprüchen auf öffentliche Ressourcen nur selten expliziter Konkurrenz ausgesetzt sind, die sie dazu zwingen würde, stets aufs Neue mit anderen Feldern um ihre finanzielle Grundausstattung zu konkurrieren. Offensichtlich sind die globalen Etatansätze der Sozialpolitik und auch der Verteidigungspolitik so wenig kontrovers, daß dies viele der mit diesen Fragen befaßten Eliten der Notwendigkeit enthebt, sich gleichzeitig mit der Finanzierung ihrer Programme beschäftigen zu müssen.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Aus einer solchen Festschreibung von Etatpositionen ergibt sich die Tendenz zu einer inkrementalen Erweiterung der öffentlichen Haushalte. Dies zwingt die mit etablierten Themen - in unserem Falle mit der Sozial- und Verteidigungspolitik - befaßten Eliten lediglich im Falle schrumpfender Etats oder der politischen Infragestellung der etablierten Verteilungsregeln, um ihren Etatanteil zu kämpfen (Lehner, 1979: 124).

# Elitennetzwerke

## 8.1 Verschiedene Ansätze zur Messung von Macht und zur Bestimmung der Mitglieder einer Elite<sup>1</sup>

Die Frage, wer zu den Mächtigen in einer Gesellschaft gehört und in wessen Interesse diese Macht ausgeübt wird, bewegt nicht nur Forscher, sondern auch viele politisch interessierte Bürger. Sie bezieht sich zudem häufig auf solche Personengruppen aus dem Kreis der Mächtigen, die weniger als die Politiker im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen und daher einer breiteren Öffentlichkeit meist unbekannt sind, wie beispielsweise Wirtschaftsführer, die Repräsentanten einflußreicher Verbände oder auch Spitzenbeamte. Hierfür sprechen schon die Vielzahl journalistischer Enthüllungsbereichte über die Hintermänner der Macht (z.B. Lobbyisten, Finanzmagnaten) ebenso wie die hohen Druckauflagen, die Memoiren oder Biographien prominenter Personen finden.

Die Untersuchung von Machtstrukturen wirft zwei wichtige Fragen auf. Die erste ist, wie gesellschaftliche Macht überhaupt gemessen werden soll, d.h. die Frage nach der Identifikation der Mitglieder einer Elite. Die zweite Frage betrifft die Gestalt einer Elite. Die verschiedenen zu Beginn diskutierten Theorien über Machtstrukturen in modernen Demokratien zeigen ein hohes Maß an Uneinigkeit über den Grad der Konzentration von Macht in solchen Gesellschaften. Werden sie durch eine kleine und kohäsive Machtelite beherrscht, oder muß man angesichts der Komplexität dieser Gesellschaften nicht eher erwarten, daß Macht in ihnen sehr viel breiter gestreut ist?

Am Beginn jeder Untersuchung muß also zunächst eine theoretische wie auch eine operationale Definition der oft austauschbar gebrauchten Begriffe Macht und Einfluß stehen. Beide betreffen die Fähigkeit, die Ergebnisse kollektiver Entscheidungen in einem Gemeinwesen zu beein-

---

1 Die Abschnitte 8.1 - 8.4 wurden weitgehend unverändert aus Hoffmann-Lange (1989a und 1990b) übernommen.

flussen (Nagel, 1976). Macht bzw. Einfluß beruhen jedoch auf unterschiedlichen Ressourcen. In der Literatur herrscht weitgehend Konsens darüber, die Verfügungsgewalt über Sanktionen als das ausschlaggebende Differenzierungsmerkmal anzusehen (vgl. Lasswell und Kaplan, 1950: 76; Parsons, 1980). Einfluß ist demnach die Fähigkeit, erwünschte Resultate ohne den Rückgriff auf Sanktionen erzielen zu können. Statt auf Sanktionsmöglichkeiten beruht er auf persönlichen Qualitäten wie überlegenem Wissen, Überzeugungskraft usw.

Für eine empirische Elitestudie, die beansprucht, die Mächtigen bzw. Einflußreichen in einer Gesellschaft zu untersuchen, ist demnach die Frage von zentraler Bedeutung, welche Aspekte von Macht bzw. Einfluß sie bei der Auswahl ihrer Untersuchungspopulation berücksichtigt. In Kapitel 3 wurden bereits die Auswahlkriterien beschrieben, die in der Mannheimer Elitestudie 1981 verwendet wurden. Diese basierten auf der sogenannten Positionsmethode. Nun ist diese Methode aber nicht die einzige, die dem Forscher zur Identifizierung der Mächtigen in einer Gesellschaft zur Verfügung steht. Daneben gibt es noch zwei weitere Methoden, die hier ebenfalls kurz vorgestellt werden sollen, um die Unterschiede zwischen den drei Methoden theoretisch herausarbeiten zu können. In einem weiteren Schritt wird dann gezeigt, auf welche Weise in der Mannheimer Elitestudie versucht wurde, den tatsächlichen politischen Einfluß von positionell definierten Eliten zu bestimmen, und zwar über die persönlichen Kontakte, die zwischen ihnen existieren. Schließlich wird im zweiten Teil des Kapitels diskutiert, wie man die erhobenen Daten dazu nutzen kann, die Struktur der Elite in der Bundesrepublik zu analysieren und daraus Aufschluß über den Charakter der Machstruktur in der Bundesrepublik zu gewinnen.

Das Vorgehen bei der Positionsmethode wurde bereits geschildert. Diese Methode geht von der Annahme aus, daß Machtausübung in komplexen Gesellschaften die Verfügungsgewalt über Ressourcen voraussetzt, die an die Einnahme formaler Führungspositionen in wichtigen Institutionen und Organisationen gebunden ist. Von daher identifiziert sie die Inhaber der wichtigsten Führungspositionen in einer Gesellschaft als zur Elite gehörig. Die Positionsmethode ist aus theoretischen wie aus pragmatischen Gründen, also sowohl wegen der Plausibilität ihrer Grundannahmen wie

auch wegen ihrer einfachen Handhabbarkeit in der Praxis, zur gängigsten Methode bei der Bestimmung nationaler Eliten geworden. Sofern dabei ein breites Spektrum bedeutsamer Organisationen berücksichtigt wird, kann man ziemlich sicher sein, daß man das Gros der wirkliche Einflußreichen unter den führenden Positionsinhabern findet und dabei nur wenige wirklich wichtige Personen verfehlt.

Die Reputationsmethode verwendet demgegenüber eine grundsätzlich andere Vorgehensweise. Zur Erstellung einer Liste der Mächtigen in der Gesellschaft greift man hier nicht zu Handbüchern, sondern verläßt sich auf die Urteile von Experten, die gebeten werden, die ihrer Ansicht nach mächtigsten Personen zu benennen. Diese Urteile sind natürlich subjektiv und hängen nicht nur vom tatsächlichen Einfluß der genannten Personen, sondern darüber hinaus auch stark von dem Bild ab, das sich der jeweilige Experte über die Machtverteilung in einer Gesellschaft gebildet hat. Je weiter der Experte von den tatsächlichen Entscheidungsprozessen entfernt ist, umso mehr wird sich sein Urteil dabei auf indirekte Informationen stützen müssen, die er durch Dritte und über die Medien erhalten hat. Es liegt auf der Hand, daß diese Methode die tatsächlich wichtigen Personen am ehesten erfaßt, wenn die befragten Experten selbst zum Kreis der Mächtigen gehören. Zunehmend sind Forscher daher dazu übergegangen, als Experten solche Personen zu befragen, bei denen die Vermutung nahe liegt, daß sie selbst zur Elite gehören.

Die Entscheidungsmethode schließlich mißt Einfluß direkt und identifiziert als Mitglieder einer Elite solche Personen, die sich in empirischen Untersuchungen von Entscheidungsprozessen als besonders einflußreich erwiesen haben. Für die Gültigkeit der Ergebnisse dieser Methode ist dabei die Auswahl der Entscheidungsprozesse ausschlaggebend, auf deren Basis man Aussagen über die Machtstruktur eines sozialen Systems macht. Innerhalb einer überschaubaren Gemeinschaft, beispielsweise einer einzelnen Gemeinde, ist dies relativ unproblematisch, da aufgrund der notwendigerweise begrenzten Reichweite kommunaler Entscheidungen die Zahl der in Frage kommenden bedeutsamen Entscheidungen nicht sehr groß ist.

Angesichts der Vielzahl und Heterogenität gesamtgesellschaftlich bedeutsamer Entscheidungen bringt es die Anwendung der Entscheidungs-

methode zur Bestimmung nationaler Eliten jedoch mit sich, daß von einer notwendigerweise begrenzten empirischen Basis auf die Gesamtheit aller Entscheidungsprozesse geschlossen wird. Von daher ist die Entscheidungsmethode in der Praxis auf die Untersuchung lokaler Eliten beschränkt.

Zudem ignoriert die Entscheidungsmethode, daß Einfluß auf Entscheidungen nicht notwendigerweise eine aktive Teilnahme an Entscheidungsprozessen voraussetzt, da die (vermuteten) Präferenzen mächtiger Personen oftmals antizipatorisch berücksichtigt werden, ohne ein aktives Eingreifen ihrerseits erforderlich zu machen (vgl. Putnam, 1976: 7). Pappi und Melbeck schlossen daraus, daß diese Methode die strukturellen, dauerhaften Aspekte gesellschaftlicher Macht vernachlässigt (1984: 580).

Die skizzierten Grundannahmen der drei Methoden haben bereits deutlich gemacht, daß diese Macht bzw. Einfluß auf gesamtgesellschaftlich bedeutsame Entscheidungen in unterschiedlicher Weise messen, und zwar im Hinblick auf zwei Dimensionen von Macht:

- Die Art der Einflußressourcen, die sie berücksichtigen, nämlich formale Machtressourcen, die an die Einnahme von Führungspositionen gebunden sind, oder aber neben diesen auch noch informelle, personenbezogene Ressourcen.
- Die ausschließliche Berücksichtigung direkter Teilnahme an Entscheidungen oder die zusätzliche Berücksichtigung indirekten Einflusses.

Die schematische Darstellung dieser beiden Dimensionen in einer Kreuztabelle verdeutlicht die Unterschiede zwischen den genannten Methoden, die hier noch durch die Analyse institutioneller Entscheidungsregeln ergänzt wurden:

| Einflußressourcen                 | Art des Einflusses                             |                                 |
|-----------------------------------|--|---------------------------------|
|                                   | nur aktive Teilnahme an Entscheidungsprozessen | direkter und indirekter Einfluß |
| nur positionelle Machtressourcen  | institutionelle Entscheidungsregeln            | Positionsmethode                |
| formale und informelle Ressourcen | Entscheidungsmethode                           | Reputationsmethode              |



Die Analyse der institutionellen Entscheidungsregeln - auf die sich juristische Studien oft ausschließlich stützen - konzeptualisiert Macht also in einem sehr eingeschränkten Sinne, während die Entscheidungs- und die Positionsmethode das Machtkonzept jeweils im Hinblick auf eine der beiden Dimensionen, nicht jedoch auf die andere erweitern. Die Reputationsmethode schließlich mißt Macht im weitesten Sinne. Sobald man die Unterschiede zwischen den Methoden analytisch in dieser Weise faßt, erhebt sich natürlich die Frage, welche Beziehungen zwischen ihnen bestehen. Die Daten der Mannheimer Elitestudie 1981 erlauben es, dieser Frage empirisch nachzugehen. Im Rahmen der Studie waren die Befragten nämlich unter anderem gebeten worden, ihre wichtigsten Kontaktpartner im Rahmen desjenigen Problems zu nennen, mit dem sie sich zum Zeitpunkt der Umfrage am intensivsten beschäftigten.

Dabei sollten die Befragten nur Probleme organisationsübergreifender Natur berücksichtigen, die bei einem solchen Personenkreis fast ausschließlich politischer Natur sind oder zumindest politische Implikationen haben.<sup>2</sup> Tatsächlich nannten die Befragten auch vorwiegend Kontaktpartner im Rahmen politischer Entscheidungsprozesse. Dementsprechend muß man davon ausgehen, daß es sich bei den genannten Kontaktpartnern um politisch einflußreiche Personen handelt. Weiterhin beziehen sich die Namensnennungen, dem Fragetext entsprechend, auf Teilnehmer an Entscheidungsprozessen und unterliegen damit denselben Einschränkungen wie der Entscheidungsansatz, d.h. es wurden nur aktive Teilnehmer an Entscheidungsprozessen berücksichtigt. Von daher kann man diese Nennungen als Indikator für politischen Einfluß betrachten.

Die Daten erlauben es also, empirisch zu untersuchen, welche Personen 1981 von den Inhabern von Führungspositionen als politisch einflußreich betrachtet wurden. Die Befragten waren bei ihren Namensnennungen nicht auf Inhaber von Elitepositionen festgelegt. Daher ist es eine empirische

---

2 In einer modernen Gesellschaft sind eigentlich alle gesamtgesellschaftlich bedeutsamen Entscheidungen bis zu einem gewissen Grade "politisch". Selbst Entscheidungen, die einen formal "privaten" Charakter tragen, z.B. Investitionsentscheidungen von Großunternehmen oder Tarifverhandlungen, haben ab einer gewissen Größenordnung politische Auswirkungen, so daß sich auch politische Instanzen mit ihnen befassen müssen.

Frage, ob die genannten Gesprächspartner überwiegend zum Kreis der für die Studie ausgewählten Positionsinhaber gehörten, oder ob hier auch andere Personen eine nennenswerte Rolle spielten. Entsprechend geben die Nennungen nicht nur Auskunft über formal festgelegte Einflußmöglichkeiten, sondern darüber hinaus auch über informelle Einflußkanäle. Solch informelle Kontakte spielen bei organisationsübergreifenden und insbesondere bei politischen Entscheidungsprozessen eine wichtige Rolle. Während nämlich bei organisationsinternen Entscheidungen normalerweise formale Entscheidungsbefugnisse ausschlaggebend sind (Pappi, 1984: 79), ist dies bei Entscheidungen, an denen eine Vielzahl autonomer Institutionen und Organisationen beteiligt ist, weit weniger der Fall. Dies ist darauf zurückzuführen, daß es hier selten eindeutige hierarchische Über- und Unterordnungsbeziehungen gibt.<sup>3</sup> Damit kann eine strategisch günstige Platzierung in einem informellen Kommunikationsnetzwerk einzelnen Personen einen Einfluß verleihen, der weit über ihre formalen Entscheidungsbefugnisse hinausgeht.

## 8.2 Der politische Einfluß der Inhaber formaler Machtpositionen

Die in den Interviews erhaltenen Nennungen können dazu verwendet werden, die Beziehungen zu bestimmen, die zwischen der Kontrolle formaler Machtressourcen und der Einflußnahme auf politische Entscheidungen bestehen. Insgesamt machten die Befragten 11 457 Nennungen. Von den 4 762 genannten Personen waren lediglich 1 358 zugleich Mitglieder der Positionselite (28.5%). Daneben wurden noch 3 404 weitere Personen genannt. Weit mehr als die Hälfte der genannten Personen gehörte also nicht zum positionellen Elitensample.<sup>4</sup> Dies zeigt, daß die Gruppe poli-

---

3 Dies gilt insbesondere für politische Entscheidungen. Zwar haben hierbei die Regierungen bzw. Parlamente die formal ausschlaggebende Entscheidungsbefugnis, jedoch müssen diese immer auch die Durchsetzungschancen ihrer Vorhaben berücksichtigen. Diese hängen nicht zuletzt von der Akzeptanz politischer Entscheidungen durch die betroffenen und im Vorfeld auch immer an der Formulierung von Entscheidungsalternativen beteiligten Gruppen und Organisationen ab.

4 Bei der Interpretation der folgenden Zahlen ist zu berücksichtigen, daß sich die Nen-

Tabelle 8.1: Die 26 Personen mit der höchsten Anzahl von Nennungen 1981

| Rang | Anzahl<br>erhaltener<br>Nennungen | Name, Position  |
|------|-----------------------------------|---|
| 1    | 150                               | Otto Graf Lambsdorff, Bundesminister für Wirtschaft   |
| 2    | 136                               | Helmut Schmidt, Bundeskanzler   |
| 3    | 114                               | Helmut Kohl, Bundesvorsitzender der Christlich Demokratischen Union Deutschlands                        |
| 4    | 94                                | Hans Matthöfer, Bundesminister der Finanzen   |
| 5    | 81                                | Herbert Ehrenberg, Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung  |
| 6    | 78                                | Lothar Späth, Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg  |
| 7    | 74                                | Hans-Dietrich Genscher, Bundesaußenminister   |
| 8    | 66                                | Heinz Oskar Vetter, Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes                                      |
| 9    | 65                                | Johannes Rau, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen  |
| 10   | 61                                | Herbert Wehner, Vorsitzender der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag                                    |
| 11   | 60                                | Volker Hauff, Bundesminister für Verkehr  |
| 12   | 58                                | Franz Josef Strauß, Ministerpräsident des Freistaates Bayern  |
| 13   | 56                                | Gerhart Baum, Bundesminister des Innern   |
| 14   | 47                                | Peter Glotz, Bundesgeschäftsführer der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands                         |
| 15   | 46                                | Willy Brandt, Bundesvorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands                           |
| 15   | 46                                | Holger Börner, Ministerpräsident des Landes Hessen  |
| 17   | 45                                | Rolf Rodenstock, Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie                                   |
| 18   | 44                                | Reimut Jochimsen, Bundesminister für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen |
| 19   | 43                                | Walther Leisler Kiep, Stv. Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag                     |
| 20   | 42                                | Egon Bahr, Vorsitzender des Unterausschusses für Abrüstung des Deutschen Bundestages                    |
| 20   | 42                                | Hans Friderichs, Sprecher des Vorstands der Dresdner Bank   |
| 22   | 41                                | Hans Apel, Bundesminister der Verteidigung  |
| 23   | 40                                | Gerhard Stoltenberg, Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein                                    |
| 24   | 39                                | Dieter von Wuerzen, Staatssekretär im Bundesministerium für Wirtschaft                                  |
| 25   | 38                                | Heiner Geißler, Generalsekretär der Christlich Demokratischen Union Deutschlands                        |
| 25   | 38                                | Bernhard Vogel, Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz  |

tisch einflußreicher Personen deutlich von der positionell definierten Elite abweicht. Allerdings müssen 70 Prozent der genannten Personen als Spezialisten betrachtet werden, da sie nur eine einzige Nennung erhielten. Berücksichtigt man zusätzlich die Zahl der erhaltenen Nennungen, so steigt der Anteil der Inhaber von Elitepositionen bei den mehrmals genannten Personen auf fast 60 Prozent.

Tabelle 8.1 zeigt die Namen derjenigen 26 Personen, die die höchsten Nennungshäufigkeiten auf sich versammelten. Schon die Tatsache, daß selbst die am häufigsten genannte Person, nämlich der damalige Bundeswirtschaftsminister und heutige FDP-Vorsitzende Graf Lambsdorff, lediglich 150 Nennungen erhielt, und die beiden letzten Personen (Rang 25) auf der Liste, Bernhard Vogel und Heiner Geißler, sogar nur 38 Nennungen, bestätigt, daß in der Bundesrepublik Einfluß auf gesamtgesellschaftlich bedeutsame Entscheidungen keineswegs auf eine kleine Anzahl von Personen beschränkt, sondern breit gestreut ist. Dabei gehören alle auf der Liste enthaltenen Personen allerdings zum engeren Kreis der 1981 national bedeutsamen und gleichzeitig prominenten politischen Einflußträger, es handelt sich bei ihnen durchweg um damals auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannte Namen. Graue Eminenzen sind nicht darunter.

Die Ergebnisse lassen sich noch weiter differenzieren, wenn man die Positionselite in eine kleinere Gruppe der 904 Inhaber von Spitzenpositionen (Top-Sample) und eine größere Gruppe von 2 260 anderen Positionsinhabern unterteilt. Fast zwei Drittel der Inhaber von Spitzenpositionen wurden mindestens einmal genannt, auf sie entfiel fast die Hälfte aller Nennungen (45,3%). Dies unterstreicht, daß formale Positionsressourcen für den Zugang zu politischen Entscheidungsprozessen eine wichtige Rolle spielen. Die Nennungshäufigkeiten für Sample-Mitglieder, Mitglieder des Top-Samples und andere Personen sind in Tabelle 8.2 aufgeschlüsselt.

Die Analyse der Nennungen für die Inhaber von Elitepositionen in verschiedenen Sektoren erlaubt die Bestimmung derjenigen Organisationen,

---

nungshäufigkeiten immer auf alle 3 164 Mitglieder der ausgewählten Positionselite beziehen und nicht nur auf die Zahl der 1 744 für die Studie interviewten Positionsinhaber. Dies ist theoretisch sinnvoll, da hier nur der formale Elitestatus, nicht jedoch die Bereitschaft zu einem Interview von Interesse ist.

Tabelle 8.2: Personen-Nennungen

|                                | Top<br>Sample | Andere<br>Sample-<br>Mitglieder | Sample<br>Insgesamt | Zusätzlich<br>Genannte | Insgesamt |
|--------------------------------|---------------|---------------------------------|---------------------|------------------------|-----------|
| <b>Erhaltene Nennungen</b>     |               |                                 |                     |                        |           |
| insgesamt                      | 5194          | 1915                            | 7109                | 4348                   | 11457     |
| n                              | 45.3          | 16.7                            | 62.0                | 38.0                   | 100.0     |
| % <sup>1</sup>                 |               |                                 |                     |                        |           |
| <b>Personen insgesamt</b>      |               |                                 |                     |                        |           |
| n                              | 904           | 2260                            | 3164                | 3404                   | 6568      |
| % <sup>1</sup>                 | 13.8          | 34.4                            | 48.2                | 51.8                   | 100.0     |
| <b>Personen ohne Nennungen</b> |               |                                 |                     |                        |           |
| n                              | 312           | 1494                            | 1806                | —                      | 1806      |
| % <sup>2</sup>                 | 34.5          | 66.1                            | 57.1                | —                      | 27.5      |
| % <sup>1</sup>                 | 17.3          | 82.7                            | 100.0               | —                      | 100.0     |
| <b>Personen mit Nennungen</b>  |               |                                 |                     |                        |           |
| n                              | 592           | 766                             | 1358                | 3404                   | 4762      |
| % <sup>2</sup>                 | 65.5          | 33.9                            | 42.9                | 100.0                  | 72.5      |
| % <sup>1</sup>                 | 12.4          | 16.1                            | 28.5                | 71.5                   | 100.0     |
| Mittelwert <sup>3</sup>        | 5.7           | 0.8                             | 2.2                 | 1.3                    | 1.7       |

1 Zeilenprozentwerte.

2 Spaltenprozentwerte.

3 Durchschnittliche Anzahl von Nennungen, bezogen auf alle Personen.

deren Repräsentanten mehr oder weniger stark in politische Entscheidungsprozesse involviert sind (Tabelle 8.3). Dabei kann man zunächst sehen, daß der Anteil der genannten Inhaber von Spitzenpositionen (Top-Sample) in allen Sektoren deutlich höher ist. Dieser Effekt ist etwas weniger ausgeprägt bei den Politikern und den Vertretern der Wirtschaftsunternehmen, jedoch besonders deutlich bei den Verbänden, Massenmedien und in der Wissenschaft.

Die Interpretation der sektorspezifischen Ergebnisse zeigt die Notwendigkeit, zwischen der Wichtigkeit eines Sektors als Adressat von Einflußversuchen und der Bedeutung von Personen in diesem Sektor zu unterscheiden. Die Wichtigkeit eines Sektors ergibt sich aus der Anzahl der Nennungen, die auf diesen insgesamt entfallen sind (Tabelle 8.5). Die Bedeutung der Personen zeigt sich hingegen, wenn man die Anzahl der durchschnittlichen Nennungen pro Person betrachtet (Tabelle 8.4). Die Streubreite der Nennungen für einen Sektor hängt dabei in erster Linie vom Grad seiner internen Differenzierung ab. So erhielt beispielsweise der Sektor Verwaltung die zweithöchste Anzahl an Nennungen insgesamt (13.2%), jedoch verteilten sich die 1 514 Nennungen für diesen Sektor auf 773 unterschiedliche Personen. Die durchschnittliche Anzahl der Nennungen, die auf einzelne Personen dieses Sektors entfiel, betrug lediglich 2.0. Bei den zentralistisch organisierten Gewerkschaften hingegen konzentrierten sich die 649 Nennungen auf nur 209 Personen, die durchschnittliche Anzahl von Nennungen pro Person lag bei 3.1.

Die Sektoren Militär und Kultur rangieren auf beiden Einflußdimensionen am niedrigsten, der Sektor Politik dagegen am höchsten. Die herausragende Position der politischen Elite ist nicht weiter verwunderlich angesichts der Tatsache, daß hier die formale Entscheidungsbefugnis für die meisten der genannten Themen angesiedelt ist. Der Sektor Politik nimmt damit eine zentrale Position in vierfachem Sinne ein:

- auf ihn entfielen die meisten Nennungen;
- die meisten ausgewählten Inhaber politischer Führungspositionen erhielten mindestens eine Nennung;
- die Mitglieder dieses Sektors erhielten die höchste Durchschnittszahl von Nennungen aller Sektoren;

Tabelle 8.3: Samplemitglieder mit Nennungen in verschiedenen Untergruppen

|  | Gesamtsample   |               | %     | Mitglieder des Top Samples |               |       |
|--|----------------|---------------|-------|----------------------------|---------------|-------|
|  | Insgesamt<br>n | Genannte<br>n |       | Insgesamt<br>n             | Genannte<br>n | %     |
| <i>Politik</i>   |                |               |       |                            |               |       |
| Bundestag: Vorsitzende und Stellv. Vorsitzende von Bundestagsausschüssen | 41             | 31            | 75.6  | 20                         | 16            | 80.0  |
| Bundestag: Mitglieder der Fraktionsvorstände                             | 90             | 79            | 87.8  | 15                         | 15            | 100.0 |
| Landtage: Vorsitzende und Stellv. Vorsitzende der Fraktionen             | 82             | 46            | 56.1  | 25                         | 24            | 96.0  |
| Bundesregierung  | 37             | 37            | 100.0 | 37                         | 37            | 100.0 |
| Landesregierungen  | 132            | 128           | 97.0  | 113                        | 113           | 100.0 |
| Mitglieder der Bundes- und Landesvorstände der politischen Parteien      | 64             | 45            | 70.3  | 30                         | 29            | 96.7  |
| Insgesamt <sup>1</sup>   | 452            | 369           | 81.6  | 246                        | 237           | 96.3  |
| <i>Verwaltung</i>  |                |               |       |                            |               |       |
| Staatssekretäre und Abteilungsleiter in Bundesministerien                | 138            | 97            | 70.3  | 25                         | 23            | 92.0  |
| Unterabteilungsleiter in Bundesministerien                               | 124            | 44            | 35.5  | —                          | —             | —     |
| Staatssekretäre in Landesministerien                                     | 127            | 82            | 64.6  | 41                         | 27            | 65.9  |
| Behördenleiter   | 70             | 29            | 41.4  | 4                          | 2             | 50.0  |
| Insgesamt <sup>2</sup>   | 471            | 255           | 54.1  | 82                         | 55            | 67.1  |

Tabelle 8.3: Fortsetzung

|   | Gesamtsample   |               | Mitglieder des Top-Samples |                |               |      |
|---|----------------|---------------|----------------------------|----------------|---------------|------|
|   | Insgesamt<br>n | Genannte<br>n | %                          | Insgesamt<br>n | Genannte<br>n | %    |
| <i>Wirtschaftsunternehmen</i>   |                |               |                            |                |               |      |
| Banken  | 152            | 83            | 54.6                       | 56             | 37            | 66.1 |
| Versicherungen  | 80             | 23            | 28.8                       | 22             | 11            | 50.0 |
| Industrie-, Handels-<br>und Dienstleistungs-<br>unternehmen               | 456            | 117           | 25.7                       | 164            | 66            | 40.2 |
| Insgesamt   | 688            | 223           | 32.4                       | 242            | 114           | 47.1 |
| <i>Verbände</i>   |                |               |                            |                |               |      |
| Wirtschaftsverbände   | 231            | 76            | 32.9                       | 52             | 32            | 61.5 |
| Landwirtschaftsver-<br>bände  | 64             | 23            | 35.9                       | 9              | 6             | 66.7 |
| Gewerkschaften  | 155            | 82            | 52.9                       | 33             | 29            | 87.9 |
| Insgesamt   | 450            | 181           | 40.2                       | 94             | 67            | 71.3 |
| <i>Massenmedien</i>   |                |               |                            |                |               |      |
| Führende Tageszei-<br>tungen, Wochenzei-<br>tungen und Zeit-<br>schriften | 43             | 26            | 60.5                       | 18             | 15            | 83.3 |
| Andere Tageszeitun-<br>gen und Zeitschriften                              | 166            | 31            | 18.7                       | 44             | 17            | 38.6 |
| Rundfunkanstalten   | 145            | 59            | 40.7                       | 26             | 18            | 66.7 |
| Insgesamt   | 354            | 116           | 32.8                       | 88             | 50            | 56.8 |



Tabelle 8.3: Fortsetzung

|   | Gesamtsample   |               | %    | Mitglieder des Top-Samples |               |      |
|---|----------------|---------------|------|----------------------------|---------------|------|
|   | Insgesamt<br>n | Genannte<br>n |      | Insgesamt<br>n             | Genannte<br>n | %    |
| <i>Wissenschaft</i>   |                |               |      |                            |               |      |
| Universitäten und öffentliche Forschungseinrichtungen   | 85             | 43            | 50.6 | 8                          | 7             | 87.5 |
| Forschungsförderung   | 45             | 22            | 48.9 | 12                         | 10            | 83.3 |
| Privatwirtschaftliche Forschungsinstitute   | 30             | 4             | 13.3 | 12                         | 3             | 25.0 |
| Wirtschaftswissenschaftliche Institute und Mitglieder des Sachverständigenrates   | 19             | 12            | 63.2 | 14                         | 10            | 71.4 |
| Insgesamt   | 179            | 81            | 45.3 | 46                         | 30            | 65.2 |
| <i>Militär</i>  | 172            | 16            | 9.3  | 27                         | 8             | 29.6 |
| <i>Kultur</i>   |                |               |      |                            |               |      |
| Rundfunkanstalten   | 52             | 5             | 9.6  | 14                         | 2             | 14.3 |
| Presse  | 44             | 18            | 40.9 | 10                         | 5             | 50.0 |
| Verlage   | 84             | 12            | 14.3 | 19                         | 5             | 26.3 |
| Insgesamt   | 180            | 35            | 19.4 | 43                         | 12            | 27.9 |
| <i>Anderer<sup>3</sup></i>  | 218            | 82            | 37.6 | 36                         | 19            | 52.8 |
| Insgesamt   | 3164           | 1358          | 42.9 | 904                        | 592           | 65.5 |
| <ol style="list-style-type: none"> <li>1 Einschließlich des Bundespräsidenten und fünf deutscher Ausschußvorsitzender im Europaparlament.</li> <li>2 Einschließlich zwölf deutscher Inhaber von Spitzenpositionen in der EG-Verwaltung.</li> <li>3 Kirchen, Kommunalverwaltungen, Justiz, Berufsverbände, Verbraucherverbände sowie Personen, die ihre Eliteposition während der Zeit der Feldarbeit verloren.</li> </ol> |                |               |      |                            |               |      |

- nur drei der 26 am häufigsten genannten Personen waren keine Politiker.

Tabelle 8.4: Durchschnittliche Anzahl von Nennungen für Samplemitglieder und zusätzlich genannte Personen<sup>1</sup>

| Sektor                 | Top Sample | Andere Sample-Mitglieder | Sample Insgesamt | Zusätzlich genannte Personen |
|------------------------|------------|--------------------------|------------------|------------------------------|
| Politik                | 13.8       | 2.2                      | 8.5              | 1.7                          |
| Verwaltung             | 4.8        | 1.3                      | 1.9              | 1.2                          |
| Wirtschaftsunternehmen | 1.8        | 0.5                      | 1.0              | 1.1                          |
| Wirtschaftsverbände    | 3.9        | 0.5                      | 1.2              | 1.2                          |
| Gewerkschaften         | 9.5        | 1.4                      | 3.1              | 1.3                          |
| Massenmedien           | 2.2        | 0.5                      | 0.9              | 1.3                          |
| Wissenschaft           | 2.9        | 0.7                      | 1.3              | 1.3                          |
| Militär                | 0.7        | 0.1                      | 0.2              | 1.3                          |
| Kultur                 | 0.3        | 0.2                      | 0.3              | 1.1                          |
| Insgesamt              | 5.7        | 0.8                      | 2.2              | 1.3                          |

<sup>1</sup> Mittelwerte für Sample-Mitglieder einschließlich *nicht* genannter Positionsinhaber.

Während die bisherige Analyse zeigte, in welchem Ausmaß positionsbezogene Machtressourcen in politischen Einfluß umgesetzt werden, kann man natürlich umgekehrt auch fragen, wer die 3 404 als einflußreich genannten Personen waren, die zum Zeitpunkt der Befragung keine formale Eliteposition innehatten. 2 831 von ihnen hatten allerdings nur eine Nennung erhalten und waren damit offensichtlich nur als Spezialisten bedeutsam. Daher sollen hier lediglich die 573 mehrfach Genannten stellvertretend für die Gesamtgruppe untersucht werden. Dabei wurde zunächst geprüft, wieviele von ihnen nicht zu einem der in der Studie vertretenen Sektoren gehörten.





Dies war bei 30 der 573 der Fall. 14 waren Repräsentanten von in der Studie nicht berücksichtigten Verbandstypen (z.B. Sportverbände, Frauenverbände), neun waren Ausländer, und sieben waren einfache Bürger ohne irgendeine Führungsposition (z.B. Ärzte, Rechtsanwälte). Dies bestätigt, daß offensichtlich kein wichtiger Sektor bei der Positionenauswahl übersehen worden war.

Demgegenüber hatten 543 der Mitglieder dieser Gruppe Positionen in einem der im Sample vertretenen Sektoren inne. 30 waren frühere Inhaber von Elitepositionen. Weitere 31 hatten Führungspositionen in Organisationen, die nicht in die Auswahl gekommen waren, weil sie von ihrer Bedeutung her den Auswahlkriterien nicht genügten, z.B. nicht zu den umsatzstärksten Unternehmen oder den auflagenstärksten Zeitungen gehörten. Alle übrigen waren Inhaber weniger bedeutender Positionen in Organisationen, deren Spitzenvertreter zur Positionselite gehörten. Dabei sind insbesondere erwähnenswert:

- 139 einfache Abgeordnete des Bundestages oder von Landtagen;
- 51 rangniedrigere Vertreter der Ministerialbürokratie;
- 75 Journalisten, unter ihnen einige bundesweit bekannte Reporter bzw. Kommentatoren;
- 74 Universitätsprofessoren.

Dies unterstreicht nochmals, daß Einfluß auf zentrale politische Entscheidungen in der Bundesrepublik nicht ausschließlich an die Einnahme einer Eliteposition gebunden ist und daß formale Machtressourcen und politischer Einfluß nicht gleichbedeutend sind.

### **8.3 Elitenintegration in der Bundesrepublik: Die netzwerk-analytische Methode**

Die in der Umfrage erhobenen Namensnennungen lassen sich nicht nur in Form einfacher Verteilungen analysieren, sondern können auch als soziometrische Beziehungen zwischen politisch einflußreichen Personen interpretiert werden. In diesem Fall stellen sie die Basis für eine Netzwerkanalyse dar. Der Nachweis der Existenz eines verbundenen Elitennetzwerks ist zunächst als wichtiger Indikator für die Integration einer nationalen Elite anzusehen. Die personelle Zusammensetzung dieses Netzwerks wiederum

gibt Aufschluß darüber, wer faktischen Zugang zu politischen Entscheidungsprozessen hat. Die Merkmale der Mitglieder des Netzwerks, d.h. ihre Position und Organisationszugehörigkeit, ihre Einstellungen und soziodemographischen Charakteristika, können zudem mit denen anderer Eliten bzw. anderer Bevölkerungsgruppen verglichen werden und erlauben damit die Bestimmung der Zugangsvoraussetzungen zum Netzwerk. Und schließlich lassen sich mit Hilfe der Netzwerkanalyse innerhalb des Gesamtnetzwerks Gruppen von Personen identifizieren, die besonders eng untereinander verbunden sind, bzw. die sich durch eine besonders zentrale Position in diesem Netzwerk auszeichnen.

Ein wichtiger Vorteil der Netzwerkanalyse ist es, daß sie auch die Einbeziehung von Personen erlaubt, die nicht selbst befragt wurden, entweder weil sie zum Zeitpunkt der Befragung keine Eliteposition innehatten und damit nicht zum ursprünglichen Elitensample gehörten, oder weil sie nicht zu einem Interview bereit waren. Dies ermöglicht eine "Ergänzung" des Samples der Befragten und ist eine zentrale Voraussetzung dafür, daß die Ergebnisse Aussagen über die Gesamtheit der Teilnehmer an zentralen politischen Entscheidungsprozessen in der Bundesrepublik zulassen.

Die Analyse des Elitennetzwerks erfolgte in Anlehnung an frühere Untersuchungen nationaler Elitennetzwerke in den USA und Australien (vgl. Moore, 1979; Higley et al., 1979; Higley und Moore, 1981).<sup>5</sup> Sie basiert auf theoretischen Überlegungen von Charles Kadushin (1968) und einem von Richard Alba (1973) entwickelten mathematischen Algorithmus. Dabei werden die Nennungen von Kontaktpartnern als Beziehungen zwischen Personen aufgefaßt. Eingabe in das Netzwerkprogramm<sup>6</sup> ist die Matrix dieser Beziehungen zwischen Personen. Die Nennungen werden dabei als binär (ja-nein) und als symmetrisch interpretiert. Die Eingabematrix enthält alle Personen, die:

---

5 Die Formulierung der entsprechenden Fragen des Fragebogens wie auch die Erhebung der Daten waren in enger Abstimmung mit den an diesen früheren Studien beteiligten Forschern vorgenommen worden.

6 Benutzt wurden die von Richard Alba entwickelten Programme SOCK und COMPLT.

- selbst Befragte und mit mindestens zwei weiteren Personen verbunden sind, entweder weil sie Nennungen abgegeben oder solche erhalten haben;
- selbst nicht Befragte sind, jedoch mindestens zwei Nennungen erhielten und damit eine Beziehung zwischen zwei Befragten herstellen. Dies können sowohl Inhaber von Elitepositionen sein als auch Personen ohne Führungsposition.

Innerhalb der Gesamtmatrix eliminiert die Netzwerkanalyse zunächst solche Personen, die entweder isoliert oder mit lediglich einer anderen Person verbunden sind.<sup>7</sup> Übrig bleibt also ein verbundenes Netzwerk. Innerhalb dieses Netzwerks sucht das Programm in einem nächsten Schritt dann nach Gruppen von Personen, deren Mitglieder alle in direktem Kontakt miteinander stehen, sog. Cliques (maximal complete subgraphs). Diese sind in der Regel klein und umfassen selten mehr als drei bis etwa fünf Personen.

Unter der Annahme, daß ein so großes Netzwerk nicht nur durch direkte, sondern auch durch indirekte Beziehungen zusammengehalten wird, werden im dritten Analyseschritt Cliques zu "sozialen Zirkeln" zusammengefaßt, die um nur ein Mitglied differieren. Im vierten Schritt schließlich werden diese sozialen Zirkel noch weiter aggregiert, sofern sie einen Überschneidungsbereich von mindestens zwei Dritteln ihrer Mitglieder aufweisen. Auf dieser Stufe findet man in der Regel neben Cliques und einigen kleineren Elitezirkeln, die nur wenige Beziehungen zu anderen aufweisen, einen größeren "Zentralen Zirkel" (Moore, 1979), dessen Mitglieder als innerer Zirkel politisch einflußreicher Personen angesehen werden können.

Wie jede Analysemethode geht auch die hier gewählte Variante der Netzwerkanalyse von bestimmten Annahmen aus, deren Realitätsgehalt mehr oder weniger plausibel sein kann. Dies hat Konsequenzen für die Aussagekraft der Ergebnisse. Die drei wichtigsten methodischen Grundentscheidungen sollen daher kurz diskutiert werden.

Die erste und wichtigste Grundentscheidung betrifft das zugrundegelegte Netzwerkmodell. Hier stehen mit dem relationalen Modell und der

---

7 Isoliert sind Befragte, die keine Nennungen gemacht und auch keine erhalten haben. Nur mit einer weiteren Person verbunden sind dagegen Befragte, die lediglich eine Nennung gemacht oder erhalten haben, oder aber Nicht-Befragte, die von nur einem Befragten als wichtige Kontaktpartner genannt wurden.

Blockmodellanalyse zwei grundlegend unterschiedliche Verfahren zur Auswahl. Das relationale Modell sucht innerhalb eines Gesamtnetzwerks nach Regionen größerer Beziehungsdichte, d.h. nach kohäsiven Subgruppen. Die Blockmodellanalyse unterteilt demgegenüber die Netzwerkmitglieder in Blöcke von Personen, die jeweils ähnliche Beziehungsstrukturen aufweisen, d.h. in Teilmengen strukturäquivalenter Positionen (vgl. Burt, 1978). In seinem Vergleich der Vor- und Nachteile von relationaler und Blockmodellanalyse, hat Burt zugunsten der letzteren eingewandt, daß nur sie in der Lage sei, verschiedene Typen von Akteuren zu unterscheiden, nämlich sowohl Mitglieder kohäsiver Subgruppen als auch Satelliten ("sycophants") und Makler ("brokers"). Unter Satelliten versteht er dabei solche Personen, die die Kontaktmuster zentraler Netzwerkpersonen kopieren, ohne jedoch selbst bedeutsam zu sein, d.h. von anderen als wichtig genannt zu werden. Makler hingegen sind Personen, die eine Brückenfunktion zwischen Subgruppen wahrnehmen. Beide Typen zeichnen sich dadurch aus, daß sie kaum Beziehungen zu Personen in vergleichbarer Position, jedoch ähnliche Beziehungen zu solchen in anderen Positionen aufweisen.

Burt betrachtet das relationale Netzwerkmodell lediglich als einen Spezialfall der Blockmodellanalyse (1978: 197f.). Diese Betrachtungsweise ist allerdings ungerechtfertigt. Zwar ist das relationale Modell tatsächlich nicht in der Lage, innerhalb eines Netzwerks Satelliten und Makler zu identifizieren, jedoch sucht umgekehrt die Blockmodellanalyse nicht systematisch nach allen Arten kohäsiver Subgruppen, sondern nur nach solchen, deren Mitglieder ähnliche Beziehungen zu anderen Mitgliedern des Netzwerks aufweisen (Moore, 1979: 680; Alba, 1982: 66). Von daher ist der Schluß gerechtfertigt, daß beide Modelle unterschiedliche Eigenschaften sozialer Netzwerke messen. Die Entscheidung zwischen ihnen hängt damit in erster Linie von der theoretischen Fragestellung ab.

Kadushins Konzept sozialer Zirkel impliziert ein relationales Netzwerkmodell, wobei soziale Zirkel - im Gegensatz zu Cliques - auf direkten wie auch indirekten (über Mittelspersonen) Beziehungen ihrer Mitglieder basieren. Soziale Zirkel weisen drei grundlegende Charakteristika auf: sie sind informell und verbinden Personen unterschiedlicher sozialer Sphären (z.B. Berufe, Klassen, Regionen). Zudem ist die gesamte Ausdehnung und



Gestalt eines sozialen Zirkels für dessen Mitglieder nicht überschaubar, d.h. es handelt sich dabei um "unsichtbare" Gebilde.<sup>8</sup> Dies impliziert auch, daß solche Zirkel offen (open-ended) sind und keine formale hierarchische Struktur aufweisen (Kadushin, 1968: 692f.). Die Integrationsleistung eines sozialen Zirkels basiert in erster Linie auf der Menge der durch ihn ermöglichten indirekten Beziehungen, die den einzelnen Mitgliedern des Zirkels Zugang zu einer Vielzahl ihnen nicht persönlich bekannter Personen eröffnen. Granovetter hat in diesem Sinne von der "Stärke schwacher Beziehungen" (strength of weak ties) gesprochen (u.a. 1982: 122).

Aufgrund der genannten Eigenschaften sozialer Zirkel ist das relationale Modell zur Analyse der Integration nationaler Eliten in komplexen Gesellschaften besonders geeignet, erfordert doch die Fülle der Probleme, mit der die politischen Systeme solcher Gesellschaften konfrontiert sind, eine differenzierte, flexible und offene,<sup>9</sup> gleichzeitig jedoch integrierte Elitenformation. Demgegenüber läßt die Blockmodellanalyse genau diejenige Eigenschaft sozialer Netzwerke unberücksichtigt, die für die Elitenintegration von herausragender Bedeutung ist, nämlich die Fähigkeit zur Vermittlung zwischen unterschiedlichen sozialen Sphären. Burts Ausführungen verweisen allerdings auf zwei Schwächen des relationalen Netzwerkmodells, die bei der Interpretation der hier vorgestellten Ergebnisse zu berücksichtigen sind. Einmal kann es die vermittelnde Rolle von Außenseitern nicht angemessen ermitteln, d.h. von Personen, die selbst nicht in kohäsive Cliquen und Zirkel integriert sind, jedoch aufgrund ihrer spezifischen Fähigkeiten, z.B. ihrem Fachwissen, als Schlichter zwischen Konfliktparteien gefragt sein können. Die andere Schwäche des Modells liegt darin, daß nicht ausgeschlossen werden kann, daß Personen lediglich aufgrund der von ihnen gemachten Nennungen eine zentralere Position im Elitennetzwerk zugewiesen wird als ihnen aufgrund der auf sie selbst entfallenen Nennungen zustehen würde. Dies gilt beispielsweise für Satelliten zentraler

---

8 Kadushin benutzte die Begriffe "informal", "interstitial" und "invisible" (1979: 129f.).

9 Dies schließt nicht aus, daß für weniger differenzierte soziale Systeme die Annahme einer geschlossenen Elitestruktur angemessen sein kann, wie dies z.B. auf das von Pappi und Kappelhoff analysierte Altnestadt, eine bundesrepublikanische Stadt mittlerer Größe, zutrifft (1984: 100, 115).

Personen (z.B. persönliche Referenten), die routinemäßig Kontakt mit wichtigen Personen haben, wie auch für solche Personen, die ihre eigene Bedeutung durch die Nennung wichtiger Personen herausstreichen wollen, obwohl sie selbst von diesen nicht als relevante Gesprächspartner empfunden werden (name-droppers). Dieser zweite Effekt ist jedoch in der hier berichteten Analyse nur von untergeordneter Bedeutung, da einmal die Auswahlkriterien des Positionsansatzes sicherstellten, daß die Befragten selbst eine wichtige Führungsposition innehatten, und zum andern nur die Nennungen derjenigen Befragten in die Analyse einbezogen wurden, die selbst mindestens eine Nennung erhalten hatten.

Eine zweite, theoretisch überaus bedeutsame Grundentscheidung bei der Analyse speziell von Elitennetzwerken betrifft den durch das Netzwerkmodell implizierten Macht- bzw. Einflußbegriff. Viele Autoren haben Macht in erster Linie als eine Fähigkeit betrachtet, die eigenen Interessen durchzusetzen. In dieser Konzeptualisierung ist Macht mit Interesse, Kontrolle und Abhängigkeit verknüpft und damit analytisch nicht deckungsgleich mit Netzwerkzentralität (vgl. Cook, 1982: 185ff.). So fand Pappi beispielsweise in seiner Gemeindestudie einen nur mäßig engen Zusammenhang zwischen der Zentralität von Personen in einem Netzwerk von Kommunikationsbeziehungen über Gemeindeangelegenheiten und der Anzahl der erhaltenen Nennungen bei einer Frage nach den mächtigsten Personen in der Gemeinde, d.h. Machtreputation (1984: 91ff.). Während die Nennungen für Machtreputation sich auf eine kleine Anzahl von Individuen konzentrierten, war das Kommunikationsnetzwerk größer. Pappi schloß daraus, daß die Existenz eines umfassenden Elitenzirkels die gleichzeitige Existenz einer Machtelite nicht ausschließt. Dieses Argument ist allerdings insofern problematisch, als es sich in erster Linie auf Machtreputation stützt. Im Grunde genommen bedeutet die so gefundene "Machtelite" nämlich nichts weiter, als daß unter den für die Studie befragten Mitgliedern der Gemeindealite ein relativ großer Konsens darüber bestand, wer in der Gemeinde als besonders mächtig angesehen wurde.

Damit bestätigen Pappis Ergebnisse frühere empirische Studien, die fast durchgängig ergeben hatten, daß die Reputationsmethode zur Aufdeckung einer Machtelite führt, die Entscheidungsmethode hingegen eine eher

pluralistische Elitenstruktur ergibt. Die Reputationsmethode reflektiert offensichtlich eine sozialpsychologische Gesetzmäßigkeit, nämlich eine Tendenz zur Wahrnehmung eines hohen Konzentrationsgrades von Macht. Dies wiederum kann nicht als ein schlüssiges Argument gegen die Validität von Zentralität in einem Kommunikationsnetzwerk als Indikator politischen Einflusses gelten. Es bestätigt bestenfalls, daß Machtreputation und politischer Einfluß zwei unterschiedliche Konzepte sind. Gleichzeitig gibt es kein a priori Kriterium, das eine Entscheidung darüber erlauben würde, welche der beiden Methoden die validere ist.

Eine offenkundige Möglichkeit, die Frage der Validität von Machtreputation vs. der Zentralität in Kommunikationsnetzwerken für die Bestimmung von Eliten zu entscheiden, besteht darin, anhand tatsächlich getroffener Entscheidungen zu bestimmen, ob deren Ergebnisse eher die Präferenzen einer auf der Basis von Reputationsnennungen bestimmten Machtelite reflektieren, oder aber die eines breiteren Stratum von Personen, die an diesen Entscheidungsprozessen partizipiert haben. Unglücklicherweise hilft dies jedoch in der Regel nicht weiter, da sich empirisch meist keine signifikanten Unterschiede in den Präferenzverteilungen dieser beiden Gruppen finden lassen. Machteliten in diesem Sinne zeichnen sich nämlich nicht notwendigerweise durch andere oder gar homogenere Präferenzen aus, wie oftmals von Machtelitetheoretikern (z.B. Mills oder Domhoff) vermutet wurde. In ihrer Gemeindestudie kamen Pappi und Kappelhoff aufgrund eines Vergleichs der Präferenzen einer über Machtreputation definierten Machtelite mit denen der Mitglieder einer breiter definierten Gemeindeelite zu dem Schluß: "Das herausragende Merkmal der Machtelite in diesem System ist also allein ihre Macht und nicht die Einheitlichkeit ihrer Interessen." (1984: 105) Das bedeutet, daß die Feststellung, wessen Präferenzen letztlich für eine Entscheidung ausschlaggebend waren, vielfach nicht möglich ist.

Ein theoretisches Argument gegen die Annahme, Machtreputation sei letztlich ein besseres Maß für Einfluß auf Entscheidungen als die Teilnahme an einem Kommunikationsnetzwerk, liegt in der Eindimensionalität dieses Machtbegriffes. Hier wird nämlich von der Existenz einer einheitlichen Machthierarchie ausgegangen. Die Ausführungen über den Positions-

ansatz in Kapitel 3 haben jedoch bereits gezeigt, daß Macht in komplexen Gesellschaften auf einer Vielzahl von Ressourcen beruht, die keiner simplen Rangordnung zugänglich sind. Das relationale Modell der Netzwerkanalyse trägt dieser Tatsache insofern Rechnung, als es Einfluß über den Zugang zu Entscheidungsarenen mißt. Da dieser Zugang nicht jedem offensteht, ignoriert das Modell keineswegs die hierarchischen Aspekte von Machtorganisationen. Gleichzeitig berücksichtigt es jedoch, daß unter den Teilnehmern an Entscheidungsprozessen keine einfachen Über- und Unterordnungsverhältnisse existieren. Entsprechend geht es davon aus, daß Entscheidungen Ergebnis von Aushandlungsprozessen sind und nicht durch autoritative Setzungen zustandekommen.

Eine dritte Grundentscheidung der von Kadushin und Alba entwickelten Version des relationalen Netzwerkmodells betrifft die symmetrische Interpretation der im Interview gemachten Nennungen. Diese ignoriert die Tatsache, daß es einen Unterschied machen kann, ob eine Person Initiator oder Adressat einer Kommunikation ist. Pappi erwartete beispielsweise, daß die peripheren Mitglieder eines Netzwerks eher Initiatoren, die zentralen Mitglieder dagegen eher Adressaten sein würden, weil die ersteren versuchen würden, ihre Interessen durch Kontakte mit den Mitgliedern des Kerns der Elite zu realisieren. Diese Vermutung bestätigte sich empirisch allerdings nicht. Die zentraleren Personen des Netzwerks waren nämlich sowohl die Hauptadressaten als auch die Hauptinitiatoren von Einflußversuchen (1984: 85ff.). Von daher kann man also vermuten, daß keine systematische Beziehung zwischen dem Status im Netzwerk einerseits und dem Status als Initiator bzw. Adressat von Kommunikation besteht.

Unabhängig von diesen Überlegungen erfordert jedoch bereits die Art der Erhebung der Netzwerkdaten in der Mannheimer Elitestudie 1981, ebenso wie ihrer Vorläuferstudien in den USA und Australien, eine symmetrische Interpretation der gemachten Namensnennungen. Einmal erlaubt sie die Einbeziehung von Nicht-Befragten in die Netzwerkanalyse. Zum anderen muß man sich vergegenwärtigen, daß die Befragten ihre Nennungen ja ausschließlich für dasjenige Thema machten, mit dem sie sich zum Zeitpunkt der Befragung am intensivsten beschäftigten. Bei Personen in solch herausgehobener Position muß man jedoch davon ausgehen, daß

diese auf mehreren Gebieten gleichzeitig aktiv sind. Von daher decken ihre Nennungen bei weitem nicht ihr gesamtes Kontaktspektrum ab. Während sich ihre eigenen Nennungen somit auf nur ein Thema bezogen, konnten sie umgekehrt Nennungen im Rahmen von mehr als einem Thema erhalten. Da es keinen a priori Grund zu der Annahme gibt, daß solche Nennungen nicht erwidert worden wären, wenn die genannte Person Nennungen zu demselben Thema gemacht hätte, ist eine symmetrische Interpretation der Nennungen also auch theoretisch sinnvoll.

#### **8.4 Das Elitennetzwerk in der Bundesrepublik 1981<sup>10</sup>**

Die hier vorgestellte Netzwerkanalyse der Beziehungen zwischen den Eliten der Bundesrepublik basiert auf den Nennungen derjenigen befragten Inhaber von Elitepositionen, die selbst mindestens eine Nennung erhalten hatten.<sup>11</sup> Diese Beschränkung war aus technischen Gründen notwendig, da das Gesamtnetzwerk aller Nennungen für das Analyseprogramm zu groß war. Sie ist jedoch auch aus theoretischen Gründen sinnvoll. Ein bereits im Zusammenhang mit den Vor- und Nachteilen des relationalen Modells der Netzwerkanalyse angesprochenes Problem bei einer symmetrischen Interpretation der Nennungen ist ja, daß Befragte ihre eigene Zentralität im Netzwerk dadurch erhöhen können, daß sie Kontakte mit einer großen Zahl prominenter Personen angeben. Das gewählte Vorgehen verminderte daher die Wahrscheinlichkeit, daß Personen durch ein solches "name-dropping" eine unangemessen hohe Netzwerkzentralität erhielten und machte die Chance der Aufnahme von Befragten ins Netzwerk derjenigen von Nicht-Befragten vergleichbarer, die wiederum nur berücksichtigt werden konnten, wenn sie mindestens zwei Nennungen erhalten hatten.<sup>12</sup>

---

10 Im Rahmen der Projektgruppe war Gunter Wolf für die Erhebung, Verschlüsselung und Analyse der Netzwerkdaten zuständig. Ihm gilt daher mein Dank für die Überlassung der Daten und Ergebnisse dieser Analyse.

11 Diese Bedingung erfüllten 1 358 Inhaber von Elitepositionen, von denen wiederum 780 interviewt worden waren.

12 Zum Problem des name-dropping vgl. Higley u.a. (1979: 259) sowie Pappi (1984: 93).

Nach der Eliminierung von Isolierten umfaßte das Netzwerk insgesamt 1 230 untereinander verbundene Personen. Fast 80 Prozent von diesen waren gleichzeitig Inhaber von Elitepositionen. Die Dichte der Beziehungen in diesem Netzwerk ist mit einem halben Prozent relativ niedrig.<sup>13</sup> Innerhalb des Netzwerks ließen sich 1 253 Cliques identifizieren. Durch die Aggregation von Cliques zu sozialen Zirkeln reduzierte sich diese Zahl auf 43 Cliques bzw. Zirkel. Unter diesen wiederum befand sich lediglich ein größerer Zentraler Zirkel, der 559 Personen umfaßte und eine deutlich höhere Beziehungsdichte aufwies, nämlich von 1,7%.

Verglichen mit den zuvor in den USA und Australien gefundenen Elitezirkeln ist der bundesdeutsche Zentrale Zirkel größer und von geringerer Dichte. Dies ist allerdings kein substantielles Ergebnis, sondern in erster Linie auf die größere Ausgangspopulation der Mannheimer Elitestudie zurückzuführen. Eine zweite Netzwerkanalyse der bundesrepublikanischen Daten, in der lediglich die Nennungen der Befragten des Top-Samples berücksichtigt wurden, und das von der Befragtenzahl den beiden anderen Studien vergleichbar war, ergab demgegenüber einen nach Umfang und Dichte vergleichbaren zentralen Elitezirkel auch für die Bundesrepublik. Dies bestätigen die Zahlen in Tabelle 8.7, in der die Ergebnisse beider Netzwerkanalysen berücksichtigt sind. Die Unterschiede zwischen den beiden bundesdeutschen Elitennetzwerken zeigen, daß die Elitenintegration an der Spitze offensichtlich zunimmt und daher unter den Top-Eliten höher ist als unter den Mitgliedern eines breiteren Elitenstratums. Diese Interpretation wird auch durch die Nennungshäufigkeiten gestützt, die bereits zuvor ergeben hatten, daß die Mitglieder des Top-Samples nicht nur insgesamt mehr Nennungen erhielten, sondern sich gegenseitig auch häufiger nannten. Gleichzeitig zeigt Tabelle 8.6 auch, daß der Anteil der Mitglieder des Top-Samples zunimmt, wenn man von der Gesamtheit aller

---

13 Die Dichte (density) eines Netzwerks ist der Anteil der tatsächlich vorhandenen Beziehungen an der Gesamtheit aller logisch möglichen Beziehungen. Bei der Beurteilung dieser Maßzahl darf man allerdings nicht aus dem Auge verlieren, daß die angewandte Methode nur einen Bruchteil der tatsächlich auf Elitenebene existierenden Beziehungen berücksichtigte.

Tabelle 8.6: Mitgliedschaft in Sample, Netzwerk und Zentralem Zirkel

|                       | Insgesamt |       | $\bar{x}^1$ | Sample |                | Zusätzlich Genannte |     | Top Sample     |           |       |                |     |      |       |      |
|-----------------------|-----------|-------|-------------|--------|----------------|---------------------|-----|----------------|-----------|-------|----------------|-----|------|-------|------|
|                       | n         | %     |             | n      | % <sup>2</sup> | $\bar{x}$           | n   | % <sup>2</sup> | $\bar{x}$ | n     | % <sup>2</sup> |     |      |       |      |
| Personen<br>Insgesamt | 6568      | 100.0 | 1.7         | 3164   | 48.2           | 100.0               | 2.2 | 3404           | 51.8      | 100.0 | 1.3            | 904 | 13.8 | 100.0 | 5.7  |
| Nicht im Netzwerk     | 5338      | 81.3  | 0.8         | 2185   | 40.9           | 69.1                | 0.3 | 3153           | 59.1      | 92.6  | 1.1            | 413 | 7.7  | 45.7  | 0.4  |
| Netzwerk              | 1230      | 18.7  | 6.0         | 979    | 79.6           | 30.9                | 6.7 | 251            | 20.4      | 7.4   | 3.1            | 491 | 39.3 | 54.3  | 10.2 |
| Zentraler Zirkel      | 559       | 8.5   | 9.0         | 495    | 88.6           | 15.6                | 9.7 | 64             | 11.4      | 1.9   | 3.9            | 296 | 53.0 | 32.7  | 13.7 |

1 Durchschnittliche Zahl erhaltener Nennungen.

2 Zeitenprozentwerte.

Inhaber von Elitepositionen (28.6%) über das Netzwerk (39.3%) zum Zentralen Zirkel (53.0%) geht.

Was sagen nun die gefundenen Ergebnisse über die Struktur der Elite in der Bundesrepublik aus? Weiter oben, bei der Beschreibung der netzwerkanalytischen Methode, wurden bereits einige Annahmen diskutiert, die bei der Interpretation zu berücksichtigen sind. Zunächst ist jedoch die grundlegende Frage zu beantworten, ob der gefundene Elitenzirkel lediglich ein methodenbedingtes Artefakt darstellt, d.h. ein Ergebnis, das unabhängig von der Struktur der Eingabedaten auftritt. Die Tatsache, daß alle bisher mit dem hier gewählten Verfahren durchgeführten Netzwerkanalysen nationaler Eliten einen Zentralen Zirkel erbrachten, könnte einen solchen Verdacht nahelegen. Dies würde bedeuten, daß hier eine Elitenintegration gemessen wurde, die in der Realität überhaupt nicht existiert.

Diese Frage ist allerdings eindeutig zu verneinen. Es lassen sich nämlich durchaus Netzwerkdaten vorstellen, die aus verschiedenen, untereinander weitgehend unverbundenen Zirkeln bestehen. Tatsächlich erbrachte eine gesonderte Analyse der Nennungen einer Teilmenge der Befragten der Mannheimer Elitestudie 1981, nämlich derjenigen, die sich primär mit außen- bzw. sicherheitspolitischen Themen beschäftigten, keine integrierte Kommunikationsstruktur. Es fanden sich hier innerhalb eines Netzwerks von insgesamt 312 Personen insgesamt 18 Cliques bzw. Zirkel, von denen der größte Zirkel nur 17 Personen und der zweitgrößte 10 Personen umfaßte (vgl. Wolf, 1987: 321ff.).<sup>14</sup> Von daher muß die Existenz eines zentralen Elitenzirkels in der Bundesrepublik als ein substantielles Resultat der Netzwerkanalyse betrachtet werden.

In diesem Zusammenhang ist auch noch die Frage aufzuwerfen, inwieweit die resultierende Struktur des Zentralen Zirkels durch das bei der Aggregation der ursprünglichen Cliques zu Zirkeln verwandte Kriterium

---

14 Wolfs Dissertation beschäftigt sich in erster Linie mit dem Elitennetzwerk über wirtschafts- bzw. finanzpolitische Themen. Dieses basierte auf den Nennungen derjenigen 617 Befragten, die ein entsprechendes Thema genannt hatten. Die Analyse dieser Teilmenge der Befragten ergab ein verbundenes Netzwerk von 897 Personen und einen Zentralen Zirkel, dem 208 Personen angehörten. Die Dichte des hier gefundenen Zirkels war mit 4.2% deutlich höher als die Dichte des Zentralen Zirkels der Gesamtelite. Vgl. Wolf, 1987: 236ff.



Tabelle 8.7: Elitennetzwerke in der Bundesrepublik, den USA und Australien

|                                    | USA <sup>1</sup> | Australien <sup>1</sup> | Bundes-<br>republik<br>I <sup>2</sup> | Bundes-<br>republik<br>II |
|------------------------------------|------------------|-------------------------|---------------------------------------|---------------------------|
| <i>Sample:</i><br>n                | 545              | 370                     | 492 <sup>3</sup>                      | 780 <sup>4</sup>          |
| <i>Netzwerk:</i><br>n              | 876              | 746                     | 799                                   | 1230                      |
| Dichte in %:                       | 0.7              | 1.1                     | 0.9                                   | 0.5                       |
| <i>Cliquen:</i>                    | 442              | 1 132                   | 739                                   | 1253                      |
| <i>Aggregierte<br/>Subgraphen:</i> | 32               | 11                      | 22                                    | 43                        |
| <i>Zentraler Zirkel:</i><br>n      | 227              | 418                     | 340                                   | 559                       |
| Dichte in %:                       | 3.8              | 2.6                     | 2.7                                   | 1.7                       |

1 Zahlen aus Moore, 1979: 680f.; Higley et al., 1979: 241 ff.; Moore et al., 1980: 19f.

2 Zahlen aus Hoffmann-Lange und Wolf, 1984: 49f.

3 469 interviewte Inhaber von Spitzenpositionen plus 23 andere Befragte, die mindestens drei Nennungen von Spitzenpositioneninhabern erhalten haben.

4 Alle Befragten mit mindestens einer erhaltenen Nennung.

beeinflußt wurde.<sup>15</sup> Es liegt auf der Hand, daß ein strengeres Kriterium als der geforderte Überschneidungsbereich von zwei Dritteln eine fragmentiertere Struktur, ein schwächeres Kriterium hingegen eine weitergehende Zusammenfassung zu einem noch größeren Zentralen Zirkel ergeben hätte. Das verwendete Kriterium vermeidet diese beiden Extreme. Es erlaubt die Berücksichtigung von indirekten Beziehungen, die als wichtiges

15 Zur Erinnerung: auf der ersten Stufe waren alle Cliquen zusammengefaßt worden, die lediglich um ein Mitglied differierten, während auf der zweiten Stufe alle Zirkel bzw. Cliquen mit einem Überschneidungsbereich von zwei Dritteln ihrer Mitglieder zusammengefaßt wurden.

Mittel der Elitenintegration interpretiert werden können, verlangt jedoch auf der anderen Seite eine gewisse Interaktionsdichte, um sicherzustellen, daß die Integration der Gesamtstruktur nicht lediglich durch einzelne Individuen erfolgt, die zur Zusammenfassung anderweitig weitgehend unverbundener Cliques bzw. Zirkel führen würden.

Eine wichtige Einschränkung der Ergebnisse muß allerdings hinsichtlich der Unvollständigkeit der Netzwerkmatrix der Beziehungen gemacht werden, auf der die Analyse basiert. Diese Unvollständigkeit ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß die potentiellen Nennungen von Nicht-Befragten nicht in ihr enthalten sind (Higley et al., 1979: 259; Pappi, 1984: 84), sondern auch darauf, daß die Namensnennungen sich lediglich auf ein Thema pro Befragtem beziehen. Das bedeutet, daß die Daten die tatsächliche Dichte der Beziehungen im Elitennetzwerk bei weitem unterschätzen. Ins Positive gewendet entkräftet diese Beschränkung allerdings den möglichen Einwand, daß hier eine Elitenintegration gemessen wurde, die in dieser Form gar nicht existiert.

Die ideosynkratische Auswahl der Themen, für die die Befragten ihre Namensnennungen machten, schließt allerdings die Aufdeckung themenspezifische Netzwerke aus. Pappi hat darauf hingewiesen, daß eine solche Zusammenfassung von Beziehungen, unabhängig von ihrem Inhalt, alle themenspezifischen Strukturen ignoriert und eine zentrale Gruppe von Personen identifiziert, die gleichzeitig in mehreren Themenbereichen aktiv sind. Er fährt allerdings selbst fort: "This is of no disadvantage for the procedure, because mediating between different issue publics is one of the principal functions of the integrative core of an elite system." (1984: 85) Das bedeutet, daß die angewandte Methode den Vorteil hat, den Gesamtbereich wichtiger Entscheidungsmaterien abzudecken, mit dem sich die Eliten zum Zeitpunkt der Umfrage beschäftigten. Der Verlust an themenspezifischer Information wird damit durch den Gewinn an Generalität wettgemacht.

Es liegt also nahe, die 559 Mitglieder des zentralen Elitenzirkels als den Kern der Machtelite in der Bundesrepublik für 1981 zu betrachten. Wegen der Unvollständigkeit der Ausgangsdaten, auf denen die Netzwerkanalyse basiert, ist bei einer solchen Interpretation allerdings Vorsicht im Hinblick

auf die Mitgliedschaft konkreter Personen im Zentralen Zirkel geboten. Es ist nicht auszuschließen, daß die zusätzliche Berücksichtigung der Nennungen von Personen, die in der Studie nicht befragt wurden, bzw. eine andere Auswahl der Themen, für die Nennungen abgegeben wurden, einen personell anders zusammengesetzten Personenkreis ergeben hätte. Zudem ist auch zu bedenken, daß die personelle Zusammensetzung einer Elite generell wenig stabil über Zeit ist. Dies liegt einmal daran, daß sich die nationale Agenda fortwährend wandelt. Ein Problem, das heute wichtig ist, kann morgen schon bedeutungslos geworden sein, da sich drängendere Probleme in den Vordergrund geschoben haben. 1981 wichtige Fragen wie die Sanierung der AEG oder der saarländischen Stahlindustrie gehören heute der Vergangenheit an. Dies führt zu einem ständigen Wandel der Zentralität von Organisationen und Personen in der Elite.

Schließlich darf man auch nicht vergessen, daß bei weitem die meisten Mitglieder des zentralen Zirkels diesem in erster Linie in ihrer formalen Rolle als Inhaber einer Eliteposition angehören. Zwar mögen viele dieser Personen in verschiedenerlei Führungspositionen über längere Zeit wichtige Teilnehmer an politischen Entscheidungsprozessen sein, sobald sie jedoch nicht mehr über die mit solchen Positionen verbundenen Machtressourcen verfügen, scheiden sie in der Regel aus dem inneren Machtzirkel aus. Die Zeitgebundenheit der Ergebnisse zeigt sich deutlich an den in Tabelle 8.1 aufgeführten Namen der 26 Personen, die 1981 die höchsten Nennungshäufigkeiten auf sich vereinigten.

Mehr Vertrauen als in die personelle Zusammensetzung des Zentralen Zirkels kann demgegenüber in dessen Sektorkomposition gesetzt werden, da der Großteil der Nennungen (77.7%) intersektoraler Natur war. Dies spricht dafür, daß ungeachtet der sektoralen Komposition der Befragtenpopulation, auf deren Namensnennungen die Netzwerkanalyse basiert, die Repräsentation verschiedener Sektoren im Netzwerk deren tatsächliche Bedeutung in politischen Entscheidungsprozessen angemessen reflektiert.

## 8.5 Die Zusammensetzung des Elitezirkels

Die Analyse der demographischen Merkmale und Einstellungen der Mitglieder des Zentralen Zirkels, insbesondere ihr Vergleich mit den übrigen Sample-Mitgliedern bzw. Befragten, kann Aufschluß geben über die Basis für den Zugang zum Elitennetzwerk. Hierbei ist zunächst die Frage wieder aufzugreifen, welche Rolle die Kontrolle formaler Machtressourcen spielt, die an die Einnahme von Elitepositionen gebunden ist. Während die starke Repräsentation der Inhaber von Elitepositionen, und insbesondere von Mitgliedern des Top-Samples, die Bedeutung formaler Positionsressourcen unterstreicht, sind diese jedoch weder notwendige noch hinreichende Bedingung für die Zugehörigkeit zum Elitennetzwerk bzw. dem Zentralen Zirkel.<sup>16</sup> Denn einmal sind immerhin 20.4% der Personen im Netzwerk und 11.4% der Mitglieder des Zentralen Zirkels keine Inhaber von Elitepositionen, und zum andern gehört nur ein kleiner Teil der Inhaber von Elitepositionen dem Netzwerk (30.9%) bzw. dem Zentralen Zirkel (15.6%) an. Wie die Analyse der zusätzlich genannten Personen mit mindestens zwei Nennungen jedoch zeigte, ist der Zugang zu den wichtigen Entscheidungsarenen im wesentlichen auf Personen beschränkt, die durchaus über wichtige Positionsressourcen verfügen, auch wenn sie nicht notwendigerweise Elitepositionen im engeren Sinne innehaben. Macht und (politischer) Einfluß fallen in der Bundesrepublik also nicht völlig auseinander. Die Daten bestätigen vielmehr Scheuchs bereits 1966 geäußerte Vermutung:

---

16 Bei der Interpretation der Relation zwischen Inhabern von Elitepositionen und zusätzlich genannten Personen im Netzwerk und Zentralen Zirkel ist zu berücksichtigen, daß Befragte, die ja bei der angewandten Auswahlmethode alle zugleich Inhaber von Elitepositionen waren, eine deutlich bessere Chance hatten, in das Netzwerk zu gelangen, sofern sie mindestens eine Nennung erhalten hatten. Wegen der symmetrischen Interpretation der Nennungen hängt ihre Zentralität im Netzwerk zudem auch von der Zahl der von ihnen gemachten Namensnennungen ab. Der Korrelationskoeffizient zwischen der Anzahl der gemachten Nennungen und der Zentralität im Netzwerk betrug immerhin  $r = .65$ . Nicht-Befragte benötigten demgegenüber mindestens zwei Nennungen, was angesichts der großen Streubreite der Nennungen ein relativ strenges Kriterium war. Dennoch waren unter den 559 Mitgliedern des Zentralen Zirkels 181 Nicht-Befragte (32.4%), unter denen sich wiederum 117 (20.9%) nicht befragte Inhaber von Elitepositionen und 64 (11.4%) andere Personen befanden. Dies spricht für die Offenheit des Verfahrens, auch wenn ein Bias zugunsten der Befragten existiert.

"Eine formelle Position mittlerer Bedeutung scheint eine Vorbedingung für faktischen Einfluß zu sein; der tatsächliche Einfluß differiert von dort an sehr erheblich und weitgehend unabhängig von der offiziellen Position."  
(1966: 362)

Als nächstes kann man fragen, ob die Mitgliedschaft im Zentralen Zirkel bei den nichtpolitischen Eliten auch noch mit anderen Merkmalen verbunden ist, die auf eine besondere Rolle dieser Personen in der Öffentlichkeit hinweisen. Die Mitglieder der politischen Elite bleiben hierbei außer Betracht, da sie ohnehin ständig im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen. Tatsächlich gaben 81.8% der Netzwerkmitglieder gegenüber 69.2% aller Befragten in den nichtpolitischen Eliten Medienaktivitäten an, d.h. sie hatten aktiv versucht, über Fernsehen, Rundfunk oder Presse in der Öffentlichkeit für ihren Standpunkt zu werben. Gleichzeitig nannten 27.2% der Zirkelmitglieder, aber nur 15.6% aller Befragten, Mitgliedschaften in offiziellen Beratergremien bei Bundesministerien. Die Aktivitäten der Mitglieder des Zentralen Zirkels gehen also sehr viel häufiger über das engere Umfeld ihrer eigenen Organisation hinaus. Zudem gaben auch 56.1% von ihnen eine Parteimitgliedschaft an, gegenüber nur 43.4% insgesamt. Dies entspricht den Ergebnissen für die USA und Australien, wo sich ebenfalls eine deutlich höhere öffentliche Sichtbarkeit der Zirkelmitglieder ergeben hatte (vgl. Moore, 1979: 685; Higley et al., 1979: 254; Higley und Moore, 1981: 589).

Die Analyse der Nennungen zeigte bereits eine durchaus unterschiedliche Einbeziehung der Mitglieder verschiedener Sektoren in politische Entscheidungsprozesse. Ein Vergleich des zentralen Elitenzirkels mit der ursprünglichen Auswahl von Positionsinhabern kann nun zusätzlichen Aufschluß über das Ausmaß geben, zu dem Repräsentanten der verschiedenen Sektoren in ein Kommunikationsnetzwerk gesamtgesellschaftlich bedeutender Entscheidungsprozesse eingebunden sind (Tabelle 8.8). Als Hauptergebnis sticht dabei erneut die zentrale Bedeutung des Sektors Politik ins Auge. Fast 40 Prozent der Mitglieder des zentralen Zirkels sind Politiker. Nimmt man die Vertreter der Ministerialbürokratie noch hinzu, so stellen die Repräsentanten des politisch-administrativen Systems sogar über die Hälfte aller Mitglieder des zentralen Elitenzirkels. Diese überragende

Table 8.8: Sektorcomposition von Sample, Netzwerk und Zentralem Zirkel

| Sektor                 | Sample |      | Netzwerk |      | Samplemitglieder im Netzwerk im Netzwerk |      | Andere Personen |      | Zentraler Zirkel |      | Samplemitglieder im Zentralen Zirkel |      | Andere Personen im Zentralen Zirkel |      |
|------------------------|--------|------|----------|------|--|------|-----------------|------|------------------|------|--------------------------------------|------|-------------------------------------|------|
|                        | n      | %    | n        | %    | n  | %    | n               | %    | n                | %    | n                                    | %    | n                                   | %    |
| Politik                |        |      |          |      |  |      |                 |      |                  |      |                                      |      |                                     |      |
| SPD                    | 199    | 6.3  | 172      | 14.0 | 143                                      | 14.6 | 29              | 11.6 | 90               | 16.1 | 83                                   | 16.8 | 7                                   | 10.9 |
| CDU/CSU                | 208    | 6.6  | 168      | 13.7 | 137                                      | 14.0 | 31              | 12.4 | 84               | 15.0 | 73                                   | 14.7 | 11                                  | 17.2 |
| FDP                    | 45     | 1.4  | 59       | 4.8  | 43                                       | 4.4  | 16              | 6.4  | 34               | 6.1  | 29                                   | 5.9  | 5                                   | 7.8  |
| Politik                |        |      |          |      |  |      |                 |      |                  |      |                                      |      |                                     |      |
| Insgesamt <sup>1</sup> | 452    | 14.3 | 403      | 32.8 | 323                                      | 33.0 | 80              | 31.9 | 209              | 37.4 | 185                                  | 37.4 | 24                                  | 37.5 |
| Verwaltung             | 471    | 14.9 | 209      | 17.0 | 173                                      | 17.7 | 36              | 14.3 | 76               | 13.6 | 68                                   | 13.7 | 8                                   | 12.5 |

| Sektor                 | Sample |       | Netzwerk |       | Samplemitglieder im Netzwerk im Netzwerk |       | Andere Personen im Netzwerk |       | Zentraler Zirkel |      | Samplemitglieder im Zentralen Zirkel |       | Andere Personen im Zentralen Zirkel |       |
|------------------------|--------|-------|----------|-------|--|-------|-----------------------------|-------|------------------|------|--------------------------------------|-------|-------------------------------------|-------|
|                        | n      | %     | n        | %     | n  | %     | n                           | %     | n                | %    | n                                    | %     | n                                   | %     |
| Wirtschaftsunternehmen | 688    | 21.7  | 138      | 11.2  | 126                                      | 12.9  | 12                          | 4.8   | 66               | 11.8 | 64                                   | 12.9  | 2                                   | 3.1   |
| Wirtschaftsverbände    | 295    | 9.3   | 98       | 8.0   | 78                                       | 8.0   | 20                          | 8.0   | 41               | 7.3  | 38                                   | 7.7   | 3                                   | 4.7   |
| Gewerkschaften         | 155    | 4.9   | 88       | 7.2   | 69                                       | 7.0   | 19                          | 7.6   | 44               | 7.9  | 38                                   | 7.7   | 6                                   | 9.4   |
| Massenmedien           | 354    | 11.2  | 107      | 8.7   | 80                                       | 8.2   | 27                          | 10.8  | 46               | 8.2  | 39                                   | 7.9   | 7                                   | 10.9  |
| Wissenschaft           | 179    | 5.7   | 96       | 7.8   | 64                                       | 6.5   | 32                          | 12.7  | 46               | 8.2  | 37                                   | 7.5   | 9                                   | 14.1  |
| Militär                | 172    | 5.4   | 6        | 0.5   | 5  | 0.5   | 1                           | 0.4   | 1                | 0.2  | 1                                    | 0.2   | 0                                   | 0.0   |
| Kultur                 | 180    | 5.7   | 12       | 1.0   | 11                                       | 1.1   | 1                           | 0.4   | 3                | 0.5  | 3                                    | 0.6   | 0                                   | 0.0   |
| Andere <sup>2</sup>    | 218    | 6.9   | 73       | 5.9   | 50                                       | 5.1   | 23                          | 9.2   | 27               | 4.8  | 22                                   | 4.4   | 5                                   | 7.8   |
| Insgesamt              | 3164   | 100.0 | 1230     | 100.1 | 979                                      | 100.0 | 251                         | 100.1 | 559              | 99.9 | 495                                  | 100.0 | 64                                  | 100.0 |

1 Einschließlich zusätzlich genannter Politiker anderer Parteien oder solchen, deren Parteizugehörigkeit nicht feststellbar war.

2 Einschließlich genannter Ausländer.

Rolle läßt sich leicht dadurch erklären, daß Vertreter dieser beiden Sektoren gemäß ihrer Rollendefinition an den meisten politisch bedeutsamen Entscheidungsprozessen teilnehmen.

Auch für die Repräsentanten von Wirtschaftsverbänden und Gewerkschaften stellt die Beeinflussung politischer Entscheidungen eine wesentliche Aufgabe dar. Beide Sektoren nehmen denn auch mit jeweils rund acht Prozent einen beachtlichen und zudem fast gleichen Anteil im Zentralen Zirkel ein. Zählt man noch die Vertreter von Wirtschaftsunternehmen mit ihren fast zwölf Prozent hinzu, so stellen die wirtschafts- und sozialpolitisch bedeutsamen Interessengruppen über ein Viertel aller Zirkelmitglieder, was die zentrale Bedeutung wirtschaftspolitischer Entscheidungen in hochindustrialisierten Demokratien unterstreicht. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Gewerkschaften prozentual zwar im Zentralen Zirkel stärker vertreten sind als im ursprünglichen Sample, daß die Wirtschaft jedoch den Vorteil einer "doppelten" Vertretung ihrer Interessen genießt, nämlich einmal durch die Wirtschaftsverbände und zum andern durch die Großunternehmen selbst (vgl. hierzu auch Neumann, 1979: 63).

Die personell relativ schwache Repräsentanz der Gewerkschaften dürfte weitgehend auf deren geringere Ausdifferenzierung und ihre entsprechend stärkere organisatorische Zentralisierung zurückzuführen sein. Der kleinen Zahl der DGB-Gewerkschaften plus der DAG steht schließlich eine weit größere Anzahl von Großunternehmen und Wirtschaftsverbänden gegenüber. Entsprechend mußte bereits bei der Positionenauswahl in den beiden größten Gewerkschaften bis zur Bezirksleiterebene heruntergegangen werden, deren innerorganisatorische Machtposition von vielen Beobachtern bereits als relativ untergeordnet betrachtet wird. Bei den Unternehmen und Wirtschaftsverbänden waren dagegen nur die allerwichtigsten Organisationen und Positionen einbezogen worden. Im Sample standen daher 155 Gewerkschaftsvertretern fast 1 000 Repräsentanten von Wirtschaftsinteressen gegenüber, eine Relation von 1:6.3. Im Zentralen Zirkel hat sich diese Relation zugunsten der Gewerkschaften verbessert. Sie beträgt nun 1:2.4. Soweit man die personelle Vertretung eines Sektors im Sample als Maß für dessen gesellschaftliche, und die im Zentralen Zirkel als Maß für



seine politische Bedeutung betrachten kann, zeigt sich also, daß die gesellschaftliche Bedeutung der Wirtschaft deren politische Bedeutung weit übersteigt. Falsch wäre indes der Schluß auf eine politische Abstinenz der Repräsentanten der Wirtschaft, da sie mit fast einem Fünftel immerhin nach den Politikern die stärkste Gruppe im Zentralen Zirkel der Bundesrepublik stellen. Charakteristisch für die Wirtschaft ist vielmehr die hier herrschende ausgeprägte Arbeitsteilung. Während viele ihrer Repräsentanten sich ganz offensichtlich auf ihre organisationsinternen Aufgaben konzentrieren, nimmt ein relativ kleiner, zahlenmäßig jedoch keinesfalls unbedeutender Anteil von ihnen aktiv am politischen Geschehen in der Bundesrepublik teil.

Die Repräsentanz der übrigen Sektoren entspricht der Bedeutung, die sich bereits bei der Analyse der Nennungen für sie zeigte. Massenmedien und Wissenschaft sind mit je acht Prozent relativ gut vertreten, wobei das relative Gewicht der Medienvertreter sich gegenüber der Sampleauswahl nach unten, das der Wissenschaft jedoch nach oben verschoben hat. Bei den Medien dürfte hierfür in erster Linie verantwortlich sein, daß im Sample die regionalen Tageszeitungen relativ stark vertreten waren, die in der nationalen Politik vermutlich eine nur untergeordnete Rolle spielen.

Der gegenüber der ursprünglichen Personenauswahl höhere Anteil von Wissenschaftlern dürfte seine Ursache ebenfalls in den Auswahlkriterien des Positionsansatzes gehabt haben. Während dort die sektorspezifischen Führungspositionen in Universitäten, Forschungsinstituten und Forschungsförderung ausschlaggebend waren, spielen bei politischen Entscheidungsprozessen Wissenschaftler zusätzlich als Experten eine Rolle. Diese Experten haben nicht notwendigerweise gleichzeitig eine Führungsposition im Sektor Wissenschaft inne, auch wenn die Positionenauswahl dieser Tatsache bereits dadurch Rechnung trug, daß sowohl die Mitglieder des Sachverständigenrates zur Begutachtung der Gesamtwirtschaftlichen Lage als auch Repräsentanten der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute berücksichtigt wurden. Die Bedeutung von Wissenschaftlern als Experten wird durch die vorangegangene Analyse der Nennungen für nicht im Elitensample enthaltene Personen gestützt, wo ja Universitätsprofessoren - neben einfachen Bundes- und Landtagsabgeordneten und Journalisten -

in relativ großer Zahl als Kontaktpersonen genannt worden waren. Entsprechend ist auch der Anteil der nicht im ursprünglichen Sample vertretenen Mitglieder des Zentralen Zirkels im Sektor Wissenschaft mit 19.6% am höchsten.

Die Sektoren Militär und Kultur spielen schließlich im Zentralen Zirkel mit einem bzw. drei Vertretern praktisch keine Rolle. Sie sind offensichtlich nicht in wichtige politische Entscheidungsprozesse integriert.

Autoren, die versucht haben, die Existenz einer Machtelite bzw. einer herrschenden Klasse in modernen Demokratien nachzuweisen, haben oft die privilegierte Herkunft von Eliten bemüht und gleichzeitig argumentiert, daß sich die Mitglieder des engeren Machtzirkels durch eine noch exklusivere Herkunft auszeichnen. Von daher liegt es nahe, diese zweite Hypothese auch für die Mitglieder des bundesrepublikanischen Elitezirkels zu untersuchen. Allerdings sind die Unterschiede in der sozialen Herkunft zwischen der Gesamtgruppe der befragten Positionsinhaber und den Mitgliedern des Zentralen Zirkels schwach bis nichtexistent. Bei den im Zentralen Zirkel vertretenen Politikern stammen 34.8% aus der höchsten Statusgruppe der größeren Selbständigen und gehobenen Angestellten, gegenüber 29.5% aller befragten Politiker. In den übrigen Eliten kommen umgekehrt sogar geringfügig mehr Zirkelmitglieder aus der Arbeiterschaft (10.4% gegenüber 9.2%).

Ähnlich gering sind die Unterschiede bezüglich der aktuellen Mitgliedschaft in gesellschaftlichen Vereinigungen. Bei den nichtpolitischen Eliten gaben 30.2% der Zirkelmitglieder gegenüber 26.6% aller Befragten eine solche Mitgliedschaft an, bei den Politikern 18.7% gegenüber 18.6%. Bei den studentischen Verbindungen schließlich ist der Anteil der Mitglieder solcher Verbindungen bei den Politikern im Zirkel geringfügig höher (16.3% im Vergleich zu 13.1%), bei den anderen Eliten im Zirkel dagegen niedriger (13.3% gegenüber 15.0%). Auch diese Ergebnisse entsprechen den zuvor in den USA und Australien gefundenen, nach denen ein bestenfalls schwacher Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Mitgliedschaft in exklusiven Vereinigungen einerseits und der Zugehörigkeit zum Zentralen Zirkel andererseits existiert (Moore, 1979: 686ff.; Moore und Alba, 1982: 54ff.; Higley et al., 1979: 249).

Schließlich soll noch untersucht werden, inwieweit die Mitglieder des Zentralen Zirkels sich in ihren politischen Einstellungen von den übrigen Befragten unterscheiden. Dies ist unter zwei Aspekten interessant. Erstens hätte unter der Annahme, daß die Mitglieder des Zentralen Zirkels einen überproportionalen Einfluß auf politische Entscheidungsprozesse haben, eine empirisch vorfindliche Differenz in den politischen Präferenzen beträchtliche politische Konsequenzen. Der Nutzen des Positionsansatzes bei der Erforschung der politischen Einstellungen von Eliten wäre dann zumindest im Hinblick auf die daraus ableitbaren Prognosen stark eingeschränkt. Zum anderen gibt jedoch der Grad der Homogenität bzw. Heterogenität der politischen Zielvorstellungen im Zentralen Zirkel auch Auskunft über die demokratietheoretisch überaus bedeutsame Frage nach der Qualität der gefundenen Elitestruktur.

Wegen des Mangels an Information über die Art der den Namensnennungen zugrundeliegenden Beziehungen, kann man aus der bloßen Existenz eines Zentralen Zirkels zunächst ja nicht wissen, wie homogen bzw. wie kontrovers die in ihm repräsentierten Standpunkte sind. Machtelitentheoretiker haben in der Regel einen hohen Grad an Übereinstimmung in der Elite postuliert, ohne diesen allerdings empirisch nachzuweisen. Umgekehrt gibt es jedoch viele gute Gründe für die Annahme, daß Entscheidungsprozesse in der Regel konfligierende Interessen involvieren, und daß die Befragten daher nicht nur solche Kontaktpartner nannten, mit deren Vorstellungen sie übereinstimmten, sondern durchaus auch ihre Opponenten. Das Konzept sozialer Zirkel impliziert schließlich keine Interessenharmonie, sondern solche Zirkel können auch eine Basis für die Austragung von Konflikten darstellen. Die Existenz eines informellen Kommunikationsnetzwerks, in dem kontroverse Standpunkte ausgetauscht werden, würde dann zeigen, daß in der Elite heterogene Interessen repräsentiert sind, daß ihre Mitglieder jedoch gleichzeitig der Suche nach einvernehmlichen Lösungen Vorrang vor dem Rückgriff auf Sanktionspotentiale geben.

Als erster grober Indikator für das Ausmaß der Einstellungsdifferenzen im Zentralen Zirkel kann zunächst die Parteizugehörigkeit bzw. Parteipräferenz dienen. Den Zahlen in Tabelle 8.9 ist zu entnehmen, daß Politiker der sozialliberalen Koalition im Zentralen Zirkel stärker vertreten sind

als im ursprünglichen Sample (60.2% zu 54.4%). Dies ist fast ausschließlich auf einen Zuwachs der FDP-Politiker zurückzuführen, die ihren Anteil gegenüber dem Sample von 9.1% auf 16.3% gesteigert haben. Diese gesteigerte Bedeutung der FDP ist angesichts von deren Beteiligung an der Bundesregierung und verschiedenen Landesregierungen nicht weiter überraschend. Als wichtigeres Ergebnis muß demgegenüber die starke Repräsentanz von Unionspolitikern im Zentralen Zirkel betrachtet werden (39.8%). Es zeigt, daß die Oppositionsparteien in zentrale Entscheidungsprozesse voll integriert sind. Dies ist mit Sicherheit wenigstens teilweise auf die föderative Struktur der Bundesrepublik zurückzuführen, in der ja die

Tabelle 8.9: Netzwerkposition und Parteipräferenz  
(Zeilenprozentwerte, fehlende Werte nicht berücksichtigt)

|                         | n    | SPD  | CDU/<br>CSU | FDP  | Grüne |
|-------------------------|------|------|-------------|------|-------|
| <i>Politische Elite</i> |      |      |             |      |       |
| Befragte                |      |      |             |      |       |
| Insgesamt               | 274  | 45.3 | 45.6        | 9.1  | 0.0   |
| Netzwerk                | 206  | 43.2 | 44.7        | 12.1 | 0.0   |
| Zentraler<br>Zirkel     | 123  | 43.9 | 39.8        | 16.3 | 0.0   |
| <i>Andere Eliten</i>    |      |      |             |      |       |
| Befragte                |      |      |             |      |       |
| Insgesamt               | 1470 | 25.8 | 54.4        | 17.4 | 2.4   |
| Netzwerk                | 493  | 32.6 | 52.1        | 13.8 | 1.5   |
| Zentraler<br>Zirkel     | 255  | 35.1 | 50.2        | 13.7 | 0.9   |

Oppositionsparteien vermittelt ihrer Kontrolle von Landesregierungen und ihrer dadurch bedingten Vertretung im Bundesrat an der Bundesgesetzgebung partizipieren. Wahrscheinlich ergäbe sich in einem zentralistischen System wie beispielsweise in Großbritannien eine dominantere Position der Regierungspartei(en).

Bei den übrigen Eliten, deren parteipolitische Komposition ja weitgehend unabhängig von Wahlergebnissen ist, ist es schwer, vorab eindeutig zu bestimmen, ob man überhaupt eine Veränderung zugunsten einer stärkeren Vertretung von Anhängern der Regierungsparteien erwarten sollte. Dafür spräche die in sozialpsychologischen Untersuchungen regelmäßig zutage tretende Tendenz, konsonante Informationen zu suchen bzw. sich auf den Rat von Personen zu verlassen, mit denen man grundlegende Überzeugungen teilt. Andererseits haben wir es hier aber mit Eliten zu tun, die in hochprofessionalisierten Kontexten agieren und es gewohnt sind, ihre Vorstellungen auch gegen Widerstand durchzusetzen. Zudem können sich die Politiker ihre Gesprächspartner in den übrigen Eliten nicht frei wählen, sondern müssen die tatsächliche Macht von Personen und Organisationen berücksichtigen, auch wenn diese ihnen nicht genehme Vorstellungen vertreten.

Die Ergebnisse zeigen eine schwache Tendenz zu einer stärkeren Repräsentanz der SPD-Anhänger im Zentralen Zirkel, nämlich von 35.1% im Vergleich zu 25.8% bei allen Befragten. Gleichzeitig sind die Anhänger der Unionsparteien etwas schwächer vertreten, mit 50.2% gegenüber 54.4%. Erstaunlicherweise nimmt auch der Anteil der FDP-Anhänger etwas ab, nämlich von 17.4% auf 13.7%. Dies mag daran liegen, daß der kulturelle Sektor, in dem die FDP mit 25.3% besonders stark ist, im Zentralen Zirkel praktisch nicht vertreten ist, während umgekehrt die Gewerkschaftselite, in der es fast keine FDP-Anhänger gibt, hier einen größeren Anteil einnimmt. Damit zeigt sich, daß in den Eliten die Neigung zur Auswahl einstellungshomogener Kommunikationspartner durch die Notwendigkeit zum Umgang mit Personen, die die eigenen Vorstellungen nicht teilen, erfolgreich konterkariert wird.

Als letzter Punkt soll hier noch überprüft werden, inwieweit bei den Mitgliedern des Zentralen Zirkels eine Tendenz zur Angleichung ihrer konkreten politischen Issue-Einstellungen besteht. Eine solche könnte ja unabhängig von der Parteipräferenz einfach aufgrund des Zwangs zum ständigen Umgang miteinander entstehen. In diesem Sinne hat Lehbruch auf die Existenz konsensueller Subsysteme hingewiesen, zu denen beispielsweise Parlamente gehören (1969: 304ff.). Eine solche Angleichung der

politischen Positionen läßt sich bei den Mitgliedern des Zentralen Zirkels jedoch nicht beobachten, und zwar weder in der politischen Elite, noch bei den übrigen Eliten. Die Differenzen zwischen den Repräsentanten bzw. Anhängern der SPD einerseits und der Unionsparteien andererseits sind hier praktisch genauso groß wie bei der Gesamtgruppe der befragten Eliten. Auf die Ausweisung der entsprechenden Zahlen wurde daher verzichtet. Auch dieses Ergebnis überrascht nicht, da es erneut den Resultaten der beiden Vorläuferstudien entspricht (Higley et al., 1979: 255). Es bedeutet, daß politische Konflikte innerhalb des engeren Kerns der Elite nicht weniger ausgeprägt sind. Die Ergebnisse bestätigen daher nicht die verbreitete verschwörungstheoretische Annahme von der Existenz einer interessenhomogenen Machtelite.

Was die prognostische Kraft der gefundenen Einstellungsverteilungen angeht, so verschieben sich die Kräfteverhältnisse für die einzelnen politischen Issues im Zentralen Zirkel gegenüber den Verteilungen in der gesamten Positionselite nur minimal. Prognoserelevant könnte eine solche Verschiebung also nur bei solchen Issues werden, in denen sich die Befürworter und Gegner einer Entscheidung fast die Waage halten, und daher auch eine geringfügige Verschiebung der einen oder anderen Seite das Übergewicht geben könnte. Eine solche Umkehrung der Mehrheitsverhältnisse ist in der politischen Elite bei zwei von zwölf Issues zu beobachten. In Bezug auf die Aufhebung des Radikalenerlasses haben im Zentralen Zirkel die Befürworter eine knappe Mehrheit von 51.6% im Vergleich zu 47.9% bei allen befragten Politikern. Hinsichtlich der Erweiterung der Mitbestimmung sind die Befürworter demgegenüber in die Minderheit geraten (48.0% zu 52.4%). Bei den übrigen Eliten sprach sich jedoch eine deutliche Mehrheit sowohl der Zirkelmitglieder als auch aller Befragten gegen beide Issues aus, so daß sich von daher für die Gesamtelite ohnehin eine negative Prognose ergeben würde, und zwar für den Zentralen Zirkel ebenso wie für die Gesamtgruppe der befragten Positionseliten. Tatsächlich wurden in bezug auf beide Issues keine neuen Entscheidungen getroffen, auch wenn einzelne Bundesländer den Radikalenerlaß faktisch außer Kraft

setzen. Durch die Netzwerkanalyse wird die Prognosefähigkeit also bestenfalls minimal erhöht.<sup>17</sup>

## 8.6 Elitenintegration und Demokratie

Um die Bedeutung des Zentralen Zirkels angemessen zu beurteilen, ist es zunächst notwendig, sich nochmals die Art der Fragen zu vergegenwärtigen, die den analysierten Namensnennungen zugrundeliegen. Die Befragten waren nach ihren wichtigsten Kontaktpartnern im Rahmen desjenigen Entscheidungsprozesses gefragt worden, dem zur Zeit der Umfrage ihre Hauptaktivität galt. Damit zeigen die Ergebnisse zunächst, daß die verschiedenen Entscheidungsprozesse, an denen Eliten teilnehmen, nicht unverbunden nebeneinander ablaufen, sondern teilweise dieselben Personen involvieren. Nur auf diese Weise ist zu erklären, daß die Analyse einen, und nicht mehrere Elitezirkel ergab. Pappi hat einen vergleichbaren Zirkel daher als den "integrativen Kern eines Elitesystems" (1984: 85) bezeichnet. Eine solche integrierte Struktur ist eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für eine Koordination zwischen verschiedenen Entscheidungsprozessen.<sup>18</sup>

- 
- 17 Ohnehin steht zu vermuten, daß Entscheidungsprozesse zu komplex sind und eine zu große Eigendynamik haben, als daß sie bei knappen Mehrheitsverhältnisse aus bloßen Einstellungsverteilungen vorhergesagt werden könnten. Dementsprechend ist die prognostische Kraft von Einstellungsuntersuchungen bei Eliten begrenzt. Ähnlich wie auch Einstellungsuntersuchungen in der Bevölkerung, geben sie primär Auskunft über grundlegende politische Konfliktlinien sowie über Stimmungslagen und deren Veränderungen.
- 18 Es ist natürlich durchaus denkbar, daß auch bei einem sich überlappenden Teilnehmerkreis letztlich in Widerspruch zueinander stehende Entscheidungen getroffen werden. Dies kann daran liegen, daß die Teilnehmer an zwei gleichzeitig ablaufenden Entscheidungsprozessen die Widersprüchlichkeit der schließlich getroffenen Entscheidungen nicht wahrnehmen oder aber keine Möglichkeit sehen, die oftmals als komplizierte Kompromisse zustande gekommenen Entscheidungen in dieser Form zu verhindern. In der Literatur über demokratische Entscheidungsprozesse läßt sich eine Fülle von Beispielen hierfür finden (vgl. Lehner, 1979: 129ff.). Gleichzeitig ist die Integration verschiedener Entscheidungsprozesse über personelle Verflechtungen aber die Voraussetzung dafür, daß solche Widersprüche überhaupt erkannt werden können. Und schließlich ist vor allem im Bereich von ausgabenrelevanten Entscheidungen (z.B. bei der Festlegung öffentlicher Haushalte), oftmals eine Prioritätensetzung und damit eine wenigstens minimale Koordination erforderlich.

Die Analyse des Elitennetzwerks für die Bundesrepublik entspricht nicht nur den beiden Vorläuferstudien in den USA und Australien, sondern im Hinblick auf drei zentrale Ergebnisse auch der bislang wohl aufwendigsten und ergiebigsten Studie über Netzwerke nationaler Entscheidungsprozesse, die von Laumann und Knoke in den USA durchgeführt wurde (1987).<sup>19</sup> Dies ist erstens die zentrale Stellung und aktive Rolle der Repräsentanten politisch-administrativer Institutionen und Organisationen (governmental actors) in nationalen Kommunikationsnetzwerken (1987: 377). All diese Studien haben zweitens eine enge Verflechtung öffentlicher und privater Organisationen ergeben (Laumann und Knoke, 1987: 381f.; vgl. auch Wilks und Wright, 1987: 287f.). Beide Ergebnisse stellen die klassischen Theorien über Machtstrukturen in modernen Demokratien in Frage, die sich lange Zeit auf die Streitfrage der Autonomie des Staates gegenüber der Wirtschaft und der Einheitlichkeit staatlicher Interessen konzentriert haben. Die Realität ist demgegenüber sehr viel komplexer und entspricht eher den zu Beginn vorgestellten theoretischen Erwartungen Nordlingers (1981). Ein drittes übereinstimmendes Ergebnis ist die elitäre Natur der gefundenen Strukturen. Zwar ist der Zugang zu den Entscheidungsarenen prinzipiell offen, und unterschiedliche Entscheidungsprozesse involvieren sich nur teilweise überlappende Mengen von Akteuren, jedoch spielt bei den einzelnen Entscheidungsprozessen jeweils nur eine begrenzte Anzahl von Akteuren eine signifikante Rolle (Laumann und Knoke: 378ff.).<sup>20</sup>

---

19 Laumann und Knoke untersuchten allerdings lediglich zwei Politikbereiche, nämlich Energie- und Gesundheitspolitik. Ihre Ergebnisse lassen sich daher nicht ohne weiteres auf die Gesamtstruktur politischer Entscheidungsprozesse in den USA generalisieren. Insbesondere lassen sich auf der Basis ihrer Untersuchung keine Aussagen über die Gesamtheit der relevanten Akteure machen.

20 Ein Hauptunterschied zwischen den Untersuchungen nationaler Elitennetzwerke und der Studie von Laumann und Knoke besteht allerdings darin, daß der Fokus der letzteren auf den Beziehungen zwischen kollektiven Akteuren lag, während in der hier vorliegenden Studie Individuen im Mittelpunkt des Interesses stehen. Laumann und Knoke rechtfertigen ihre Vorgehensweise mit der Feststellung, daß individuelle Akteure seit dem 19. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung verloren haben (1987: 381). Diese Annahme wird durch die Analyse des bundesrepublikanischen Elitennetzwerks durchaus gestützt, da sich die mit einer Eliteposition verbundenen Ressourcen als eine wesentliche Voraussetzung der Mitgliedschaft im zentralen Elitenzirkel erwiesen haben. Der hier gewählte individua-



Die gefundene Elitestruktur ermöglicht den informellen Austausch von Informationen und Einflußversuchen, d.h. sie impliziert einen Willensbildungsprozeß, der es den Elitemitgliedern erlaubt, kontroverse Standpunkte bereits im Vorfeld von Entscheidungen abzuklären. Die dauerhafte Aufrechterhaltung einer solchen Struktur wiederum setzt voraus, daß sich die Beteiligten um allseits akzeptable Kompromisse bemühen und einen offenen Konfrontationskurs vermeiden. Diese Merkmale von Elitezirkeln stimmen mit neueren demokratietheoretischen Überlegungen Sartoris (1987) überein. Sartori wies darauf hin, daß der polarisierende Effekt der Mehrheitsregel in der Praxis funktionierender Demokratien durch eine Entscheidungsstruktur neutralisiert wird, in der Entscheidungen nicht als diskret und als Nullsummenspiel, sondern als ein kontinuierlicher Prozeß und ein Positivsummenspiel behandelt werden (1987: 224). In dieser Struktur spielen Ausschüsse (committees) eine wichtige Rolle, in denen die verschiedenen Entscheidungsmaterien konsensuell ausgehandelt werden. Die Gesamtheit dieser Ausschüsse wiederum bildet nach Sartori ein Netzwerk, dessen Einheiten bei ihren Entscheidungen die Interessen der übrigen berücksichtigen und damit ein Mindestmaß an Koordination ermöglichen (1987: 231ff.).<sup>21</sup> Auch wenn die Aushandlungsprozesse grundsätzlich allen Beteiligten die Chance zur Artikulation ihrer Interessen bieten, impliziert eine solche Struktur wegen deren unterschiedlicher Ressourcenausstattung allerdings keineswegs auch gleiche Durchsetzungschancen.<sup>22</sup>

---

listische Ansatz hat damit allerdings seine Berechtigung nicht verloren. Er allein bietet die Voraussetzung dafür, das Ausmaß der organisatorischen Verfestigung von Elitennetzwerken überhaupt festzustellen. Zudem besteht das Hauptinteresse der hier vorgestellten Elitestudie gerade nicht in der detaillierten Untersuchung einzelner Entscheidungsprozessen, sondern in einer sehr viel globaleren Analyse der Elitenkultur, in der die Struktur des Kommunikationsnetzwerks nur ein Aspekt unter anderen ist.

- 21 Damit findet also ein zweifacher Konsensbildungsprozeß statt: einmal innerhalb der Ausschüsse und einmal zwischen ihnen. Auch Sartori weist darauf hin, daß diese Struktur weit davon entfernt ist, Koordination im Sinne von kohärenten Entscheidungen zu produzieren. "Coordination is the telos; but much of the actual process is best described as a muddling through." (1987: 232)
- 22 Eine wichtige Bedingung für die Stabilität der Struktur sind aus diesem Grunde wechselnde Koalitionen. "A winning majority that always wins builds up... an intense, frustrated minority of regular losers, which is likely, in turn, to slow down the proceedings, to engage in obstructionist rather than cooperative tactics, and in the end

Zwei wichtige Konsequenzen der Existenz einer solchermaßen integrier-ten Elite sind die Abmilderung der vorhandenen ideologischen Gegensätze (vgl. auch Laumann und Knoke, 1987: 383ff.) sowie die prinzipiell kon-servative Natur der durch diese Struktur produzierten Entscheidungen. Die Komplexität des Systems macht fundamentale Änderungen der informellen Verteilungs- und Entscheidungsregeln unwahrscheinlich. "In essence, the other side of the coin is that positive-sum outcomes basically lead to incremental change. Rapid or decisive change confronts clear cut yes-or-no alternatives and hence demands zero-sum decisions." (Sartori, 1987: 237; vgl. hierzu auch Laumann und Knoke, 1987: 384ff.)

Der demokratische Charakter einer solchen Struktur liegt primär in der zentralen Rolle, die gewählte Politiker in ihr spielen (Sartori, 1987: 234). Gleichzeitig weist jedoch die elitäre Natur politischer Entscheidungsprozesse den Bürgern lediglich die Rolle von Beobachtern und Konsumenten von Politik zu und beschränkt ihren direkten Einfluß auf politische Einzelent-scheidungen. Damit zeigt die gefundene Struktur die Grenzen basisdemo-kratischer Prinzipien auf. Weiterhin ist offenkundig, daß ein Repräsentationsmodell, in dem nur die Interaktion zwischen Wählern und Gewählten eine Rolle spielt, die wichtige Rolle privater Organisationen in solchen Prozessen verkennt. Andererseits entsprechen jedoch verschwörungstheore-tische Annahmen über die Existenz einer interessenmäßig homogenen Machtelite ebensowenig der Realität. Hiergegen sprechen sowohl das relativ breite Spektrum der im Zentralen Zirkel repräsentierten Organisa-tionen als auch die in ihm vertretenen ausgeprägten Einstellungsdifferenzen über wichtige politische Streitfragen.

---

to heighten the overall decisional costs to an unbearable point." (Sartori, 1987: 231) Während die Ergebnisse der Mannheimer Elitestudie aufgrund ihrer Beschränkung auf Strukturinformationen und ihres Mangels an Informationen über Entscheidungsoutputs hierzu keine Aussagen ermöglichen, zeigen Laumann/Knokes Ergebnisse, daß Entschei-dungsprozesse in den USA tatsächlich diesem Modell wechselnder Koalitionen entspre-chen (1987: 386f.).

## 9. Zusammenfassung: Der Charakter der Eliten in der Bundesrepublik

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, auf der Basis theoretischer Überlegungen klassische elitetheoretische Postulate einer kritischen Überprüfung zu unterziehen und sie anhand der Daten über die Eliten der Bundesrepublik auf ihre empirische Tragfähigkeit hin zu untersuchen. An dieser Stelle sollen nun die wichtigsten Analyseergebnisse nochmals kurz rekapituliert und in einen umfassenderen Zusammenhang gestellt werden. Dazu wird auf die drei im Einleitungskapitel aufgeworfenen Fragen zurückgegriffen, nämlich nach der vertikalen Integration der Gesellschaft, nach der Elitenintegration und schließlich nach der Rolle des Staates.

Vertikale Integration wurde zum einen über die soziale Distanz zwischen Eliten und Bevölkerung (Repräsentativität), zum andern über Einstellungskongruenzen gemessen. Die soziale Heterogenität der Eliten und die Muster des Aufstiegs in Elitepositionen indizieren hier zunächst ein relativ großes Maß an Offenheit der Elitenrekrutierung. Dies impliziert allerdings keine Gleichheit der Karrierechancen, da die soziale Mobilität in der Bundesrepublik durch die nach wie vor ungleich verteilten Bildungschancen eingeschränkt ist. Die Eliten rekrutieren sich daher überproportional aus den sozial und beruflich privilegierten Bevölkerungssegmenten. Diese mangelnde Repräsentativität der Eliten ist jedoch keine Besonderheit der Bundesrepublik, sondern reflektiert ein universell vorfindbares Muster, nach dem sich die sozioökonomischen und politischen Ungleichheiten in einer Gesellschaft auch in der sozialen Komposition von Eliten niederschlagen.

Die Eliten zeichnen sich jedoch nicht nur durch eine mangelnde Repräsentativität aus, sondern weichen auch in ihren politischen Orientierungen vom Bevölkerungsdurchschnitt ab. Bei den nichtpolitischen Eliten zeigt sich ein im Vergleich zu den Wahlergebnissen deutliches Übergewicht der Anhänger der bürgerlichen Parteien. Dieses ist teilweise auf ihren höheren sozialen Status, teilweise auf die Rekrutierungsbedingungen der

einzelnen Sektoren zurückzuführen. Betrachtet man Parteien im traditionellen Sinne als Repräsentanten der Interessen verschiedener Bevölkerungsgruppen, so bedeutet dies eine Asymmetrie der Interessenrepräsentation zugunsten ökonomisch privilegierter Gruppen. Und umgekehrt müssen die sozialdemokratischen Parteieliten in einem sozialen Umfeld agieren, das ihnen politisch überwiegend ablehnend gegenübersteht.

Die politischen Konfliktlinien zwischen den Parteien sind auf der Elitenebene weit stärker ausgeprägt als in der Bevölkerung. Zudem sind die Bevölkerungseinstellungen nur im Ausnahmefall als konkrete Erwartungen an die Politiker zu interpretieren und stellen bei einem Großteil der Bürger lediglich schwach ausgeprägte Präferenzen dar, deren interne Konsistenz gering ist. Daraus ergeben sich relativ große Handlungsspielräume für die Eliten. Dies macht eine Revision der Vorstellung erforderlich, die Qualität der Repräsentation sei über das Ausmaß der Einstellungskongruenzen zwischen Eliten und Bürgern zu bestimmen. Ein solches Repräsentationsmodell ignoriert sowohl die aktive Rolle der Eliten in Meinungsbildungsprozessen als auch die geringe Kristallisierung der Einstellungen der passiven Bevölkerungsmehrheit. Die Ergebnisse legen es also nahe, auf der Basis der Burkeschen Konzeption des freien Mandats ein realistischeres Repräsentationsmodell zu entwickeln, das sich an der Identifikation der Bürger mit den Parteien und Politikern und der Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen System der Repräsentation orientiert.

Die Analyse der sozialen Komposition der Eliten wie auch die Analyse der politischen Einstellungen von Eliten und Bevölkerung ergaben keine Hinweise darauf, daß die Eliten eine vom Rest der Gesellschaft abgehobene Gruppe darstellen. In Bezug auf alle untersuchten Merkmale zeigte sich vielmehr, daß die Eliten den oberen Statusgruppen in der Gesellschaft weit ähnlicher sind als den niedrigeren Statusgruppen.

Somit läßt sich die Annahme einer Dichotomie zwischen "Elite" und "Nicht-Elite" empirisch nicht aufrechterhalten und muß zugunsten eines hierarchischen Modells gesellschaftlicher Machtverteilung aufgegeben werden. Gleichzeitig ist die Rückbindung der Eliten an die Sozialstruktur sehr viel differenzierter zu sehen als dies in der klassischen Kontroverse zwischen sozioökonomischen Determinismus einerseits und Elitenvoluntaris-

mus andererseits zum Ausdruck kommt. Einem hohen Maß an Elitenautonomie in der Definition von Organisationszielen und der politischen Agenda stehen Handlungsrestriktionen gegenüber, die sich aus formalen und informellen Regeln wie auch aus der Parteienkonkurrenz um Wählerunterstützung ergeben.

Als Indikatoren für die horizontale Integration (Elitenintegration) wurden der Grad des Konsens' in den politischen Einstellungen sowie die Interaktionen auf Elitenebene betrachtet. Auf der Einstellungsebene bestehen ausgeprägte Differenzen zwischen den Politikern von SPD, FDP und CDU/CSU. Auch die Issue-Einstellungen der übrigen Eliten sind entlang der beiden für das Parteiensystem konstitutiven Konfliktlinien organisiert, nämlich dem Konflikt über ökonomische bzw. sozialpolitische Fragen einerseits und über gesellschaftspolitische Fragen (sozialmoralische Issues und individuelle Freiheitsrechte) andererseits. Lediglich die erste dieser Konfliktfronten ist auch strukturell in den Eliten verankert und verläuft parallel zur Sektorzugehörigkeit, nämlich zwischen den Wirtschafts- und den Gewerkschaftseliten. Die zweite Konfliktlinie, die weitgehend mit den Fronten des klassischen Religionskonflikts zusammenfällt, hat dagegen ihre strukturelle Verankerung in der Gesellschaft weitgehend verloren und hängt heute primär mit den individuellen Werthaltungen zusammen.

Die Daten zeigen keine grundlegenden Veränderungen der politischen Konfliktstruktur im untersuchten Zeitraum von 1968 bis 1981. Die koalitionspolitisch bedeutsamen Veränderungen dieses Zeitraums resultierten vielmehr aus einer Verschiebung in der Bedeutung politischer Themen, die unterschiedliche koalitionspolitische Konstellationen nahelegte. Auch der vielbeschworene Wertewandel hat bei den Eliten nicht zur Entstehung einer neuen Konfliktdimension geführt. Die Analyse des Postmaterialismus ergab, daß dieser eng mit dem wohl-etablierten Konflikt über gesellschaftspolitische Fragen zusammenhängt. Selbst der relativ neue Konflikt über die Kernkraft war 1981 bereits in das Parteiensystem integriert.

Neben den politisch kontroversen Themen gibt es jedoch auch einen konsensuellen Einstellungsbereich, der sich auf das politische System und die Form der Austragung von Konflikten bezieht. Die Anerkennung der Spielregeln demokratischer Konfliktaustragung ist in Eliten und Bevölke-

zung gleichermaßen hoch. Bei den Eliten ist darüber hinaus die Toleranz gegenüber abweichendem Verhalten und Minderheiten durchweg höher als in der Bevölkerung.

Die Mitglieder der bundesdeutschen Elite weisen eine breite Rekrutierungsbasis auf und haben ein breites Spektrum von Ausbildungsgängen durchlaufen. Da auch ihre Karrieren überwiegend sektorintern verlaufen, ist ihre soziale Kohäsion relativ gering, d.h. es fehlen ihnen die strukturellen Voraussetzungen für die Elitenintegration weitgehend. Dennoch ergaben die Interaktionsmuster der Eliten ein dichtes Netz von Beziehungen zwischen Organisationen einerseits und zwischen Personen andererseits. Das bundesdeutsche Elitennetzwerk ist kaum weniger dicht als die entsprechenden Elitennetzwerke in den USA und Australien. Sein Kern, der Zentrale Zirkel, umfaßt Repräsentanten fast aller Sektoren und besteht zudem aus Personen, die in mehreren Politikfeldern gleichzeitig aktiv sind. Er trägt zur intersektoralen Integration ebenso wie zur Verflechtung der verschiedenen Politikfelder bei. Scheuchs These von der Segmentierung der beruflichen Tätigkeitsfelder ebenso wie Lehnrs These von der Segmentierung von Politikfeldern finden daher wenig Bestätigung in den Daten. Mit Ausnahme der Militär- und Kulturelite sind Eliten aller Sektoren in das Elitennetzwerk integriert. Darüber hinaus bestehen durchaus auch Kontakte zur "Basis", diese spielen jedoch im Vergleich zu den beruflichen Kontakten und den Kontakten im Rahmen politischer Entscheidungsprozesse eine geringere Rolle.

Das gefundene Ausmaß der Elitenintegration ist also beträchtlich. Es ist verbunden mit einem hohen Grad an sozialer und politischer Ungleichheit in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Als kritischer Sozialwissenschaftler könnte man aufgrunddessen geneigt sein, die Existenz einer Machtelite in der Bundesrepublik anzunehmen. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß die Eliten der Bundesrepublik keine sozial und politisch abgehobene Kaste darstellen und zudem in ihren jeweiligen Organisationen fest verankert sind. Damit sind ihren Möglichkeiten Grenzen gesetzt, sich als Machtelite gegenüber der Gesellschaft zu verselbständigen.

Die zentrale Position des Sektors Politik zeigt sich sowohl im Hinblick auf die Bedeutung der politischen Parteien bei der Strukturierung gesell-

schaftlich-politischer Konfliktmaterien als auch auf die Zentralität von politischen Institutionen und Politikern im Organisations- und Personen-netzwerk. Zwar ist dies nicht gleichbedeutend mit einer Überordnung der politischen Instanzen gegenüber den übrigen Sektoren, aber sie verleiht dem Sektor Politik ein erhebliches Maß an Autonomie, da seine Mitglieder bis zu einem gewissen Grade die Möglichkeit haben, durch selektive Mobilisierung von Unterstützung die Dinge in ihrem Sinne zu beeinflussen. Dabei sind auch die Oppositionsparteien voll integriert.

Die meisten der zu Beginn skizzierten Theorien über Machtstrukturen in modernen Demokratien betonen demgegenüber die überragende Bedeutung wirtschaftlicher Interessengruppen. Zwar sind diese Theorien notorisch vage, soweit es um die Operationalisierung dieses Einflusses geht, so daß es schwer sein dürfte, empirisch zwischen ihnen zu unterscheiden. Unsere Daten bestätigen jedoch ihre Grundthese insoweit, als sie ein großes Ausmaß politischer Aktivitäten der Mitglieder der Wirtschaftselite belegen, die etwa ein Fünftel des Zentralen Zirkels stellen. Damit sind die Repräsentanten von Wirtschaftsinteressen wesentlich stärker in das Elitennetzwerk eingebunden als die übrigen Elitegruppen mit Ausnahme der politischen Elite.

Die Tatsache, daß die Mitglieder der Wirtschafts- und Gewerkschaftselite jeweils erheblich intensiver mit dem politischen Sektor und der Bürokratie interagieren als untereinander, unterstützt die Vermutung, daß korporatistische Arrangements in Form trilateraler Entscheidungsgremien in der Bundesrepublik keine große Bedeutung haben. Die Ergebnisse entsprechen eher Katzensteins Charakterisierung der bundesrepublikanischen Entscheidungsstrukturen als "statist variant of democratic corporatism" (1987: 368). Damit indizieren die Daten eine herausragende Rolle der wirtschaftlichen Eliten in der Bundesrepublik, bestätigen jedoch eher das von Lindblom konstatierte symbiotische Verhältnis von Wirtschaft und Politik, als daß sie eine klare Unterordnung der Politik unter die Wirtschaft nahelegen würden.

Das Bild der Eliten in der sozialwissenschaftlichen Diskussion wurde sehr stark durch eine Reihe von Forschern beeinflußt, die den defensiven Charakters der Eliten der Bundesrepublik hervorgehoben haben, u.a. Dah-

rendorf, Scheuch, aber auch Smith. Dabei ist Dahrendorfs Charakterisierung der bundesdeutschen Elite als "Kartell der Angst" wohl am bekanntesten geworden. Diese These hat er erst jüngst erneut vertreten (1990). Er stützt sie auf den Mangel an sozialer Kohäsion, die seines Erachtens eine unabdingbare Voraussetzung für die Herausbildung einer demokratischen Elitenkultur ist.

Entgegen Dahrendorfs Vermutung kann sich Elitenintegration aber offensichtlich auch unter sozial heterogenen und beruflich spezialisierten Eliten entwickeln, zu deren Rollen es gehört, regelmäßig mit Repräsentanten anderer Organisationen zu interagieren. Auch wenn die vorliegenden Daten keine direkten Aussagen über das Verhalten der befragten Eliten zulassen, sprechen deren breites Tätigkeits- und Kontaktspektrum und ihre dezidierten politischen Präferenzen gegen die Annahme einer defensiven Haltung der Eliten in der Bundesrepublik. Dennoch steht zu vermuten, daß diese Annahme für eine kurze historische Periode der Realität entsprach, nämlich für die erste Nachkriegszeit bis in die frühen sechziger Jahre. In dieser Phase machte der Neuaufbau demokratischer Strukturen auch die Entwicklung neuer Regeln des Umgangs miteinander erforderlich, d.h. einer neuen Elitenkultur. Insofern war die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg der politischen Umbruchsphase der frühen Weimarer Republik vergleichbar.

Zu beiden Zeitpunkten waren die deutschen Eliten plötzlich mit neuen politischen Institutionen konfrontiert. Verfassungen definieren jedoch lediglich die formalen Regeln politischer Entscheidungsfindung, sind aber nicht in der Lage, auch die praktische Funktionsfähigkeit eines politischen Systems zu sichern. Sie stellen nur das formale Gerüst dar, das nun mit Leben gefüllt werden muß. Dies bedeutet, daß die politischen Akteure informelle Regeln des Umgangs miteinander entwickeln müssen. In einer solchen Situation sind zwei unterschiedliche Reaktionen denkbar. Die Beteiligten können versuchen, ihre eigenen Interessen rigoros durchzusetzen, um möglichst viele Vorteile aus einer zunächst nur unzulänglich strukturierten Situation zu ziehen. Sie können sich jedoch auch defensiv verhalten und sich darauf verständigen, die ihnen zugefallene Macht einvernehmlich zu teilen.



Es ist offenkundig, daß die deutschen Eliten in diesen beiden historischen Umbruchsphasen unterschiedliche Wege einschlugen. Insbesondere die konservativen Eliten der Weimarer Republik wählten den ersten Weg. Sie versuchten rücksichtslos, ihre traditionelle Vorherrschaft wiederherzustellen und bekämpften daher die demokratischen Institutionen und die Repräsentanten der zuvor von der politischen Macht ausgeschlossenen Gruppen, insbesondere die SPD und die Gewerkschaften.

Im Gegensatz hierzu entschieden sich nach 1945 praktisch alle Eliten für den zweiten Weg. Angesichts des Scheiterns der Weimarer Republik und der Katastrophe Hitlerdeutschlands waren sich alle Gruppen einig, den demokratischen Institutionen dieses Mal eine echte Chance zu geben. Defensivem wurde daher der Vorrang vor offensivem Verhalten gegeben. Zugleich klammerten sich die Eliten zunächst rigide an den neugefundenen politisch-gesellschaftlichen Konsens und versuchten, offene Konflikte nach Möglichkeit zu vermeiden. Daher ist die Charakterisierung der bundesdeutschen Elite als "Kartell der Angst" sowie die von Smith konstatierte Illiberalität im Umgang mit politisch abweichenden Gruppen für die damalige historische Situation vermutlich korrekt.

Das Dahrendorfsche "Kartell der Angst" zeigt darüber hinaus eine auffällige Verwandtschaft mit dem Konzept der Konkordanzdemokratie, und zwar sowohl hinsichtlich der Vorstellung der einvernehmlichen Machtteilung als auch hinsichtlich der vermuteten Konsequenzen einer solchen Machtstruktur. Dahrendorf selbst hat auf die Ähnlichkeiten der Struktur der Bundesrepublik mit der soziopolitischen "Versäulung" (pillarization) in den Niederlanden hingewiesen (1965: 134, 304). Gleichzeitig gilt Holland als eines der Hauptbeispiele für konkordanzdemokratische Strukturen. Während jedoch andere Autoren die positiven Aspekte solcher Strukturen hervorgehoben haben, nämlich ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung der Stabilität der demokratischen Verfassungsordnung in subkulturell fragmentierten Gesellschaften, weist Dahrendorf auf die negativen Begleiterscheinungen eines solchen Machtkartells hin. Dies sind Stagnation und fehlende Innovation. Sein demokratischer Idealtypus ist demgegenüber das eher konfliktorientierte Westminster-Modell (vgl. Lijphart, 1984).

Betrachtet man nun diese beiden Modelle als die Endpunkte eines Kontinuums konsens- bzw. konfliktorientierten Entscheidungsverhaltens, so scheint die Annahme plausibel, daß sich die Elitenkultur der Bundesrepublik von einer zunächst den Grundkonsens betonenden und eher konfliktvermeidenden Haltung hin zu größerer Konfliktbereitschaft entwickelt hat.<sup>1</sup> Allerdings besteht ein starker Druck zur Konsensbildung fort, der aus den institutionellen Regeln ebenso wie aus den traditionellen Organisationsstrukturen der Ministerien und Interessenverbände resultiert. Hier sind insbesondere der Föderalismus zu nennen, durch den die Oppositionsparteien automatisch an allen wichtigen politischen Entscheidungen beteiligt sind, aber auch die organisatorische Konzentration der großen Interessenverbände, die eine Orientierung an der Interdependenz der Interessen begünstigt (vgl. Lehmbruch, 1976; Lepsius, 1982). Sie führen dazu, daß die Eliten der Bundesrepublik auf dem Kontinuum konsensualer bis konfliktorientierter Entscheidungsstrukturen nicht von einem Ende zum andern gewandert sind, sondern nur etwa bis in die Mitte des Spektrums. Lijphart ordnete die Bundesrepublik entsprechend dem Mischtyp des "majoritarian-federal regime" zu, in dem zwar auf nationaler Ebene normalerweise die Mehrheitsregel zur Anwendung kommt, eine starke zweite (föderale) Kammer jedoch Zugeständnisse an die dort dominierende, unabhängig zustandegekommene Mehrheit erzwingt (1984: 211ff.).

Dieses System zeichnet sich nicht mehr durch den Immobilismus der frühen Jahre der Bundesrepublik, wohl aber durch Inkrementalismus aus (Katzenstein, 1987: 350) und macht abrupte Kurswechsel in der Politik unwahrscheinlich, sofern diese nicht - wie der deutsche Vereinigungsprozeß - von einem umfassenden Konsens getragen sind.

---

1 Diese Entwicklung dürfte nicht nur die Folge des wachsenden Zutrauens in die Stabilität der demokratischen Institutionen, sondern auch eines universellen gesellschaftlichen Trends zum Abbau der traditionellen subkulturellen Segmentierung gewesen sein. Auch für die Niederlande ist ja seit den sechziger Jahren ein Rückgang der Versäulung und der Übergang von konkordanzdemokratischen Strukturen zum eher konfliktbetonten Modell der Parteiendemokratie konstatiert worden (Steiner, 1986: 204).

# LITERATUR

- Aberbach, Joel D., Robert D. Putnam, Bert A. Rockman, 1981:  
Bureaucrats and Politicians in Western Democracies. Cambridge: Harvard University Press.
- Abraham, David, 1986:  
The Collapse of the Weimar Republic. 2. Auflage. New York: Holmes & Meier.
- Adrian, Wolfgang, 1977:  
Demokratie als Partizipation. Meisenheim: Anton Hain.
- Alba, Richard D., 1973:  
A Graph-Theoretic Definition of a Sociometric Clique. Journal of Mathematical Sociology, Vol. 3: 113-126.
- Alba, Richard D., 1982:  
Taking Stock of Network Analysis: A Decade's Results. In: Samuel B. Bacharach (Hrsg.), Research in the Sociology of Organizations, Vol. 1. Greenwich: JAI Press: 39-74.
- Alber, Jens, 1989:  
Nationalsozialismus und Modernisierung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 41 (No. 2): 346-365.
- Albert, Hans, 1986:  
Freiheit und Ordnung. Der europäische Beitrag zur Lösung der ordnungspolitischen Probleme. In: Max Kaase (Hrsg.), Politische Wissenschaft und politische Ordnung. Opladen: Westdeutscher Verlag: 61-69.
- Almond, Gabriel A., Sidney Verba, 1963:  
The Civic Culture. Princeton: Princeton University Press.
- Arzberger, Klaus, 1980:  
Bürger und Eliten in der Kommunalpolitik. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Bachrach, Peter, 1962:  
Elite Consensus and Democracy. Journal of Politics, Vol. 24: 439-452. ✕
- Bachrach, Peter, 1970:  
Die Theorie demokratischer Elitenherrschaft. Eine kritische Analyse. ✕  
Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Bachrach, Peter, Morton S. Baratz, 1962:  
Two Faces of Power. American Political Science Review, Vol. 56: 947-952.

- Backes, Uwe, Eckhard Jesse, 1989:  
Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Band II:  
 Analyse. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Badura, Bernhard, Jürgen Reese, 1976:  
Jungparlamentarier in Bonn - ihre Sozialisation im Deutschen Bundestag. Stuttgart: fromann-holzboog.
- Baker, Kendall L., Russell J. Dalton, Kai Hildebrandt, 1981:  
Germany Transformed. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Barnes, Samuel H., 1977:  
Representation in Italy. Chicago: The University of Chicago Press.
- Barnum, David G., John L. Sullivan, 1989:  
 Attitudinal Tolerance and Political Freedom in Britain. British Journal of Political Science, Vol. 19 (No. 1): 136-146.
- Barton, Allen H., 1974:  
 Consensus and Conflict among American Leaders. Public Opinion Quarterly, Vol. 38: 507-530.
- Barton, Allen H., 1985:  
 Background, Attitudes, and Activities of American Elites. In: Gwen Moore (Hrsg.), Research in Politics and Society, Vol. 1 (Studies of the Structure of National Elite Groups). Greenwich: JAI Press: 173-218.
- Baum, Rainer C., 1981:  
The Holocaust and the German Elite. London: Croom Helm.
- Bell, Daniel, 1973:  
The Coming Of Post-Industrial Society. New York: Penguin Books.
- Bendix, Reinhard, 1980a:  
 × Könige oder Volk. Machtausübung und Herrschaftsmandat. Bd. 1: Die Herrschaft der Könige. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bendix, Reinhard, 1980b:  
 × Könige oder Volk. Machtausübung und Herrschaftsmandat. Bd. 2: Auf dem Weg zum politischen Mandat des Volkes. Frankfurt: Suhrkamp.
- Berger, Manfred, Wolfgang G. Gibowski, Dieter Roth, Wolfgang Schulte, 1977:  
 Bundestagswahl 1976: Politik und Sozialstruktur. Oder: Wider die falsche Einheit der Wahlforschung. Zeitschrift für Parlamentsfragen, Jg.8: 197-231.
- Berger, Manfred, Wolfgang G. Gibowski, Dieter Roth, Wolfgang Schulte, 1986:  
 Legitimierung des Regierungswechsels. Eine Analyse der Bundestagswahl 1983. In: Hans-Dieter Klingemann, Max Kaase (Hrsg.), Wahlen und politischer Prozeß. Opladen: Westdeutscher Verlag: 251-288.

- Berghahn, Volker R., 1987:  
Modern Germany. Society, economy and politics in the twentieth century. 2. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press.
- Best, Heinrich, 1988:  
 Politische Modernisierung und parlamentarische Führungsgruppen in Deutschland 1867-1918. Historical Social Research, Vol. 13: 5-74.
- Best, Heinrich, 1989:  
 Mandat ohne Macht. Strukturprobleme des deutschen Parlamentarismus 1867 - 1933. In: Ders. (Hrsg.), Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich. St. Katharinen: Scripta Mercaturae Verlag: 175-222.
- Beyme, Klaus von, 1971:  
Die politische Elite in der Bundesrepublik Deutschland. München: Piper.
- Beyme, Klaus von, 1981:  
 Do Parties Matter? Politische Vierteljahresschrift, Jg. 22: 343-358.
- Beyme, Klaus von, 1982a:  
Parteien in westlichen Demokratien. München: Piper.
- Beyme, Klaus von, 1982b:  
 Once Again: Do Parties Matter? Politische Vierteljahresschrift, Jg. 23: 204-210.
- Beyme, Klaus von, 1985:  
 Policy-making in the Federal Republic of Germany: a systematic introduction. In: Klaus von Beyme, Manfred G. Schmidt (Hrsg.), Policy and Politics in the Federal Republic of Germany. New York: St. Martin's Press: 1-26.
- Biehler, Hermann, 1982:  
Personen- und Kapitalverflechtungen zwischen Unternehmen. Projektbericht, unter Mitarbeit von Rolf Ortman. Institut für Soziologie der Universität München.
- Blackbourn, David, 1983:  
 The Discreet Charm of the Bourgeoisie: Reappraising German History in the Nineteenth Century. In: David Blackbourn, Geoff Eley, The Peculiarities of German History. Oxford: Oxford University Press: 159-292.
- Blackbourn, David, Geoff Eley, 1985:  
 Introduction. In: Dies., The Peculiarities of German History. Oxford: Oxford University Press: 1-35.
- Bloom, Allan, 1987:  
The Closing of the American Mind. New York: Simon and Schuster.

- Bluhm, William T., 1974:  
Ideologies and attitudes. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Bohte, Karl Martin, Stefan Hradil, 1984:  
Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen:  
 Leske + Budrich.
- Bottomore, T.B., 1966:  
Elite und Gesellschaft. München: C.H. Beck.
- Bramstedt, Ernest K., 1964:  
Aristocracy and the Middle-Classes in Germany. Chicago: The University of Chicago Press. (Erstveröffentlichung: 1937).
- Budge, Ian, Dennis Farlie, 1983:  
 Party Competition - Selective Emphasis or Direct Confrontation? An Alternative View with Data. In: Hans Daalder, Peter Mair (Hrsg.), Western European Party Systems. Continuity and Change. London: Sage Publications: 267-305.
- Bürklin, Wilhelm P., 1984:  
Grüne Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Burt, Ronald S., 1978:  
 Cohesion Versus Structural Equivalence as a Basis for Network Subgroups. Sociological Methods and Research, Vol. 7: 189-212.
- Burton, Michael G., 1984:  
 Elites and Collective Protest. The Sociological Quarterly, Vol. 25: 45-66.
- Burton, Michael G., John Higley, 1987a:  
 × Invitation to Elite Theory: The Basic Contentions Reconsidered. In: G. William Domhoff, Thomas R. Dye (Hrsg.), Power Elites and Organizations. Newbury Park: Sage Publications: 219-238.
- Burton, Michael G., John Higley, 1987b:  
 Elite Settlements. American Sociological Review, Vol. 52: 295-307.
- Cammack, Paul, 1990:  
 A Critical Assessment of the New Elite Paradigm. American Sociological Review, Vol. 55: 415-420.
- Campbell, Angus, Philip E. Converse, Warren E. Miller, Donald E. Stokes, 1960:  
The American Voter. New York: Wiley.
- Carmines, Edward G., James A. Stimson, 1980:  
 The Two Faces of Issue Voting. American Political Science Review, Vol. 74: 78-91.
- Carmines, Edward G., James A. Stimson, 1986:  
 On the Structure and Sequence of Issue Evolution. American Political Science Review, Vol. 80: 901-920.

- Christoph, James B., 1965:  
 Consensus and Cleavage in British Political Ideology. American Political Science Review, Vol. 59: 629-642.
- Coleman, James S., 1979:  
Macht und Gesellschaftsstruktur. Tübingen: J.C.B.Mohr.
- Conradt, David P., 1974:  
 West Germany: A Remade Political Culture? Some Evidence from Survey Archives. Comparative Political Studies, Vol. 7: 222-238.
- Conradt, David P., 1980:  
 Changing German Political Culture. In: Gabriel A. Almond, Sidney Verba (Hrsg.), The Civic Culture Revisited. Boston: Little, Brown & Co.
- Conradt, David P., 1989:  
The German Polity. 4. Auflage. New York: Longman.
- Converse, Philip E., 1964:  
 The Nature of Belief Systems in Mass Publics. In: David E. Apter (Hrsg.), Ideology and Discontent. New York: The Free Press: 206-261.
- Converse, Philip E., Gregory B. Markus, 1979:  
 Plus ça change...: The New CPS Election Study Panel. American Political Science Review, Vol. 73: 32-49.
- Converse, Philip E., Roy Pierce, 1986:  
Political Representation in France. Cambridge: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Cook, Karen S., 1982:  
 Network Structures from an Exchange Perspective. In: Peter V. Marsden, Nan Lin (Hrsg.), Social Structure and Network Analysis. Beverly Hills: Sage Publications: 177-199.
- Czada, Roland, 1988:  
 Bestimmungsfaktoren und Genese politischer Gewerkschaftseinbindung. In: Manfred G. Schmidt (Hrsg.), Staatstätigkeit. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 19. Opladen: Westdeutscher Verlag: 178-195.
- Dagnaud, Monique, Dominique Mehl, 1983:  
 Elite, sub-elite, counter-elite. Social Science Information, Vol. 22: 817-865.
- Dahl, Robert A., 1961:  
Who Governs? New Haven: Yale University Press.
- Dahl, Robert A., 1982:  
Dilemmas of Pluralist Democracy. New Haven: Yale University Press.
- Dahrendorf, Ralf, 1965:  
Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München: Piper.

- Dahrendorf, Ralf, 1967:  
 Amba, Amerikaner und Kommunisten. Zur These der Universalität von Herrschaft. In: Ders., Pfade aus Utopia. München: Piper: 315-336.
- Dahrendorf, Ralf, 1990:  
 Die Quadratur des Zirkels. Wie entsteht politische Kultur? Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.3.1990.
- Dalton, Russell J., 1985:  
 Political Parties and Political Representation. Comparative Political Studies, Vol. 18 (No. 3): 267-299.
- Dalton, Russell J., Kai Hildebrandt, 1983:  
 Konflikte und Koalitionen im Parteiensystem. In: Max Kaase, Hans-Dieter Klingemann (Hrsg.), Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1980. Opladen: Westdeutscher Verlag: 58-80.
- Damgaard, Erik, Jerrold G. Rusk, 1976:  
 Cleavage Structures and Representational Linkages: A Longitudinal Analysis of Danish Legislative Behaviour. In: Ian Budge, Ivor Crewe, Dennis Farlie (Hrsg.), Party Identification and Beyond. London: John Wiley: 163-188.
- Derlien, Hans-Ulrich, 1986:  
 X Soziale Herkunft und Parteibindung der Beamtenschaft. Der Bürger im Staat, Jg. 36: 39-44.
- Derlien, Hans-Ulrich, Gerhard Pippig, 1990:  
 X Die administrative Elite. Der Bürger im Staat, 40. Jg., Heft 1: 32-35.
- Deutsch, Karl W., 1968:  
The Analysis of International Relations. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Deutsch, Karl W., Lewis J. Edinger, 1959:  
Germany Rejoins the Powers. Stanford: Stanford University Press.
- Deutsch, Karl W., Lewis J. Edinger, Roy C. Macridis, Richard L. Merrit, 1967:  
France, Germany and the Western Alliance. New York: Charles Scribner's Sons.
- Domhoff, G. William, 1979:  
The Powers That Be. New York: Vintage Books.
- Domhoff, G. William, 1983:  
Who Rules American Now? A View for the '80s. New York: Simon & Schuster.



Döring, Herbert, 1977:

Perspektivenwandel von Staatsideologie, Demokratiebewußtsein und Verfassungswandel in der politischen Kultur Deutschlands. In: Wolfgang Zapf (Hrsg.), Probleme der Modernisierungspolitik. Meisenheim am Glan: Anton Hain, 1977: 74-87.

Downs, Anthony, 1957:

An Economic Theory of Democracy. New York: Harper & Row.

Dye, Thomas R., 1983:

Who's Running America? The Reagan Years. 3. Auflage. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

Edinger, Lewis J., 1960:

Post-Totalitarian Leadership: Elites in the German Federal Republic. American Political Science Review, Vol. 54: 58-82. X

Edinger, Lewis J., 1961:

Continuity and Change in the Background of German Decision-Makers. The Western Political Quarterly, Vol. 14: 17-36.

Edinger, Lewis J., Donald Searing, 1967:

Social Background in Elite Analysis. A Methodological Inquiry. American Political Science Review, Vol. 61: 428-445.

Eglau, Hans Otto, 1983:

Die ungesellige Creme. ZEITmagazin Nr. 18: 30-35.

Eldersveld, Samuel J., 1982:

Political Parties in American Society. New York: Basic Books.

Eley, Geoff, 1983:

The British Model and the German Road: Rethinking the Course of German History before 1914. In: David Blackbourn, Geoff Eley, The Peculiarities of German History. Oxford: Oxford University Press: 39-155.

Endruweit, Günter, 1986:

Elite und Entwicklung. Frankfurt: Peter Lang.

Engelmann, Frederick C., 1972:

Perceptions of the Great Coalition in West Germany. Canadian Journal of Political Science, Vol. 5: 28-54.

Erdmann, Karl Dietrich, Hagen Schulze, 1980:

Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie. Kölner Kolloquium der Fritz Thyssen Stiftung, Juni 1979. Düsseldorf: Droste.

Etzioni-Halevy, Eva, 1986:

Radicals in the Establishment: Towards an Exploration of the Political Role of Intellectuals in Western Societies. Journal of Political and Military Sociology, Vol. 14: 29-40.

Falter, Jürgen W., 1977:

Einmal mehr: Läßt sich das Konzept der Parteiidentifikation auf deutsche Verhältnisse übertragen? In: Max Kaase (Hrsg.) Wahlsoziologie heute. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1976. Politische Vierteljahresschrift, Jg. 18.: 476-500.

Farah, Barbara, 1980:

Political Representation in West Germany. Ph.D. Dissertation, The University of Michigan, Ann Arbor.

Felber, Wolfgang, 1986:

Eliteforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: B.G. Teubner.

Field, G. Lowell, John Higley, 1983:

Eliten und Liberalismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Field, G. Lowell, John Higley, 1985:

National Elites and Political Stability. In: Gwen Moore (Hrsg.), Research in Politics and Society, Vol. 1 (Studies of the Structure of National Elite Groups). Greenwich: JAI Press: 1-44.

Field, G. Lowell, John Higley, Michael G. Burton, 1988:

The Promise of Elite Theory. Paper für die ECPR Joint Sessions of Workshops, Rimini.

Fischer, Fritz, 1979:

Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871-1945. Düsseldorf: Droste.

Fliszar, Fritz, Wolfgang Gibowski, 1984:

Die Wähler der Parteien. liberal, Jg. 26: 67-78.

Freeman, Linton C., 1977:

A Set of Measures of Centrality Based on Betweenness. Sociometry, Vol. 40: 35-41.

Fuchs, Dieter, 1989:

Die Unterstützung des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Gabriel, Oskar W., 1987:

Demokratiezufriedenheit und demokratische Einstellungen in der Bundesrepublik Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 22: 32-45.

Galtung, Johan, 1966:

Rank and Social Integration: A Multidimensional Approach. In: Joseph Berger, Morris Zelditch, Bo Anderson (Hrsg.), Sociological Theories in Progress I. Boston: Houghton Mifflin: 145-298.

Gerth, Hans, 1940:

The Nazi Party: Its Leadership and Composition. The American Journal of Sociology, Vol. 45: 517-541.

Gibowski, Wolfgang G., 1981:

Koalitionsstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland. Vortrag beim Treffen des Arbeitskreises "Parteien - Parlamente - Wahlen" der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, Mannheim.

Gluchowski, Peter, 1983:

Wahlerfahrung und Parteiidentifikation. Zur Einbindung von Wählern in das Parteiensystem der Bundesrepublik. In: Max Kaase, Hans-Dieter Klingemann (Hrsg.), Wahlen und politisches System. Opladen: Westdeutscher Verlag: 442-477.

Granovetter, Mark, 1982:

The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited. In: Peter V. Marsden, Nan Lin (Hrsg.), Social Structure and Network Analysis. Beverly Hills: Sage Publications: 105-130.

Grant, Wyn, William Paterson, Colin Whitston, 1987:

Government - Industry Relations in the Chemical Industry: An Anglo-German Comparison. In: Stephen Wilks, Maurice Wright (Hrsg.), Comparative Government - Industry Relations. Oxford: Clarendon Press: 35-60.

Greiffenhagen, Martin, Sylvia Greiffenhagen, 1979::

Ein schwieriges Vaterland. Zur Politischen Kultur Deutschlands. München: List.

Gringmuth, Hans F. W., 1984:

Der Handlungsspielraum der Freien Demokratischen Partei als Artikulationspartei. Frankfurt: Peter Lang Verlag.

Gusy, Christoph, 1989:

Demokratische Repräsentation. Zeitschrift für Politik, Jg. 36 (Heft 3), 1989: 264-285.

Halpern, Sue M., 1986:

The Disorderly Universe of Consociational Democracy. West European Politics, Vol. 9: 253-268.

Handl, Johann, 1986:

Führt die Angleichung der Bildungschancen zum Abbau geschlechtsspezifischer beruflicher Segregation? Zeitschrift für Soziologie, 15. Jg.: 125-132.

- Haungs, Peter, 1983:  
 Koalitionen und Koalitionsstrategien in der Bundesrepublik. In: Hans-Georg Wehling (Hrsg.), Westeuropas Parteiensysteme im Wandel. Stuttgart: Kohlhammer: 95-112.
- Heldrich, Andreas, Gerhard Schmidtchen, 1982:  
Gerechtigkeit als Beruf. München: C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Herf, Jeffrey, 1984:  
Reactionary Modernism. Technology, culture, and politics in Weimar and the Third Reich. Cambridge: Cambridge University Press.
- Herz, Thomas A., 1983:  
Klassen, Schicht, Mobilität. Stuttgart: B.G. Teubner.
- Herz, Thomas, 1987:  
 Werte, sozio-politische Konflikte und Generationen. Eine Überprüfung der Theorie des Postmaterialismus. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 16: 56-69.
- Herzog, Dietrich, 1975:  
Politische Karrieren. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Herzog, Dietrich, 1978:  
 The Study of Elites in West Germany. In: Max Kaase, Klaus von Beyme (Hrsg.), German Political Studies, Vol. 3. Beverly Hills: Sage Publications: 243-259.
- Herzog, Dietrich, 1982:  
Politische Führungsgruppen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Herzog, Dietrich, 1985:  
Konsens und Konflikt in der politischen Führungsschicht Berlins. Berlin: Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung.
- Herzog, Dietrich, 1989:  
 Was heißt und zu welchem Ende studiert man Repräsentation? In: Dietrich Herzog, Bernhard Weßels (Hrsg.), Konfliktpotentiale und Konsensstrategien. Opladen: Westdeutscher Verlag: 307-335.
- Herzog, Dietrich, 1990:  
 Der moderne Berufspolitiker. Der Bürger im Staat, Heft 1: 9-16.
- Herzog, Dietrich, Hilke Rebenstorf, Camilla Werner, Bernhard Weßels, 1990:  
Abgeordnete und Bürger. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Higley, John, Michael G. Burton, G. Lowell Field, 1990:  
 In Defense of Elite Theory: A Reply to Cammack. American Sociological Review, Vol. 55: 421-426.

- Higley, John, Desley Deacon, Don Smart, 1979:  
Elites in Australia. London: Routledge & Kegan Paul.
- Higley, John, Ursula Hoffmann-Lange, Charles Kadushin, Gwen Moore, 1991:  
 Elite integration in stable democracies: a reconsideration. European Sociological Review, Vol. 7: 35-53.
- Higley, John, Gwen Moore, 1981:  
 Elite Integration in the United States and Australia. American Political Science Review, Vol. 75: 581-597.
- Hildebrandt, Kai, Russell J. Dalton, 1977:  
 Die neue Politik. Politischer Wandel oder Schönwetterdemokratie? Politische Vierteljahresschrift, Jg. 18: 230-256.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1977:  
Politische Einstellungsmuster in der Westdeutschen Führungsschicht. Dissertation: Universität Mannheim.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1980:  
 Sozialliberale und konservative Vorstellungen in der FDP. In: Lothar Albertin (Hrsg.), Politischer Liberalismus in der Bundesrepublik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: 169-194.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1984:  
 Katholiken und Protestanten in der deutschen Führungsschicht. In: Hans-Georg Wehling (Hrsg.), Konfession - eine Nebensache? Stuttgart: Kohlhammer: 74-93.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1985:  
 Structural Prerequisites of Elite Integration in the Federal Republic of Germany. In: Gwen Moore (Hrsg.), Research in Politics and Society, Vol. 1 (Studies of the Structure of National Elite Groups). Greenwich: JAI Press: 45-96.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1986a:  
 Eliten und Demokratie in der Bundesrepublik. In: Max Kaase (Hrsg.), Politische Wissenschaft und politische Ordnung. Opladen: Westdeutscher Verlag: 318-338.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1986b:  
 Aufstiegsbedingungen in die Eliten. In: Konrad Adam (Hrsg.), Kreativität und Leistung. Wege und Irrwege der Selbstverwirklichung. Köln: Hans Martin Schleyer-Stiftung: 229-236.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1986c:  
 Changing coalitional preferences among West German parties. In: Geoffrey Pridham (Hrsg.), Coalitional behavior in theory and practice. Cambridge: Cambridge University Press: 45-71.

- Hoffmann-Lange, Ursula, 1986d:  
 Eliten zwischen Alter und Neuer Politik. Konstanz und Wandel der  
 Konfliktlinien in den Eliten der Bundesrepublik Deutschland. In: Hans-  
 Dieter Klingemann, Max Kaase (Hrsg.), Wahlen und politischer Prozeß.  
 Opladen: Westdeutscher Verlag: 108-150.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1987a:  
 Surveying national elites in the Federal Republic of Germany. In:  
 × George Moysen, Margaret Wagstaffe (Hrsg.), Research Methods for  
 Elite Studies. London: Allen & Unwin: 27-47.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1987b:  
 Eliten als Hüter der Demokratie? Zur Akzeptanz demokratischer In-  
 stitutionen und freiheitlicher Werte bei Eliten und Bevölkerung in der  
 Bundesrepublik. In: Dirk Berg-Schlosser, Jakob Schissler (Hrsg.), Politi-  
 sche Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung.  
 Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 18. Opladen: Westdeutscher  
 Verlag: 378-391.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1989a:  
 Positional Power and Political Influence in the Federal Republic of  
 Germany. European Journal of Political Research, Vol. 17: 51-76.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1989b:  
 Eliten in der Bundesrepublik: Kartell der Angst, Machtelite oder ver-  
 antwortliche Repräsentanten? In: Heinrich Best (Hrsg.), Politik und  
 Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen  
 Vergleich. St. Katharinen: Scripta Mercaturae Verlag: 238-261.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1990a:  
 Eliten in der modernen Demokratie. Der Bürger im Staat, Heft 1: 3-8.
- Hoffmann-Lange, Ursula, 1990b:  
 Wer gehört zur Machtelite der Bundesrepublik? Der Bürger im Staat,  
 Heft 1: 54-58.
- Hoffmann-Lange, Ursula, Matthias Jung, Albrecht Kutteroff, Evi Scholz,  
 Gunter Wolf, 1981:  
Nationale Führungspositionen in der Bundesrepublik Deutschland.  
 Manuskript. Universität Mannheim.
- Hoffmann-Lange, Ursula, Albrecht Kutteroff, Gunter Wolf, 1982:  
 Die Befragung von Eliten in der Bundesrepublik Deutschland. ZUMA-  
 NACHRICHTEN #10: 35-53.
- Hoffmann-Lange, Ursula, Helga Neumann, Bärbel Steinkemper, 1980:  
Konsens und Konflikt zwischen Führungsgruppen in der Bundesrepu-  
 blik Deutschland. Frankfurt: Lang.

- Hoffmann-Lange, Ursula, Klaus Schönbach, 1979:  
 Geschlossene Gesellschaft. Berufliche Mobilität und politisches Bewußtsein der Medienelite. In: Hans Mathias Kepplinger (Hrsg.), Angepaßte Außenseiter. Freiburg: Karl Alber: 49-75.
- Hoffmann-Lange, Ursula, Gunter Wolf, 1981:  
 Zur Messung nationaler Machtstrukturen mit Hilfe von Netzwerkanalysen. In: Werner Schulte (Hrsg.), Soziologie in der Gesellschaft. Bremen: Universität Bremen: 717-724.
- Hoffmann-Lange, Ursula, Gunter Wolf, 1984:  
 Die Struktur der Führungselite in der Bundesrepublik. Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde der Universität Mannheim, Heft 2, Jg. 33: 45-52.
- Hradil, Stefan, 1980:  
Die Erforschung der Macht. Stuttgart: Kohlhammer.
- Inglehart, Ronald, 1977:  
The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald, 1981:  
 Post-Materialism in an Environment of Insecurity. American Political Science Review, Vol. 75: 880-900.
- Inglehart, Ronald, 1983:  
 Traditionelle politische Trennungslinien und die Entwicklung der neuen Politik in westlichen Gesellschaften. Politische Vierteljahresschrift, Jg. 24: 139-165.
- Inglehart, Ronald, 1990:  
Culture Shift in Advanced Industrial Society. Princeton: Princeton University Press.
- Irwin, Galen A., Jacques Thomassen, 1975:  
 Issue-consensus in a multi-party system: voters and leaders in the Netherlands. acta politica, Vol. 10 (No. 4): 389-420.
- Jack, Malcolm, 1974:  
 Elite Theory: Ideological, Tautological, or Scientific? In: Ivor Crewe (Hrsg.), British Political Sociology Yearbook, Volume 1: Elites in Western Democracies. London: Croom Helm: 264-278.
- Jackman, Robert W., 1972:  
 Political Elites, Mass Publics, and Support for Democratic Principles. The Journal of Politics, Vol. 34: 753-773.
- Jackson, John S. III, Barbara Leavitt Brown, David Bositis, 1982:  
 Herbert McClosky and Friends Revisited. American Politics Quarterly, Vol. 10 (No. 2): 158-180.

- Jacobi, Otto, Eberhard Schmidt, Walther Müller-Jentsch (Hrsg.), 1981: Starker Arm am kurzen Hebel. Kritisches Gewerkschaftsjahrbuch 1981/82. Berlin: Rotbuch Verlag.
- Jacobsen, Hans-Adolf, 1984: The Third Reich, 1933-1945: A Sketch. In: Charles Burdick, Hans-Adolf Jacobsen, Winfried Kudszus (Hrsg.), Contemporary Germany. Politics & Culture. Boulder: Westview Press: 27-59.
- Jaeggi, Urs, 1973: Kapital und Arbeit in der Bundesrepublik. Frankfurt: S. Fischer Verlag.
- Jesse, Eckhard, 1987a: Die Bundestagswahlen von 1972-1987 im Spiegel der repräsentativen Wahlstatistik. Zeitschrift für Parlamentsfragen, Jg. 18: 232-242.
- Jesse, Eckhard, 1987b: The West German Electoral System: The Case for Reform, 1949-87. West European Politics, Vol. 10 (No. 3): 434-448.
- Jesse, Eckhard, 1988: Split-voting in the Federal Republic of Germany: An Analysis of the Federal Elections from 1953 to 1987. Electoral Studies, Vol. 7: 109-124.
- Johnson, Nevil, 1983: State and Government in the Federal Republic of Germany. 2. Auflage. Oxford: Pergamon Press.
- Joseph, Lawrence B., 1981: Democratic Revisionism Revisited. American Journal of Political Science, Vol. 25: 160-187.
- Kaack, Heino, 1980: Das Volksparteiensystem der Bundesrepublik Deutschland und die Situation der FDP. In: Lothar Albertin (Hrsg.), Politischer Liberalismus in der Bundesrepublik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: 32-47.
- Kaase, Max, 1970: Determinanten des Wahlverhaltens bei der Bundestagswahl 1969. Politische Vierteljahresschrift, Jg. 11: 46-110.
- Kaase, Max, 1971: Demokratische Einstellungen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Rudolf Wildenmann (Hrsg.), Sozialwissenschaftliches Jahrbuch für Politik, Band 2. München: Olzog: 119-326.
- Kaase, Max, 1981: Politische Beteiligung und politische Ungleichheit. In: Lothar Albertin (Hrsg.), Politische Parteien auf dem Weg zur parlamentarischen Demokratie in Deutschland. Düsseldorf: Droste: 363-377.



- Kaase, Max, 1983:  
Sinn oder Unsinn des Konzepts "Politische Kultur" für die vergleichende Politikforschung, oder auch: Der Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln. In: Max Kaase, Hans-Dieter Klingemann (Hrsg.), Wahlen und politisches System. Opladen: Westdeutscher Verlag: 144-171.
- Kadushin, Charles, 1968:  
Power, Influence and Social Circles: A New Methodology for Studying Opinion-Makers. American Sociological Review, Vol. 33: 685-699.
- Kadushin, Charles, 1979:  
Power Circles and Legitimacy in Developed Societies. In: Bogdan Denitch (Hrsg.), Legitimation of Regimes. London: Sage Publications: 127-140.
- Kaltefleiter, Werner, 1976:  
The Recruitment Market of the German Political Elite. In: Heinz Eulau, Moshe M. Czudnowski (Hrsg.), Elite Recruitment in Democratic Polities. New York: John Wiley & Sons: 239-262.
- Kaltefleiter, Werner, 1986:  
Die freien Gesellschaften - eine kleine radikale Minderheit? In: Max Kaase (Hrsg.), Politische Wissenschaft und politische Ordnung. Opladen: Westdeutscher Verlag: 70-80.
- Kaltefleiter, Werner, Rudolf Wildenmann (Hrsg.), 1972:  
Westdeutsche Führungsschicht. Bearbeitet von Ursula Hoffmann-Lange, Helga Neumann, Helmut Palme und Bärbel Steinkemper. Maschinenlesbares Codebuch. Köln: Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (ZA-Nr. 0796).
- Katzenstein, Peter J., 1987:  
Policy and Politics in West Germany. The Growth of a Semisovereign State. Philadelphia: Temple University Press.
- Keller, Suzanne, 1963:  
Beyond the Ruling Class. Strategic Elites in Modern Society. New York: Random House.
- Kirchheimer, Otto, 1965:  
Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems. Politische Vierteljahresschrift, Jg. 6: 20-41.
- Klingemann, Hans-Dieter, 1987:  
Electoral programmes in West-Germany 1949-1980: explorations in the nature of political controversy. In: Ian Budge, David Robertson, Derek Hearl (Hrsg.), Ideology, Strategy And Party Change: Spatial Analyses Of Post-War Election Programmes In 19 Democracies. Cambridge: Cambridge University Press: 294-323.

Klingemann, Hans-Dieter, 1989:

Die programmatischen Profile der politischen Parteien in der Bundesrepublik Deutschland. Eine quantitative Inhaltsanalyse der Wahlprogramme von SPD, FDP und CDU von 1949 bis 1987. In: Dietrich Herzog, Bernhard Weßels (Hrsg.), Konfliktpotentiale und Konsensstrategien. Opladen: Westdeutscher Verlag: 99-115.

Klingemann, Hans D., Franz Urban Pappi, 1970:

Die Wählerbewegungen bei der Bundestagswahl am 28. September 1969. Politische Vierteljahresschrift, Jg. 11: 46-110.

Knight, Maxwell E., 1952:

The German Executive 1890-1933. Stanford: Stanford University Press.

König, Klaus, 1977:

Funktionen und Folgen der Politikverflechtung. In: Fritz W. Scharpf, Bernd Reissert, Fritz Schnabel (Hrsg.), Politikverflechtung II. Kronberg: Athenäum Verlag: 75-86.

Kutteroff, Albrecht, 1984:

Politische Macht und Massenmedien. Veränderungen der politischen Kommunikation und des journalistischen Selbstverständnisses. In: Jürgen W. Falter, Christian Fenner, Michael Th. Greven (Hrsg.), Politische Willensbildung und Interessenvermittlung. Opladen: Westdeutscher Verlag: 372-380.

La Palombara, Joseph, 1987:

Democracy, Italian Style. New Haven: Yale University Press.

Lasswell, Harold D., Abraham Kaplan, 1950:

Power and Society. A Framework for Political Inquiry. New Haven: Yale University Press.

Laumann, Edward O., David Knoke, 1987:

The Organizational State. Madison: The University of Wisconsin Press.

Laumann, Edward O., David Knoke, Yong-Hak Kim, 1985:

An Organizational Approach to State Policy Formation: A Comparative Study of Energy and Health Domains. American Sociological Review, Vol. 50: 1-19.

Lazarsfeld, Paul F., Bernard Berelson, Hazel Gaudet, 1948:

The People's Choice: How the Voter Makes Up His Mind in a Presidential Campaign. New York: Columbia University Press.

Lederer, Gerda, 1983:

Jugend und Autorität. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Lehmbruch, Gerhard, 1969:

Strukturen ideologischer Konflikte bei Parteienwettbewerb. Politische Vierteljahresschrift, 10. Jg.:285-313.

- Lehmbruch, Gerhard, 1976:  
Parteienwettbewerb im Bundesstaat. Stuttgart: Kohlhammer (Urban Taschenbuch, Band 873).
- Lehmbruch, Gerhard, 1979a:  
 Consociational Democracy, Class Conflict, and the New Corporatism. In: Philippe C. Schmitter, Gerhard Lehmbruch (Hrsg.), Trends Toward Corporatist Intermediation. Beverly Hills: Sage Publications: 53-61.
- Lehmbruch, Gerhard, 1979b:  
 Liberal Corporatism and Party Government. In: Philippe C. Schmitter, Gerhard Lehmbruch (Hrsg.), Trends Toward Corporatist Intermediation. Beverly Hills: Sage Publications: 147-183.
- Lehmbruch, Gerhard, Otto Singer, Edgar Grande, Marian Döhler, 1988:  
 Institutionelle Bedingungen ordnungspolitischen Strategiewechsels im internationalen Vergleich. In: Manfred G. Schmidt (Hrsg.), Staatstätigkeit. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 19. Opladen: Westdeutscher Verlag: 151-183.
- Lehner, Franz, 1979:  
Grenzen des Regierens. Königstein: Athenäum.
- Lehner, Franz, Jürgen Nordhause-Jan, 1988:  
 Die Politische Ökonomie gesellschaftlicher Verteilungskonflikte: Möglichkeiten, Grenzen und Defizite staatlicher Wirtschaftspolitik. In: Manfred G. Schmidt (Hrsg.), Staatstätigkeit. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 19. Opladen: Westdeutscher Verlag: 38-60.
- Lepsius, M. Rainer, 1969:  
 Demokratie in Deutschland als historisch-soziologisches Problem. In: Theodor W. Adorno (Hrsg.), Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft. Stuttgart: Enke: 197-213.
- Lepsius, M. Rainer, 1973:  
 Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft. In: Gerhard A. Ritter (Hrsg.), Die deutschen Parteien vor 1918. Köln: Kiepenheuer & Witsch: 56-80.
- Lepsius, M. Rainer, 1982:  
 Institutional Structures and Political Culture. In: Herbert Döring, Gordon Smith (Hrsg.), Party Government and Political Culture in Western Germany. London: Macmillan: 116-129.
- Lepsius, M. Rainer, Erwin K. Scheuch, Rolf Ziegler, 1982:  
Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften - ALLBUS 1980. Köln: Zentrarchiv für empirische Sozialforschung.

Lerner, Daniel, 1951:

✕ The Nazi Elite. Stanford: Stanford University Press. Wiederabgedruckt in: Harold D. Lasswell, Daniel Lerner (Hrsg.), World Revolutionary Elites. Cambridge: M.I.T. Press, 1966: 194-318.

Lijphart, Arend, 1977:

Democracy in Plural Societies. New Haven: Yale University Press.

Lijphart, Arend, 1984:

Democracies: Patterns of Majoritarian and Consensus Government in Twenty-One Countries. New Haven: Yale University Press.

Lindblom, Charles E., 1977:

Politics and Markets. New York: Basic Books.

Lipset, Seymour Martin, 1962:

Soziologie der Demokratie. Neuwied: Luchterhand.

Luhmann, Niklas, 1974:

Der politische Code. "Konservativ" und "progressiv" in systemtheoretischer Sicht. Zeitschrift für Politik, Jg. 21: 253-271.

Lukes, Steven, 1974:

Power. A Radical View. London: Macmillan.

Luthe, Heinz Otto, Heiner Meulemann (Hrsg.), 1988:

Wertwandel - Faktum oder Fiktion? Frankfurt: Campus.

Maag, Gisela, 1989:

Zur Erfassung von Werten in der Umfrageforschung - ein empirischer Beitrag zur Neukonzeptualisierung und Operationalisierung. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 18 (Heft 4): 313-323.

Marsden Peter V., 1982:

Brokerage Behavior in Restricted Exchange Networks. In: Peter V. Marsden, Nan Lin (Hrsg.), Social Structure and Network Analysis. Beverly Hills: Sage Publications: 201-218.

Martens, Erika, 1990:

Kollegen ohne Konzepte. DIE ZEIT, Nr. 21: 15-18.

Martin, Roderick, 1971:

The concept of power: a critical defence. The British Journal of Sociology, Vol. 22: 240-256.

Mayntz, Renate, Hans-Ulrich Derlien, 1989:

Party Patronage and Politicization of the West German Administrative Elite 1970-1987 - Toward Hybridization? Governance, Vol. 2 (No. 4): 384-404.

McClosky, Herbert, 1964:

Consensus and Ideology in American Politics. American Political Science Review, Vol. 58: 361-382.

- McClosky, Herbert, Alida Brill, 1983:  
Dimensions of Tolerance. New York: Russell Sage Foundation.
- McClosky, Herbert, Paul J. Hoffman, Rosemary O'Hara, 1960:  
 Issue Conflict and Consensus Among Party Leaders and Followers.  
American Political Science Review, Vol. 56: 361-382.
- Meadow, Robert G., 1980:  
Politics as Communication. Power, Influence, and Authority. Norwood  
 (N.J.): Ablex Publishing Corporation.
- Megerle, Klaus, Peter Steinbach, 1981:  
 Politische Kultur in der Krise. Neuere Beiträge zur Bestimmung der  
 politischen Kultur in der Weimarer Republik. PVS-Literatur, Heft 2:  
 123-157.
- Megerle, Klaus, Peter Steinbach, 1982:  
 Politische Kultur in der Krise (II). PVS-Literatur, Heft 1: 6-26.
- Meulemann, Heiner, 1985:  
 Wertwandel in der Bundesrepublik zwischen 1950 und 1980: Versuch  
 einer zusammenfassenden Deutung vorliegender Zeitreihen. In: Dieter  
 Oberndörfer, Hans Rattinger, Karl Schmitt (Hrsg.), Wirtschaftlicher  
 Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel. Berlin: Duncker & Hum-  
 blot: 391-411.
- Miliband, Ralph, 1975:  
Der Staat in der kapitalistischen Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Miller, Warren E., 1964:  
 Majority Rule and the Representative System of Government. In: Erik  
 Allardt, Yrjö Littunen (Hrsg.), Cleavages, Ideologies and Party  
 Systems. Helsinki: Academic Bookstore, 1964: 313-376.
- Miller, Warren E., Donald E. Stokes, 1963:  
 Constituency Influence in Congress. American Political Science Review,  
 Vol. 57: 45-56.
- Mills, C. Wright, 1956:  
The Power Elite. London: Oxford University Press.
- Mintzel, Alf, 1984:  
Die Volkspartei. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mittelstraß, Jürgen, 1984:  
Fortschritt und Eliten. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Mokken, Robert T., Frans N. Stokman, 1976:  
 Power and Influence as Political Phenomena. In Brian Barry (Hrsg.),  
Power and Political Theory. Some European Perspectives. London:  
 Wiley: 33-54.

- Moore, Gwen, 1977:  
The Structure of Elite Influence in the United States. Ph.D. Dissertation, New York University.
- Moore, Gwen, 1979:  
 The Structure of a National Elite Network. American Sociological Review, Vol. 44: 673-692.
- Moore, Gwen, o.J.:  
Preliminary Notes on the Influence Structure of American Leaders. Mimeo.
- Moore, Gwen, Richard D. Alba, 1982:  
 Class and Prestige Origins in the American Elite. In: Peter V. Marsden, Nan Lin (Hrsg.), Social Structure and Network Analysis. Beverly Hills: Sage Publications: 39-60.
- Moore, Gwen, John Higley, Desley Deacon, David Carrick, 1980:  
 National Elite Networks in Australia and the United States. The Australian and New Zealand Journal of Sociology, Vol. 16: 14-23.
- Müller, Walter, 1977:  
 Klassenlagen und soziale Lagen in der Bundesrepublik. In: Johann Handl, Karl-Ulrich Mayer, Walter Müller, Klassenlagen und Sozialstruktur. Frankfurt: Campus.
- Müller, Walter, 1986:  
 Soziale Mobilität: Die Bundesrepublik im internationalen Vergleich. In: Max Kaase (Hrsg.), Politische Wissenschaft und politische Ordnung. Opladen: Westdeutscher Verlag: 339-354.
- Nagel, Jack H., 1976:  
 Description and Explanaton in Power Analysis. In: Tom R. Burns, Walter Buckley (Hrsg.), Power and Control. Social Structures and Their Transformations. Beverly Hills: Sage Publications: 85-99.
- Nagle, John D., 1977:  
System and Succession. The Social Bases of Elite Recruitment. Austin: University of Texas Press.
- Narr, Wolf-Dieter, 1977:  
 Parteienstaat in der BRD - ein Koloß auf tönernen Füßen, aber mit stählernen Zähnen. In: Wolf-Dieter Narr (Hrsg.), Auf dem Weg zum Einparteienstaat. Opladen: Westdeutscher Verlag: 7-25.
- Nedelmann, Birgitta, 1975:  
 Handlungsraum politischer Organisationen. In: Rudolf Wildenmann (Hrsg.), Sozialwissenschaftliches Jahrbuch für Politik, Band 4. München: Olzog: 9-118.

Neubauer, Deane E., 1969:

Some Conditions of Democracy. In: Charles F. Cnudde, Deane E. Neubauer (Hrsg.), Empirical Democratic Theory. Chicago: Markham: 224-235.

Neumann, Helga, 1979:

Zur Machtstruktur in der Bundesrepublik Deutschland. Melle: Verlag Ernst Knoth.

Niedermayer, Oskar, 1982:

Möglichkeiten des Koalitionswechsels. Zur parteiinternen Verankerung der bestehenden Koalitionsstruktur im Parteiensystem der Bundesrepublik Deutschland. Zeitschrift für Parlamentsfragen, Jg. 13: 85-110.

Niemi, Richard G., Anders Westholm, 1984:

Issues, Parties and Attitudinal Stability: A Comparative Study of Sweden and the United States. Electoral Studies, Vol. 3 (No. 1): 65-83.

Noelle-Neumann, Elisabeth, 1977:

Das doppelte Meinungsklima. Der Einfluß des Fernsehens im Wahlkampf 1976. In: Max Kaase (Hrsg.), Wahlsoziologie heute. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1976. Politische Vierteljahresschrift, Jg. 18: 408-451.

Nordlinger, Eric A., 1981:

On the Autonomy of the Democratic State. Cambridge: Harvard University Press.

Norpoth, Helmut, 1980:

Choosing a Coalition Partner: Mass Preferences and Elite Decisions in West Germany. Comparative Political Studies, Vol. 12: 424-440.

Norpoth, Helmut, 1982:

The German Federal Republic: Coalition Government at the Brink of Majority Rule. In: Eric C. Browne, John Dreijmanis (Hrsg.), Government Coalitions in Western Democracies. New York: Longman: 7-32.

O'Donnell, Guillermo, Philippe C. Schmitter, 1986:

Tentative Conclusions about Uncertain Democracies. In: Guillermo O'Donnell, Philippe C. Schmitter, Laurence Whitehead (Hrsg.), Transitions From Authoritarian Rule. Baltimore: Johns Hopkins University Press. Band IV.

Offe, Claus, 1973:

Klassenherrschaft und politisches System. Die Selektivität politischer Institutionen. In: Ders., Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. 2. Auflage, Frankfurt: Suhrkamp: 65-105.

- Page, Benjamin I., Robert Y. Shapiro, Paul W. Gronke, Robert M. Rosenberg, 1984:  
 Constituency, Party, and Representation in Congress. Public Opinion Quarterly, Vol. 48: 741-756.
- Pakulski, Jan, 1982:  
Elite Recruitment in Australia. Canberra: The Australian National University.
- Palmer, Donald, 1983:  
 Broken Ties: Interlocking Directorates and Intercorporate Coordination. Administrative Science Quarterly, Vol. 28: 40-55.
- Pappi, Franz Urban, 1973:  
 Parteiensystem und Sozialstruktur in der Bundesrepublik. Politische Vierteljahresschrift, 13. Jg.: 191-213.
- Pappi, Franz Urban, 1973:  
 Parteiensystem und Sozialstruktur in der Bundesrepublik. Politische Vierteljahresschrift, Jg. 14: 191-213.
- Pappi, Franz Urban, 1977:  
 Sozialstruktur, gesellschaftliche Wertorientierungen und Wahlabsicht. In: Max Kaase (Hrsg.), Wahlsoziologie heute. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1976. Politische Vierteljahresschrift, Jg. 18: 195-229.
- Pappi, Franz U., 1984:  
 Boundary Specification and Structural Models of Elite Systems: Social Circles Revisited. Social Networks, Vol. 6: 79-95.
- Pappi, Franz Urban, 1985:  
 Die konfessionell-religiöse Konfliktlinie in der deutschen Wählerschaft: Entstehung, Stabilität und Wandel. In: Dieter Oberndörfer, Hans Rattinger, Karl Schmitt (Hrsg.), Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel. Folgen für das politische Verhalten in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Duncker & Humblot: 263-290.
- Pappi, Franz U., Peter Kappelhoff, 1984:  
 Abhängigkeit, Tausch und kollektive Entscheidung in einer Gemeindeelite. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 13: 87-117.
- Pappi, Franz U., Christian Melbeck, 1984:  
 Das Machtpotential von Organisationen in der Gemeindepolitik. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 36: 557-584.
- Pappi, Franz Urban, Michael Terwey, 1982:  
 The German Electorate: Old Cleavages and New Political Conflicts. In: Herbert Döring, Gordon Smith (Hrsg.), Party Government and Political Culture in Germany. London: McMillan: 174-196.



- Parry, Geraint, Peter Morriss, 1974:  
When is a Decision not a Decision? In: Ivor Crewe (Hrsg.), British Political Sociology Yearbook, Volume 1: Elites in Western Democracies. London: Croom Helm: 317-336.
- Parsons, Talcott, 1980:  
Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien. Hrsg. Stefan Jensen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Pedersen, Mogens N., 1976:  
Political Development and Elite Transformation in Denmark. London: Sage Publications (SAGE Professional Papers in Contemporary Political Sociology, #06-018).
- Peisert, Hansgert, Tino Bargel, Gerhild Framheim, 1988:  
Studiensituation und studentische Orientierungen an Universitäten und Fachhochschulen. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft.
- Piereson, James, John L. Sullivan, George Marcus, 1987:  
 Political Tolerance: An Overview and Some New Findings. In: John C. Pierce, John L. Sullivan (Hrsg.), The Electorate Reconsidered. Berkeley: Sage Publications: 157-178.
- Pilz, Frank, 1977:  
Einführung in das politische System der Bundesrepublik Deutschland. München: C.H.Beck'sche Buchhandlung.
- Polsby, Nelson W., 1963:  
Community Power and Political Theory. New Haven: Yale University Press.
- Poulantzas, Nicos, 1975:  
Politische Macht und gesellschaftliche Klassen. 2. Auflage. Frankfurt: 1975.
- Prewitt, Kenneth, Alan Stone, 1973:  
The Ruling Elites. New York: Harper & Row.
- Prothro, James W., Charles M. Grigg, 1960:  
 Fundamental Principles of Democracy: Bases of Agreement and Disagreement. Journal of Politics, Vol. 22: 276-294.
- Putnam, Robert D., 1976:  
The Comparative Study of Political Elites. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Rabinowitz, George, Stuart Elaine Macdonald, 1989:  
 A Directional Theory of Issue Voting. American Political Science Review, Vol. 83: 93-121.

- Rausch, Heinz, 1980:  
Politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Colloquium Verlag.
- Rebenstorf, Hilke, Bernhard Weßels, 1989:  
 Wie wünschen sich die Wähler ihre Abgeordneten? Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zum Problem der sozialen Repräsentativität des Deutschen Bundestages. Zeitschrift für Parlamentsfragen, 20. Jg.: 408-424.
- Reese, Jürgen, 1976:  
 Bürokratie im Parlament. Einstellungswandel bei neuen Abgeordneten im Bundestag. aus politik und zeitgeschichte, Heft 38: 3-15.
- Reichel, Peter, 1981:  
Politische Kultur der Bundesrepublik. Opladen: Leske + Budrich.
- Reuband, Karl-Heinz, 1988:  
 Von äußerer Verhaltenskonformität zu selbständigem Handeln: Über die Bedeutung kultureller und struktureller Einflüsse für den Wandel in den Erziehungszielen und Sozialisationsinhalten. In: Heinz Otto Luthe, Heiner Meulemann (Hrsg.), Wertwandel - Faktum oder Fiktion? Frankfurt: Campus: 73-97.
- Röhrich, Wilfried, 1983:  
Die verspätete Demokratie - Zur politischen Kultur der Bundesrepublik. Köln: Eugen Diederichs Verlag.
- Rokeach, Milton, 1973:  
The Nature of Human Values. New York: The Free Press.
- Roth, Dieter, 1976:  
Zum Demokratieverständnis von Eliten in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt: Lang.
- Rustow, Dankwart A., 1966:  
 × The Study of Elites. Who's Who, When, and How. World Politics, Vol. 18: 690-717.
- Salzmann, Harold, G. William Domhoff, 1980:  
 The Corporate Community and Government: Do They Interlock? In: G. William Domhoff (Hrsg.), Power Structure Research. Beverly Hills: Sage: 227-254.
- Sartori, Giovanni, 1976:  
Parties and party systems. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sartori, Giovanni, 1987:  
The Theory of Democracy Revisited. 2 Bde. Chatham: Chatham House Publishers.

- Schade, Angelika, 1987:  
Der Weg zur Gleichheit. Thesen und Daten zum Abbau sozialer Ungleichheiten. Frankfurt: Peter Lang.
- Scharpf, Fritz W., 1987:  
Sozialdemokratische Krisenpolitik in Europa. Frankfurt: Campus Verlag.
- Scharpf, Fritz W., Bernd Reissert, Fritz Schnabel, 1976:  
Politikverflechtung: Theorie und Empirie des kooperativen Föderalismus in der Bundesrepublik. Kronberg: Scriptor.
- Scheuch, Erwin K., 1966:  
 Führungsgruppen und Demokratie in Deutschland. Die Neue Gesellschaft, Jg. 13: 356-370.
- Scheuch, Erwin K., 1973:  
 Soziologie der Macht. In: Hans K. Schneider, Christian Watrin (Hrsg.), Macht und ökonomisches Gesetz. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, N.F., Band 74/II. Berlin: Duncker & Humblot: 989-1042.
- Scheuch, Erwin K., 1988a:  
 Continuity and Change in German Social Structure. Historical Social Research, Vol. 13: 31-121.
- Scheuch, Erwin K., 1988b:  
 Re-reading "Continuity and Change". Historical Social Research, Vol. 13: 122-124.
- Schleth, Uwe, 1971:  
 Once Again: Does it Pay to Study Social Background in Elite Analysis? In: Rudolf Wildenmann (Hrsg.), Sozialwissenschaftliches Jahrbuch für Politik. Band 2. München: Olzog: 99-118.
- Schluchter, Wolfgang, 1963:  
 Der Elitebegriff als soziologische Kategorie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 15: 233-256.
- Schmidt, Manfred G., 1982:  
 Staatliche Politik, Parteien und der politische Unterbau. Politische Vierteljahresschrift, Jg. 23: 199-203.
- Schmitt, Hermann, 1984:.  
 Zur Links-Rechts-Polarisierung in Mittlerer Führungsschicht und Wählerschaft in 10 westeuropäischen Parteiensystemen. In: Jürgen W. Falter, Christian Fenner, Michael Th. Greven (Hrsg.), Politische Willensbildung und Interessenvermittlung, Opladen: Westdeutscher Verlag: 205-215.
- Schmitt, Hermann, 1987:  
Neue Politik in alten Parteien. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Schmitter, Philippe C., 1979:  
 Still the Century of Corporatism? In: Philippe C. Schmitter, Gerhard Lehmbruch (Hrsg.), Trends Toward Corporatist Intermediation. Beverly Hills: Sage Publications: 7-52.
- Schneider, Herbert, 1979:  
Länderparlamentarismus in der Bundesrepublik. Opladen: Leske + Budrich.
- Schubert, James N., 1988:  
Hierarchy, Democracy and Decision Making in Small Groups. Manuskript für den Workshop "Hierarchy and Democracy", Villa Vigoni, Menaggio.
- Schütz, Walter J., 1983:  
 Deutsche Tagespresse 1983. Media Perspektiven, Heft 3: 181-203.
- Sheehan, James J., 1973:  
 Politische Führung im Deutschen Reichstag, 1871-1918. In: Gerhard A. Ritter (Hrsg.), Die deutschen Parteien vor 1918. Köln: Kiepenheuer & Witsch: 81-99.
- Sheehan, James J., 1976:  
 Conflict and Cohesion among German Elites in the Nineteenth Century. In: Ders. (Hrsg.), Imperial Germany. New York: New Viewpoints: 62-92.
- Sheehan, James J., 1984:  
 German Politics, 1871-1933. In: Charles Burdick, Hans-Adolf Jacobsen, Winfried Kudszus (Hrsg.), Contemporary Germany. Politics & Culture. Boulder: Westview Press: 3-26.
- Smith, Gordon, 1981:  
 Does West German Democracy Have an 'Efficient Secret'? In: William E. Paterson, Gordon Smith (Hrsg.), The West German Model. Perspectives on a Stable State. London: Frank Cass: 166-176.
- Smith, Gordon, 1986:  
Democracy in Western Germany. 3. Auflage. New York: Holmes & Meier.
- Sniderman, Paul M., Philip E. Tetlock, James M. Glaser, Donald Philip Green, Michael Hout, 1989:  
 Principled Tolerance and the American Mass Public. British Journal of Political Science, Vol. 19: 25-45.
- Soe, Christian, 1985:  
 The Free Democratic Party. In: H.G. Peter Wallach, George K. Romoser (Hrsg.), West German Politics in the Mid-Eighties. New York: Praeger: 112-186.

- Sperling, Dietrich, 1976:  
 Die Anpassung der Anpassungsmechanismen. aus politik und zeitgeschichte, Heft 38: 16-23.
- Stammer, Otto, 1951:  
 Das Elitenproblem in der Demokratie. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Jg. 71: 513-540.
- Stammer, Otto, Peter Weingart, 1972:  
Politische Soziologie. München: Juventa.
- Steiner, Jürg, 1986:  
European Democracies. New York: Longman.
- Stenkemper, Bärbel, 1974:  
Klassische und politische Bürokraten in der Ministerialverwaltung der Bundesrepublik Deutschland. Köln: Carl Heymanns Verlag.
- Stenkemper, Hans Günter, 1980:  
Amtsträger im Grenzbereich zwischen Regierung und Verwaltung. Ein Beitrag zur Problematik der Institution des politischen Beamten in der Bundesexekutive. Frankfurt: Peter Lang.
- Stepan, Alfred, 1986:  
 Paths Toward Redemocratization: Theoretical and Comparative Considerations. In: Guillermo O'Donnell, Philippe C. Schmitter, Laurence Whitehead (Hrsg.), Transitions From Authoritarian Rule. Baltimore: Johns Hopkins University Press. Band III: 64-84.
- Stokes, Donald E., 1963:  
 Spatial Models of Party Competition. American Political Science Review, Vol. 57: 368-377.
- Thomassen, Jacques, 1988:  
Political Representation in France and Beyond. Paper für den XIV. Kongreß der International Political Science Association, Washington.
- Thome, Helmut, 1985:  
Wertewandel in der Politik? Eine Auseinandersetzung mit Ingleharts Thesen zum Postmaterialismus. Berlin: Wissenschaftlicher Autoren-Verlag.
- Uppendahl, Herbert, 1981:  
 Repräsentation und Responsivität. Bausteine einer Theorie responsiver Demokratie. Zeitschrift für Parlamentsfragen, 12. Jg.: 123-134.
- Veen, Hans-Joachim, 1976:  
Opposition im Bundestag. Bonn: Eichholz Verlag.
- Verba, Sydney, Norman H. Nie, 1972:  
Participation in America: Political Democracy and Social Equality. New York: Harper & Row.

Verba, Sydney, Norman H. Nie, Jae-on Kim, 1979:

Participation and Political Equality: A Seven-Nation Comparison. New York: Cambridge University Press.

Volkens, Andrea, 1989:

Partieprogrammatik und Einstellungen politischer Eliten: Konsens- und Konfliktstrukturen in Wahlprogrammen. In: Dietrich Herzog, Bernhard Weßels (Hrsg.), Konfliktpotentiale und Konsensstrategien. Opladen: Westdeutscher Verlag: 116-144.

Weßels, Bernhard, 1985:

Wählerschaft und Führungsschicht: Probleme politischer Repräsentation. Mimeo. Berlin: Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin.

Weede, Erich, 1985:

Entwicklungsländer in der Weltgesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Weede, Erich, 1988:

'Schleichender Sozialismus', Marktvermachtung und wirtschaftliche Stagnation. In: Manfred G. Schmidt (Hrsg.), Staatstätigkeit. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 19. Opladen: Westdeutscher Verlag: 88-114.

Weil, Frederick David, 1981:

Post-Fascist Liberalism. The Development of Political Tolerance in West Germany Since World War II. Dissertation. Cambridge: Harvard University.

Wildenmann, Rudolf, 1967:

Macht und Konsens als Problem der Innen- und Außenpolitik. 2. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Wildenmann, Rudolf, 1968:

Eliten in der Bundesrepublik. Maschinenlesbares Codebuch. Köln: Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (ZA-Nr. 1138).

Wildenmann, Rudolf, 1971:

Germany 1930-1970 - The Empirical Findings. In: Rudolf Wildenmann (Hrsg.), Sozialwissenschaftliches Jahrbuch für Politik. Band 4. München: Olzog: 273-301.

Wildenmann, Rudolf, 1975:

Towards a Sociopolitical Model of the German Federal Republic. In: Rudolf Wildenmann (Hrsg.), Sozialwissenschaftliches Jahrbuch für Politik. Band 4. München: Olzog: 273-301.

Wildenmann, Rudolf, 1982a:

Unsere Oberen Dreitausend. Woher kommen sie? Was prägt sie? Was wollen sie? Eine Eliten-Studie. Die ZEIT, No. 10.

- Wildenmann, Rudolf, 1982b:  
Die Elite wünscht den Wechsel. Unsere Oberen Dreitausend (II): Mehr "rechts" als "links". Die ZEIT, No. 11.
- Wildenmann, Rudolf, 1982c:  
Positionseliten und Parteiensysteme. In: Universität Mannheim (Hrsg.), Gesellschaft und Universität: Probleme und Perspektiven. Festschrift zur 75-Jahr-Feier der Universität Mannheim. Mannheim: Universität Mannheim: 165-192.
- Wildenmann, Rudolf, Max Kaase, Ursula Hoffmann-Lange, Albrecht Kutteroff, Gunter Wolf, 1982:  
Führungsschicht in der Bundesrepublik Deutschland 1981. Maschinenlesbares Codebuch. Mannheim: Universität Mannheim (ZA-Nr.1139).
- Wilks, Stephen, Maurice Wright, 1987:  
Conclusion: Comparing Government - Industry Relations: States, Sectors, and Networks. In: Stephen Wilks, Maurice Wright (Hrsg.), Comparative Government - Industry Relations. Oxford: Clarendon Press: 274-313.
- Wolf, Gunter, 1987:  
Wirtschafts- und finanzpolitische Machtstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland: Issuespezifische Netzwerkanalysen als Instrument zur Bestimmung von Interaktions- und Kommunikationsbeziehungen auf nationaler Ebene. Dissertation. Mannheim.
- Wright, Erik Olin, Cynthia Costello, David Hacker, Joey Sprague, 1982:  
The American Class Structure. American Sociological Review, Vol. 47: 709-726.
- Zapf, Wolfgang, 1965:  
Wandlungen der deutschen Elite. München: Piper.
- Zapf, Wolfgang, 1986:  
Zur Diskussion um Krise und Innovationschancen in westlichen Demokratien. In: Max Kaase (Hrsg.), Politische Wissenschaft und politische Ordnung. Opladen: Westdeutscher Verlag: 52-60.
- Zelinsky, Ulrich, 1979:  
Bedingungen und Probleme der Neubildung von Führungsgruppen in Deutschland 1945-1949. In: Josef Becker, Theo Stamm, Peter Waldmann (Hrsg.), Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. München: Wilhelm Fink Verlag: 217-233.
- Ziegler, Rolf, 1984:  
Das Netz der Personen- und Kapitalverflechtungen deutscher und österreichischer Wirtschaftsunternehmen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36. Jg.: 585-614.

X Ziegler, Herbert F., 1989:

Elite Recruitment and National Socialism: The SS-Führerkorps, 1925-1939. In: Heinrich Best (Hrsg.), Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich. St. Katharinen: Scripta Mercaturae Verlag: 223-237.

Zimmer, Volker, 1982:

Politisierung oder Professionalisierung? Karrierebedingungen der Medienelite in der Bundesrepublik Deutschland. Zulassungsarbeit, Universität Mannheim.

Zülch, Rüdiger, 1972:

Von der FDP zur F.D.P. Die dritte Kraft im deutschen Parteiensystem. Bonn: Eichholz Verlag.